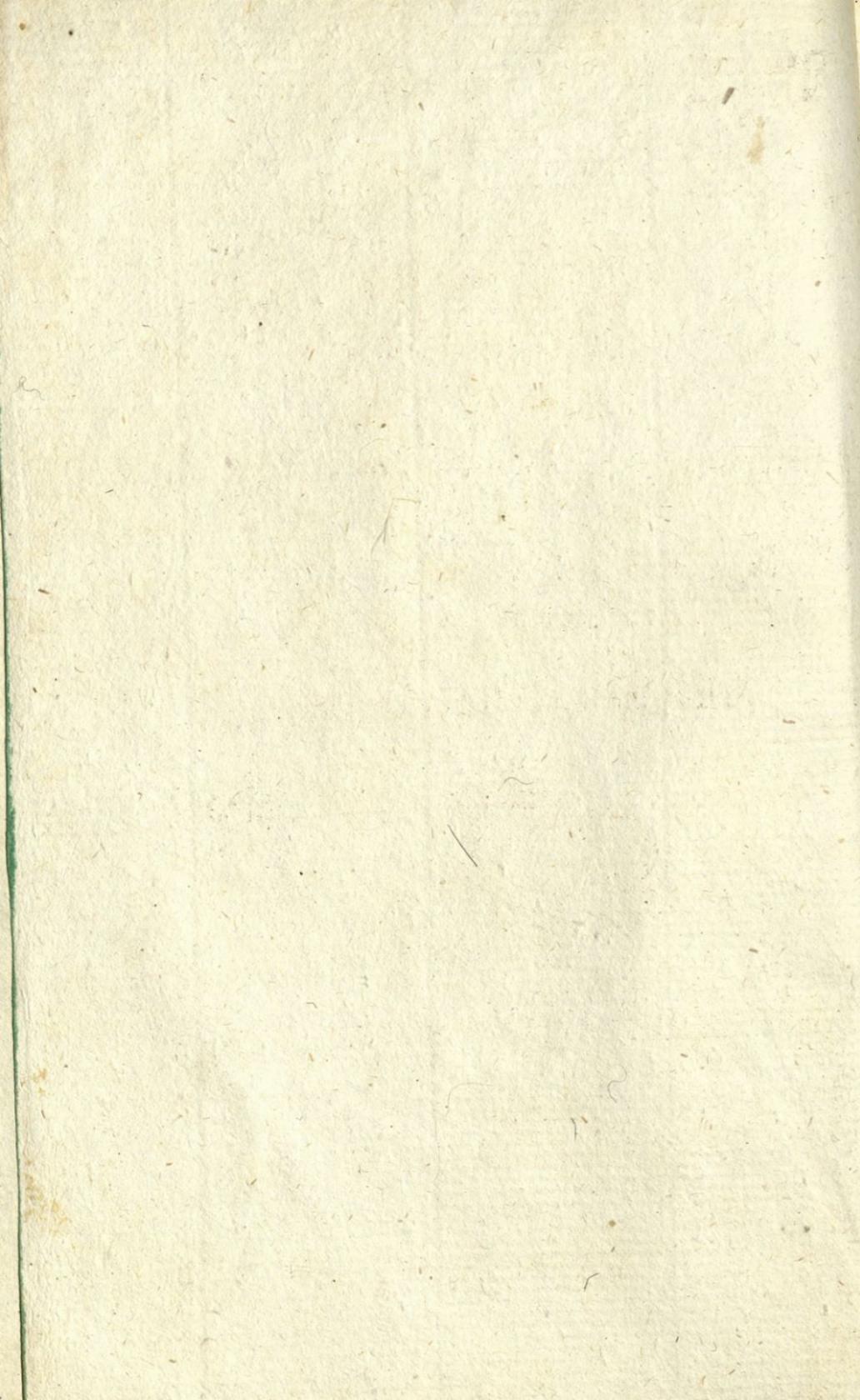


15296. v. L. d.





Predigten,

gehalten von

Thomas Friedrich,

Domprediger in Laibach.

Nach seinem Tode herausgegeben.

Zweiter Theil.

Festtags- und Fastenpredigten.



Laibach,

Gedruckt bei Joseph Blasnik.

1833.

Verlegt und zu haben bei Adam Heinrich Fohn, am alten Markte No. 157.

1870

1870

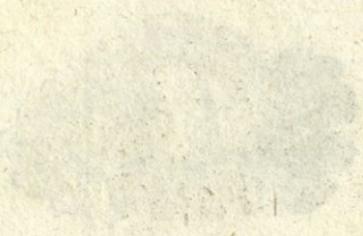
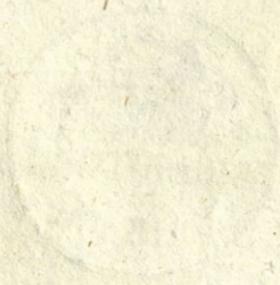
1870

1870

1870

1870

1870



030029793

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä.

»Jakob aber zeugte Joseph, den Mann Mariens, von welcher Jesus geboren war, der Christus genannt wird.« Matth. 1, 16.

E i n g a n g.

Das heutige Fest — der Verehrung Mariens der Mutter unsers göttlichen Erlösers geweiht, gibt uns abermahls Gelegenheit ihre Vorzüge zu bewundern, und ihre nachahmungswürdigen Tugenden uns zu vergegenwärtigen. Es erinnert uns nämlich das heutige Fest an die erhabene Bestimmung, für welche die seligste Jungfrau von Gott selbst auserkoren war, da sie einst Mutter des Welterlösers, mithin eine Wohnung nicht für Menschen, sondern für den Herrn Himmels und der Erde werden sollte, gleichwie der erste Tempel zu Jerusalem nicht eine Wohnung für Menschen, wie David sich ausdrückte, sondern für den Herrn der Schöpfung war. — Ein erhabenes, grosses Werk war allerdings der Tempel zu Jerusalem, David sparte keine Kosten, keinen Aufwand um dieses grosse Werk noch bei seinen Lebzeiten zu Stande zu bringen, um das hohe Glück genießen zu können, dem Herrn der Schöpfung in einem ihm besonders errichteten und geweihten Hause sein Dankopfer zu bringen. Aber er wurde dieses Glückes nicht gewürdigt, denn Gott wollte aus seinen Händen, die sich mit beständigen Kriegen und Blutvergießen beschäftigen mußten, kein Opfer in einem ihm geweihten Hause. Diese Gnade wurde erst seinem Thronfolger dem Salomo zu Theile. — Wahrlich eine grosse Gnade! Aber ungleich grösser noch war jene die der seligsten Jungfrau Maria zu Theil wurde. Denn sie war selbst zu einem lebendigen Tempel Gottes bestimmt, und zwar nicht von

David oder Salomo's Zeiten her, sondern seit dem Falle des ersten Menschen, oder vielmehr von Ewigkeit. Darum wenn jener todte, von Menschenhänden erbaute Tempel so prachtvoll aufgeführt werden mußte, — wie herrlich mußte nicht der lebendige gleichsam von Gott selbst gebildete Tempel, d. i. wie erhaben und rein mußte nicht Maria seyn, in deren Leibe Gott selbst, und nicht bildlich wie im Tempel zu Jerusalem, sondern in Wirklichkeit wohnen sollte. Darum geht auch die fromme Meinung der Kirche, die sie durch das heutige Fest an den Tag legt, dahin, daß Gott die Schätze seiner Allmacht, Weisheit und Güte an Maria seiner Mutter auf eine außerordentliche Art geoffenbaret habe, und sie rein und sündenfrei empfangen werden ließ; so wie er sie durch ihr ganzes Leben hindurch durch besondere Gnaden und Vorzüge vor den übrigen Sterblichen auszeichnete. Indessen dürfen wir doch nicht glauben daß in Maria Alles nur die Gnade des Herrn allein gewirkt habe; nein sie selbst wirkte mit der Gnade eifrig mit, und darum war und blieb sie von dem ersten Augenblicke ihres Lebens, bis zum letzten rein, unschuldig und Gott wohlgefällig. Die Mittel aber, wodurch sie rein, unschuldig und gottwohlgefällig wurde und blieb, waren nebst der übernatürlichen Gnade Gottes, eine gottesfürchtige Erziehung, Umgang mit frommen und Meidung böser Menschen, lebendiger Glaube an Gottes Wort, und tiefe Demuth. Die Wirksamkeit dieser Mittel wollen wir denn heute auch kennen lernen, um sie zu unserm Seelenheile desto lieber und eifriger anzuwenden. Vernehmen Sie mich mit geneigter Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Daß Gott die seligste Jungfrau Maria, die er sich zu seiner Mutter auserkoren, mit außerordentlichen Gnaden überströmte, die er andern Heiligen nicht zu Theil werden ließ, — daran können wir wohl nicht zweifeln, meine Lieben! Aber wenn sich auch an Maria, die Allmacht, Güte und Weisheit des Schöpfers, die Fülle einer Gnaden kräftiger geoffenbaret hat, wenn auch wie der h. Augustin sagt und die Kirche lehrt, ihr ganzer Lebenswandel frei von jedem Sündenmangel war, während selbst die größten Heiligen immer Ursache hatten täglich zu bethen: Vergieb uns unsere Schulden, — wenn also auch den Lebens-

wandel der seligsten Jungfrau kein Schatten einer Sünde verdunkelte: so dürfen wir doch, wie der nämliche Kirchenlehrer Augustin bemerkt, nicht glauben, daß die Möglichkeit zu sündigen in Maria aufgehoben, oder daß nur die Gnade Gottes allein in ihr gewirkt habe. — Die Gnade wirkte zwar in ihr kräftiger, aber sie wirkte auch mit der Gnade eifriger, — sie versäumte kein Mittel um ihre Unschuld unbefleckt zu erhalten, und sich vor jedem Scheine der Sünde zu bewahren.

Unter diesen Mitteln war das Erste: eine gottesfürchtige Erziehung von Seite ihrer Aeltern, und tiefe Ehrfurcht und williger Gehorsam gegen die Aeltern von Seite Mariens. Maria hatte das Glück von frommen tugendhaften Aeltern erzogen zu werden, die alle mögliche Sorgfalt trugen, jede Gefahr, die der Unschuld ihres Kindes hätte drohen können, zu entfernen, in der Tochter Gottesfurcht und warme Vorliebe für das Gute, — für die Tugend zu erzeugen, zu beleben und zu nähren. Darum sprachen sie oft und gerne mit ihr, so wie die Patriarchen im Kreise ihrer Familie zu thun pflegten, von Gott, von seinem h. Gesetze, seinen grossen liebevollen Verheißungen, und von den seligen Aussichten des Tugendhaften. Der fromme Vater Joachim verband immer mit seinen Lehren sein eigenes Beispiel, und war so ein lebendiges Muster der Tugend vor den Augen der Töchter, und die fromme Mutter Anna war mit gleichem Eifer darauf bedacht, durch Wort und That, gute, heilige Gesinnungen, und edle Gefühle in die Seele der Tochter zu pflanzen, und so wurde schon in der ersten Erziehung in der frühesten Kindheit in ihr der Grund gelegt zu einer stets rein erhaltenen Unschuld und Tugend.

Christliche Aeltern! denken sie oft an den frommen Joachim und die gottesfürchtige Anna, um nach deren Beispiele ihre ihnen von Gott anvertrauten Kinder auch für den Himmel, und nicht für die Welt zu erziehen, und fangen sie dieses grosse Geschäft in dem frühesten Alter der Kinder an; nicht dann erst, wenn die über Hand nehmende Sinnlichkeit die Vernunft zu beherrschen anfängt, und den guten Samen göttlicher Wahrheiten in dem durch Leidenschaften verwilderten Herzen nicht mehr Wurzel fassen kann, sondern ersticken muß. Nein das heilige Geschäft einer christlichen Erziehung muß auch das erste und früheste seyn, denn die Seelen der Kinder gleichen dem weichen Wachs, dem jede Form leicht eingedrückt wird, eine schöne, wie eine häßliche. Es

kommt aber viel, ja alles darauf an, welche Form man zuerst in das Herz des Kindes eindrückt, die häßliche Form des Lasters, oder die schöne Form der Tugend, die eine wie die andere ist dann gewöhnlich bleibend für das ganze Leben, gleichwie die Form in dem verhärteten Wachs bleibend ist. Welche Aeltern wünschen aber nicht lieber daß ihre Kinder wohlgerathen, daß sie in ihrem Herzen, wie in ihrem Gesichte den Abdruck der Unschuld und Tugend lesen möchten, als daß die Kinder verdorben, und zeitlich und ewig unglücklich würden. Nun denn, so geben Sie der aufzukeimenden Pflanze einen guten Boden, pflegen, biegen und beschneiden Sie das junge Bäumchen im ersten Wachstume, damit es zu Ihrer Freude empor wachsen, und einst gute Früchte bringen möge. — Geben Sie den Kindern einen guten Boden, d. i. fangen Sie die Erziehung mit den Lehren von Gott und seinen Eigenschaften an, erwärmen Sie ihr Zartgefühl mit den wohlthätigen Wahrheiten der Religion, schildern sie ihnen recht oft und recht lebhaft den grossen Werth der Unschuld und Reinigkeit des Leibes und der Seele, im Gegentheile aber das grosse Uebel der Sünde; mahlen Sie ihnen einerseits die schädlichen und schrecklichen Folgen des Lasters, andererseits die schönen und beseligenden Früchte der Tugend. Begießen sie diese Lehren mit dem befruchtenden Wasser des fremden, und noch mehr des eigenen Beispiels, denn dieses wirket mehr als jedes andere Zuchtmittel zur Beförderung des Wachsthumes in der Tugend. Biegen Sie dann die schiefen Neigungen, die verkehrten Richtungen der Tugend zum Guten hin, und beschneiden Sie selbst die kleinsten unbedeutendsten Unarten und Fehler derselben, nach den Grundsätzen des Christenthumes mit sorgfamer Hand und liebenden Herzen, aber ohne jener Schonung und Nachsicht, die, wenn sie nicht zu rechter Zeit eintritt, nur Ungehorsam, Widerspänstigkeit und den unmerklichen Ueberritt von kleinern Fehlritten zu grössern zur Folge hat. Haben Sie auf diese Art den Grund zur Gottesfurcht in den Herzen der Kinder gelegt, so ist schon viel, sehr viel für die Erhaltung der Unschuld gewonnen, aber doch nicht Alles noch, denn was Aeltern durch Wort und Beispiel mühsam gepflanzt und zum Wachstume befördert haben, das können böse Beispiele und Verführung ausreißen und verdorren machen. Darum ist ein zweites Mittel die Kinder gut und unschuldig zu erhalten: Die gänzliche Entfernung von bösen verdorbenen Menschen. Auch

dieses Jugendmittel lernen wir von Maria der seligsten Jungfrau. Sie hatte in ihrer zarten Jugend keinen andern Umgang als den mit frommen tugendhaften Menschen, mit ihren gottesfürchtigen Verwandten und Aeltern, die, wie wir wissen über ihre Unschuld sorgfältig gewacht, und alles hintangehalten haben, was derselben hätte Gefahr bringen können. Ohnehin war aber Maria schon in ihren ersten Lebensjahren dem Herrn geweiht, und diesem heiligen Gelübde gemäß mied sie auch den Umgang mit der Welt auf das sorgfältigste, und in der Folgezeit als sie durch göttlichen Beruf dem Joseph verlobt wurde, lebte sie nicht minder in stiller Einsamkeit und Vergessenheit, und genoß nur den Umgang jenes h. Mannes, des Joseph nämlich, dem das Evangelium selbst das Zeugniß gibt, daß er ein gerechter und tugendhafter Mann war; der ihr zu ihrem Schutze beigeßelt wurde, in dessen Gesellschaft sich ihre Unschuld und Tugend desto gewisser rein und unverletzt erhalten konnte. Auch ist leicht einzusehen, daß ihre Tugend zur Zeit, da ihr göttliches Kind heranwuchs, einen immer sichern Grad von Vollkommenheit müssen erreicht haben, weil sie an demselben das vollkommenste Muster der Heiligkeit vor sich hatte, und aus dem Munde der göttlichen Weisheit selbst, nur erhabene himmlische Wahrheiten hören konnte. So lebte also die seligste Jungfrau von Kindheit an, immer nur unter gottesfürchtigen Menschen, unter Mustern der Vollkommenheit und Heiligkeit.

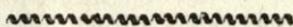
Wie sehr wäre zu wünschen, meine Lieben! das auch die Kinder christlicher Aeltern nur unter gottesfürchtigen und frommen Menschen leben und aufwachsen möchten! wie sehr wäre dieses selbst für Erwachsene zu wünschen! Freilich kann dieß bei der grossen Uebersahl der Bösen nicht immer und nicht allzeit so geschehen, wie es geschehen sollte; aber wenigstens könnte man die Gefahren die von Seite der Lasterhaften drohen vermindern, durch Entfernung und Vermeidung jedes unnöthigen Umganges mit ihnen. Ich habe sie bereits auf die Gefahren des unnöthigen Umganges mit verdorbenen Menschen bei einer andern Gelegenheit aufmerksam gemacht, und wiederholte hier nur in Kürze, daß diese Gefahren für die Jugend noch ungleich grösser sind, als für die Erwachsenen. Denn bei der Jugend ist der Nachahmungstrieb stärker, die Kraft des bösen Beispiels hinreißender, und der angeborne Hang zum Bösen erhöht den Reiz des Lasters im Umgange mit seinen Genossen, so mächtig, daß oft alle Gegenstände

der Vernunft und Religion fruchtlos sind, und wenn man noch annimmt, was auch gewöhnlich geschieht, daß lasterhafte Menschen außer ihren bösen Beispielen auch ihre sonstigen Verführungskünste brauchen, — dann muß Gottes Gnade ganz außerordentlich über eine Unschuld wachen, daß sie in Gesellschaft der Gottlosen nicht verführt wird, und scheitert. Darum sagt auch der h. Geist durch den Mund des königlichen Propheten: Mit dem Heiligen wirst du heilig, mit dem Unschuldigen unschuldig, mit Verkehrten und Gottlosen aber verkehrt und gottlos. — Ein anderes wirksames Mittel gut und tugendhaft zu werden und zu bleiben ist: ein lebendiger fester Glaube an Gottes Wort. Und einen solchen Glauben besaß die seligste Jungfrau. Das Wort Gottes war es, welches ihr stets und überall vor der Seele schwebte, das sie oft und gerne in ihrem Herzen erwog. Auf Alles war sie aufmerksam, was Gott mit ihr verfügte, oder vor ihren Augen geschehen ließ. Als sie Jesus, das göttliche Kind geboren hatte, und eine Freude empfand die unaussprechlich war, weil sie an die himmlische gränzte, — als die frommen Hirten kamen, und vom heiligen Schauer durchbebt um die Krippe des Heilandes herumkneteten, als die Weisen aus dem Morgenlande ihre Geschenke dem Schöpfer Himmels und der Erde darbrachten, und ihn in tiefester Demuth anbetheten — als sie selbst dann das göttliche Kind in den Tempel brachte, die Freude des heiligen Greises Simeon sah, und seine prophetischen Worte vernahm, so behielt sie wie der h. Evangelist Lukas sagt Alles dieses in ihrem Herzen, dachte darüber nach, und ihr Vertrauen auf Gott, ihr Glaube wuchs mehr und mehr. Je lebhafter aber ihr Glaube war, desto feuriger wurde auch ihre Liebe zu Gott, und je feuriger diese war, desto mehr strebte sie ihm zu gefallen, und alles zu thun, was sein h. Wille erheischte. — Das Nämliche würden wir auch thun meine Lieben, wenn unser Glaube an Gottes Wort lebendiger wäre; wenn wir dasselbe so gerne anhörten wie Maria, so eifrig es erwägen und im Herzen behalten wollten, wie sie, und uns desselben zur Zeit der Versuchung lebhaft erinnerten. — Denn was kann den Menschen, wenn ihn die Lust zur Sünde anwandelt, mächtiger von derselben abschrecken, als eine lebhafte Vorstellung der Glaubenswahrheiten, besonders jener, daß Gott als der Heiligste die Sünde verabscheuet, als der Allwissende jeden geheimsten Gedanken kennt, als der Höchstgerechte das Böse

gewiß bestraft. — Und was kann den Menschen auf dem Wege der Tugend kräftiger erhalten, als gerade auch die Ueberzeugung daß derselbe höchstheilige, gerechte, allwissende und allmächtige Gott, den Tugendhaften mit seiner Gnade unterstütze, seine Verschwerden und Opfer kenne, und als treuer Vergelter jede gute Absicht dereinst belohnen werde. — Der Gerechte sagt der h. Apostel Paulus lebt durch den Glauben d. i. er nimmt von den Wahrheiten des Glaubens die kräftigsten Beweggründe her, um das Leben der Seele — nämlich die Gnade Gottes, seine Unschuld und Tugend zu erhalten, und um den Tod der Seele — die Sünde nämlich zu verabscheuen und zu fliehen.

Endlich ist eines der kräftigsten Mittel rein und tugendhaft zu werden und zu bleiben, die — Demuth. Diese war es die Maria im höchsten Grade besaß. Je mehr sie Gott vor Andern mit ausnehmenden Vorzügen und Gnaden auszeichnete, je größer die Würde war, zu der er sie erhob, desto mehr erniedrigte sie sich vor Seiner, desto lebhafter war sie überzeugt, daß Alles was von Oben kommt, nur unverdiente Gnade sey. Und gerade diese tiefe Demuth war es, die dem Allerhöchsten gefiehl. Sie selbst bekennt dieses in ihrem Lobgesange, der Herr sagt sie, hat auf die Demuth seiner Magd mit Wohlgefallen gesehen. — So sollen auch wir uns demüthigen vor dem Herrn, wenn wir ihm gefallen wollen, und wir werden uns auch demüthigen, wenn wir nur es einsehen wollen, daß wir bei dem grossen Hange zum Bösen, bei so vielen Gefahren und Versuchungen, bei so grossen Reizen des Lasters unmöglich gut werden und gut bleiben können, wenn uns die Gnade Gottes nicht fortwährend unterstützte. Die aber das nicht einsehen wollen, die Alles Gute was sie an sich zu haben glauben, nur sich selbst und ihrem Verdienste zuschreiben, — diese dürfen auch nicht Anspruch machen auf den Beistand des Herrn; denn Gott widersteht den Hoffärtigen, sagt der h. Jakob, und nur den Demüthigen gibt er seine Gnade. — Demnach haben wir also die Mittel kennen gelernt, gut und tugendhaft zu werden und zu verbleiben. Sie sind: eine gottesfürchtige Erziehung, Vermeidung böser Gesellschaften, fester Glaube an Gottes Wort, und tiefe Demuth vor ihm dem Allerhöchsten. Diese Mittel hat Maria, wie wir gehört, in Vereinigung mit der Gnade Gottes in ihrer Unschuld und Tugend, und in dem Wohlgefallen Gottes erhalten.

Wollen Sie daher christliche Aeltern gute, tugendhafte Kinder haben, und sie hier und dort glücklich sehen: so wachen Sie frühzeitig und so lange dieselben unter ihren Augen sind, über ihre Unschuld, und halten sie ferne von ihnen alle bösen sündhaften Gesellschaften. Aber auch Erwachsene, wenn sie ihre Tugend bewahren, und dem Schöpfer treu bleiben wollen, müssen den Umgang mit Lasterhaften sorgfältig meiden, den Reiz des Lasters durch öftere Vorstellung der Glaubenswahrheiten schwächen, sich von Herzen vor Gott demüthigen, und ihn standhaft und vertrauensvoll um seine Gnade bitten. Nur wenn man auf diese Art das Herz vor den Pfeilen des Lasters zu verwahren sucht, wird man standhaft fortschreiten auf dem Wege der Tugend, die Achtung aller guten Menschen, und das Wohlgefallen Gottes erringen. Amen.



Am heiligen Christtage.

»Lasset uns nach Bethlehem gehen, und sehen, was geschehen ist, und was uns der Herr hat kund werden lassen.« Luk. 2, 15,

E i n g a n g.

„Lasset uns nach Bethlehem gehen und sehen, was sich dort zgetragen, und was der Herr uns kund gemacht hat,“ — so sprachen zu einander die Hirten, die auf Bethlehems Tristen ihre Heerden hüteten, und denen zuerst die hohe Gnade zu Theil wurde, daß ein Engel des Herrn umleuchtet von himmlischer Herrlichkeit ihnen in stiller Mitternacht erschien mit der fröhlichen Botschaft: Christus, der längst verheißene und sehnlichst erwartete Messias sey zu Bethlehem geboren. — Da wir nun eben heute die fröhliche Gedächtnißfeier jener segenreichen Geburtsstunde unsers Erlösers begehen, so kann ich mich nicht enthalten auch meinen lieben Zuhörern zuzurufen: Lasset uns im Geiste nach Bethlehem eilen, und mit Ehrfurcht erfüllten innigst gerührten Herzen das erhabenste, geheimnißvollste Geschenk betrachten, das Gottes Vaterliebe uns, seinen unwürdigen Kindern zu Theil werden ließ. — O wahrhaftig das erhabenste, geheimnißvollste Geschenk der Liebe

Gottes! — Kommet geliebte Brüder und Schwestern, wir wollen uns nahen der Wiege unseres Heilandes, vom heiligen Schauer durchdrungen, von tiefester Ehrfurcht erfüllt; wir wollen anbeten den unerschaffenen Gott verborgen unter der sterblichen Hülle, den Herrn der Schöpfung in niederer Knechtesgestalt, die höchste Weisheit, im fallenden Kinde, den Urquell des Lichtes in nächtlicher Finsterniß, die unbegranzte Allmacht von Windeln gefesselt, die Unermesslichkeit selbst eingekerkert im schmalen Raume einer elenden Krippe, die erhabenste Majestät in tiefster Erniedrigung, — kommet, o kommet und sehet, den, dem alle Reiche der Welt angehören, — er wohnt in einem zerfallenen Stalle, der über den Cherubim thronet, — er liegt zwischen unvernünftigen Thieren, der auf Flügeln des Windes einherfährt, — er schlummert auf faulendem Stroh! — Wahrlich, alles was sich immer an der Geburtsstätte des Heilandes unserer Betrachtung darbiethet, ist so erhaben, so geheimnißvoll und anbethungswürdig, daß ich nicht umhin kann, Sie heute wenigstens auf die wichtigern, uns vorzüglich zur Belehrung und Tröstung dienenden Umstände die die Geburt des göttlichen Kindes begleiteten, aufmerksam zu machen. Schenken Sie auch heute dem Worte Gottes, daß ich Ihnen an diesem heil. Orte zum letzten Male, und darum mit beklemmten Herzen verkünde, jene Aufmerksamkeit, wie Sie demselben bisher zu meiner innigsten Freude geschenkt haben.

Abhandlung.

Wenn wir auf die Umstände, die die Geburt unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi begleiteten, Acht haben, so muß vor allem andern sein stiller, geräuschloser Eintritt in die Welt, unsere Aufmerksamkeit an sich ziehen. — Die jüdische Nation wenigstens hätte erwarten können, und sie erwartete auch, der verheißenen Messias, nach dessen Ankunft seit Jahrhunderten die Seufzer aller Patriarchen, und das Verlangen der Völker gerichtet war, — der verheißene Messias werde auf eine den ganzen Erdkreis in Verwunderung und Staunen versetzende Art erscheinen. Allein im Plane der weisen Vorsehung stand es anders beschloffen. — Ohne irdisches Aufsehen, ganz wider alle menschlichen Erwartungen in einem abgelegenen verborgenen Winkel der Erde in der Stille der Nacht, sollte der allgemeine Retter des verlorenen

Menschengeschlechtes ankommen. So geschah es auch. — Gleichwie nämlich die schöne Gottes Sonne still und lieblich, ohne einen noch schlafenden Erdebewohner, aus seinem Schlummer aufzuschrecken, alle Morgen über die Gipfel der Berge heraufkommt: so still und lieblich hat auch Gott über eine im Sündenschlafe liegende von dichten Finsternissen des Aberglaubens umnebelte Welt, das Licht aufgehen lassen, das jeden Verstand erleuchten, jedes Herz erfreuen und erwärmen, jedes erstorbene Gemüth wieder beleben, kurz Alles beglücken und beseligen soll.

Auf diese Art, nämlich so ganz im Stillen, hat Gott den Menschen größtentheils von jeher wohlgethan; auf diese Art erhalten wir unwürdige Kinder von ihm unserm besten Vater noch heut zu Tage die meisten, und nicht selten die größten Wohlthaten; denn Gott ist die Liebe selbst, der Liebe schönste Eigenschaft aber ist stilles kaum bemerkbares Wohlthun. — So sollen auch wir handeln meine Lieben! Gott sollen wir nachahmen, und daher, wenn wir unsere Hand zum Wohlthun geöffnet haben, sie nicht in der Absicht öffnen, um uns recht vielen unserer Mitmenschen bemerkbar zu machen, um ihren Beifall zu erringen; denn sind wir deswegen wohlthätig, so handeln wir nicht nach Art unseres himmlischen Vaters, und er, der nur den aufrichtigen Geber liebt, der in das Herz des Gebers schaut, und die Handlung nach der Reinheit der Gesinnung abwägt, wird uns seinen Beifall, sein Wohlgefallen nicht schenken, wenn wir bei unserm Wohlthun nicht die Erfüllung seines Willens, sondern uns selbst gesucht haben.

Was an dem neugebornen göttlichen Kinde ferner unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, und uns zur heilsamen Belehrung dienen kann, das ist seine tiefe Armuth und Erniedrigung. — Der im Anfange bei Gott war, und Gott selbst ist, durch den alles Sichtbare und Unsichtbare erschaffen worden ist, — er hat den Glanz seiner Gottheit unter eine schwache sterbliche Hülle verborgen, hat sich einen halbzerfallenen Stall zur Wohnung, eine elende Krippe zur Ruhestätte gewählt. — Unbeachtungswürdiges Geheimniß! — Die Himmel sind sein Thron, sein Fußschemel ist die Erde, alle Weltreiche hat er gegründet, Szepter und Kronen theilet er aus nach seinem unumschränkten Willen, die Eingeweide der Erde, die Abgründe des Meeres erfüllet er mit reichlichen Schätzen, bei ihm stand es, sich eine sei-

ner Majestät würdige Wohnung zu wählen, eine zahlreiche Dienerschaft um seine Wiege zu versammeln, — bei im stand es, aber er that es nicht, weil er nicht kam, die Begierde nach Reichtum und Macht in den Herzen der Sterblichen anzufachen, sondern auszulöschen. Und wahrlich, hier bei der Krippe des Weltheilandes, hier muß die unersättliche Begierde nach Reichtum, das thörichte Verlangen nach Ehre und Ansehen in seinem letzten Funken erstickt werden, und Genügsamkeit, Geduld, Selbstverläugnung und Demuth an ihre Stelle treten. — Betrachtet einmahl den Zustand des göttlichen Kindes, ihr entweder arm Geboren, oder durch Unglücksfälle in Armuth Gerathenen, betrachtet den Zustand des göttlichen Kindes, und saget, ob sich je um die Wiege eines Sterblichen die Armuth empfindsamer gelagert hat? — und wenn ihr das Gegentheil eingestehen müßet, könnet ihr wohl vor der Krippe euers Heilandes das Herz haben, euch über euer hartes Schicksal ungeduldig zu beklagen, zu murren über die weisen und väterlichen Fügungen Gottes? Seyd ihr wohl ärmer geboren, seyd ihr ärmer erzogen worden, und werdet ihr wohl ärmer sterben, als euer Herr und Heiland? — O meine Lieben! uns war doch, wenn nicht irdische Güter, uns war doch wenigstens eine menschliche Wohnung bei unserer Geburt zum Antheile, — der Heiland aber ward gleich in der ersten Stunde seiner Geburt aus dem Kreise der Menschen ausgeschlossen, — zu den Seinigen kam er, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf, eine verächtliche dürftige Wohnung, einen halb zerfallenen Stall wiesen die Sterblichen demjenigen an, der aus Liebe zu ihnen die Herrlichkeit des himmlischen Vaters verlassen hatte, um sie in Knechtes Gestalt dem ewigen Verderben zu entreißen.

Haltet darum ein mit ungeduldigen Klagen ihr, die ihr euch im harten Stande der Armuth befindet! denn gerade der dürftige, niedrige und verachtete Stand ist es, den der Sohn Gottes gewählt, den er gleich bei seinem Eintritte in die Welt an seiner Person geheiliget, und ehrwürdig gemacht hat. — Je ärmer und dürftiger folglich der Christ ist, desto ähnlicher ist er auch Christo seinem göttlichen Herrn, wenn er nur auch von ihm geduldige Ertragung seiner Armuth, und willige Unterwerfung unter die Anordnungen Gottes lernet, wenn er nur auch von seinem Heilande lernet, daß es etwas Besseres noch gebe als Geld und Gut,

und das dieses Bessere das Wohlgefallen Gottes sey. — Jesus der Ärmste ist dennoch der größte Liebling des himmlischen Vaters, weil er sich seinem h. Willen mit Bereitwilligkeit unterwirft. So ist auch jeder gottergebene Arme dessen Liebling; ist er aber ein Liebling Gottes, wer ist dann reicher und glücklicher als er? —

Doch auch euch, und euch um so mehr ihr Reichen und Angesehenen, ihr irdisch Gesinnten, Hochmüthigen und Weichlichen, muß ich hinführen zur Krippe des Erlösers. — Nur dieses Mal, ich bitte euch, nur dieses Mal fürchtet den Anblick der Armut nicht, nur dieses Mal wendet euer Antlitz nicht höhnisch ab, vor dem niedrigen Stande. — Tretet ein im Geiste in die unansehnliche Wohnung eines Gottmenschen; ihr werdet darum doch nichts Gemeines, nein nichts Gemeines, sondern nur etwas Geheimnißvolles, Unbegreifliches, Anbethungswürdiges sehen, sehen werdet ihr den Schöpfer der Welten, den König der Könige, die Freude der Engel, die Erwartung der Völker, den Erlöser der Welt — als ein schwaches unbehilfliches Kind, in dürftige Windeln eingewickelt, in eine ärmliche Krippe gelagert. Betrachtet ihn wohl, es ist derselbe, der seine milde Hand öffnet, und alle lebenden Geschöpfe mit Segen erfüllt, derselbe, der den Donner ruft, um Libanans Zedern zu spalten, derselbe, der die Hügel anblickt, um sie zu schrecken, derselbe, der die Berge berührt, um sie rauchen zu machen, derselbe, der die schäumenden Meereswellen am sandigen Ufer zerbricht, derselbe, der majestätisch auf Gewitterwolken einherfährt, und dieser Allmächtige und Unendliche streckt jetzt seine kleine Hand nach Menschenhilfe aus, weinet als Kind an der Brust der ärmsten Mutter, friert als Mensch auf dürftigem Strohlager, fühlet mit einem Worte alle menschlichen Bedürfnisse, trägt alle irdischen Mühseligkeiten, duldet alle Leiden der Sterblichen.

Und nun frage ich meine Lieben! können wir wohl, die wir so irdisch gesinnt, so hochmüthig und weichlich sind, können wir wohl als Christen, und folglich als Jünger Jesu hintreten vor ihn, den Ärmsten, Demüthigsten und Verlassensten, ohne in unserem Innersten beschämt zu werden? Wir suchen unsere Glückseligkeit größtentheils im irdischen Lande, in vergänglichem Gütern, und beklagen uns über die weise Vorsehung, wenn sie unsere unmäßige Begierde, unser thörichtes Verlangen nach die-

sen Gütern, nicht immer und so wie wir's wünschen befriediget, — und gerade diese vergänglichen Güter sind es, die unser Herr und Heiland schon beim Eintritte in die Welt, so wie durch sein ganzes Leben hindurch vollkommen entbehrt, gänzlich hintangesetzt hat, um uns zu lehren, daß sie nur Scheingüter sind, daß alles Irdische, mag es auch in den Augen der Menschen noch so groß und herrlich erscheinen, durchaus nichts sey in den Augen Gottes, vor welchen nur die Tugend und Heiligkeit einen wahren bleibenden Werth hat. — Um uns also bessere als irdische Gesinnungen einzusüßten, ist der Heiland nicht im irdischen Glanze erschienen, und nicht ein irdisches Reich wollte er stiften, sondern ein Reich wollte er gründen, in welchem nichts als Tugend und Heiligkeit herrschen sollte; und in dieses Reich will er uns alle einführen, wenn wir als seine wahren Schüler nicht nach dem, was hier unten, sondern was oben ist trachten, nach jenen Gütern nämlich, die weder Rost noch Motten verzehren, die uns kein Zufall rauben kann, — die ewig und unveränderlich sind. —

Können wir uns ferner als Christen, als Jünger Jesu, ihm dem Demüthigsten nähern, ohne uns in unserm Stolze und Hochmuth zu verachten, ohne zum beschämenden Bewußtseyn unseres Nichts im strengsten Sinne des Wortes zu gelangen, und dieses beschämende Bewußtseyn unsers Nichts stets lebendig in uns zu erhalten? — wenn der Sohn des ewigen Vaters die erhabenste Majestät, — die höchste Weisheit und Heiligkeit, die unendliche Allmacht sich gleichsam vernichtet, wenn er seine Herrlichkeit, die er von Ewigkeit her besaß freiwillig ablegt, sich mit einer schwachen menschlichen Natur bekleidet, und arm, unansehnlich, verborgen und verachtet, gleich dem niedrigsten Knechte zur Erde steigt, um seinen Geschöpfen zu dienen, um für seine Geschöpfe zu leiden und zu sterben: wie können wir uns bei unserer Ohnmacht und Hinfälligkeit, bei unsern zahllosen Verirrungen, bei unsern so häufigen Fehlern und Mängeln, einen Werth beilegen? wie kennen wir uns in einer eingebildeten Größe, und in eitlen Vorzügen über Andere erheben, und verächtlich herabblicken auf unsere Mitbrüder, die denselben Vater im Himmel haben, dessen eingeborner Sohn unser erhabenstes Vorbild, der Niedrigste und Geringste seyn wollte, um unsere thörichte und sündhafte Eigenliebe zu beschämen und zu heilen? — Wie können wir endlich ein weichliches Leben führen, — nach bloßem Sinnengenusse, nach

irdischen Freuden haschen, wenn Jesus unser Herr und Heiland schon in der Stunde seiner Geburt, sich allem Ungemache, allen Widerwärtigkeiten und Leiden freiwillig, nur aus Liebe zu uns unterzieht, und mit bewunderungswürdiger Bereitwilligkeit selbst das ablehnt, was in seiner Lage das Unentbehrlichste seyn muß, — schützendes Obdach, wärmere Bedeckung und gastliche Pflege. — Ja wohl, der kleine Heiland verdammt durch sein Beispiel schon in der Krippe unsere träge Weichlichkeit, unsere lasterhaften Begierden und schändlichen Ausschweifungen; so gewiß er in seinem höhern Alter als öffentlicher Lehrer ungebesserte Reiche, Hoffärtige und Wohlküstlinge von dem Reiche Gottes ausgeschlossen, und nur den Armen, Demüthigen und Herzensreinen das Erbe des Himmels gesichert hat. —

Ein dritter Umstand, der die Geburt Jesu Christi begleitete, und nicht minder unsere Aufmerksamkeit verdient, ist der: daß Gott die Ankunft seines Sohnes nicht den Grossen und Mächtigen der Erde, sondern frommen, einfältigen Hirten verkündigen ließ. — Düstere Nacht hatte sich über die Gegend gelagert, über die bald die Sonne der göttlichen Barmherzigkeit aufgehen sollte, Todtenstille herrschte in der ruhenden Natur, die der Enthüllung des erhabensten Geheimnisses entgegen harrte, begraben in tödtlichem Sündenschlase lagen die Weltmenschen nicht achtend das Heil ihrer unsterblichen Seele; aber einige fromme, einfältige Hirten wachten noch bei ihren Heerden auf offenem Felde, und siehe da! — plötzlich umstrahlte sie ein himmlischer Lichtglanz, hell wie der Tag wurde die Nacht, ein Engel des Herrn schwebet nieder zur Erde, und freundlich spricht er zu den Erschrockenen: Fürchtet euch nicht! — denn sehet, ich verkündige euch eine grosse Freude, die dem ganzen Volke zu Theil werden wird: Heute ist euch in der Stadt David's der Heiland geboren, welcher Christus der Herr ist, das soll euch zum Kennzeichen dienen: Ihr werdet ein Kind in Windeln gewickelt, und in der Krippe liegend finden. So sprach der Engel, und augenblicklich umgab ihn eine Schaar himmlischer Mächte, die Gott priesen und sangen: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. Noch sangen die himmlischen Geister ihr Loblied, als die vom h. Schrecken ergriffenen Hirten sich aufmachten, nach Bethlehäm eilten und fanden, was ihnen der himmlische Bothe verkündet hatte, den Heiland der

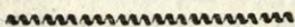
Welt, — ein Kind in Windeln gewickelt, und liegend in einer ärmlichen Krippe. Anbethend warfen sie sich hin, vor die Krippe des göttlichen Kindes, und brachten ihm in ihrer Unschuld und Einfalt Geschenke zum Opfer dar, wie sie die Armuth hat, wie sie die Armuth geben kann, aber der Heiland nimmt sie wohlgefällig an, denn es sind Geschenke der Unschuld und feurigsten Liebe.

Sehen Sie, meine Lieben! so sind die Frommen und Demüthigen, die Armen am Geiste, bei Gott unendlich mehr in Gnaden, als die selbstlüchtigen Weisen, die ruhmgerigen Grossen und Mächtigen der Erde. Denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person, er sieht nicht auf irdische Grösse, auf weltliche Macht und menschliche Weisheit, nein, er der Heiligste der die Herzen und Nieren durchforschet, und jedem nach seinen Werken vergilt, — er sieht nur auf heilige Gesinnungen, auf Reinheit des Herzens; darum wählt er das Kleine und Unansehnliche, um das Grosse und Mächtige zu beschämen, darum hat er sich durch seinen Engel zuerst einfältigen niedrigen Hirten verkündet, diese hat er zuerst um die Wiege seines Menschgewordenen Sohnes versammelt, einfältige aber fromme Hirten hat der kleine Heiland zuerst gnadenvoll angeblickt, und im himmlischen Frieden entlassen. —

So haben wir denn das erhabenste Geschenk der Liebe unsers Gottes — seinen Menschgewordenen Sohn unsern Heiland in der Krippe betrachtet; möchte doch diese Betrachtung die erwünschten Früchte bringen, nämlich fromme, demüthige, gottergebene Gesinnungen und feste Entschlüsse einer ernstlichen Besserung in uns erzeugen! Damit uns der kleine Heiland auch am Tage des Gerichtes, wo er in seiner furchtbaren Grösse und Majestät, von allen Engeln und Auserwählten umgeben kommen wird, die Guten von den Bösen zu scheiden, und Böse zu richten, — damit er uns dann nicht ewig von sich stosse, sondern als die Seinigen erkenne, und in sein ewiges Reich aufnehme.

Das ist es meine Lieben, was ich Ihnen aus dem Grunde des Herzens allezeit, um so mehr aber an dem heutigen Tage wünsche, an welchem es Gott gefallen hat, mich in diesem seinem Hause das letzte Mal sein h. Wort verkünden zu lassen. — Ihm dem Vater des Lichtes, von dem jede gute Gabe kommt, bringe ich auch heute den innigsten Dank für alle Gaben seines h. Geistes, die er mir seinem unwürdigen Diener bei Verkündigung seiner Lehre zu Theil werden ließ. — Ihm allein gebührt Lob

und Ehre in Ewigkeit. Kurz war zwar die Zeit meiner hierorigen geistigen Ausfaat, schwach und unansehnlich, gleich einem Senfkörnlein, der ausgestreute Same — aber der Herr, der aus Steinen Kinder Abrahams zu bilden vermag, er hat, o diese tröstliche Hoffnung soll mir Niemand rauben können, er hat es auch gewiß so geleitet, daß selbst dieser schwache unbedeutende Same, doch auf manches gute Erdreich gefallen ist, wo es nach der Versicherung seines eigenen Sohnes Jesu Christi, auch hundertfältige Früchte für die Ewigkeit bringen wird. Amen.



Am Feste des h. Martyrers Stephan.

»Ihr Hartnäckigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Immer widerstreibet ihr dem h. Geiste, wie eure Väter.« Apostelg. 7, 51.

E i n g a n g.

Wenn die Führungen Gottes aus den Schicksalen aller Völker des Erdbodens, mehr oder weniger hervorleuchten, so sind sie vorzüglich in der Geschichte des jüdischen Volkes, so in die Augen springend, daß man bei Lesung derselben fast auf den Gedanken verfallen möchte: Gottes gütige Vorsehung habe alle übrigen Geschlechter der Erde vergessen, um ihre ganze Vaterpflege auf die Nachkömmlinge Abrahams auszudehnen. Denn von dem Stammvater Abraham an, bis auf Christus, führt beinahe jedes Blatt der h. Schriften des alten Bundes, ganz besondere Gnaden an, die Gott diesem Volke erwiesen, so, daß man gestehen muß, er habe es wirklich von der Wiege an, gleich einem liebevollen Vater gepflegt und gleichsam auf den Armen getragen. — Indessen liefert uns aber auch die Geschichte des nämlichen Volkes eben so viele Beweise der größten Undankbarkeit gegen Gott seinen besten Vater und Wohlthäter. Allen, selbst den größten Lastern war es ergeben, unter denen aber keines häßlicher und strafwürdiger war, als die Widerspänstigkeit gegen Gott und seine weisen Führungen. Das sehen wir unter andern auch aus dem freimüthigen

Vorwürfe, den der h. Stephan, dessen martervollen Tod wir heute gedächtnißweise feiern, den Juden machte, und zwar bei Gelegenheit, als sie wider ihn erbittert, ihn vor die Rathsversammlung zogen, und der Gotteslästerung beschuldigten. Stephan vertheidigte zuerst seine Unschuld, und hielt dann vom h. Geiste entflammt, eine eingreifende Rede an seine erbitterten Landesleute, in welcher er ihnen alle Führungen und Wohlthaten Gottes deren sie sich erfreuten von Abraham an, in das Gedächtniß rief, und zuletzt mit diesem freimüthigen Vorwurfe schloß: Ihr Hartnäckigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! — immer widerstrebet ihr dem h. Geiste, wie eure Väter. Dieser scharfe Vorwurf brachte die Juden so auf, daß sie vor Wuth schäumend, und mit den Zähnen knirschend den h. Stephan ergriffen, zur Stadt hinaus schleppten, und zu Tode steinigten. Er aber fiel auf seine Knie nieder, bethete zu Gott für seine Mörder, und gab verzückt in die Herrlichkeit Gottes, die er im Augenblicke des Hinscheidens zu sehen gewürdiget wurde, seinen reinen Geist auf in die Hände seines Schöpfers, als erster Martyrer und Blutzeuge Christi. — Ich bleibe heute bei der freimüthigen Aeußerung, die dieser erste gemordete Glaubensheld seinen Landesleuten machte, und sage: daß man mit gleichem Rechte auch vielen Christen denselben Vorwurf machen könnte, den Stephan den Juden machte, daß sie nämlich dem h. Geiste oder, was das nämliche ist, der Gnade Gottes hartnäckig widerstreben. Leider wissen es die Meisten nicht, oder wollen es nicht wissen: wie groß und strafwürdig dieses Lafter sey, — ich will die Grösse und Strafwürdigkeit der Widersegligkeit gegen den h. Geist oder die Gnade Gottes in etwas begreiflich zu machen suchen, wobei ich mich wie allzeit ihrer willigen Aufmerksamkeit vertröste.

Abhandlung.

Je nothwendiger ein Gut ist, das man uns anbietet, desto sträflicher sind wir, wenn wir selbes ausschlagen, und je gütiger der ist, der uns mit diesem Gute beglücken will, desto mehr findet er sich beleidiget, wenn wir es verwerfen. Was ist aber nothwendiger und kostbarer für uns, die wir, wie der Apostel sagt, mit Furcht und Zittern an unserm ewigen Heile arbeiten, was ist nothwendiger und kostbarer für uns als die Gnade Got-

tes, ohne welcher wir nichts sind, und nichts vermögen? Und wer ist gnädiger gegen uns schwache sündhafte Geschöpfe als Gott, der uns seine Gnade ohne daß wir selbe verdienen, anbietet? — Daraus ergibt sich von selbst die Größe der Beleidigung, die wir Gott zufügen, wenn wir seiner Gnade hartnäckig widerstreben, — so wie die Strafwürdigkeit dieses Widerstrebens. Daß uns aber Gottes Gnade unumgänglich nothwendig ist, wenn wir mit gutem Erfolge an unserm Heilgeschäfte arbeiten wollen, — das sagt uns der Sohn Gottes selbst, der uns diese Gnade erwarb, der uns das Licht des Glaubens aufgehen ließ: Niemand kann zu mir kommen, sagt er, der nicht von meinem Vater gezogen wird: d. h. Niemand kann an Jesum Christum glauben, wenn Gott ihm nicht seine Gnade hierzu ertheilt; und all unser Vermögen kommt von Gott, sagt der Apostel. Die Gnade Gottes ist nämlich jener übernatürliche Beistand, der unsere Schwachheit und unser Unvermögen im Guten unterstützt, so daß wir dasselbe nicht nur wollen, sondern auch vollbringen können, und wie das? Die Gnade, sagt der h. Augustin, erleuchtet unsern Verstand, und lehret uns was wir nicht wußten, und dann rührt sie unser Herz, und macht daß wir lieben was uns unangenehm war. Unsern Verstand erleuchtet die Gnade Gottes auf mannigfaltige Weise, vorzüglich aber durch das Licht des Glaubens, mittelst welchen wir Gott, seine Eigenschaften, seinen h. Willen, und somit unsere Pflichten gegen ihn, gegen uns selbst und unsere Mitmenschen kennen lernen, so wie die Mittel, diese Pflichten bei allen Hindernissen, die uns im Wege stehen, getreu erfüllen zu können.

Die Gnade Gottes wirkt aber auch auf unser Herz und auf unsern Willen, so daß wir das Gute nicht nur erkennen, sondern auch wollen und ausüben. Wenn wir uns z. B. von irgend einer göttlichen Wahrheit getroffen und gerührt fühlen, wenn wir durch irgend eine äußere oder innere Veranlassung aus unserm Sündenschlase geweckt werden, wenn wir in der Gefahr zu sündigen von einer innern Stimme gewarnt, und gleichsam durch eine unsichtbare Kraft abgezogen werden, von dem, was unser Gewissen mißbilliget, wenn das Verlangen in uns rege wird zum himmlischen Vater, von dem wir uns durch die Sünde entfernt, zurückzukehren, oder wenn unsere Seele nach dem himmlischen Brode, nach dem Worte Gottes, nach dem Genusse des h. Abend-

mahles sich sehnet, oder wenn wir uns im Unglücke und Leiden wunderbar beruhiget und gestärkt fühlen: so sind jene heiligen Rührungen, jene heilsamen Antriebe, jene mächtigen Stärkungen, Wirkungen der Gnade Gottes, sie hilft uns selbst, wenn wir ihr Gehör geben wollen, daß wir das vollziehen, was sie, oder vielmehr was der Wille Gottes von uns erheischt. So führt also die Gnade Gottes den Sünder auf den verlassenen Weg der Tugend zurück, und dem Gerechten verleiht sie Beharrlichkeit im Guten, hiemit hilft sie beiden zu dem grossen Ziele der Glückseligkeit zu gelangen.

Aber, obschon die Gnade Gottes so unumgänglich nothwendig ist, damit der Mensch sein letztes Ziel glücklich erreiche, obschon sie ihm Gott aus bloßer Liebe anbietet, um ihn einst an seiner Seligkeit Theil nehmen zu lassen: so ist doch oft der Mensch so undankbar gegen Gott, so gleichgültig gegen sein eigenes Wohl, daß er diese unentbehrliche und unverdiente Gabe verachtet, vor dem göttlichen Lichte seine Augen verschließt, und alle h. Regungen des h. Geistes in seinem Herzen erstickt. Der Mensch, dieser Erdwurm, sagt der h. Bernhard, würdiget sich nicht dem Rufe des Schöpfers Gehör zu geben, er will lieber im Schlamme der Sünde zu Grunde gehen, er zieht die Knechtschaft des Satans der glückseligen Freiheit der Kinder Gottes vor. — Und wirklich, wie viele erhabene Wahrheiten, wie viele erschütternde und von der Sünde abschreckende Beispiele, wie viele mächtige Beweggründe und Mittel zum Guten, hat Mancher schon von dieser oder jener christlichen Lehrkanzel vernommen, aber der Same des göttlichen Wortes fiel auf dürres Erdreich, — der Starrsinnige blieb höchstens ein kalter und müßiger Hörer des göttlichen Wortes, auf seinen Verstand, auf seinen Willen machte es keinen Eindruck, — er verließ die h. Stätte, wo ihm das Brod des geistigen Lebens gebrochen wurde, mit denselben verdorbenen Gesinnungen, mit demselben störrigen Willen, den er vor und ehe gezeigt. Heißt das nicht dem h. Geiste, oder der Gnade Gottes widerstreben? — Wie mancher wurde im Beichtstuhle von dem eifrigen Seelenarzte durch das göttliche Wort bald liebevoll belehrt, bald väterlich ermahnt, bald heilsam erschüttert, bald wohlthätig getröstet und gestärkt, und auf den Weg des Lebens zurückgerufen. Allein der gute Seelenarzt mag sich wie immer bemühet haben, ihm die Binde von den Augen zu reißen, die traurigen seiblichen

und geistigen Folgen der Seele, begreiflich zu machen, ihm das Herz zu rühren, Mittel zur Besserung an die Hand zu geben, und ihn durch die grossen liebevollen Verheissungen Gottes für die Tugend empfänglich zu machen, — vergebens, er kehrt zum alten Leben zurück, und rennt mit Tausend Andern seines Gleichen auf der breiten Strasse des Lasters fort. Heißt das nicht dem h. Geiste der Gnade Gottes hartnäckig widerstreben?

Manchem nähert sich Gott durch leibliche Wohlthaten seiner Güte, um ihn zu gewinnen. Er entreißt ihn hier einem grossen Unglücke, das ihm drohete, läßt ihn dort gute Menschen, treue Freunde finden, hier ein wichtiges Unternehmen glücklich zu Stande bringen, dort sich seinen Wohlstand bessern und vermehren, damit er so auf ihn als den Geber alles Guten aufmerksam werden, und ihm mit dankbaren und demüthigen Herzen dienen, und die empfangenen Wohlthaten zu seinem, und zum Wohle Anderer anwenden sollte. — Aber nein, er kennt und will ihn nicht kennen den Geber alles Guten, sein Herz hängt sich wohl an das Irdische, aber zum Himmlischen und Ewigen erhebt es sich nicht; der Schleier, den die Eigenliebe seinem Geiste vorhält, ist zu dicht, als daß er sehen könnte, daß er alles was er hat, empfangen, und nichts aus sich selbst habe, und daß er es zu einem höhern Zwecke, zur Erreichung seiner ewigen Bestimmung, und nicht bloß zum sinnlichen Genuße empfangen habe. So bleibt er bei den größten Wohlthaten Gottes ungerührt und undankbar, wie die Israeliten in der Wüste. Diese erfuhren doch die Watergüte auf eine sichtbare Art, Gott entriß sie durch grosse Wunder seiner Allmacht der ägyptischen Sklaverei, führte sie trockenen Fusses durch das rothe Meer, speiste sie in einer dürren ungeheuern Wüste durch volle 40 Jahre mit Manna vom Himmel, ließ ihnen aus kahlen Felsen trinkbares Wasser fließen, kleidete sie mit nicht zerreibbarer, und nicht alternder Kleidung, schützte sie vor giftigen Schlangen, wilden Raubthieren und feindseligen Menschen, und gab ihnen jede neue Stunde neue Beweise seiner väterlichen Sogfalt um sie; und dennoch murrten sie wider seine weisen Führungen, dennoch empörten sie sich oft wider seinen h. Willen, und fielen von Zeit zu Zeit sogar von ihm ab, und huldigten selbstgeschaffenen Gözenbildern. So groß war die Widersegligkeit dieses so auffallend begnadigten Volkes wider Gott,

und so groß und grösser noch ist oft die Widerseßlichkeit mancher Christen wider Gott und seine Gnade.

Wenn Wohlthaten den verhärteten Sünder nicht rühren, so bedient sich Gott aus väterlicher Liebe auch oft der Leiden, um den Menschen an sich zu ziehen. Er legt ihn auf das Krankenbett, wo er den Gelegenheiten und Reizen der Sünde entzogen, den Werth der Gesundheit, die er vielleicht schändlich mißbraucht hatte, kennen lernen, die Vergänglichkeit und Nichtigkeit alles Irdischen einsehen, sein grosses Unglück, sich durch die Sünde von Gott getrennt zu haben, in seiner ganzen Größe fühlen, über sich selbst nachdenken, und gleich dem verlorenen Sohne reuig zurückkehren sollte in die Arme des himmlischen Vaters. Oder Gott läßt ihn die traurigen Folgen die er sich selbst durch die Sünde zugezogen, auf andern Wegen fühlen, — das Laster hat ihm z. B. Schande und Verachtung von Seite aller guten Menschen, oder wohl gar seiner bösen Mitgenossen zugezogen, — er steht sich von allen verlassen, in Armuth und Elend gestürzt, bald von diesem, bald von jenem unvorgeesehenen Unglücke heimgesucht. Allein was hilft es, wenn er auch zur Zeit der Trübsal zu Gott ruft, seine Strafwürdigkeit bekennt, und Lebensbesserung gelobet; wenn er aber nach der Heimsuchung wieder vergißt, wie schwer die Ruthe des Herrn auf ihn gelegen sey, wenn er, sobald die Plogen der Züchtigung vorüber sind, sich abermals Gott widersezt, und in seiner Verstockung zu sich selber spricht: Ich kenne den Herrn nicht. — So machte es Pharao der egyptische König: So oft Moses auf göttlichen Befehl seine Hand ausstreckte, und eine neue schreckliche Plage das Land traf: so rief Pharao den Moses und Aron zu sich, und sprach: Ich habe gesündigt wider euern Gott und wider euch, aber vergebet mir nur diese Sünde noch, und bittet euern Gott für mich, daß er den Tod von mir entferne. Aber kaum senkte Moses den Wunderstab, und hob die Plage auf, so verhärtete Pharao abermals sein Herz, und wollte die Israeliten nicht abziehen lassen. Wer ist der Herr, sprach er, daß ich seinem Befehle gehorchen, und das Volk entlassen solle? Ich kenne den Herrn nicht! Bereits mit zehn Plagen, von denen eine schrecklicher war als die andere, wurde Pharao und sein Land geschlagen, und doch blieb er nach Aufhebung der zehnten verstockt, bis er in der Verstockung des Herzens auch in den Wellen des rothen Meeres sein Grab fand

— So verhärtet auch mancher Christ nach vielen und empfindlichen Strafen, die Gott aus Liebe über ihn verhängt, um ihn zur bessern Besinnung zu führen, so verhärtet mancher Christ sein Herz gegen die väterliche Stimme Gottes, — sie mag ihn durch Wohlthaten oder durch Leiden zu sich rufen.

Aber woher mag es kommen, daß Viele der Gnade Gottes, die ihnen bald auf diesem, bald auf jenem Wege angebothen wird, so hartnäckig widerstreben? Daher kommt es, weil sie den unschätzbaren Werth der Gnade nicht kennen, weil sie es nicht wissen wollen, daß sie die Frucht des Leidens und Todes eines Gottmenschen ist. Ja das ist die Gnade Gottes, nicht anders konnte sie uns, da wir selbe durch die Sünde verloren hatten, zu Theil werden, als daß der Sohn Gottes sich erniedrigte, in Knechtsgestalt auf die Erde kam, und dem himmlischen Vater gehorsam ward bis in den Tod am Kreuze. Die Gnade hat also, wenn ich so reden darf, Gott mehr gekostet, als die Schöpfung der Welt, denn diese entstand auf einen Wink seiner Allmacht, die Gnade aber die uns zu Theil wurde, mußte durch das Blut und durch den Tod des Sohnes Gottes erkaufte werden. — Wie groß ist also nicht das Verbrechen einer Seele, die diese so theuer erkaufte Gnade verachtet, um so mehr, da Gott sie Niemanden zu geben schuldig ist, sondern wenn er sie auch Allen gibt, weil er Alle selig machen will, sie doch nur aus bloßer Liebe zu den Menschen gibt. Sind wir also nicht unendlich strafbar, wenn wir ein zur Seeligkeit unumgängliches, aber zugleich ganz unverdientes Geschenk des liebenden Vaters im Himmel ausschlagen? Sind wir nicht strafbarer noch als die Israeliten, da wir den Werth dieses Geschenkes besser kennen als sie? Die Strafwürdigkeit derjenigen, die der Gnade Gottes widerstreben, erhellt aus den Worten des Heilandes in ihrer ganzen Grösse: Jesus nennt nämlich das Widerstreben der Gnade — wider den h. Geist sündigen, und fügt dann hinzu: Jede Sünde wider den Sohn Gottes wird dem Menschen vergeben, die Sünde wider den h. Geist aber wird dem Menschen schwer oder gar nicht, weder in diesem, noch in dem andern Leben vergeben werden. Matth. 12, 23, welche Worte zwar Jesus nicht so verstanden haben wollte, als ob die Sünden wider den h. Geist auch dann wenn man sie bereut und abgehüßt hat, in Ewigkeit nicht vergeben würden; denn es ist ja der bestimmte Ausspruch des Herrn, daß er der

Sünden nicht gedenken will, sobald der Sünder sich zu ihm bekehrt; sondern Jesus wollte durch obige Worte nur anzeigen, daß die Sünden wider den h. Geist schwer oder gar nicht, weder in diesem noch im andern Leben vergeben werden, darum, weil gemeiniglich ein solcher Sünder bis an sein Lebensende in seiner Blindheit und Verstockung des Herzens verharret, alle Mittel die ihm Gott zu seinem Heile anbietet, schändlich verwirft, und sich so die Vergebung selbst unmöglich macht. Darum meine Lieben! weil dem h. Geiste oder der Gnade Gottes widerstreben ein so häßliches Laster ist, und so schreckliche Folgen für Leib und Seele nach sich ziehet, so hütthen wir uns die Schätze der Güte und Langmuth Gottes zu verachten, weil wir uns so wie der Apostel sagt, einen Schatz des Zornes Gottes auf den Tag seiner gerechten Rache sammeln würden. Machen wir uns also Gottes Gnade und Barmherzigkeit zu Nutzen, öffnen wir unsere Augen dem himmlischen Lichte das uns noch leuchtet, damit wir als Söhne des Lichtes im Lichte wandeln mögen. Auf eine künftige Gnade des Herrn, die er uns zu geben nicht schuldig ist, machen wir keine sichere Rechnung, sondern nehmen wir die gegenwärtige mit dankbaren und demüthigen Herzen an. Wenn wir den Regungen des h. Geistes Gehör geben, schreibt der Apostel, so sind wir versichert Kinder Gottes zu seyn, und wenn wir Kinder Gottes sind, so werden wir auch Erben seines Reiches seyn, und es mit Jesu seinem Sohne in alle Ewigkeit theilen. Amen.

~~~~~

## Am Neujahrstage.

---

»Erneuert euch im Geiste eures Gemüthes, und ziehet einen neuen Menschen an, der nach Gott gebildet ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.« Ephes. 4, 23 — 24.

### E i n g a n g.

Reißet Euch den vorjährigen Schlaf aus den Augen — Menschenkinder! wachet auf! fanget neu zu leben an, — denn mit dem heutigen ersten Sonnenstrahle ist Euch ein neues Jahr ge-

boren. — Das alte, mit seinen 365 Tagen ist vor wenigen Stunden in das unermessliche Meer der Vergangenheit abgeflossen. — Wie, ist es möglich? schon wieder ein Jahr dahin, mit seinen Tagen und Nächten!? — Ich sehe zurück auf diesen Zeitabschnitt, der mir bei seinem Antritte eine Ewigkeit schien, und finde: es war etwas mehr als ein flüchtiger Augenblick. — Ja das war das verfllossene Jahr! denn gleich einem Traumbilde flog unser Lebenslauf vorüber auf dem reisenden Strome des vergangenen Jahres, und wir sind abermahls im Begriffe, eine frische Fahrt auf einem neuen Lebensstrome zu wagen, d. i. wir denken von heute an, abermahls 365 Tagereisen näher gegen die Ewigkeit vorzurücken. Aber vielleicht sind wir derselben schon so weit vorgerückt, daß wir keiner 365 Tage mehr bedürfen werden, um in den Hafen einer ewigen Ruhe einzulaufen, denn nicht wir, sondern der Herr über Leben und Tod zählt unsere Tage. Doch, wir mögen ihn schon früher oder später erreichen den Hafen der ewigen Ruhe, wenn wir ihn nur glücklich erreichen! Denn nicht ohne grosse Beschwerden und Gefahren ist unsere Lebensfahrt. So wie den Schiffmann auf dem Weltmeere bald wüthende Stürme, bald zerschellende Seeclippen, bald verborgene gefährliche Sandbänke, bald Hunger und Durst, Hitze und Kälte, und Ungemach aller Art schreckt, und seine Fahrt nach dem vorgesteckten Ziele erschweret, so schrecken auch uns auf unserer geistigen Fahrt nach dem geistigen Vaterlande mannigfaltige Gefahren, jetzt stürmen Leiden und Widerwärtigkeiten auf uns ein, jetzt bedrohen uns äußere Feinde der Tugend, durch List, Gewalt und Verführung, jetzt unterliegen wir innern verborgenen Feinden des Guten, der Eigenliebe nämlich, bösen Neigungen und Leidenschaften. — Doch, Muth gefasset, meine Lieben! rüsten wir uns nur sorgfältig mit göttlichen Waffen, so werden wir unter allen Gefahren und Stürmen glücklich unser Ziel erreichen. — Der göttliche Glaube sey unser Steuerruder, die göttliche Hoffnung unser Anker, die Liebe Gottes, die durch den h. Geist in unsere Herzen ausgegossen ist, sey unser beständiger Leitstern auf der gefährlichen Fahrt, kurz mit Gott müssen wir unsere Lebensreise im neuen Jahre anfangen, und mit ihm fortsetzen, damit wir, wann wir auch immer enden, später oder früher — mit Gott, und somit glücklich enden. — Dahin geht auch die Ermahnung des h. Apostel Paulus in dem obangeführten Texte: Erneuert euch im Geiste, und ziehet

einen neuen Menschen an, der nach Gott gebildet ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit, d. h. wir sollen unser Inneres nach dem Willen Gottes umstalten, mit dem alten Jahre den alten Menschen mit seinen verdorbenen Gesinnungen und Neigungen ausziehen, und einen neuen, der nicht nach der Welt, sondern nach Gott, nach seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit gebildet ist, anziehen. Damit wir aber die Nothwendigkeit, den alten Menschen ausziehen besser einsehen, und zugleich die Art und Weise lehren, einen neuen Menschen anzuziehen: so legen wir uns heute diese beiden Fragen vor: 1tens: Was sagt uns das alte Jahr? 2tens: Mit welchen Vorsätzen sollen wir das neue antreten. Ich rechne bei Beantwortung dieser zwei Fragen auf ihre willige Aufmerksamkeit.

### Erster Theil.

Das alte, vor einigen Stunden in das Meer der Vergangenheit hinabgesunkene Jahr, sagt uns die zwar Allen bekannte, aber nicht von Allen genug beachtete Wahrheit: Flüchtig und unwiderbringlich ist die Zeit. — Blicken Sie zurück auf Ihre vergangenen Lebensjahre, meine Lieben! — wie kommen sie Ihnen heute vor? Nicht wahr, Sie wissen in diesem Augenblicke selbst nicht was Sie denken sollen von der Dauer des menschlichen Lebens? Aber mögen auch Ihre Ansichten hierüber noch so verschiedenen seyn, darin kommen doch alle überein: daß sie äußerst flüchtig sey die Zeit des Erdenlebens. — Der Eine zählt jetzt z. B. zwanzig Lebensjahre, und es ist ihm, als ob er so eben die Wiege verlassen hätte; der Andere zählt dreißig Jahre, und er glaubt, er habe erst zu leben angefangen; ein Dritter zählt vierzig, und es scheint ihm, als habe er sich kaum etwas flüchtig in der Welt umgesehen; ein Vierter zählt fünfzig Jahre, die bereits abnehmenden Kräfte mahnen ihn, daß der Herbst des Lebens im Anzuge sey, und doch träumt ihm noch vom Frühlinge; ein Fünfter, Sechster zählt sechzig, siebenzig oder mehrere Jahre, sein Haupthaar hat sich indessen gewaltig gebleicht, der Winter des Lebens stürmet ein auf ihn, träge bewegt sich das kalte Blut in den erstorbenen Adern, und die geschwächten Sinne werden ihm untreu; das Lebensfeuer ist verglommen, er steht am Grabe und erschrickt, — siebenzig, achtzig Jahre, habe ich durchlebt, spricht er, und nun sind sie mir, außer einigen schmerzlichen Erfahrun-

gen, wie ein weggeschauchter Traum! — So nahe an der Wiege ist das Grab. Fraget nur, ihr jungen Leute, fraget die abgelebten Greise, wann sie eigentlich zu leben angefangen haben? — Sie werden es euch kaum sagen können; oder fraget euch selbst, wie sind die Jahre die ihr bereits verlebt? — sie sind wie der gestrige Tag — und das heute angetretene Jahr, wird nach 365 Tagen, wie der heutige Tag seyn. So flüchtig ist die Zeit! sagt uns das alte Jahr, und doch soll in dieser flüchtigen Zeit so außerordentlich viel, doch soll in dieser flüchtigen Zeit Alles geschehen, was unser ewiges Wohl, was unser Seelenheil fodert! — Wehe uns, meine Lieben! wenn wir nicht jeden Augenblick unsers Lebens festhalten, um in demselben durch Gutes thun etwas für die Ewigkeit auf die Seite zu legen. Und doch sind wir oft so thöricht und sagen: Man weiß nicht was man thun soll, die Zeit wird Einem so lange, — wir müssen uns die Zeit vertreiben? Schrecklicher Unsinn! wie eine Welle die andere, so treibt eine Stunde die andere, — so manches Jahr liegt schon hinter uns, keines lehrt wieder, und keines ist uns vergebens gegeben worden, und wir sagen noch: die Zeit ist lange, wir sagen: wir haben nichts zu thun! Haben wir keine Pflichten zu erfüllen, keine Tugenden auszuüben, keine Gelegenheiten Gutes zu wirken, haben wir nicht eine erhabene Bestimmung vom Schöpfer erhalten, die wir in dieser flüchtigen Zeit erreichen sollen. Lassen wir doch ab von dieser Verblendung meine Lieben, und machen wir einen solchen Gebrauch von der flüchtigen Zeit, daß wir nichts verlieren, sondern reichlich gewinnen, wenn der heutige oder morgige Tag unser letzter Lebenstag seyn sollte.

Das alte verfllossene Jahr sagt uns ferner die alte, aber noch immer nicht genug beachtete Wahrheit: Alles ist eitel und vergänglich, Alles dem Wechsel und der Veränderung unterworfen unter der Sonne. Viele genossen im Laufe des verfllossenen Jahres diese oder jene irdische Freude, und nun ist es ihnen, als ob sie dieselbe nie gekostet hätten; Viele liefen bald diesem, bald jenem Glück nach, und nun sehen sie ein, es war kein wahres, sondern nur ein Scheinglück; Viele wurden bald von dieser, bald von jener sinnlichen Lust gefesselt, der lasterhafte Genuß hat sich in Barmuth verwandelt, und nur der Pfeil der Reue steckt noch in dem verwundeten Herzen; Viele thörichte Wünsche wurden befriediget, aber neue Wünsche beunruhigen das schwankende

Gemüth; viele stolzen Pläne wurden entworfen, und sie stürzten zusammen, oder der gesuchte Vortheil brachte der Seele den Frieden nicht, — kurz Alles vergeht, Alles wechselt und ändert sich unter der Sonne, die Zeit mit uns, und wir mit der Zeit, — nur Einer ist ewig und unveränderlich, — Gott der Vollkommenste und Heiligste. Deine Jahre o Gott reichen von Ewigkeit zu Ewigkeit, singt König David, — du hast die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk; sie vergehen, du bleibst, — sie altern wie ein Gewand, wie ein Kleid legst du sie ab, du aber bleibst immer derselbe, und deine Jahre nehmen kein Ende. Alles ist hinfällig und veränderlich unter der Sonne, — nur Gott allein bleibt ewig derselbe, sagt das alte Jahr. Welch' fester Grund des Vertrauens? Wollen wir noch länger unser Herz an das Irdische, an das Vergängliche und Unbeständige fesseln? Nein an den Ewigen und Unveränderlichen, der zugleich unser Vater ist, wollen wir uns anschließen, er wird nach seinem weisen Rathschlusse ausführen, was zu unserm wahren Glück ist. Wohl dem Manne heißt es bei dem Propheten Jeremias, wohl dem Manne, der auf Gott vertraut! Wie ein am Wasser gepflanzter Baum, der seine Wurzeln zur Quelle hinreckt, wird er grünen, mag auch die Sonne sengen, er wird auch in dürrn Jahren nicht aufhören Früchte zu tragen. Aber wehe dem Stamme, der sich auf Menschen verläßt, und Fleisch für seine Stütze hält; und mit seinem Herzen von Gott weicht.

Das alte verfllossene Jahr sagt uns endlich die alte aber noch immer nicht genug beherzigte Wahrheit: daß jedem Menschen der Tod gewiß, die Stunde des Todes aber ungewiß sey. — So wie jedes Jahr Blumen verwelken, so wie jedes Jahr die Blätter von den Bäumen fallen, so fallen auch jedes Jahr einige unserer Brüder als Beute des Todes — und so fielen auch in dem verfllossenen Jahre viele in den kühlen Mutherschloß der Erde. — Wieviel neue Grabeshügel wurden aufgeworfen, auf unserm Gottesacker, wieviele Herzen getrennt, wieviele Thränen geweint auf manchem theuern Sarge! Weder Alter noch Geschlecht, weder Stand noch Würde schonte der kalte Tod, sein eisernes Recht übte er aus, und mit gleichem Ungestimme klopfte er an, an den Pallast des Fürsten, wie an die niedere Hütte des Armen. Nein, Kaiser- und Königskronen schreckten ihn nicht, und der, der Millionen zu befehlen hatte, fiel auf dessen Macht-

streich wie der dünne Grassalm unter der Sense des Mähers. Wo sind denn so manche aus ihren Freunden und Bekannten, die vor 365 Tagen in dieser Kirche unter dieser christlichen Lehrkanzel sich befanden, der Neujahrspredigt, wie Sie heute, bewohnten, darauf vielleicht noch hingingen ihren Freunden ein gutes und glückliches neues Jahr zu wünschen, wo sind Sie? — sie liegen im Staube der Verwesung. — Wie mancher Vater hat noch vor 365 Tagen Pläne und Entwürfe gemacht, wie er seinen Wohlstand verbessern und seine Familie versorgen wolle — an den Tod dachte er noch lange nicht — und siehe! schon besuchen die Kinder sein Grab und weinen Schmerzesthränen über dem stillen Todeshügel. Wie manche Mutter fühlte sich vor 365 Tagen noch glücklich an der Seite ihres Gatten in der Mitte ihrer zarten Kinder — aber unvermuthet hat der Tod ihren schönen Lebensfaden entzwei zerrissen, und schluchzend sagen heute die Kinder: wir hatten eine gute Mutter und wir haben sie nicht mehr. So waltet der Tod! immer und ununterbrochen suchet er seine Opfer, und während ich rede, führet er Tausende und Tausende hinüber in das Reich der Ewigkeit. Denken Sie sich nur die große Anzahl der christlichen Erdbewohner — wieviele mögen sich den gestrigen Abend niedergelegt haben, in der Hoffnung das heutige neue Jahr zu begrüßen und sie erlebten den heutigen Morgen nicht, und wieviele die den heutigen Morgen begrüßt haben, werden die Sonne nicht mehr untergehen sehen. Und werden wir sie alle untergehen sehen? werden wir alle den heutigen Abend erleben? Wer mag uns dessen versichern — was noch nicht geschehen ist, kann geschehen. Doch setzen wir unser Ziel weiter hinaus. Werden wir alle, wie wir hier versammelt sind einen neuen Jahrestag wieder erleben? Ich will eben kein Prophet seyn, aber soviel wage ich vorauszusagen, daß Einer oder der Andere aus uns ein neues Jahr nicht mehr begrüßen werde; und wenn es nur einer wäre, wer ist es? muß nicht jeder fürchten, daß er es seyn könne; oder kann Jemand sagen mit Bestimmtheit ich werde es nicht seyn? Vergesst nicht daß ihr sterblich seyd und lebet, so rufet uns das alte wie jedes verfllossene Jahr zu. Flüchtig und unwiederbringlich ist die Zeit; eitel und veränderlich alles Irdische; gewiß ist dem Menschen der Tod, und ungewiß die Stunde des Todes, diese unumstößliche Wahrheiten sagt uns also das alte Jahr. Was

wir aus diesen Wahrheiten folgern, oder welchen Vorsatz diese Wahrheiten beim Antritte dieses Jahres in uns erwecken sollte, wollen wir hören im

## zweiten Theile.

Flüchtig ist die Zeit, sagte uns also das alte Jahr. Doch soll in dieser flüchtigen Zeit so außerordentlich viel, ja Alles geschehen, was der Schöpfer und unser ewiges Wohl von uns fordert. Wehe uns daher, wenn wir nicht jeden Augenblick unseres Lebens so festzuhalten und zu benützen suchen, daß wir in jedem Augenblicke etwas Verdienstliches für die Ewigkeit bei Seite legen können. Dennoch aber gehen wir in unserer Verblendung so weit, daß wir uns sogar bemühen, die kostbare und an sich flüchtige Zeit wegzuschrecken. — Man weiß nicht was man thun soll, sagen manche Weltmenschen, die Zeit wird einem so lange, wir müssen uns dieselbe vertreiben, aber wie? Jetzt wird also nachgedacht, wie man die theuern Stunden des Lebens zum Nachtheile seines Heilsgeschäftes morden solle. — Leere Besuche, geschäftige Zerstreungen, eitle Spiele, unnütze Gespräche und thörichte Entwürfe aller Art, müssen die edle Zeit vertreiben helfen, — und wenn es nur bei diesem Zeitvertreibe sein Bewenden hätte, wenn nur die scheinbar trägen Stunden nicht mit Sünden und Lastern, und mannigfaltigen Ausschweifungen verflüchtigt würden! Schrecklicher Unsinn! Wie eine Welle die andere, so treibt eine Stunde die andere; so manches Jahr liegt schon hinter uns, keines kehret wieder, keines ist uns zwecklos gegeben worden, und wir können dennoch sagen: die Zeit ist lange? wir können dennoch sagen: wir haben nichts zu thun? Haben wir denn keine Pflichten zu erfüllen, keine Tugenden auszuüben, keine Gelegenheiten Gutes zu wirken, haben wir nicht eine erhabene Bestimmung vom Schöpfer erhalten, die wir in dieser flüchtigen Zeit erreichen sollen? sollen wir nicht von Tag zu Tag zunehmen in der Erkenntniß des Guten, sollen wir nicht immer besser und vollkommener werden? Wenn wir also den unschätzbaren Werth der flüchtigen Lebenszeit bisher nicht gekannt, wenn wir ein Jahr nach dem andern im Leichtsinne, in Trägheit und Launigkeit für alles Gute, in sündhaften Gewohnheiten, in Vergessenheit unserer Bestimmung ohne Gottes und Nächstenliebe verlebt haben, so be-

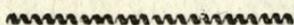
reuen wir heute unsere Verblendung, und fassen wir den unerschütterlichen Entschluß, die uns noch zugemessene Lebenszeit gewissenhaft zur Beförderung der Ehre Gottes, zu unsern geistigen Vervollkommnung und zur Beredlung unserer Mitmenschen, kurz so zu verwenden, daß wir nichts verlieren, sondern reichlich gewinnen, wenn der heutige oder morgige Tag unser letzter seyn sollte.

Das alte Jahr sagte uns ferner: Eitel und veränderlich ist Alles unter der Sonne. Von dieser Wahrheit sind wir zwar zu Genüge überzeugt, und waren es glaube ich, schon lange. Und dennoch haben wir das Irdische dem Himmlischen, das Vergängliche dem Ewigen so oft vorgezogen; dennoch sind wir bald einer eitlen menschlichen Gunst, bald einem nichtigen Vortheile, bald einem vergänglichem sündhaften Vergnügen nachgejagt, dennoch haben wir uns von den trügerischen Verheißungen der Welt blenden lassen, dennoch haben wir auf die Treue des schwankenden menschlichen Herzens gebaut. Wollen wir noch länger unser Herz an das Irdische und Unbeständige fesseln? Nein, das Unvergängliche, was jenseits des Grabes uns bereitet ist, wollen wir zu erreichen suchen, an Gott, den Ewigen und Unveränderlichen, der zugleich unser Vater ist, wollen wir uns anschließen, das sey unser fester Vorsatz. Denn Gott allein ist ein fester Grund unseres Vertrauens, er ändert sich nicht wie der Mensch, — er wird ausführen nach seinem weisen Plane, was er zu unserm ewigen Glück über uns beschlossen hat. Wohl dem Manne, heißt es beim Propheten Jeremias, — wohl dem Manne der auf Gott vertraut. Wie ein am Wasser gepflanzter Baum (wird er grünen) der seine Wurzeln zur Quelle hinstreckt, wenn auch die Sonne senket, auch in dürren Jahren wird er niemals aufhören Früchte zu tragen. — Aber wehe dem Manne der sich auf Menschen verläßt, Fleisch für seinen Arm hält, und mit seinem Herzen von Gott weicht. — So war auch David durchdrungen von dieser Wahrheit: — Verlasset euch nicht auf Fürsten, ermahnet er, auf Menschen die nicht helfen können; der Lebensathem verläßt sie, sie werden was sie waren — Erde, und mit dem Tage, da sie es werden, sind alle ihre Entwürfe zu Ende. Heil aber dem, der auf seinen Gott vertraut, der Himmel und Erde und alles was darin ist gemacht hat, der ewig Treue und Glauben hält.

Das alte Jahr sagte uns endlich: daß der Tod dem Menschen gewiß, die Stunde des Todes aber ungewiß sey. Auch

von dieser Wahrheit sind wir überzeugt. Haben wir aber bisher an den Tod heilsam gedacht? Haben wir daran gedacht, daß wir hienieden keine bleibende Stätte haben, daß, wir mögen hoch oder niedrig stehen, befehlen oder gehorchen, im Ueberflusse oder von dem Almosen anderer leben, wir doch alle dem gleichen Loose der Verwesung unterliegen? Haben wir daran gedacht, daß uns Gott so richten werde, wie er uns in der Stunde des Todes findet? Welchen Samen haben wir bisher ausgesäet, welche und wieviele gute Werke hätten wir aufzureisen, wenn mit dem heutigen Tage unser Lebenssand verrinnen sollte? Diese Fragen beantworte sich heute Jedermann nach seinem eigenen Gewissen und kann er sie nicht zu seiner Beruhigung beantworten, so fasse er den Entschluß: Ich will von nun an nicht mehr so leben, als ob mein Bleiben auf der Erde ewig dauern, als ob die Folgen meiner Handlungen unbedeutend, als ob sie nicht entscheidend wären für die Ewigkeit: sondern mit jedem, der in diesem Jahre stirbt, will auch ich sterben, das heißt so will ich leben, als ob jeder meiner Tage der letzte und mein Sterbetag wäre — denn der Heiland sagt mir ja; Ihr wisset weder den Tag noch die Stunde, wann des Menschensohn kommen wird. — Selig ist daher der Knecht, den der Herr zu jeder Stunde wachend findet. Und wenn es wahr ist, daß nicht der, der viele Jahre sondern der, der viele gute Werke zählt, lange gelebt hat, so will ich in der Zeit die mir noch gegeben ist, hereinzubringen suchen, was ich bisher veräußt habe; damit wenn der Tod sich nähert, seine Ankunft mich nicht erschrecke, damit ich mit Freuden diese sterbliche Hülle ablege, in der Hoffnung einer ewig seligen Fortdauer bei Gott meinem Vater. Solche und ähnliche heilige Vorsätze müssen wir heute beim Antritte des neuen Jahres machen, und im Laufe desselben ins Werk zu setzen suchen. Die flüchtige Zeit soll uns nicht mehr unbenützt verfließen, sondern Gutes wollen wir wirken, immer besser und vollkommener werden, kräftig arbeiten an der Erreichung unserer Bestimmung. — Das Irdische und Vergängliche soll unser Herz nicht mehr gefangen halten, denn es ist desselben nicht werth, sondern nach dem Ewigen und Unvergänglichen, das in Gott seinen Ursprung und seine Fortdauer hat, sey unser Streben gerichtet. Dem Tode wollen wir nicht arm entgegen gehen an guten Werken, sondern als Reisende, die sich nach glücklich überwundenen Hinder-

nissen und Beschwerden freudig ihrem Vaterlande nähern, wollen wir ihn erwarten, bis er kommt uns hinüberzuführen in unsere wahre Heimath. Wenn wir mit solchen Vorsätzen und Gesinnungen das neue Jahr antreten — so folgen wir der Ermahnung des grossen Apostels — wir erneuern uns nämlich im Geiste unseres Gemüthes, wir ziehen den alten Menschen aus und einen neuen an, der nach Gott gebildet ist in wahrer Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit, — und haben wir dieses gethan, so dürfen wir hoffen, daß das gegenwärtige neue Jahr, ein glückliches Jahr für uns werde, was ich Allen von Herzen wünsche. Amen.



## Am Feste Maria Reinigung.

»Nachdem die Tage ihrer Reinigung nach dem mosaischen Gesetze erfüllt waren, brachten sie Jesum nach Jerusalem, damit sie ihn dem Herrn darstellten.« Luk. 2, 22.

### E i n g a n g.

Wir mögen das abgelesene festtägliche Evangelium von was immer für einer Seite betrachten, so finden wir es so reich an nützlichen Lehren als an nachahmungswürdigen Beispielen. — Die freiwillige Unterwerfung der sel. Jungfrau Maria unter das Reinigungsgesetz, die Darstellung des Kindes Jesu im Tempel, die Freude des frommen Greises Simeon beim Anblicke des Heilandes — dieser Hauptinhalt des Evangeliums würde uns Stoff in Menge geben zu den schönsten, lehrreichsten Betrachtungen. Maria, die sich dem Reinigungsgesetze, dem sie als jungfräuliche Gottes Mutter nicht unterlag, bereitwillig unterwirft, empfiehlt uns die größtmöglichste Treue in der Erfüllung des göttlichen Gesetzes; Jesus, der sich hier als Mensch in zartester Kindheit Gott seinem himmlischen Vater weihet und opfert, lehrt uns die Pflicht uns frühzeitig dem Dienste Gottes zu widmen; Simeon, der ehrwürdige fromme Greis, dessen Herz vor Freude im Busen hüpfet, da er den Heiland der Welt sieht und umarmet, gibt

uns einen Beweis jenes reinen Vergnügens, welches der Gerechte am Vorabende seines Lebens in der Vereinigung mit Jesu seinem göttlichen Erlöser empfindet. — Wahrlich ein weites Feld, wie gesagt, zu den schönsten Betrachtungen für den Christen, viel zu weit, als daß wir selbes mit einem Blicke gehörig übersehen könnten. Wir wollen daher heute einzig und allein bei dem erhabenen Beispiele verweilen, das uns die seligste Jungfrau Maria gibt, welcher zu Ehren das heutige Fest gefeiert wird; und während wir sie in der Treue gegen das göttliche Gesetz bewundern, wollen wir sie auch in der Treue gegen das göttliche Gesetz nachzuahmen suchen. Von ihr, der Mutter des Heilandes wollen wir also lernen: 1tens daß man das Gesetz Gottes mit aller Genauigkeit erfüllen, und 2tens daß man in der Erfüllung desselben keine Beschwerden scheuen solle. Vernehmen Sie mich mit der des Gegenstandes würdigen Aufmerksamkeit.

### Erster Theil.

Einem zweifachen, von Gott durch Moses vorgeschriebenen Gesetze mußten sich die israelitischen Mütter zur Zeit ihrer Erstgeburt unterwerfen. Durch das eine Gesetz ward ihnen verboten, etwas Heiliges zu berühren, in das Heiligthum des Tempels einzugehen, und an den gewöhnlichen Opfern Theil zu nehmen — so lange, bis die ebenfalls durch das Gesetz bestimmte Reinigungszeit verstrichen war; durch das zweite Gesetz aber war ihnen befohlen, nach verflorener Reinigungszeit im Tempel zu erscheinen, ihre Erstgeburt dem Herrn darzustellen, und selbe entweder durch ein einjähriges Lamm, oder durch ein Paar Tauben auszulösen, je nachdem die Mutter selbst reich oder arm war, und das vorzüglich darum, damit die Israeliten nie vergessen sollten: daß Gott der höchste Herr Himmels und der Erde — daß Alles was da lebet und schwebet, sein Eigenthum sey. Du sollst mir sprach Gott zu Moses alle Erstgeburten der Kinder Israels weihen, sowohl von Menschen als von Thieren, denn alles ist mein 2, Mos. 13, 2. Diese Vorschriften des mosaischen Gesetzes nun beobachtete auch die sel. Jungfrau Maria, obschon sie denselben nachzukommen eigentlich nicht verbunden war. Denn da sie auf eine außerordentliche Weise, durch unmittelbare Wirkung Gottes, also ohne Verletzung ihrer Reinigkeit Mutter geworden

war, so war sie auch keiner gesetzlichen Reinigung unterworfen, und da ihre Leibesfrucht ein Sohn des Allerhöchsten war, wie ihn der Engel selbst nannte, so war er auch als Sohn Gottes, als Gott selbst über jedes seinen Geschöpfen gegebene Gesetz erhaben, und keinem derselben unterworfen. Demungeachtet erfüllte seine göttliche Mutter das zweifache, sie nicht verpflichtende Gesetz auf das vollkommenste, daß sie die Zeit, den Ort und das Opfer wie es im Gesetze ausgedrückt war, genau und buchstäblich beobachtete. — Sie erschien nach Verlauf der bestimmten Reinigungszeit mit ihrem göttlichen Kinde im Tempel zu Jerusalem, stellte selbes dem Herrn dar, und lösete es aus mit dem, dem Armen vorgeschriebenen Opfer, nämlich mit ein Paar jungen Turteltauben; und nachdem sie, wie der Evangelist sagt, Alles dem Gesetze gemäß vollzogen hatte, so kehrte sie mit Joseph und dem Kinde Jesus nach Galiläa in ihre Stadt Nazaret zurück. So gerne, so genau und buchstäblich erfüllte also die jungfräuliche Mutter des Herrn das mosaische Gesetz selbst in jenen Stücken, worin sie denselben nicht unterworfen seyn konnte; es läßt sich um so leichter denken, mit welcher Genauigkeit sie das Gesetz dort wird erfüllet haben, wo sie demselben so gut wie andere Menschen zu gehorchen hatte.

Könnten wir uns doch auch einer ähnlichen Genauigkeit in der Erfüllung göttlicher Gebothe rühmen! möchte uns auch unser Gewissen das Zeugniß geben, daß uns der Wille Gottes zu allen Zeiten und unter allen Umständen so heilig sey, daß wir demselben allezeit so wie die seligste Mutter des Herrn sowohl dem Buchstaben, als dem Geiste nach genau und bereitwillig nachkommen! Aber nein, wir sind noch unendlich weit entfernt von dem erhabenen Beispiele der Mutter unseres Heilandes! denn während sie dem mosaischen Gesetze selbst in jenen Vorschriften, die sie nicht angingen Folge leistete, — verlegen wir sogar jene Gebothe, die mit unserer Natur selbst in nothwendiger Verbindung stehen, und von denen uns Niemand, auch Gott nicht nach seiner Heiligkeit loszählen kann. Wo liegt aber der Grund des Ugehorsames gegen die göttlichen Gebothe? — Er liegt vorzüglich in der Eigenliebe. Denn diese weiß Ausflüchte und Vorwände in Menge aufzutreiben, um die Ausübung grosser und wichtiger Pflichten zu beseitigen, die schweresten Uebertretungen göttlicher Gebothe hingegen zu beschönigen und zu bemänteln. Hören wir

nur  
göt-  
tig-  
gen  
Du  
Ea-  
erlö-  
gar  
mit  
lich  
Se-  
Fal-  
zu  
gen  
sehn  
ent-  
nen  
sein  
Ber-  
den  
tet  
nur  
ger  
Sa-  
wo  
sein  
Ar-  
alt  
Ge-  
ihn  
ode  
der  
geh  
aus  
bet  
rech  
lieb  
zu

nur ihre schmeichlerische Stimme in Einzelnen Uebertretern des göttlichen Gesetzes. — Der Geizige z. B. der sich und den Seinigen nicht einmal dasjenige, was zur Befriedigung der dringenden Bedürfnisse erfordert wird, vergönnt, der lieber Hunger und Durst, Hitze, Kälte und Blöße leidet, als seine aufgehäuften Schätze verringert, — womit entschuldiget der Elende seine unersättliche Habsucht, seine Kargheit, Unbarmherzigkeit, oder wohl gar offenbare Ungerechtigkeit gegen Arme und Nothleidende? Damit entschuldiget er sie, daß er seine schmutzige Kargheit, christliche Sparsamkeit nennt, und vorgibt, er müsse für sich und die Seinigen auch auf die Zukunft, und für jeden unborgesehenen Fall der Noth sorgen, als ob er und die Seinigen ewig hienieden zu bleiben und zu leben hätten, als ob es außer ihm keinen allgemeinen Versorger und Ernährer, als ob es keine göttliche Vorsehung gäbe. — Was thut der Zornige und Rachgierige? Er entschuldiget seine Schmähreden und Lästerungen, seine unbesonnenen verderblichen Unternehmungen mit der Gähheit und Hitze seines Temperamentes, oder mit der Pflicht seine Ehre gegen alle Verunglimpfungen zu schützen, oder wohl gar mit der Liebe, mit dem Eifer für die gerechte gute Sache, als ob er nicht verpflichtet wäre sein wildes Temperament nach den Gesetzen der Vernunft und Religion zu bändigen, seine verletzte Ehre nur auf gerechten Wege zu schützen, und als ob ein Eifer für die gute Sache, wenn er nur auf Zerstören ausgeht, ein wahrer Gott wohlgefälliger Eifer wäre. Wie bemühet sich der Ungerechte, der seine Mitmenschen im Handel und Wandel auf diese oder jene Art betrüget, und sie um das Ihrige bringt? — Er geht bei allen dem mit einem leichten, oder vielmehr mit einem weiten Gewissen daher; denn entweder schüzet er eine Noth vor, die ihn drückt, die er aber durch Fleiß und Sparsamkeit heben könnte, oder er meint Jedermann sey verbunden, sich selbst mehr als andere zu lieben, daher für sein besseres Fortkommen so gut es geht zu sorgen, oder er gibt vor, er müsse das Vergeltungsrecht ausüben, er werde von andern betrogen, mithin dürste er auch betrügen, als ob ein Betrug den andern, eine Sünde die andere rechtfertigen könnte.

Womit rechtfertiget der Stolze und Hoffärtige sein hartes liebloses Betragen, seinen bösen Willen, alle zu verachten und zu verfolgen, die nach seiner Meinung minder sind als er, und

seiner Ehrfurcht keinen Weibrauch streuen, ihn für das nicht nehmen wollen, für was er genommen seyn will? — Er rechtfertiget seinen unerträglichen Hochmuth damit, daß er vorgibt, er sey verpflichtet die Ansprüche auf Achtung und Ehrfurcht, die ihm vermöge seiner bessern Geburt, seiner Verdienste und Talente, seiner Macht und seinem Ansehen gebühre, geltend zu machen. Womit beschöniget denn der ausgeschämte wie der heimliche Wohlthätling seinen ärgerlichen schandevollen Wandel? — Mit der menschlichen Schwachheit, oder wohl gar mit der menschlichen Freiheit, und zwar so lange, bis ihm das Laster selbst die vermeinte Freiheit bindet, und seine traurigen Folgen ihm zu verstehen geben, die sogenannte menschliche Schwachheit sey in diesem Falle eine etwas mehr noch als thierische Dummheit. — Der Lügner, Ehrabschneider und Verleumder, womit beruhigen sich diese Gattung Menschen, wenn sie den Nächsten schändlich hinter das Licht geführt oder ihn hie und da recht tapfer gelästert, seinen guten Namen in dieser oder jener Gesellschaft ohne alle Schonung gebrandmarkt haben? — Damit entschuldigen sie sich, daß alles Gesprochene entweder nur leichter Scherz gewesen, daß dem Mitmenschen kein merklicher Schaden daraus erwachsen sey, daß man die Gesellschaft doch womit unterhalten, etwas zu reden haben müsse — und so machen es die Menschen durchgehends, wenn sie ihre Pflichtverletzungen verdecken und verkleinern wollen — es ist fast kein Laster, kein Verbrechen so groß, daß nicht die Eigenliebe etwas zu dessen Entschuldigung ausfindig zu machen wüßte. Das heißt doch wohl nicht das Gesetz Gottes mit Genauigkeit erfüllen, sondern vielmehr verachten und mit Füßen treten. So handelt der wahre dem Gesetze Gottes treuergebene Christ nicht; er kennt zwar auch die künstlichen Einwendungen und Ausflüchte der Eigenliebe, aber weil er sie als leicht und betrügerisch kennt, so gibt er denselben kein Gehör, und weicht keinen Finger breit vom Gesetze ab, weil er aus innern geistigen Beweggründen, nämlich aus Liebe zu Gott und aus Achtung gegen seinen heiligen Willen sein Gesetz sowohl dem Buchstaben als dem Geiste nach zu erfüllen strebet. — Er ist so rein und edel in seinen Absichten und den verborgensten Handlungen, wie in seinem öffentlichen Thun und Lassen, denn er fürchtet keines Auge das auch im Verborgenen sieht mehr als die Augen der Menschen, die jeder falsche Schimmer blendet. Darum mei-

det  
Thun  
auch  
Fall  
Gebü  
und  
im  
Grän  
wied  
wah  
Wat  
achte  
seine  
imme  
fallen  
jung  
ihren  
füllu  
genel  
göttl  
sen  
die

Bezu  
besch  
warf  
so m  
leiste  
nach  
aus  
sie fi  
eine  
aus  
werd  
ja de  
göttl

det er, ohne sich der gefährlichen Gränze zu nähern wo sein Thun oder Lassen zur tödtlichen Sünde werden kann, meidet er auch mit Aengstlichkeit jene Schritte die ihm keinen tödtlichen Fall bringen; auch die geringsten Handlungen die in das weite Gebieth eines göttlichen Gebodthes gehören, sind für ihn wichtig und erheblich, weil sie seine Tugend zur Vollkommenheit befördern, im Gegentheile sind ihm auch die kleinsten Fehltritte, die sich den Gränzen eines Verbotthes nähern, groß und gefährlich, weil sie öfters wiederholt, den Weg zum geistigen Falle bahnen, kurz, der wahre Christ dienet Gott seinem höchsten Herrn und liebevollen Vater immer mit dem pünktlichsten und willigsten Gehorsame, achtet aus Liebe zu ihm keinen Befehl gering, versäumt keinen seiner Winke, überhört niemals den Ruf seines Willens und ist immer bemühet alles zu thun, wodurch er sich seines Wohlgefallens würdiger machen könnte. So dachte und handelte die jungfräuliche Mutter unsers Erlösers; so sollten auch wir nach ihrem Beispiele denken und handeln, wenn es sich um die Erfüllung eines göttlichen Gebodthes handelt. Nichts soll uns angenehmer und wichtiger seyn, als die genaueste Beobachtung des göttlichen Willens, selbst dann wenn seine Beobachtung mit großen Beschwerden verbunden wäre. Auch hierin ist uns Maria die Mutter unsers Heilandes ein erhabenes Muster — wovon im

### zweiten Theile.

Die Beobachtung des mosaischen Reinigungsgesetzes, war in Bezug auf Maria die Gottesgebärerin allerdings ein grosses und beschwerliches Opfer. Denn da sie sich einer Ceremonie unterwarf, an welche nur die gewöhnlichen Mütter gebunden waren, so mußte sie gleichsam auf die Ehre der Jungfrauschaft Verzicht leisten, und sich zu der Klasse jener Weiber zählen lassen, die nach der gewöhnlichen Ordnung der Natur Mütter waren. Allein aus tiefer Demuth, und aus Ehrfurcht gegen das Gesetz, wollte sie für eine gewöhnliche Mutter angesehen werden, obschon sie eine außerordentliche, über alle erhabene, eine Gottesmutter war; aus Liebe zu Gott ließ sie sich's gefallen, für unrein gehalten zu werden, obschon sie die Reinste unter allen ihres Geschlechtes, — ja die Reinste unter allen Menschen war. Sie wollte ferner ihr göttliches Kind dem Herrn darstellen, obschon sie wußte, daß sie

selbes mit der gewöhnlichen Opfergabe nicht auslösen könne, daß sie ihren geliebten Sohn vielmehr dereinst als Opfer für die Sünde der ganzen Welt am Kreuze sterben sehen werde. Das wußte die liebende Mutter, denn Simeon der fromme Greis hatte ihr, als sie das Kind auf seine Arme legte, im prophetischen Geiste voraus verkündet, daß einst ein Schwert ihre Seele durchdringen werde, demungeachtet unterließ sie aus Gehorsam und Ehrfurcht gegen das Geseß Gottes eine Handlung nicht, die für sie eine offenbare Quelle des Leidens seyn sollte. —

Wie ganz anders machen es wir, wenn der Wille Gottes es erheischt etwas zu thun, und zu lieben, was der Sinnlichkeit wehe thut, oder etwas zu unterlassen und zu verabscheuen, was unserer Eigenliebe schmeichelt. Sobald es darauf ankommt, eine herrschende Leidenschaft zu unterdrücken, oder eine mit Opfern verbundene Tugend auszuüben, so lassen wir sogleich den Muth sinken, und unterliegen unserer Schwachheit, ehe wir noch unsere Kräfte unter der abschreckenden Last genugsam geprüft haben. — „Nimm, sprach einst Gott zu Abraham, nimm deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und bringe ihn mir zum Schlachtopfer,“ — und Abraham nahm den einzigen vielgeliebten Sohn, und war bereit ihn dem Herrn zum Opfer zu bringen. Diese harte und härteste aller Prüfungen bestand Abraham, und wir die wir ungleich leichtere Prüfungen zu bestehen, ungleich geringere Opfer zu bringen haben, wir können uns so schwer, oft nach Jahren und Jahren erst, und noch dann nicht entschließen, dem Geseße Gottes ein Opfer zu bringen. Der Habsüchtige will sich von seinem irdischen Mammon nicht trennen, obschon ihm der todte Schatz nur Unruhe und Sorgen gibt, und sein Gewissen mit Zentnerschwere belastet; der Wohlküstling will seiner schändlichen Leidenschaft nicht entsagen, obschon sie ihm nur thierische und augenblickliche Genüsse verschafft, ihm aber dafür Frieden und Freiheit raubet, und zeitlichen und ewigen Untergang bereitet; der Zornmüthige will die feindsliche Flamme gegen seinen Mitbruder nicht ersticken, ungeachtet sie an seinem eigenen Herzen zehret, und ihm seine innere und äußere Ruhe störet; der Verleumder will sie nicht bezwingen die schändliche Lust, die Ehre, den guten Namen Anderer zu verdunkeln und zu untergraben, ungeachtet ihm seine Lästereien nur Mißtrauen, Verachtung, Haß und Verfolgung bereiten.

disch  
Werd  
könn  
sagen  
in d  
eine  
Werd  
im 2  
Liebe  
wird  
lebha  
Sinn  
rung  
sich  
Sün  
noch  
vern  
alles  
Woh  
mung  
oder  
lung  
steig  
ihn  
im 2  
leic  
  
höch  
gena  
bleib  
bewe  
nie  
Aus  
nie  
gen  
den  
treu  
Gott

Ist es denn wirklich so schwer, ist es wirklich unmöglich irdische Schätze zu verachten, die vergänglich sind, keinen wahren Werth haben, und daher auch keine wahre Glückseligkeit geben können? Ist es wirklich unmöglich einer wilden Leidenschaft zu entsagen, die dem Menschen seine Geistesfreiheit benimmt, und ihn in die Klasse der Thiere herabwürdiget? Ist es wirklich unmöglich eine aufbrausende Gemüthsart zu besänftigen, die nur Unheil und Verderben stiftet? Ist es wirklich unmöglich eine lästernde Zunge im Zaume zu halten, welche allezeit, Frieden, Freundschaft und Liebe aus der menschlichen Gesellschaft verschleucht? Nein, Niemand wird diese Selbstbeherrschung unmöglich finden, wenn er sich recht lebhaft überzeugen will, daß die Forderungen der Welt und der Sinnlichkeit ungleich schwerer und grösser seyen, als die Forderungen des göttlichen Gesetzes, welches lauter Liebe ist; wenn er sich überzeugen will, oder vielleicht schon überzeugt hat, daß die Sünde und das Laster dem Menschen weder dauerhaften Frieden, noch eine wahre Glückseligkeit gibt, wohl aber beide verschleucht und vernichtet, daß hingegen die Tugend allein schätzenswerth und über alles erhaben ist, weil sie den Menschen Gott ähnlicher, seines Wohlgefallens würdiger macht, und ihn seiner innigen Bestimmung näher bringt. Wer sich diese Ueberzeugung verschafft hat, oder zu verschaffen ernstlich wünschet, — der wird in der Erfüllung der göttlichen Gebote keine Hindernisse finden, die unübersteiglich wären, weil ihn die Liebe Gottes entflammt, seine Gnade ihn kräftig unterstützt, und die Hoffnung einer ewigen Belohnung im Reiche der Seligkeit jedes grosse und schwere Tugendopfer erleichtert.

Der wahre kindliche Gehorsam also, den wir Gott unseren höchsten Herrn und besten Vater leisten sollen, besteht in der genauesten Erfüllung aller seiner Gebote und zwar aus reiner bleibender Liebe zu Gott. Wenn die Liebe Gottes der Hauptbeweggrund unseres Gehorsames gegen ihn ist, so werden wir nie zu Gunsten der Sinnlichkeit aus Eigenliebe, Einwendungen, Ausflüchte und Entschuldigungen gegen das Gesetz vorbringen, nie eigenmächtig uns demselben entziehen, oder dessen Verlegungen zu beschönigen und zu bemänteln suchen; sondern wir werden unseren Pflichten im kleinsten wie im größten Ansange getreu bleiben, und uns eben darum, weil wir sie aus Liebe zu Gott erfüllen, uns durch keine, selbst die größten Hindernisse

nicht abschrecken lassen dem Willen Gottes gemäß zu handeln. — Wer meine Gebothe hat und sie hält, sagt Jesus, der ist es, der mich liebet, und wer mich liebet, den werde ich auch lieben und mein Vater wird ihn lieben, ich und mein Vater werden zu ihm kommen und bei ihm Wohnung nehmen. Wo aber der Vater und der Sohn ist, da ist auch der h. Geist, und wo dieser ist, da ist himmlischer Trost und himmlische Freude. Selig über-selig also der, der den Herrn seinen Gott liebet und seinen Gebothen bis an's Ende treu bleibt. — Wenn sein letzter Lebensabend niedersinket, der ihn mit Jesu seinem Heilande vereinigen, ihm das Reich der Seligkeit eröffnen soll — so wird er, wie einst Simeon der gottesfürchtige Greis, freudig sagen können: Lasse mich nun in Frieden sterben, o Herr, damit meine Augen dich meinen Herrn und Heiland bald dort oben in deinem Reiche sehen, deiner Anschauung ewig genießen mögen. Amen.



## Am Festtage des h. Joseph.

»Joseph aber, ihr Mann, der gerecht war, und ihr nicht Schmach zuziehen wollte, beschloß sie heimlich zu entlassen.« Math. 1, 19.

### E i n g a n g.

Wir begehen heute die jährliche Gedächtnißfeier des h. Joseph, den sich unser Vaterland als Schutzpatron gewählt hat, den es als solchen auch durch ein eigenes Fest verehrt. Doch abgesehen auch von dieser besondern Verehrung, mit welcher schon unsere frommen Väter dem h. Joseph zugethan waren, ist es für uns hinreichend zu wissen, daß ihn Gott selbst schon hier auf Erden zur höchsten Würde erhoben, daß er ihn zum Theilnehmer an der Ausführung des größten Geheimnisses gewählt, ihn zum Nährvater seines menschgewordenen Sohnes bestimmt hat, und daß er ihn nun im Himmel als im Orte der Auserwählten durch eine unaussprechliche Seligkeit ewig belohnt und verherrlicht. Wolten wir fragen, welcher persönliche Vorzug außer der freien göttlichen Gnadenwahl den h. Joseph so sehr in den Augen Gottes erhob,

so g  
als  
Ger  
Zug  
Sch  
h. J  
Got  
erka  
ver  
wor  
wir  
dem  
näm  
h.  
wah  
die  
alle  
zu  
eber  
nur  
stre  
ten  
we  
wer  
täu  
vor  
De  
ert  
haf  
jud  
ken  
Di  
ab  
dur  
üb  
vor  
au  
her

so gibt uns gerade das heutige Evangelium hierauf die so kurze als alles sagende Antwort: Joseph war ein gerechter Mann. Gerecht ist aber im Sinne der h. Schrift derjenige, der alle Tugenden in sich vereiniget, weil die Gerechtigkeit nach der Schriftsprache der Inbegriff aller Tugenden ist. Wenn nun der h. Joseph, als er noch in diesem irdischen Leben wandelte, vor Gott selbst als ein gerechter, d. i. vollkommen tugendhafter Mann erkannt, als solcher besonders begnadigt und erhöht wurde, so verdient er als ein Gerechter, und als Nährvater des menschgewordenen Sohnes Gottes um so mehr unsere Verehrung, welche wir ihm wohl dann am würdigsten erzeugen, wenn wir ihn in dem, was ihn vor Gott so groß gemacht hat, eifrig nachahmen, nämlich in seiner Gerechtigkeit. In dieser werden wir aber den h. Joseph dann würdig nachahmen, wenn wir uns allezeit einer wahren und unverfälschten Tugend befleißigen, denn, weil im Grunde die Tugend nur eine ist und darin besteht, daß man in allem, allezeit und überall nur nach dem Willen Gottes, und aus Liebe zu Gott handelt, so ist die Gerechtigkeit im Sinne der h. Schrift eben so viel, als echte und vollkommene Tugend. Sollen wir nun in der That nach der Gerechtigkeit, oder nach echter Tugend streben, so müssen wir sie zuerst recht kennen, sie von der unrechten und falschen wohl unterscheiden, sonst könnten wir uns entweder selbst betrügen, und nach einer Tugend streben, die nichts weniger als Tugend ist, oder wir könnten wohl die Menschen täuschen, und vor der Welt als gerecht und tugendhaft erscheinen, vor Gott aber als ungerecht, ja als lasterhaft verworfen werden. Der herrliche Lobspruch, den das h. Evangelium dem h. Joseph ertheilt, daß er nämlich ein gerechter oder vollkommen tugendhafter Mann war, soll uns also heute Gelegenheit geben, nachzudenken, was die wahre Tugend an sich ist, um hernach zu erkennen, was die Scheintugend seyn muß, und ob sie in uns ist. Die wahre Tugend hat ihre unfehlbaren Merkmale an sich, doch aber nicht minder hat auch die falsche die Ihrigen. Die Anwendung davon muß ein jeder an sich selbst machen. Und wenn man überhaupt von keinem christlichen Unterrichte, wo das Fehlerhafte vor Augen gestellt wird, die Anwendung auf Andere, sondern nur auf sich selbst machen soll, so gilt dieses ganz besonders von dem heutigen Unterrichte, der nach meiner Absicht auch zur Beförde-

zung der Selbstkenntniß dienen soll. Ich vertraue somit auf ihre fromme Gelehrigkeit und Aufmerksamkeit.

### Abhandlung.

Die Hauptmerkmale der wahren Tugend meine Lieben bestehen darin: daß sie rein und gründlich in ihren Absichten, weise und ordentlich in ihren Werken, und ausdauernd in ihren Prüfungen sind. Von diesem letzten Merkmale der wahren Tugend, daß sie nämlich in der Prüfung oder im Kampfe ausdauernd ist, habe ich bereits vor nicht gar langer Zeit schon gesprochen, deswegen wollen wir gegenwärtig nur bei den 2 ersten Merkmalen stehen bleiben, und sie genauer betrachten. Was also das erste Merkmal betrifft: Die wahre Tugend ist rein und gründlich in ihren Absichten, weil sie in Allem nur Gott zu ihrem Ziele hat, bei Allem nur Gott zu ihrem Zeugen, und für Alles nur Gott zu ihrem Belohner zu haben wünscht. Wo nun Gott allein das Ziel ist, da sucht man mehr Innerliches als Aeußerliches, wo Gott allein Zeuge seyn soll, da trachtet man mehr im Verborgenen, als öffentlich zu arbeiten, und wo Gott allein Belohner seyn soll, da wünscht man mehr ihm zu gefallen, als seiner Eigenliebe zu fröhnen. Schon in diesen 3 Stücken liegt ein unendlicher Unterschied zwischen der wahren und der Scheintugend. Wir wollen diese 3 Stücke einzeln betrachten. — Die echte Tugend hat Gott allein zu ihrem Ziele, darum liebt sie die Wahrheit, die von Gott ausgeht, und wieder in ihn zurückkehrt, und vervollkommnet das Herz. — Die Scheintugend hingegen liebt den Schein und nicht die Wahrheit, darum behält sie ein verstelltes und ungebeffertes Herz. Der eigentliche Sitz der Tugend ist gerade das Herz, denn von dem Gerechten oder wahrhaft Tugendhaften sagt die h. Schrift: Das Gesetz Gottes ist in seinem Herzen, und seine Schritte werden nicht ausgleiten. Das Herz leitet also seine Schritte vom Bösen ab, und diese Schritte können nicht böse seyn, so lange das Herz gut ist, und das Gesetz Gottes liebt. Darum steht auch Gott nur auf das Herz, und an diesem findet er sein besonderes Wohlgefallen, oder seinen Abscheu, alles übrige ist ihm dem Gott des Herzens zu wenig und zu gering.

Nun tragen aber viele das Gesetz des Herrn nur im Kopfe herum, ohne es in ihr Herz aufzunehmen, d. i. sie wissen es, ohne selbes zu erfüllen, oder sie erfüllen es äußerlich, ohne es innerlich zu lieben und zu wollen; sie wählen sich also nur die Schale, und nicht den Kern davon aus. Die Kenntniß der Tugend ohne Ausübung nützt aber dem Menschen nichts, und die Ausübung selbst ohne die innerliche Liebe Gottes ist von keinem Verdienste. Denn, wenn ich alle Erkenntniß besäße, alle Geheimnisse wüßte, und einen so starken Glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts, sagt der h. Apostel Paulus, und wenn ich all mein Vermögen unter die Armen vertheile, ja meinen Leib selbst zum Verbrennen hingebe, dabei aber die Liebe nicht hätte, so würde es mir nichts nützen. Die wahre Tugend also, die in Allem Gott allein zu ihrem ersten und letzten Ziele hat, gibt ihm das Herz ganz ohne mindesten Vorbehalt hin, und vervollkommnet es durch beständigen Zuwachs der Liebe, die, obschon sie sich nothwendig im Aeußerlichen zeigt, doch zugleich mehr noch im Stillen, im Innern des Menschen glüht und fortlodert. Da nun die Menschen nur nach dem, was sie sehen, urtheilen können, so können sie auch nicht bestimmt wissen, was der eigentliche Beweggrund der guten Handlung eines Andern sey, die folglich auch nicht wissen, ob Gott das einzige Ziel aller seiner Handlungen sey; die Menschen irren demnach oft, wenn sie sich in ihren Urtheilen nur am Aeußerlichen aufhalten, und das was schimmert, bewundern, ohne den ersten Grund davon zu wissen. Und nicht minder blendet der Mensch oft sich selbst, und hält sich für besser als er ist, wenn er nur im Aeußerlichen, das ihm aufhält, sich übet, und das Innerliche was nicht so glänzt, unbesorgt läßt. Darum, gleichwie die falsche Tugend immer mehr scheint, als sie ist, so scheint im Gegentheile die wahre Tugend niemals so viel, als sie wirklich ist. Ganz einfach und faßlich hat der Sohn Gottes den Betrug der falschen Tugend geschildert, wenn er von den Pharisäern sagte: Ihr seyd überweisten Gräbern gleich, welche den Leuten von außen schön vorkommen, inwendig aber voll Moder und Todtengebeine sind.

Ferner die wahre Tugend wünscht nur Gott zu ihrem Zeugen zu haben, ihm allein verlangt sie bekannt zu seyn. — Die Scheintugend hält sich dagegen nicht gerne im Finstern verborgen.

Werke, die nur Gott sieht und sehen kann, sind vorzüglich das Vergnügen der wahren Tugend, — im Gegentheile sind die Augen der Menschen, die die Werke sehen, die Freude der falschen Tugend. — Die echte Tugend will nicht nur den Augen der Menschen gern unbekannt seyn, sondern sie entgeht, so zu sagen ihren eigenen Augen; sie sieht nur ihre Unvollkommenheiten, sie denkt nur an das, was sie noch nicht ist, sie mißfällt sich selbst, weil sie den Grad der Vollkommenheit, den sie wünscht, noch lange nicht erreicht zu haben meint. Demuth ist ihre beständige Begleiterin, ihre treue Gefährtin, die sie selbst im Dunklen sicher führt, und auf keine Nebenwege jemahls verirren läßt. Ja die wahre Tugend geht noch weiter. Außer jenen guten Werken, die der Christ wohl vor den Menschen leuchten läßt, insofern dieses nicht die Eigenliebe, sondern die Liebe und die Ehre Gottes ausdrücklich fordert, außer solchen guten Werken verbirgt die echte Tugend ihre sonstigen guten Werke mit Fleiß, um dem Beifalle der Menschen zu entgehen; dagegen gesteht sie gerne und mit Fleiß ihre Mängel und Fehler, um von andern gerügt und gebessert zu werden, ja die wahre Tugend als eine erklärte Feindin der Eigenliebe, weiß nicht nur die Anfälle von Andern auszuhalten, sondern sie weiß sogar auf Kosten ihrer Eigenliebe sich selbst eine Art Feinde zu erwecken.

Die Scheintugend denkt ganz anders. Sie bläset gerne die Posaune, wenn sie Gutes thun will, sie schätzt nicht nur die äußern Werke, sondern auch die Zeichen davon. Ihr eigener Glanz gefällt ihr, und sie gefällt sich dann vorzüglich, wenn sie glänzen kann. Sie bedauert es daher, wenn sie den Beifall der Welt nicht verdienen kann, sie läßt in ihrem Eifer nach, sobald sie nicht mehr Aufsehen macht, ja sie verschwindet schnell, wenn sie nicht leuchten kann, besonders aber ärgert es die falsche Tugend, wenn sie gar noch dazu verkleinert, übel ausgedeutet und getadelt wird. Sie hält sich darum, so gut sie kann, schadlos durch die Verachtung ihrer Feinde, durch die Bekrittung ihrer Gegner, und nennt überhaupt alle — Sünder, die nicht gerade so, wie sie selbst leben, die nicht wie sie falsche Gerechte sind. Aus demselben Grunde der Eitelkeit sucht die falsche Tugend auch immer etwas sonderbares, sonderbare Andachten, sonderbare Kleidung, sonderbare äußerliche Werke, und überhaupt nichts, was gemein scheint, denn was nicht auffällt, ist für sie zu klein.

Die echte Jugend hingegen ist wahrhaft schön und liebenswürdig an sich, ist gerade im Alltäglichen und Gemeinen recht groß, zum Außerordentlichen aber aus Demuth furchtsam, im Auffallenden bedachtsam, im Glänzenden schüchtern, sie prangt nicht offen und schreiend, gleichsam wie die Rose, die die Blicke der Vorübergehenden von weiten schon an sich zieht, sondern sie blühet und duftet am lieblichsten in der Stille, und im Verborgenen wie das Veilchen, man muß sie erst suchen, sich zur Erde hinunterneigen, d. i. sich gleichsam mit ihr herunterlassen, um sie zu finden, weil sie sich nicht leicht an öffentlichen, an freien und erhabenen Orten sehen läßt. Darum sagt auch der h. Augustin: Man muß sie anderwärts suchen, da, wo man sie gewöhnlich sucht, ist sie nicht.

Die echte Jugend wünscht eben darum auch für alles nur Gott zu ihrem Belohner zu haben. — Sie will also ihre eigentliche Belohnung nicht hier auf Erden, sondern in der Ewigkeit. — Die Scheintugend aber will auch auf der Erde gesegnet und glücklich seyn; sonst klagt sie, sonst ermüdet sie, sonst verschwindet sie. Die eine, die wahre Jugend hat immer den Wahlspruch der Ergebenheit in den Willen Gottes, nämlich: Wenn es Gottes Wille ist, sonst verlange ich es nicht! — Die andere, die falsche Jugend hingegen, führt immer den Wahlspruch des Vorwurfses und der Eigenliebe. Warum mir diese Leiden? warum mir dieses Kreuz? Warum mir diese Bitterkeit, und Andern nicht? Oder warum nicht mir dieses Gut? Warum mir nicht diese Gunst, diese Gnade? und warum Andern? Doch wehe der falschen Jugend! wenn sie Freude am zeitlichen Lohne hat! Denn wahrlich sage ich euch, sprach Christus von den Pharisäern: Sie haben ihren Lohn schon empfangen, sie haben jenseits keinen mehr zu erwarten. Und in der That meine Lieben! wenn nach der Lehre Jesu die linke Hand nicht wissen soll was die rechte thut, d. i. wenn wir selbst gleichsam nicht wissen, vergessen sollten, was wir Gutes gethan, warum soll es denn die Welt wissen? Wenn wir Gottes Lohn erwarten, was wollen wir Welt Dank annehmen? Wir vergessen ja, wem wir dienen, und um was wir dienen, wenn wir die Menschen als Zahler annehmen. Es ist sogar das nicht unser wahrer Vortheil, wenn uns Gott selbst schon in diesem Leben zu belohnen scheint, es ist dieses vielmehr nur eine Prüfung der Jugend, wenn ihr hiernieden sichtbare Kronen be-

stimmt sind, und Gott will sie nur großmüthiger machen, wenn er sie auch den zeitlichen Segen einigermaßen verachten lehret. So stellt sich also die wahre Tugend in ihrer Absicht dar. Gott ist ihr einziges Ziel. — Gott nur wünscht sie zu ihrem Zeugen, Gott nur zu ihrem Belohner zu haben. Darum tugendhaft seyn und es scheinen, ist gar oft gefährlich, tugendhaft scheinen, und es nicht seyn, ist allemahl niederträchtig, aber tugendhaft seyn, und es nicht scheinen, das ist das segenvollste Kennzeichen der wahren Tugend und Demuth. Man mag dabei immerhin verkannt und verachtet werden, das ist ja keine Erniedrigung der Tugend, sondern nur die Uebung derselben, und wer Gott allein sucht, der findet ihn Argends leichter, als wo außer Gott gar nichts mehr Anzügliches und Vortheilhaftes ist.

Das zweite Hauptmerkmal der wahren Tugend besteht darin: daß sie weise und ordentlich ist in ihren Werken, d. h. daß sie das Gebothene immer dem Willkürlichen, das Wesentliche dem Zufälligen, und das fremde Urtheil dem Eigendünkel vorzieht. Die wahre Tugend zieht also immer das Gebothene dem Willkürlichen vor, und warum? Weil sie vom Geiste der Heiligkeit begründet, vom Geiste der Weisheit geleitet, und vom Geiste der Stärke vollendet wird. Der Geist der Weisheit will aber in allen Dingen jene Ordnung, die Gott haben will, weil Gottes Wille die Richtschnur des Unsrigen, und der Ursprung alles Guten ist. Nun aber will Gott zu allererst von uns, daß wir das, was er ausdrücklich befohlen hat, vollziehen, und dann erst ihm zu Liebe thun, was unser guter Wille vollziehen will. Folglich muß ohne Widerrede die genaueste Beobachtung seiner Gebothe, die erste Uebung der wahren Tugend seyn. Thue, was du willst, sagt der h. Bernhard, du wirst nichts thun, was Gott gefällt, wenn du das unterlassest, was er begehrt. Als einst ein Geselehrer Jesum fragte: Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erben? entgegnete Jesus? Was steht im Gesege geschrieben? wie liesest du? Jener antwortete: Du sollst Gott deinen Herrn lieben vom ganzen Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften und vom ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten wie dich selbst. Und Jesus antwortete ihm: du hast recht geantwortet, thue das, und du wirst leben. In diesem Gesege Gottes ist nun kein Punkt, der nicht verpflichtet, wie die andern, es ist keine Zeit, wo wir von dieser Verpflichtung entlassen wer-

den, und kein Vorwand, der die Unterlassung rechtfertigen würde, folglich muß die Beobachtung dieses Gesetzes eine vollkommene, eine beständige, und eine getreue Beobachtung seyn. Wer also mit der Gnade Gottes auf diese Art die Gebote beobachtet, der nur wird von der nämlichen Gnade Gottes geleitet und unterstützt, auch dann, wenn er überdieß noch freiwillige andere gute Werke ausüben will, denn er wird diese willkürlichen guten Werke nur als Hilfsmittel zur vollkommenen Erfüllung des ausdrücklichen göttlichen Gesetzes betrachten, wird sie immer diesem Gesetze unterordnen, und nie anders als nach dem Geiste dieses Gesetzes ausüben. So handelt die wahre Tugend in Hinsicht auf das Gebothene und auf das Willkürliche.

Was macht hingegen die falsche Tugend? Sie macht lieber ihr Hauptgeschäft aus dem Willkürlichen, als aus dem Gebotenen, und darum ist sie oft ängstlicher in Unterlassung dessen, was sie sich selbst vorgenommen, als in Erfüllung dessen, was ihr Gott befohlen hat. Sie hat z. B. ihre Gebethe, ihre Besuche der Kirche, ihre Almosen und auch ihre eigenen Bußwerke; diese unterläßt sie wohl nicht. Sie ist aber ungemein empfindlich. Beim Widerspruche, ungehalten im Kreuze, unzufrieden mit der sittlichen Vollkommenheit Anderer, und sogar böse und rachgierig, wenn sie nicht geschätzt wird, und das alles achtet sie für nichts. Sie liebt, wie es scheint Gott, weil sie eben unmittelbar wider ihn nichts Böses thun will. Den Nächsten aber kann sie nie aufrichtig lieben, weil er nach ihrer Meinung noch so fehlerhaft ist, und weil er nicht eben so denkt, wie sie. Sie läßt von der einen Seite alles Gott über, nur soll er den Nächsten von den vermeinten Fehlern reinigen, und vorzüglich durch Strafen und Züchtigungen, denn sie hat an ihm gar vieles auszustellen. Sie fragt darum auch immer mit den Pharisäern und Schriftgelehrten: Warum übertreten die Jünger die Sagen der Alten? da man hingegen ihr nichts besseres sagen kann, als: Warum übertrittst denn du das Gesetz Gottes deiner eigenen Sagen willen. Wenn also die wahre Tugend das Gebothene immer dem Willkürlichen vorzieht, so zieht umgekehrt die falsche Tugend das Willkürliche dem Gebotenen vor.

Ferner die wahre Tugend zieht immer das Wesentliche dem Zufälligen vor. Wer immer die Vollkommenheit außer seinem

Stände sucht, der zieht das Zufällige dem Wesentlichen vor. Warum? Weil nach den ausdrücklichen Geböthen Gottes nichts Wesentlicheres für den Christen ist, als die genaue Erfüllung der Standespflichten. Deswegen bitte ich euch schreibt der h. Apost. Paulus an die Ephefer, daß ihr nach eurem Berufe, welchen ihr empfangen habet, wandelt. Und wirklich m. E. die Standespflichten im Allgemeinen und im Besondern betrachtet sind wahre Befehle Gottes, sein bestimmter unausweichlicher Wille. Gott setzt uns in besondere Stände und Umstände, und dieß ist der besondere Beruf. Er will also, daß wir nach diesem Berufe leben, und die Obliegenheiten desselben vor Allem andern zufälligen, das nicht bestimmt seyn muß, erfüllen. Nun legt uns aber jeder Stand Pflichten auf, die wir für uns, und Pflichten, die wir gegen Andere vollziehen müssen; was nun offenbar wider unsern Stand ist, kann nicht gut seyn, Gott verbiethet es ja. Was über unsern Stand ist, kann nicht nützlich seyn; Gott kann es nicht wollen, und was ohne unserer Standeserfüllung geschieht, kann Gott nicht angenehm seyn, denn er will zuerst Gehorsam. Die falsche Tugend unterscheidet sich nun eben hierin wieder von der echten dadurch, daß sie ihre Nahrung fast immer außer ihrem Stande sucht. Sie ist unzufrieden mit ihrem Stande, weil nach ihrer Meinung andere besser Zeit haben, zu thun, was sie nach ihrem Belieben selbst thun möchte, sie ist saumselig in ihrem Stande, weil sie oft die Pflichten desselben unterläßt, um etwas anderm obzuliegen, was für sie nicht Pflicht, sondern, was nur ihr Eigendünkel ist, sie ist endlich betrogen durch ihren Stand, weil sie oft glaubt: der Stand werde sie heiligen, da doch sie den Stand heiligen, oder sich nach dem Stande heiligen soll. Wenn also die wahre Tugend das Wesentliche dem Zufälligen vorzieht, so zieht die falsche das Zufällige dem Wesentlichen vor.

Endlich zieht die wahre Tugend auch das fremde Urtheil immer dem Eigendünkel vor. Es ist nämlich eine Hauptregel der echten Tugend, daß sie auf ihre eigene Meinung wenig baut. Warum? Weil die Eigenliebe verführerisch, der Gehorsam hingegen vor Gott verdienstlich, und die Demuth vor ihm schätzbar ist. Eben diese, die Demuth sagt uns immer, daß unsere Einsichten schwach und unsere Neigungen schwer zu leiten sind, folglich will die Demuth auf dem Wege der Vollkommenheit

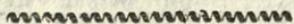
frem  
dad  
und  
mit  
eine  
ver  
den  
und  
fern  
zu  
Zug

Nie  
von  
stem  
den

—  
Gel  
dar  
selb  
Bü  
den  
Und  
auf  
sch  
der  
nem  
und  
bes  
die  
zu  
Go  
wü  
Ge  
und  
Re

fremde Leitung, fremde Unterstützung, fremdes Urtheil, und eben dadurch weicht sie desto gewisser den Fallstricken des Irrthums, und der Verblendung aus. Die wahre Tugend, von der Demuth geleitet, sucht sich daher einen Führer, und wünscht sich einen klugen, der den Weg des Herrn, und die Irrwege der verderbten menschlichen Natur kennt, einen frommen, der genau den Willen Gottes andeutet, und für dessen Erfüllung in Wort und That eifert; einen gerechten, der nicht schmeichelt, und unsern eigenen Willen, sobald er eine schiefe Richtung nehmen will, zu unterdrücken weiß — einem solchen schenkt dann die wahre Tugend ihr Vertrauen, und leistet ihm in allem Gehorsam.

Die falsche Tugend thut gerade das Gegentheil. Ihr ist Niemand klug genug; denn sie will ihre eigene Einsicht haben — von ihrem Tadel ist niemand frei; denn sie glaubt, am weitesten gekommen zu seyn — und niemand ist Meister über sie, denn, wer nicht Gott ist, von dem nimmt sie keine Befehle an — sie will ganz und gar nicht gebunden seyn, den Geist des Gehorsams kennt sie nicht, der Geist der Freiheit herrscht in ihr; darum nimmt sie auch das härteste Joch, das sie tragen will, selbst auf sich; von andern Händen aber mag sie auch eine leichte Bürde nicht leiden, kurz, sie zieht ihren Eigendünkel jedem fremden Urtheile vor. Sehen Sie meine Lieben! das ist der grosse Unterschied zwischen der wahren und falschen Tugend. Wenn Sie auf diesen Unterschied recht aufmerksam waren, so werde ich mich schwerlich irren, wenn ich sage: daß jeder aus Ihnen, und selbst der, der vielleicht die Tugend nicht ausübt, bei sich selbst, in seinem Innern gestehen wird: wenn die falsche Tugend abscheulich und niederträchtig ist, so ist die echte Tugend doch wahrhaft liebenswürdig und himmlisch. Nun denn, so bestreben wir uns, uns die wahre, liebenswürdige, himmlische Tugend immer mehr eigen zu machen, damit wir durch sie den verherrlichten Nährvater des Gottmenschen Jesu Christi, den h. Joseph würdig nachahmen und würdig verehren, damit wir, wie er, vor Gott den Namen des Gerechten verdienen, ihm als solche schon im Leben wohlgefallen, und dereinst mit ihm, wie der h. Joseph unser Schutzpatron im Reiche der Seeligen ewig vereinigt werden. Amen!



## Am Feste Mariä Verkündigung.

»Sieh' ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.« Luk. 1, 38.

### E i n g a n g.

Des dreieinigen Gottes anbethungswürdiger Plan, der die Rettung und Befeligung des gefallenen Menschengeschlechtes umfaßte — wird einer Nazareischen Jungfrau Namens Maria bekannt gemacht. Ein Engel, den die h. Schrift Gabriel d. i. Kraft Gottes neant von dem Allerhöchsten abgesandt tritt vor Maria hin und leitet seinen Auftrag mit einem Grusse ein, der ganz ihrer künftigen erhabenen Würde entspricht: Sey gegrüßt du Gnadenvolle spricht er — der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern. — Maria erschrickt nicht minder über das plöglische Erscheinen des Engels, als über seinen geheimnißvollen Gruß. — Sie antwortet nur durch ihr Stillschweigen und überlegt bei sich, was dieser Gruß sagen wolle? — Aber der Gesandte Gottes, der ihre Unruhe und Bestürzung wahrnimmt, sucht Muth einzufößen der zitternden Jungfrau: Fürche dich nicht Maria, sagt er, denn du hast Gnade gefunden bei Gott, und nun erklärt er ihr, worin diese Gnade bestehe. Sie sey nämlich bestimmt Mutter desjenigen zu seyn, der ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden, dem Gott der Herr den Thron seines Vaters David geben, der über das Haus Jakob ewig herrschen und dessen Reiches kein Ende seyn wird. Maria erhebt nicht den mindesten Zweifel gegen das Geheimnißvolle der Engelsrede, nur kann sie den Befehl Mutter zu werden mit der Gott angelobten jungfräulichen Keinheit nicht vereinigen, und das ist es, was sie ängstlich und schwachhaft dem göttlichen Gesandten zu verstehen gibt. Aber dieser beruhiget sie mit der Versicherung, daß ihre Mutterschaft eine Wirkung der göttlichen Kraft seyn, weswegen auch das Heilige, das von ihr geboren werden sollte — Gottes Sohn heißen werde; und theils um ihr jede Besorgniß zu benehmen, theils ihr eine doppelte Freude zu verschaffen, eröffnet er ihr auch das nicht weniger Wunder-

bare, daß Elisabeth die Unfruchtbare nun in ihrem hohen Alter einem Erben entgegen sehe, — denn bei Gott ist nichts Unmöglich. Mit diesen Worten schließt der Gesandte seinen Auftrag, und Maria antwortete ihm in tiefester Demuth. Sieh' ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Bei dieser demüthigen Erklärung Mariens wollen wir heute etwas verweilen meine Lieben, denn diese Erklärung macht uns mit dem erhabenen Charakter der gottgeweihten Jungfrau bekannt, und gibt uns den Inbegriff aller Tugenden an. — Maria unterwirft ihre Vernunft der höchsten Vernunft Gottes, und sie unterwirft ihren Willen dem Willen des höchst Heiligen. Von der Mutter unseres Heilandes wollen wir also lernen: Unterwerfung unserer Vernunft in Hinsicht auf die Geheimnisse Gottes — von ihr wollen wir dann lernen Ergebung unseres Willens in Hinsicht auf die Führungen Gottes — ein Gegenstand, der zu jeder Zeit, besonders aber in unsern Tagen einer ernsteren Betrachtung und daher auch Ihrer Aufmerksamkeit, meine Theuern, würdig ist.

### Erster Theil.

Um es recht zu erkennen und zu fühlen, welch' lebendigen Glauben die gottgeweihte Jungfrau besaß, mit welcher Demuth sie ihre Vernunft unter die höchste Weisheit des Ewigen in Hinsicht seiner tiefen Geheimnisse beugte: muß man den Inhalt der Engelsbotschaft scharf in's Auge fassen und nicht so flüchtig darüber hinweggehen, als über eine Sache, die, weil sie uns schon zur Genüge bekannt ist, unsere Aufmerksamkeit nicht mehr reizt. Was liegt denn in der göttlichen Ankündigung des Engels? Maria soll ohne Verletzung ihres Gelübdes Mutter und Jungfrau zugleich — Gott soll Mensch, der Ewige sterblich, der Unereschaffene ein Kind werden — Elisabeth soll jetzt in ihrem hohen Alter einem Erben entgegen sehen. — Lauter offenbare Widersprüche für den kurzsichtigen Menschenverstand lauter undurchdringliche Geheimnisse des Ewigen! Und doch erhebt Maria keinen Zweifel wider das Unergründliche dieser Engelsbotschaft, sie verlangt keine nähere Beleuchtung des grossen Dunkels, sie forschet der Möglichkeit dessen, was geschehen soll, nicht vorwichtig nach, sobald sie erkennt, daß der Auftrag von oben komme, daß

Gott selbst gesprochen habe. Nur ihrem auf göttlichen Antrieb gemachten Gelübde wünscht sie getreu nachkommen zu können und nur in Hinsicht dieses Gelübdes geräth sie in Verlegenheit. Aber selbst diese Verlegenheit, ist sie wohl was anders, als der stärkste Beweis ihrer hohen Reinigkeitsliebe? Indessen sind ihr auch hierüber die einfachen Worte, mit denen der Engel seinen Auftrag schließt, indem er sagt: Bei Gott ist nichts unmöglich — diese einfachen Worte sind ihr zur Beruhigung genug — sie bringt Gott das willigste schönste Opfer — sie unterwirft ihre Vernunft in Ehrfurcht der höchsten Vernunft Gottes und sieht der Erfüllung dessen, was ihr der Engel angekündigtet, in gläubiger Hoffnung entgegen.

Wie sehr beschämt doch die gottergebene Jungfrau mit ihrem demüthigen Glauben viele Christen unserer Tage! — vorzüglich jene stolzen Allwisser, jene thörichten Weisen, jene Vernunfthelden, die sich erlauben, den Ewigen in seinen Werken zu meistern, über Ursachen und Wirkungen, deren nothwendiger oder wohlthätiger Zusammenhang nur dem bekannt seyn kann, der selbst Ursache und Wirkung von allem ist, zu urtheilen, die mit Maulwurfsaugen das Geheimnißvollste und Heiligste durchschauen wollen, und es leider nicht merken, daß sie vollends erblinden, während sie mit dem ihrem schwachen Auge weise zugemessenen Lichte nicht zufrieden, in die Sonne selbst schauen wollen. — Mit ihrer, von allen Seiten beschränkten Vernunft wollen sie die Tiefe der unendlichen Weisheit ergründen, da ihnen doch eher gelingen würde, das große Weltmeer mit einem Löffelchen auszuschöpfen und in ein enges Grübchen zu sammeln. Möchten doch solche stolze Weisen, (will ich sagen Thoren!) einmal nur mit Aufmerksamkeit die Worte des h. Paulus überdenken, in die er bei der Betrachtung des Geheimnisses unserer Erlösung, ausbricht: O Tiefe der unermesslichen Weisheit und Kenntniß Gottes, ruft er aus — wie unbegreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich seine Wege! Wer hat je die Gesinnungen Gottes vollkommen erkannt? oder wer war sein Rathgeber? wem ist er etwas schuldig, daß er ihm wieder geben müßte? denn aus ihm, durch ihm und in ihm hat alles sein Daseyn, ihm sey Ehre und Ruhm in Ewigkeit! — Und wahrlich, wenn der Christ die engen Gränzen seiner Vernunft kennt, was doch nicht schwer ist, was wird er anders thun als mit

dem großen Apostel hinsinken und anbethen die Tiefe der Weisheit Gottes? Wenn ihn sein Glaube lehrt: es sey ein Gott einfach in der Natur, und dreifach in der Person — Gott sey Mensch geworden und habe am Kreuzesholze für die Sünden der Welt sein Leben ausgehaucht, sey aber am dritten Tage aus eigener Macht aus dem Grabe wieder auferstanden — Jesus sey als Gott, unter den Gestalten des Brotes und Weines verhüllt, in jedem kleinsten Theilchen des Brotes so ganz, wie in dem Ganzen vorhanden — unsere in der Erde zu Asche vermoderten Gebeine werden auf den Schall der Gerichtsposaune zu einem neuen Leibe gebildet und belebt aus den Gräbern hervorgehen — wenn dem Christen, sage ich, sein Glaube diese und andere Geheimnisse vorlegt, so wird er über die Möglichkeit dessen, was sie in sich fassen, nicht faszeln und vernünfteln, sondern seine beschränkte Vernunft der Vernunft Gottes ehrfurchtsvoll unterwerfen, sobald er aus unverkennbaren Merkmalen aus bestätigten göttlichen Wundern und Weissagungen versichert ist, daß Gott selbst gesprochen habe. Und dieses Opfer wird der gläubige Christ um so nothwendiger finden und seinem Schöpfer um so lieber darbringen, je deutlicher er sich bewußt ist, daß es schon in der Natur unendlich vieles gebe, dessen Ursache oder Wirkung für ihn tiefes Geheimniß ist und seine Einsichten übersteigt. Anstatt aller menschlichen Beweise will ich Ihnen hierüber die väterliche Zurechtweisung, die Gott selbst dem leidenden Job gibt, anführen.

Job der fromme Dulder, war nämlich wegen der vielen und harten Unglücksfälle, die ihn Schlag auf Schlag trafen, schon nahe daran wider Gottes Anordnungen und Führungen zu murren, und in seinem Vertrauen auf ihn zu wanken. Da vernimmt Job aus einer Gewitterwolke die Stimme Gottes, die da sagt: Wo warst du als ich die Erde gründete? sag's wenn du so weise bist, — wer bestimmte ihren Umfang, wenn du es weißt? Wer zog die Meßschnur über sie? Wo war ihr Grund eingesenkt, von wem ihr Eckstein gelegt? Wer legte dem Weltmeere Schleusen als es gleichsam aus seinem Mutterleibe stürmte? Wer kleidete es in Wolken, wer gab ihm Nebel zu Windeln? — Ich setzte ihm Gränzen und Dämme, ich befahl ihm: bis dahin sollst du kommen und nicht weiter, hier sollen sich brechen deine schäumenden Wellen. Hast du dem Morgenrothe seine Stelle angewiesen und es ausgespannt, daß es das Erdende fasse? Sag's wo wan-

delt man hin zur Sonne, wo herbergt die Nacht? — Kannst du hinauf zu den Schneegewölben, oder sahst du die Behältnisse des Hagels. Wer leitet den Regen in gießende Ströme, wer zeigt dem treffenden Blitze die Bahn, daß es regnet auf bevölkerte Länder, auf Wüsten, wo kein Sterblicher wohnt, daß Gras aufkeimet in besuchter Einöde? Kannst du aufgehen lassen den Abendstern zu seiner Zeit, und die Nacht aufsteigen über die Bewohner der Erde? Kennst du die Gesetze des Himmels? Erschallt zu den Wolken dein Befehl, damit sie ihren Wasservorrath ausströmen über die Erde? Schickst du die Blitze nach allen Weltgegenden, antworten sie dir wenn du rufst, und sagen: hier sind wir? So macht Gott selbst recht väterlich in einer faßlichen Menschensprache den zagenden Job aufmerksam auf alle Erscheinungen in der Natur, und zeigt ihm wie wenig er sich erköhnen sollte über seine Weisheit und Allmacht zu sprechen; und Job antwortete voll Ehrfurcht: Ich habe leichtsinnig gesprochen o Herr! was kann ich antworten, meine Hand will ich auf den Mund legen, denn ich erkenne es, alles vermagst du, — dir ist kein Unternehmen zu groß.

Weil es also gewiß ist, daß wir Gottes Weisheit und Allmacht in der Natur, in dem was uns so nahe ist, was uns beständig umgibt, nur bewundern, nur anbethen, nicht aber ergründen können: um wieviel weniger sollten wir uns erkühnen, in die großen Geheimnisse unsers Glaubens mit unserer beschränkten Vernunft eindringen zu wollen. — Und eben hierin ist uns die Mutter unsers Heilandes das schönste würdigste Muster der Nachahmung. Sie glaubte das Unbegreiflichste, Geheimnißvollste ohne Bedenken, sobald sie sich überzeugt hatte, daß es ein Ausspruch der Weisheit Gottes sey. Aber nicht genug, daß sie glaubte, daß sie ihre Vernunft der höchsten Vernunft Gottes unterwarf, sie beugte auch ihren Willen unter den Willen des Höchstheligen. Wie sehr wir die Mutter unsers Erlösers auch in dieser Tugend nachzuahmen streben sollen, davon im

### zweiten Theile.

Maria war zwar, wie es die heil. Evangelisten bezeugen, vom Davidischen Stamme entsprossen; aber der Glanz des königl. Hauses David war zu ihrer Zeit schon vollkommen erloschen,

weßwegen auch Maria als letzter Sprößling dieses Hauses in grosser Dürftigkeit, in tiefer Vergessenheit zu Nazaret einem sehr verachteten Städtchen von Galiläa lebte. Diese Umstände nun, und das Gelübde einer steten Jungfrauschafft, zu dem sie sich auf göttlichen Antrieb entschlossen hatte, — konnte sie nicht leicht vereinigen mit der erhabenen Würde einer göttlichen Mutter. Aber so wie eine bewunderungswürdige Demuth und Gottergebenheit, von Jugend an die Zierde dieser stillen bescheidenen Bürgerin von Nazaret war, so leuchtete nebst ihrer Reinigkeitsliebe, diese Demuth und Gottergebenheit am schönsten bei der Bottschaft des Engels aus ihren Betragen hervor. Sie erhebt sich nicht bei der Ankündigung einer Würde, die sie zwar über alle ihres Geschlechtes auszeichnet, die sie aber doch mit ihren Verhältnissen nicht vereinigen kann; sie widersetzt sich aber auch nicht dem Befehle des Allerhöchsten. Sieh' ich bin eine Dienerin des Herrn, antwortete sie dem Engel, mir geschehe wie du gesagt. — Der demüthigste Gehorsam, aber wie heilsbringend in seinen Folgen meine Lieben! denn diese wenigen Worte des Gehorsams vollendeten das Geheimniß der Menschwerdung unsers Erlösers, beglückten das ganze Menschengeschlecht, machten den Ungehorsam der ersten Aeltern wieder gut, und erfüllten die tröstenden Weissagungen des grauen Alterthumes. Aus der demüthigen Ergebung Mariens in den Willen Gottes, entsprang also Heil und Segen allen Geschlechtern, allen Nationen der Erde. Welch' mächtiger Antrieb für uns meine Lieben, die Mutter unsers Heilandes in dieser schönen Jugend nachzuahmen, da wir aus ihrem Beispiele und aus unzähligen andern überzeugt sind, wie segensvoll eine kindliche Ergebung in den Willen des Allmächtigen sey. Aber leider geschieht es nur zu gewöhnlich, daß der Mensch, der keine lebendige Ueberzeugung von der Macht, Weisheit und Güte Gottes besitzt, oder dessen Glaube im Herzen kalt und erstorben ist, sich den Anordnungen Gottes entweder geradezu widersetzt, oder doch gegen seine Führungen thörichte Klagen erhebt, um so mehr, wenn ihm diese göttlichen Führungen dunkel und geheimnißvoll sind. Indessen wohin führt eine freche Widersetzlichkeit gegen den Willen des Allmächtigen? Offenbar nur zu noch größern Leiden, zum vollkommenen Lebensüberdruß, wohl auch zu den traurigsten und schrecklichsten Vergehungen wider Gott und den Mitmenschen, — nie aber zu jener

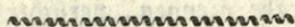
Heiterkeit, zu jenem Seelenfrieden, den nur ein kindlicher Gehorsam eine stille Ergebung gewährt. Ich fürchte nicht, Unrecht daran zu seyn, meine Theuern, wenn ich mich in dieser Hinsicht auf ihre eigene Erfahrung berufe. Ohne Zweifel war schon mancher aus Ihnen in solchen Tagen, wo er von allen Seiten versucht wurde, den Anordnungen Gottes entgegen zu handeln, oder über dieselben zu murren und zu klagen. Mancher sah sich vielleicht gezwungen Pflichten auf sich zu nehmen, deren Erfüllung ihm viel Ueberwindung, viel Entsagung und sauern Schweißes kostete. Mancher glaubte am Ziele seiner Wünsche zu stehen, und seine gerechtesten Hoffnungen wurden ihm durch ein scheinbares Ungesähr vereitelt; Manchen traf vielleicht ein Leiden im Unglück, unter dessen Last er erliegen zu müssen glaubte. Wenn Sie nun in solchen und ähnlichen Fällen auf sich selbst aufmerksam waren, so werden Sie es gewiß noch wissen, welchen süßen Trost die lebendige Ueberzeugung, daß Gott Ihre Schicksale väterlich leite, auf ihr nach Linderung schmachtendes Herz getröpfelt habe, — Sie werden sich noch jetzt mit Freude erinnern, wieviel Kraft und Stärke Ihnen der Gedanke verliehen, daß Sie den h. Willen desjenigen vollziehen, der als der Höchste und Allmächtige nur Ihr Bestes befördern könnte; wenn Ihnen der h. Glaube sagte: Gott, die Quelle aller Liebe und Güte, kann dich kein Kind, durch alles was er von dir fodert, oder über dich verhängt, nur glücklich machen wollen, er wird deiner traurigen Lage gewiß einen freudigen Ausgang verschaffen, wenn er es nach seinen weisen Absichten für gut findet, — wenn der Glaube durch solche Tröstungen ihr wundes Herz erwärmte, so fanden Sie sich gewiß mehr gestärkt und aufgerichtet, als Sie alle Trostgründe der Menschen nicht hätten aufrichten können, — Sie brachten dann willig das Opfer, das der Vater im Himmel von Ihnen foderte, und überstanden die harte Prüfung mit ungleich leichterm Gemüthe. Aber gesetzt, es hätten nicht alle aus Ihnen noch den mächtigen Trost, den eine kindliche Ergebung in den Willen Gottes gewährt, gekostet, — so können ja weil es keinen ganz leidens- und sorgenfreien Zustand hienieden gibt, so können ja noch Tage kommen, die ich Ihnen nicht wünsche, Tage von denen Sie sagen werden: sie gefallen uns nicht, — es können trübe Wolken den bisher heitern Himmel Ihres Lebens überziehen, der blumenreichste Pfad, auf den Sie bisher sorglos und spie-

lend  
Weg  
Liebe  
es K  
geben  
den  
gebun  
und  
dann  
Ihne  
zeugt  
gütig  
glück  
helfe  
Erfar  
der  
der  
unfer  
sehun  
Leide  
ben  
Vert  
nen:

»Si  
wi

3w  
nem  
Em  
sprä

send hüpfen, kann sich in einen steilen, rauhen dornenvollen Weg verwandeln, vor dem Sie zurückbeben werden. Dann meine Lieben, dann werden Sie sich nach der bitteren Erfahrung, daß es Fälle in unserm Leben gibt, in denen man bei Menschen vergebens Trost und Hilfe suchet, nach dieser bitteren Erfahrung werden Sie sich gewiß überzeugen, daß eine demüthige kindliche Ergebung in den Willen des Allmächtigen allein wahre Beruhigung und Stärke verschaffen kann. Die h. Religion nur wird Ihnen dann als die treueste liebevollste Freundin entgegen kommen, und Ihnen ihre rettende Hand reichen, die aus ihr geschöpfte Ueberzeugung, daß Sie unter der Vorsorge eines höchstweisen, höchstgütigen und allmächtigen Vaters stehen, wird Sie über jedes Unglück erheben, Ihnen alle Beschwerden erleichtern und überwinden helfen. Darum meine Lieben, wenn Sie noch keine traurigen Erfahrungen gemacht haben, so üben Sie sich jetzt schon in minder ungünstigen Vorfällen Ihres Lebens in der schönen Tugend der Gottergebenheit, die wir an Maria der göttlichen Mutter unsers Heilandes bewundern, damit Sie dann, wenn es der Vorsehung gefallen sollte, Ihnen auch Tage des Kammers und der Leiden zuzuschicken, unerschütterlich da stehen, und in festem Glauben an die Weisheit und Allmacht Gottes mit einem kindlichen Vertrauen auf ihn zum Himmel aufblicken, und ruhig sagen können: Herr und Vater mir geschehe nach deinem Willen. Amen.



## Am Ostermontage.

»Sie aber nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns! denn es wird Abend und der Tag hat sich schon geneigt.« Luk. 24, 29.

### E i n g a n g.

Zwei Jünger reisten, wie das h. Evangelium meldet, nach einem ungefähr drei Stunden von Jerusalem entlegenen Flecken Emaus. — Auf ihrem Wege ist der Hauptgegenstand ihres Gespräches — Jesus von Nazaret den die Nation vor dreien

Tagen in Jerusalem hingerichtet hatte. Außerst niedergeschlagen über das traurige Schicksal dieses ihres geliebten Herrn und Meisters, von welchen sie sich die gegründeteste Hoffnung machen zu dürfen glaubten, daß er Israels Befreier seyn werde — theilten sie sich ihre Ansichten hierüber so wie ihren Schmerz wechselseitig mit, und suchten in dieser Mittheilung einige Beruhigung zu finden. — Während sie nun so im Gespräche eifrig begriffen sind, nähert sich ihnen ein Fremdling, der, wie es schien, denselben Weg zu machen willens wäre. Er redet sie an. Was sind das für Gespräche, fragt er, die ihr miteinander führet? und warum so traurig? — Die Beiden werden ungeduldig, daß er sie störet, und noch mehr, daß er so fragen kann, als ob seines Wissens gar nichts Wichtiges dieser Tagen in Jerusalem vorgefallen wäre — und er kam doch aus der Stadt? — Bist du denn allein so fremd in Jerusalem, sagt einer von den Jüngern, Kleophas, daß du nicht weißt, was sich dort in diesen Tagen ereignet hat? — Was denn, fragte der Fremde? Was anders, antwortet Kleophas, als das was sich mit Jesu von Nazaret zugetragen, der ein Prophet Gottes, ein mächtiger Wunderthäter und Lehrer war, wie ihn die ganze Nation dafür hielt — den aber unser Rath zum Tode verurtheilt und an das Kreuz hat schlagen lassen — und doch hofften wir, er werde Israel erlösen! Aber jetzt ist bereits der dritte Tag, seit dieses mit ihm geschehen. — Zwar haben uns einige Frauen, die früh Morgens zum Grabe giengen, versichert, daß sie den Leichnam nicht gefunden und ein Engel ihnen gesagt habe, daß er lebe; auch aus unserer Gesellschaft gingen Einige hin und fanden es so wie die Frauen berichteten, ihn aber sahen sie nicht. Jetzt nahm der Fremdling, der bisher, wie es schien aufmerksam zugehört hatte, das Wort! O ihr Thoren sprach er! wie schwer seyd ihr doch zu überführen von dem was die göttlichen Schriften sagen, daß mit dem Messias vorgehen mußte. Und nun fing er an sie auf alle Stellen aufmerksam zu machen, die in den h. Schriften Bezug auf den Messias hatten, ging alle Weissagungen von Moses und den Propheten mit ihnen durch, gab ihnen ihren wahren und eigentlichen Sinn an, und zeigte ihnen, daß Jesus alles dieses und zwar gerade so leiden mußte, wie es geschehen ist. — Die guten Jünger wußten nicht, wie ihnen geschah, da während dieses Gespräches ein

Richt  
weder  
wäre.  
ger h  
wolle  
ihm  
länge  
ihnen  
der A  
de ni  
berge  
setzt,  
einge  
Zisch  
er br  
biethe  
darge  
— st  
Gesta  
den f  
Wer  
ger i  
deckun  
hen i  
anhan  
ter G  
auch  
sus f  
meine  
zwar  
und  
nem  
bende  
land!  
su G  
zu ur  
was  
bitte.

Lichtstrahl nach dem andern in ihrem Verstande aufging; aber weder Aussehen noch Sprache verrieth den Fremdling wer er wäre. So näherte man sich dem Flecken Emaus, wo die Jünger hinstielen, der Reisegefährte aber schien noch weiter gehen zu wollen; er nimmt Abschied, aber was die Jünger bereits von ihm gehört hatten, macht sie begierig, seines Umganges noch länger zu genießen. Sie nöthigten ihn also freundschaftlich bei ihnen zu übernachten — es ist ja schon Abend, sagen sie, und der Tag hat sich geneigt — bleibe doch bei uns! — Der Fremde nimmt die Einladung an und geht mit ihnen in die Herberge. Man setzt sich zu Tische, Brot und Wein wird vorgesetzt, und die Ehre beides herumzubiethen dem fremden Gaste eingeräumt. Der Fremde nimmt das Brot und verrichtet das Tischgebeth — gerade so, wie es sonst Jesus verrichtet hatte, er bricht das Brot — gerade so wie es Jesus gebrochen; er biehet es den Zweien dar — gerade so wie es sonst Jesus dargebothen hatte — seine Gebärden, seine Stimme, sein Blick — sie sahen ihn genauer an — richtig, seine Stimme und seine Gestalt — er ist es, Jesus ihr geliebter Herr und Meister, den sie im Leben nimmer mehr zu sehen hofften, er selbst ist es! Wer vermag es mit Worten auszudrücken, was die beiden Jünger in diesem Augenblicke empfanden! Doch so plögllich die Entdeckung war, so plögllich war auch das Verschwinden — sie sahen ihn nicht mehr. — Jetzt hätten sie ihn erst festhalten und anhaltend bitten mögen: Bleibe bei uns, o bleibe bei uns geliebter Herr und Meister. — Meine Lieben! würden wir denn nicht auch das nämliche thun, wenn wir gewiß wüßten, daß uns Jesus so nahe ist, als er diesen beiden Jüngern war? — Getrost meine Lieben! eben so nahe und noch näher ist uns Jesus, und zwar im h. Abendmahle. Wird er aber auch bei uns einkehren und bleiben wollen. Ohne Zweifel, wenn wir uns nur zu seinem Empfange würdig vorbereiten und ihn mit reinem und liebendem Herzen bitten: Bleibe bei uns liebevoller Herr und Heiland! Wie wir uns nun zum Empfange unseres Heilandes Jesu Christi im h. Abendmahle vorbereiten sollen, damit er gerne zu uns komme und bei uns bleibe, darüber wollen wir jetzt etwas nachdenken, wobei ich Sie um Ihre willige Aufmerksamkeit bitte.

## Abhandlung.

Als König David dem Herrn der Schöpfung einen Tempel bauen wollte, ließ er das Kostbarste und Prachtvollste, das ihm nur immer das Reich der Natur darbiethen konnte, herbeischaffen, um ein Gebäude aufzuführen, welches der Majestät und Heiligkeit dessen der darin wohnen sollte, in etwas würdig wäre, — denn, sagt der König, es wird nicht eine Wohnung für Menschen, sondern für Gott seyn. Wirklich hatte auch der Tempel zu Jerusalem, der erst unter Salomo dem Sohne Davids zu Stande kam, seines Gleichen nicht; und so außerordentlich die Zurüstungen und Vorbereitungen für dieses Gebäude waren, so außerordentlich und erhaben war die Feierlichkeit, mit welcher es zu einer Wohnung Gottes eingeweiht wurde. — Bei allem dem war es doch nur eine todte von Menschenhänden erbaute Wohnung, in welcher die Majestät Gottes nur auf eine figürliche Art ihren Thron aufgeschlagen hatte. — Wenn ich Ihnen meine Gedanken nun sagen würde, daß im neuen Bunde Gott in lebendigen Tempeln, und zwar nicht auf eine sinnbildliche Art, sondern in seiner wahren Größe in seiner Wesenheit wohnen will, wenn ich Ihnen sagen würde, daß diese lebendigen Gottestempel unsere Herzen sind, wird nicht jeder aus Ihnen nothwendig schließen müssen, daß, wenn unsere Herzen würdige Tempel und Wohnungen Gottes seyn sollen, eine ungleich größere geistige Vorbereitung und Auszierung derselben erfordert werde, als sie bei dem Tempel zu Jerusalem Statt hatte? Wo wird uns aber jene außerordentliche Gnade zu Theil, daß Gott selbst im eigentlichen und wahren Sinne in unseren Herzen seine Wohnung nimmt? — bei der h. Kommunion, oder bei der Theilnahme an dem h. Abendmale welches Jesus der Sohn Gottes, da er für uns in den Tod ging, als das erhabenste Denkmal seiner Liebe eingesezt hat. Ja wahrlich das erhabenste, anbethungswürdigste und geheimnißvollste Denkmal der Liebe Jesu des Sohnes Gottes! Wenn wir die Größe, Majestät und Heiligkeit dessen, der im h. Abendmale sich mit uns vereinigt, mit unseren Ohnmacht, Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit zusammenstellen, — sollten wir nicht vielmehr zittern, eine Gnade anzunehmen, deren wir uns in Ewigkeit nicht würdig machen könnten? — wenn uns Jesus der Sohn Gottes dieser Gnade nur einmal würdigte, wenn er

uns di  
 nur in  
 einkehr  
 gen: s  
 ern mē  
 Vorber  
 aber se  
 Geschäf  
 solchen  
 Heiligk  
 Herz a  
 uns zu  
 durch e  
 zu erg  
 leisten  
 dahin  
 len, in  
 der S  
 wird,  
 Z  
 terthan  
 groß i  
 selben.  
 chen at  
 und S  
 net, al  
 gelhafte  
 Gastes  
 sich Je  
 nach i  
 ne grō  
 geschm  
 vollste  
 diesem  
 gessen,  
 ihn bef  
 baren  
 nothwe  
 meine S

uns die hohe Verheißung gemacht hätte, — er werde einmal nur in unserm ganzen Leben zu uns kommen, in unsern Herzen einkehren, es mit der Fülle seiner Gnaden bereichern und heiligen: so wäre unser ganzes Leben, wie lange es auch immer dauern möchte, nicht zu lange um es in einer beständigen heiligen Vorbereitung zum Empfange unsers Gottes zuzubringen. Da wir aber schwache, unbeständige, gewöhnlich in zeitliche Sorgen und Geschäfte zu sehr verlorene Geschöpfe, nicht genug Zeit zu einer solchen Vorbereitung verwenden können, wie sie die Größe und Heiligkeit dessen erheischt, den wir beim h. Abendmale in unser Herz aufnehmen: so sollen wir wenigstens in der kurzen Zeit die uns zur Vorbereitung gegeben ist, unsern Eifer verdoppeln, und durch eine h. Begierde zum Tische des Herrn würdig hinzutreten, zu ergänzen suchen, was wir unserer Schwachheit wegen nicht leisten können. Vor allen aber muß der Eifer der Vorbereitung dahin gehen, unsere Herzen die ein Tempel Gottes werden sollen, in einen solchen Stand zu setzen, daß der hohe Gast Jesus der Sohn Gottes wenn er kommt, in denselben nichts antreffen wird, was ihn verunehren und beleidigen könnte.

Wenn ein weltlicher Fürst, ein irdischer Monarch, die Unterthanen mit seiner Gegenwart beehren und erfreuen will, wie groß ist da nicht ihre Sorge zu einem würdigen Empfange desselben. Man wartet nicht erst den Tag der Ankunft des Monarchen ab, sondern mehrere Tage voraus werden schon die Wege und Strassen auf denen er zu kommen hat gereinigt und geebnet, alles Beschädigte wird in bessern Stand gesetzt, alles Mangelhafte herbeigeschafft, alles Unanständige, die Augen des hohen Gastes Beleidigende hingegen wird entfernt und verbannt. Und darf sich Jemand gar mit der Hoffnung schmeicheln, daß der Monarch in seinem Hause Wohnung nehmen werde, so kennt er keine größere Sorge, als wie er die Wohnung rein, angenehm, geschmackvoll genug einrichten, sie mit dem Kostbarsten und Prachtvollsten was er besitzt ausschmücken werde; wie könnte er bei diesem großen Eifer den Herrscher würdig aufzunehmen sich vergessen, das Mindeste nur, das ihm mißfallen müßte in der für ihn bestimmten Wohnung zu lassen, oder wohl gar einen offenen Feind des Fürsten im Hause zu behalten, wodurch er nothwendig dessen Gnade gänzlich verlieren würde. — Sehen Sie meine Lieben das thut man wenn die Ankunft einen irdischen Für-

sten erwartet, so groß ist die Vorbereitung zu dessen Empfange bei dem der ihn in seine Wohnung aufzunehmen gewürdiget ist. — Und nun merken Sie wohl leicht, wohin ich mit diesem Gleichnisse ziele. So oft wir nämlich zum Tische des Herrn zu treten Willens sind, so erwarten wir da die Ankunft eines unendlich erhabenen Gastes eines Monarchen, der nicht ein oder mehrere sondern alle Reiche der Welt ja die ganze Schöpfung mit seinem allmächtigen Willen beherrschet, einen Monarchen, der die Großen der Welt, die Könige der Erde auf ihre Thronen erhebt wann er will und sie von ihren Thronen stürzt wann er will, vor dessen Angesichte sie im Gefühle ihrer Sterblichkeit und Ohnmacht in Staub dahinsinken, und ihm als schwache Unterthanen huldigen. — Die Ankunft unseres Schöpfers erwarten wir, der uns aus Liebe ins Daseyn gerufen hat, der uns aber auch auf einen Wink seiner Allmacht in unser Nichts zurücksinken lassen kann — den der von Ewigkeit war, ist und seyn wird, der Unendlichen Himmel und Erde nicht fassen können, kommt zu uns endlichen, beschränkten Wesen und will bei Jedem aus uns seinen Thron aufschlagen, seine Wohnung nehmen, und zwar nicht in unserm Hause sondern in unserm Herzen, nicht auf einige Tage, Stunden oder Augenblicke, sondern auf die ganze Zeit unseres irdischen Lebens.

Was ist daher billiger und nothwendiger als daß wir dem höchsten Herrn der Natur dem Allmächtigen Unendlichen und Höchsteiligen unser Herz soviel es in unsern Kräften steht, zu einer würdigen Wohnung bereiten? — daß wir selbes reinigen von allen bösen Neigungen, von allen unordentlichen Trieben, von allen sündhaften Begierden; daß wir die Verletzungen der göttlichen Gebothe gut zu machen, das versäumte Gute einzubringen, das Unvollkommene zu vervollkommen, und unser Herz die Wohnung des Heiligsten, mit wahrhaft verdienstvollen schönen Tugenden auszuschnücken suchen. Kurz, — Reinigkeit des Herzens und wahrer Tugendeifer ist die erste und nothwendigste Vorbereitung zum würdigen Empfange Jesu des unbefleckten Lammes Gottes im h. Abendmale. — Wo keine Reinigkeit des Herzens ist, da herrscht noch die Sünde, wo aber die Sünde noch herrschet, da kann Jesus, da kann Gott nicht wohnen, — diesen Feind Gottes, die Sünde müssen wir also vor allem Andern nothwendig aus unserm Herzen verbannen, wenn Jesus in dasselbe einkehren

folll. —  
noch in  
stalten  
wendig  
hienein  
gungen  
borgem  
ren, d  
richten  
ernster  
Neigu  
legen,  
und d  
zu üb  
tige I  
der E  
reuev  
Priest  
den;  
der A  
lenrei

nusse  
Vorb  
mit e  
einem  
Gebet  
dem  
bleibe  
zu ge  
nem  
und i  
eine  
Lamm  
von  
reinig  
wir  
komm  
schent

folll. — Damit man aber wisse, ob dieser Feind Gottes die Sünde noch im Herzen wohne, mit welcher Macht, und unter welchen Gestalten sie darin wohne, — ist eine eifrige Selbstprüfung nothwendig. Man muß mit scharfem Blicke sein Innerstes durchschauen, hienein dringen in dessen verborgenste Falten, allen bösen Neigungen und Trieben, Wünschen und Begierden, so wie deren verborgensten Quelle ohne der Eigenliebe Gehör zu geben, nachspüren, alle Handlungen und Unterlassungen strenge beurtheilen und richten, sie dann aus dem Grunde des Herzens bereuen, den ernstern Entschluß fassen mit der Gnade des Herrn, seine bösen Neigungen zu unterdrücken, seine schändlichen Gewohnheiten abzulegen, alle Gelegenheit zum Sündenfalle sorgfältig zu meiden, und den vorigen Sünden und Lastern, entgegengesetzte Tugenden zu üben. Mit dieser strengen Selbstprüfung, welche eine aufrichtige Reue über die begangenen Sünden und den ernstern Vorsatz der Sinnesänderung einschließt, muß dann ein eben so genaues, reuevolles und demüthiges Sündenbekenntniß vor den verordneten Priestern der Kirche vor den Dienern Jesu Christi verbunden werden; weil ohne diesen Selbstbekenntnisse, nach dem Willen, nach der Anordnung Jesu des Stifters unserer h. Religion keine Seelenreinigung, keine Sündenvergebung Statt haben kann.

Darin besteht also die nothwendige Vorbereitung zum Gesesse des h. Abendmahles. — Wehe uns, wenn wir ohne dieser Vorbereitung zum Tische des Herrn hintreten! — wenn wir uns mit einer oberflächlichen Erforschung, unseres Seelenzustandes, mit einem Sündenbekenntnisse ohne Reue und Demuth, mit einigen Gebethen, die höchstens aus dem Gedächtnisse, aber nicht aus dem Herzen fließen, begnügen, oder wenn wir noch mit einer bleibenden Neigung zu irgend einer Sünde das Brot der Engel zu genießen uns erköhnen. — Wehe uns, wenn wir uns mit einem Herzen, in welchem das Feuer der Rachsucht, der Feindschaft und des Zornes nicht vollkommen erstickt ist, und noch immer eine heimliche Erbitterung unter der Asche glimmt, — Jesu dem Lamm voll Sanftmuth nähern; wenn wir in ein Herz, das noch von unreinen Wünschen und Begierden beunruhiget und verunreiniget ist, den Reinesten aufzunehmen wagen; wehe uns, wenn wir mit einem Herzen, aus dem Neid und Mißgunst nicht vollkommen verbannt sind, dem wohlthätigsten und liebevollsten Menschenbeglücker entgegen gehen wollen; wehe uns, wenn wir mit

einem Herzen, in welchem noch die Spuren der Hoffart und eitler Ehrsucht nicht gänzlich verwischt sind, vor dem erscheinen, der bei aller seiner Größe, das erhabenste Vorbild der Demuth war, — mit einem Worte, wehe uns! wenn wir den Heiligsten mit unheiligen Gesinnungen in ein unheiliges Herz einzulehren zwingen. Jesus kehrt zwar bei allen ohne Unterschied, bei Guten und Bösen ein, aber den Guten nur bringt seine Einkehr Heil und Segen, den Bösen aber Unglück und Verderben, — den Gerechten gibt er Leben, den Sündern aber Tod. Darum prüfe sich der Mensch, sagt der h. Apostel Paulus, und dann esse er von jenem Brode, und trinke von jenem Kelche. 1. Kor. 11, 18. Denn wer unwürdig ist und trinkt, der ist und trinkt sich selbst das Gericht, die Verdammniß, weil er den Leib des Herrn von einer gemeinen Speise nicht unterscheidet. 11, 29.

Wehe also, ich wiederholte es, wehe dem, der ohne Herzensreinigung und im Stande der Sünde, das Brot der Engel genießt; denn er ist und trinkt sich selbst das Gericht — das Urtheil der Verwerfung! — Schreckliches Urtheil! das nicht auf Papier geschrieben, nicht in Holz eingeschnitten, nicht in Erz gegraben ist, sondern in unsere Adern in unser Blut und Mark eindringet; denn in demselben Augenblicke, da wir Jesum das unbefleckte Lamm Gottes in ein unreines Herz aufnehmen, in demselben Augenblicke nehmen wir in unserer Seele das Verdammungsurtheil, statt der Begnadigung, den Tod anstatt des Lebens auf. So geschah es dem Judas, nachdem er beim letzten Abendmahl das Fleisch und Blut des Sohnes Gottes unwürdig gegessen und getrunken hatte, — der Satan, sagt die h. Schrift bemächtigete sich da zu gleicher Zeit seiner Seele und trieb ihn zur Verzweiflung, in welcher er seinen zeitlichen und ewigen Tod fand. Indessen soll uns das doch nicht kleinmüthig machen meine Lieben! uns nicht abschrecken von dem Tische des Herrn. — Wenn wir nur Jesum wirklich lieben, durch eine kindliche Furcht vor der Sünde unsere Liebe gegen ihn an den Tag legen, und dabei ein heiliges und heißes Verlangen haben uns mit ihm in h. Abendmahl zu vereinigen — so kommt Jesus gerne und in einer freundlichen Gestalt zu uns; als der weiseste Arzt, nämlich, um unsere Seelenkrankheiten zu heilen, als der beste Hirt um uns zu schützen gegen die Anfälle der Feinde als der mächtigste Sieger, um in unserer Seele zu herrschen, um unsere

bösen  
werfen  
mit u  
D wo  
Empf  
so vo  
seine  
be, u  
feurig  
sucht  
Ende  
ausru  
der I  
— k  
komm  
unter  
in da  
dem

>Gor  
richte

W  
lium  
hat,  
bens  
und  
So  
gelio  
die  
Leber

bösen Neigungen und Leidenschaften seinem h. Gesetze zu unterwerfen; als ein zärtlicher Bräutigam kam er zu uns, um mit unserer Seele ein heiliges und ewiges Bündniß zu schließen. O wohl uns meine Lieben, wenn wir zur h. Communion, zum Empfange Jesu des Sohnes Gottes im h. Abendmahle jeder Zeit so vorbereitet, so gebessert und vervollkommnet hintreten, daß seine Ankunft uns Heil, Segen und Gnade bringet! unser Glaube, unsere Hoffnung und Liebe wird dann immer fester und feuriger; mit himmlischem Troste erfüllt, von einer heiligen Sehnsucht begeistert, werden wir dann allezeit, besonders aber am Ende unseres Lebens, wenn Jesus am Sterbebette uns besucht, ausrufen: Siehe! der Abend unseres Lebens sinket nun hinab, der Tag unserer irdischen Reise hat sich zu seinem Ende geneigt — komm' liebevoller Jesus, göttlicher Herr und Meister — komm' und lehre bei uns ein, und bleibe bei uns! damit wir unter deiner trostvollen Begleitung eine glückliche Reise antreten, in das Land der Verheißung, wo wir mit dir dem Vater und dem h. Geiste ewig leben und herrschen werden. Amen.

---

## Am Pfingstmontage.

---

»Gott hat seinen Sohn in die Welt geschickt, nicht daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.« Joh, 3, 17.

### E i n g a n g.

Wer nicht bloß den leeren Schall der Worte des h. Evangeliums gehört, sondern auch den Sinn desselben richtig aufgefasst hat, dessen Herz muß, wenn anders noch ein Funke wahren Glaubens in demselben glimmt, von der Liebe Gottes tief gerührt, und mit einem ganz besondern Troste erfüllt worden seyn. — So sehr hat Gott die Welt geliebt, ruft uns Jesus im h. Evangelio zu, — daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben haben. — Und — Gott hat seinen Sohn in die Welt

gesandt, nicht um über sie ein Strafgericht zu halten, sondern um sie durch ihn selig zu machen. Wer erkennt aus diesen so deutlichen Worten Jesu, nicht die unbegrenzte Liebe Gottes gegen das Menschengeschlecht, und wem sollte es auch nur möglich seyn, Gott nicht entgegen zu lieben, wenn er hört, daß er seinen eingebornen Sohn in den Tod geschickt habe, um uns durch ihn das Leben zu geben, daß er ihn auf die Welt gesandt, nicht um über uns das verdiente Strafgericht zu halten, sondern um uns durch ihn selig zu machen? Indessen obschon Gott seinen Sohn nicht etwa zum Heile einiger Menschen oder eines einzigen Volkes, sondern zum Heile aller Menschen und aller Völker auf die Erde gesandt hat: so ist doch eben nach der Lehre des h. Evangeliums gewiß, daß an den außerordentlichen Wohlthaten und Gnaden, die aus der Sendung und dem Tode Jesu dem Menschengeschlechte zufließen, nur Jene vorzüglichen und ganz gewissen Antheil haben, die an Jesum Christum glauben. Danken wir also meine Lieben der väterlichen Güte Gottes, daß sie uns vor vielen Tausenden zur Kenntniß Jesu Christi und seiner seligmachenden Lehre berufen, daß sie uns im Schooße seiner h. Kirche hat geboren werden lassen! denn eben dadurch haben wir in Betreff unserer Glückseligkeit sowohl hienieden, als jenseits unendlich viel vor Jenen voraus, die Jesum Christum als den von Gott gesandten Welterlöser nicht erkennen. Diese müssen wir eben darum bemitleiden, weil sie jene wahre innere Ruhe, jene Zufriedenheit des Herzens entbehren müssen, die eigentlich schon hienieden unsere Glückseligkeit ausmacht, und die im strengen Sinne nur die genießen, die an Jesum Christum glauben, und sein h. Gesetz beobachten, — verurtheilen aber dürfen wir jene Unglückliche nicht, um so weniger, wenn sie ohne eigener Schuld die Wohlthaten der Religion Jesu entbehren, — und überhaupt müssen wir die Entscheidung des Schicksales so vieler Millionen Menschen für die ganze Ewigkeit Gott dem höchsten Richter und dem barmherzigen Vater aller Menschen überlassen. Was also uns Christen betrifft, wir können uns jener innern Ruhe und Zufriedenheit des Herzens erfreuen, welche die Kenntniß der Religion Jesu gewährt, und erfreuen wir uns dieser Ruhe und Zufriedenheit nicht, so ist es ein offenbares Zeichen, daß wir entweder keine wahren Christen sind, und Jesum nur mit dem Munde bekennen, ihm aber in unsern Gesinnungen und Handlungen wi-

dersprechen, — oder aber, wir haben von der ganzen christlichen Religion keine wahren Begriffe, wir kennen sie nur von ihrer fürchterlichen und schreckbaren, nicht aber zugleich von ihrer tröstenden und beruhigenden Seite; so lange wir aber die Religion Jesu nur so kennen, so lange werden wir Gott nicht lieben, denn wo Furcht ist, da hat keine Liebe Statt, und wo diese nicht ist, da ist der Glaube todt und die Hoffnung erstorben. Um nun alle knechtische Furcht aus dem Herzen zu verbannen, und dafür kindliche Liebe in selbe zu verpflanzen, will ich Ihnen heute die Religion Jesu von ihrer trostvollen und beruhigenden Seite zeigen, und daher jene Glaubenswahrheiten ausheben und beleuchten, welche Vertrauen und Liebe zu Gott zu erwecken vermögen. Vernehmen Sie mich mit geneigter Aufmerksamkeit.

### Abhandlung.

Die erste Grundwahrheit unseres Glaubens ist das Daseyn Gottes, jenes höchsten und vollkommensten Wesens, das alles erschaffen hat, alles erhält und regiert. Daß es ein solches höchstes Wesen einen Urheber alles Erschaffenen gibt, das bekennen alle Völker der Erde, selbst die rohesten Naturmenschen; aber die Begriffe, die sie sich von diesem höchsten Wesen machen, sind äußerst verschieden. — Die Heiden stellten sich ihre Gottheit gewöhnlich nur nach Art ihrer Herren vor, von denen sie beherrscht wurden, und weil diese größtentheils strenge, unerbittliche, wohl gar grausame Tyrannen waren, so trug man diese Begriffe von Macht, Gewalt und Rachsucht auch auf Gott über, und mußte ihn daher wohl fürchten, nicht aber lieben. Deswegen brachten auch die heidnischen Völker ihrem Gott Verehrung und verschiedene Opfer, ja sogar Menschenopfer, um den Zorn der Gottheit zu besänftigen, nicht um ihr ihre Dankbarkeit und Liebe an den Tag zu legen.

Nicht viel bessere Begriffe von Gott hatten in dieser Hinsicht auch die Juden. Denn auch diese dachten sich Gott als einen mächtigen, gebiethenden, auf seine Ehre äußerst eifersüchtigen Herrn, der höchstens noch das jüdische Volk begünstige, alle übrigen Völker aber von seinem Schutze und von seinen Wohlthaten ausschließe. Und diese harte Vorstellung von Gott war den Juden eben nicht so sehr zu verdenken; denn Gott selbst mußte sich

diesem rohen Volke, wenn es im Glauben an ihn, und bei der Beobachtung seiner Gebothe verharren sollte, — Gott mußte sich demselben durchgehends mehr in der Eigenschaft eines gewaltigen, gebiethenden und strafenden Herrn zeigen. Darum verkündete er ihnen schon sein h. Gesetz unter fürchterlichen Donner und Bliz, darum waren die grossen Wunder, die er unter ihnen wirkte, gewöhnlich mehr empfindliche Strafen; darum wird er in den meisten Stellen der h. Schrift des alten Bundes Herr der Heerscharen genannt. Ich bin der Herr, heist es, der dieses befiehlt, ich bin es, der die Uebertretung meiner Gebothe bis in's dritte und vierte Glied (Geschlecht) strafet. Und wenn sich auch Gott hin und wieder dem Volke als Vater zeigte, so glaubte man doch, daß er nur gegen die Juden gütiger, — allen übrigen Völkern aber gram sey. So hatten also selbst die Juden bis zur Ankunft Jesu von Gott noch keinen reinen trostvollen Begriff, und fürchteten ihn daher mehr als sie ihn liebten.

Allein von einer wahrhaft liebenswürdigen Seite hat uns Jesus der Sohn Gottes, Gott das höchste Wesen kennen gelernt. Nach seiner Versicherung ist nämlich Gott keineswegs ein bloß gebietender und strafender Herr, sondern auch und vorzüglich ein liebevoller erbarmender Vater, und zwar nicht eines Volkes, einiger Menschen, sondern aller Völker der Erde, aller Menschen. Davon suchte Jesus die Juden recht gründlich zu überzeugen; und da sie schon mit dem Vorurtheile behaftet waren, daß Gott höchstens ihnen gütig seyn könne, weil sie von Abraham abstammen, dem Gott grosse Verheißungen gegeben, und den er besonders begnadiget hatte, so bestreitet Jesus dieses ihr schädliches Vorurtheil und zeigt ihnen bald bei dieser, bald bei jener Gelegenheit in lebendigen Beispielen, daß Gott der allgemeine Vater aller Menschen sey, daß bei ihm kein Unterschied der Abstammung gälte, daß er gegen alle, die ihn anrufen gleich gütig und freigebig sey, sie mögen Juden oder Heiden seyn. Und nun diese Wahrheit für alle Zeiten und für alle Menschen zu begründen, so gibt er in jener Formel des Gebethes, die er selbst seine Apostel lehrte, die Art und Weise an, wie wir mit Gott dem höchsten Wesen reden sollen: So sollet ihr bethen, sagt er: Vater unser! Der eingeborne Sohn Gottes selbst zeigt uns nicht nur Gott als unsern Vater, sondern er befiehlt uns sogar ihn so zu nennen. O meine Lieben! wie sehr wünschte ich

daß Sie recht lebhaft fühlen möchten, welch' ein Trost für uns in dieser Wahrheit liege! doch Sie werden und müssen es sicher fühlen, versuchen Sie nur ein Mal mit einem kindlichen Herzen zu bethen, sprechen Sie nicht bloß mit den Lippen, sondern aus dem Grunde des Herzens: Vater unser! und Sie werden finden, daß eine gewisse, ich möchte sagen himmlische Freude ihr Gemüth heben, daß Ihnen so wohl ums Herz werden, daß jede knechtische Furcht, die nur quälet und ängstiget, verschwinden, und an ihre Stelle Liebe und kindliches Vertrauen treten wird. — Denn ist Gott unser aller Vater, so dürfen wir uns alle als seine Kinder betrachten; welches Gute Kind wird aber nicht gerne an seinen Vater denken, nicht gerne von ihm sprechen, seine Befehle willig vollziehen und ihm allezeit und überall seine Gegenliebe an den Tag zu legen suchen? Ihr habet, schreibt der h. Paulus den bekehrten Heiden, ihr habet nicht mehr die Gesinnung einer knechtischen Furcht, sondern ihr habet die Gesinnung der Kinder erhalten, nach welcher Gesinnung wir zu Gott rufen: lieber Vater! Sehen Sie meine Lieben! so sind wir Christen schon dadurch um vieles glücklicher vor den Nichtchristen, weil wir Gott durch Jesum Christum als unsern Vater kennen gelernt haben.

Aber Sie werden vielleicht sagen: Jesus hat uns freilich Gott als unsern Vater kennen gelehrt, aber demungeachtet bleibt er unser Herr, der uns so manches befiehlt und verbietet, was uns schwer ankommt, und der auch die Uebertretung seiner Gebothe nicht ungestraft läßt. — Wahr ist es, Gott bleibt unser Herr — aber Sie merken ja doch leicht den Unterschied zwischen den Befehlen eines Vaters und jenen eines bloß gebietenden Herrn. — Der Unterschied zwischen Vater und Herr besteht ja nicht darin, daß der Vater gar nichts befiehlt, sondern darin, daß der Herr bei seinen Befehlen nur auf seinen eigenen Nutzen sieht und seinen Dienern oft nur darum befiehlt, um ihnen zu zeigen, daß er Herr sey — der Vater aber will durch alle seine Befehle nur das wahre Beste seiner Kinder bezwecken, weswegen er ihnen nichts befiehlt, was ihnen nicht wirklich nützlich, und nichts verbietet was ihnen nicht wirklich schädlich wäre. — So zeigt sich also Gott selbst bei seinen Befehlen nur als Vater gegen uns, und selbst diese Befehle oder Gebothe, sind von der Art, daß wir ohne denselben schon auf dieser Welt sehr unglück-

lich seyn würden, da uns hingegen ihre Beobachtung schon hienieden glücklich machen kann.

Uebrigens sind auch die Gebotthe Gottes, wie der h. Johannes sagt, nicht schwer zu halten; denn was uns etwa ihre Beobachtung erschweren könnte, das erleichtert uns Gott selbst durch seinen Beistand, durch die Gnade des h. Geistes, der, wie der Apostel sagt, den guten Willen in uns erzeugt, und das angefangene gute Werk in uns zur Vollendung bringt. Auch gibt Gott diese seine Gnadenhilfe gerne und allen ohne Ausnahme, die ihn darum bitten, wenn sie nur im Namen Jesu, und mit kindlichen Vertrauen bitten. Ueberdies ermuntert uns Gott zur Haltung seiner Gebotthe durch seinen Beifall, durch die innere Ruhe und Zufriedenheit, die wir dabei im Herzen fühlen, und was noch mehr ist, durch die treue Verheißung einer ewigen Belohnung. Zwar kann auch der Nichtchrist oder der Heide, wenn er der Pflicht gemäß handelt, von seinem Gewissen das Zeugniß erhalten, daß er recht gehandelt habe, und dieses Zeugniß ist nicht ohne Trost, — aber er hat bei allen dem keine Gewißheit, daß Gott an seiner Handlung sein Wohlgefallen habe, und ihm dereinst den verdienten Lohn reichen werde. Diese Gewißheit kann nur der Christ haben, der Gott als einen heiligen, gerechten und treuen Vergelter der Tugend kennt. Wenn daher der Christ seine Pflichten treu erfüllt, wenn er ein gutes Werk verrichtet z. B. einem Nothleidenden beispringt, einen Unglücklichen rettet, eine Ungerechtigkeit oder Unbild mit Wohlthat vergilt, und dabei denkt: Gott sieht mich, er hat an meiner Handlung sein Wohlgefallen — denn ich ahme ihn nach, er thut ja auch das nämliche, er läßt keinen Trunk Wassers, den man dem Durstigen in seinem Namen reichet unbelohnt; Jesus mein Heiland nimmt alles was ich meinem Mitmenschen Gutes thue so auf, als hätte ich es ihm gethan, — wenn der Christ bei seiner Pflichterfüllung, bei seiner Tugendübung so denkt, — welsch' unaussprechlicher Trost, welche reine Zufriedenheit muß er da nicht in seinem Herzen fühlen? — Haben Sie meine Lieben! bei ihren guten Werken noch keinen solchen Trost, keine solche Zufriedenheit gefühlt, — o so haben Sie noch nie ein gutes Werk mit reiner Gott gefälliger Absicht verrichtet. Allein versuchen Sie es einmal, helfen Sie z. B. einem Nothleidenden, retten Sie einen Unglücklichen, thun Sie dem, der Ihnen Uebles gethan hat, dafür Gutes, und thun Sie dies

ses bloß nur in der Absicht, Gottes Wohlgefallen dadurch zu er-  
 ringen, Sie werden sich in ihrem Innersten überzeugen, daß ich  
 die Wahrheit spreche.

So zeigt sich also Gott in seinen Gebothen, besonders wenn  
 wir diese halten, immer mehr als Vater, und nicht als Herr. —  
 Aber auch wenn wir seine Gebothe übertreten, hört er nicht auf  
 unser Vater zu seyn. Er kennt unsere Schwäche, und die Ver-  
 erbtheit unserer Natur, ist daher langmüthig und geduldig, ent-  
 zieht dem Sünder nicht sogleich Zeit und Mittel, sich zu bessern,  
 und zu ihm zurückzukehren; er verhängt auch keine so fürchterli-  
 chen Strafen mehr über die Sünder, als er es im alten Testa-  
 mente gethan hatte, da er der vielen Laster wegen Thiere und  
 Menschen bis auf einige Wenige, durch eine schreckliche Sündfluth  
 von der Erde vertilgte, oder ganze Städte durch Feuer vom  
 Himmel verheerte, oder Ungehorsame von der Erde verschlingen  
 ließ, unter Unzufriedene freurige Schlangen schickte u. s. w. Zwar  
 kann Gott, der in Ewigkeit nicht aufhört heilig und gerecht zu  
 seyn, und die Sünde zu verabscheuen, — die Sünde auch im  
 neuen Bunde nicht ungestraft lassen, und züchtiget darum auch  
 heut zu Tage noch auf mannigfaltige, wenn auch nicht so auffal-  
 lend schreckliche Art die Uebertreter seiner h. Gebothe; allein diese  
 Züchtigungen kommen nicht immer unmittelbar von Gott, sondern  
 sind natürliche Folgen der Sünde, so z. B. straft sich der Un-  
 mässige, Wohlüstige, Zornmüthige oft durch den Verlust seiner  
 Gesundheit, der Verschwender durch den Verlust seines Vermögens,  
 der Lügner durch den Verlust fremden Vertrauens, der Betrüger  
 durch den Verlust seiner Ehre u. s. w., oder wenn auch Gott  
 selbst ganz besondere Strafen über den Sünder verhängt, so sind  
 es doch immer nur väterliche Züchtigungen, wodurch er denselben  
 von Laster abwenden und bessern will.

Was aber Gottes Güte und Vaterliebe gegen uns Christen  
 im schönsten Lichte darstellt, ist die Bereitwilligkeit, mit welcher  
 uns Gott unsere Sünden verzeiht, und die Gewißheit dieser Ver-  
 zeihung, wenn wir uns wahrhaft bessern. Wir dürfen nur die  
 Sünde aus ganzen Herzen bereuen, ihr vollkommen entsagen,  
 sie sobald wir Gelegenheit haben einem verordneten Diener der  
 Kirche, einem Priester beichten, und aufrichtig zu Gott zurück-  
 kehren: so können wir versichert seyn, daß, nach der ausdrückli-  
 chen Lehre Jesu Christi, jene Lösprechung, die uns der Priester

an Gottes Statt auf Erden ertheilet, auch von Gott unserm Vater im Himmel bestätigt sey. — Recht rührend lehret uns Jesus diese Wahrheit im Gleichnisse vom verlorenen Sohne. Kaum faßt dieser Unwürdige und Verblendete durch Noth gedrun- gen, den Entschluß zu seinem Vater zurückzukehren, kaum macht er sich auf den Weg, so eilet ihm schon sein Vater entgegen, empfängt ihn mit offenen Armen, nimmt ihn als sein Kind auf, und läßt seiner Rückkehr wegen dem ganzen Hause ein Freudenmahl berei- ten. So bereitwillig zeigt sich der himmlische Vater den reuigen Sünder wieder in die Zahl seiner Kinder aufzunehmen, — ja er thut noch mehr, er kommt ihm mit seiner Hilfe und Gnade zuvor, er suchet durch seinen Sohn Jesum das verirrte Schaf überall auf, und zwar so lange bis er es findet, — und es dann mit Freuden auf seinen Achseln zur Heerde zurückbringt. Und diese väterliche Barmherzigkeit Gottes, nach welcher derselbe bereit ist, uns alle unsere Sünden, wenn sie noch so groß, wenn ihrer noch so viele wären, zu verzeihen, wenn wir nur ernstlich zu ihm zurückkehren, — diese väterliche Barmherzigkeit Gottes gründet sich auf die Verdienste unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi; denn er hat uns durch sein Blut und durch seinen Tod nicht nur von der Schuld und Strafe der Sünde befreit, und mit Gott vollkommen ausgeöhnt, sondern er ist und bleibt auch jetzt noch unser Mittler bei Gott. Sehr schön schreibt hierüber der geliebte Jünger des Herrn der h. Johannes — den Christen seiner Zeit und auch uns: Das schreibe ich euch meine Brüdern, damit ihr nicht sündigt; hat aber Jemand gesündigt, so verzage er darum nicht, sondern er soll wissen, daß wir an Jesum Christum beim Vater einen allvermögenden Mittler haben, dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht für unsere allein, sondern für die Sünden der ganzen Welt.

Das also meine Lieben ist die schöne, trostvolle und beruhigende Seite der Religion Jesu, zu welcher wir uns aus besonderer unverdienter Gnade Gottes bekennen. Suchen wir uns doch immer besser zu überzeugen, daß Gott der liebevolle Vater aller Menschen ist, daß er uns als Vater befehlet und verbietet, daß er uns als Vater strafet, als Vater begnadiget, und als Vater belohnet. Wenn wir uns Gott in dieser Eigenschaft, die uns sein Sohn Jesus selbst kennen lehrete, vorstellen, so wird sicher jede knechtische Furcht, die das Herz nur ängstiget, aber nicht bessert

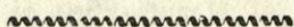
versch  
ihre  
hann  
hat e  
noch  
Sünd  
Stra  
findt  
Gott  
die I  
allen  
bei s  
Freu  
gewä

Un

»E

N  
selbst  
und  
befr  
gött  
Apo  
wür  
und  
heil  
sob  
wer  
Bei  
an

verschwinden, und wahre kindliche Liebe, kindliches Vertrauen an ihre Stelle treten. Furcht ist nicht in der Liebe, sagt der h. Johannes, sondern vollkommene Liebe verdrängt die Furcht, die Furcht hat etwas Peinliches, wer sich also noch fürchtet, dessen Liebe ist noch nicht vollkommen, 1. B. 4, 18. Wer nur aus Furcht die Sünde flieht, der flieht eigentlich nicht die Sünde, sondern die Strafe, und wünscht daher es gäbe keinen Gott; wer aber aus kindlicher Liebe zu Gott die Sünde flieht, der sucht und sieht Gott überall als seinen Vater, und eben darum wird ihm auch die Religion Jesu Christi, die ihm Gott als Vater vorstellt, in allen Lagen seines Lebens, bei Erfüllung jedweder Pflicht, selbst bei seinen Fehlern und Verirrungen, im Glücke und Unglücke, in Freuden und Leiden, im Leben und im Tode himmlischen Trost gewähren. Amen.



## Am Feste der allerheiligsten Dreieinigkeit.

„Sehet, ich bin allezeit bei euch, bis an's Ende der Welt.“  
Matth. 28, 20.

### E i n g a n g.

Nachdem Christus durch volle drei Jahre seine göttliche Lehre selbst gepredigt, dieselbe durch außerordentliche Wunderthaten, und endlich durch seinen Tod und seine glorreiche Auferstehung bekräftiget hatte: überließ er die weitere Fortpflanzung seiner göttlichen Lehre seinen eigends zu diesem Geschäfte gewählten Aposteln, indem er vor seinem Hingange zum Vater diese merkwürdigen Worte zu ihnen sprach: Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, und lehret sie alles beobachten, was ich euch befohlen habe. Die Apostel sollten aber nicht sich selbst überlassen werden, sondern Christus verspricht ihnen seinen immerwährenden Beistand, indem er sagt: „Sehet, ich bin allezeit bei euch bis an's Ende der Welt.“ Ueberdies hatte ihnen Jesus vor seinem

Leiden den Beistand des h. Geistes versprochen, der sie alles lehren sollte, und sie empfingen am heil. Pfingstfeste den heil. Geist, der sie erleuchtete, ihnen die ganze Lehre Jesu mittheilte, und sie vor Irrthum schützte, und im Glauben kräftigte, und aus furchtsamen Anhängern zu unerschütterlichen Bekennern Christi machte.

Sobald die Apostel mit den höhern Gaben des h. Geistes sich ausgerüstet fühlten, begannen sie das ihnen vom Christo anbefohlene Werk in Ausführung zu bringen, sie verkündigten die Lehre Jesu zuerst den Juden, und alsdann auch den Heiden, und so entstanden noch bei ihren Lebzeiten die berühmtesten christlichen Kirchen, die zu Jerusalem, zu Samaria, zu Antiochia, zu Corinth, zu Ephesus, zu Alexandria, zu Rom sammt andern unzähligen einzelnen christlichen Kirchen.

Aber was trieb denn, könnte Jemand fragen, die Apostel in die ganze damals bekannte Welt hinaus, um unter großen Beschwerden, unter Schmach und Verfolgung die Lehre des Gekreuzigten zu predigen? Was anders als die innige Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion und von der Nothwendigkeit derselben zur Erlangung des ewigen Heiles. Denn Christus spricht ganz bestimmt: „Wer glaubt und getauft wird, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.“ Und der heil. Petrus sagt zu den Juden: Es ist in keinem andern Heil (als in Jesu); denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir sollen selig werden. Wenn wir also selig werden wollen, so müssen wir die ganze Lehre Jesu gläubig annehmen, die Sittenlehren des Christenthums genau befolgen, und die vom Christo eingesetzten Heilmittel gewissenhaft gebrauchen. Damit wir aber alles dieses thun, müssen wir vorerst wissen, wo denn die ganze unverfälschte Lehre Jesu anzutreffen sey; denn nur die wahre Lehre Jesu, und nur die wahrhaft von Jesus eingesetzten Gnadenmittel können uns selig machen.

Alle Christen auf der Erde bekennen sich zur Lehre Christi; (denn wie könnten sie sonst Christen heißen?) aber nicht alle bekennen sich zur nämlichen Kirche. Da aber diese verschiedenen christlichen Kirchen verschiedene in manchen Punkten von einander ganz abweichende, ja bisweilen einander ganz widersprechende Lehresätze zu glauben vorstellen, und die Gnadenmittel der Zahl und

der  
welch  
den  
Christ  
uns  
men.  
weil  
ein j  
nehm

uns  
Gott  
aber  
zu de  
die  
gen  
der  
durch  
schen  
Ding  
er se  
mein  
sen  
ters  
auf  
euch  
Geis  
erin  
send  
und  
Geis  
sehen  
bei  
met  
nen  
nen

der Wirksamkeit nach verschieden angeben: so müssen wir wissen, welche unter den christlichen Kirchen die wahre vom Christo und den Aposteln gestiftete Kirche ist; denn nur die wahre Kirche Christi kann uns die reine Lehre Jesu vollständig darbieten, und uns mit allen nothwendigen Mitteln des Heiles entgegen kommen. Ich will nun heute auf diese Frage in Kürze antworten, weil die Beantwortung derselben von hoher Wichtigkeit ist, indem ein jeder aus uns gewiß wünscht, ewig selig zu werden. Vernehmen Sie mich mit gewohnter Aufmerksamkeit.

### Abhandlung.

Wir sind unstreitig versichert meine Lieben! daß Gott zu uns redet, sobald wir versichert sind, daß wir Jene hören, die Gott selbst aufgestellt hat, daß wir sie hören sollen. Gott hat aber im Anfange der Zeiten, wie der h. Apostel Paulus sagt, zu den Menschen geredet, durch die Patriarchen, durch Moses und die Propheten, die sich durch unlängbare Wunder und Weissagungen, als seine Gesandten beglaubiget haben. Als aber die Fülle der Zeiten gekommen war, wie der Apostel sagt, so hat Gott durch seinen eingebornen Sohn Jesus Christus selbst zu den Menschen geredet, — durch seinen Sohn, den er zum Erben aller Dinge eingesetzt, durch den er auch die Welt erschaffen, — dem er selbst aus einer Wolke das Zeugniß gegeben hat: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, diesen solltet ihr hören; Nun, dieser Sohn Gottes des ewigen Vaters — Jesus Christus, sagte, ehe er noch zu seinem Vater aufzuehr — zu seinen zwölf auserwählten Aposteln: Ich verlasse euch nicht wie Waisen, sondern ich will euch den Tröster den h. Geist senden, derselbe wird euch alles lehren, und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe. — Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch: Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, — lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe, sehet, ich bin bei euch bis in's Ende der Welt. — Und wieder bei einer andern Gelegenheit sprach Jesus zu den Aposteln; Nehmet hin den h. Geist! Denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben, denen ihr sie aber vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten. — Wer euch höret, der höret mich, wer

euch verachtet, der verachtet mich, wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. — Und zu Petrus, einem aus den zwölf Aposteln sprach Jesus: Du bist Petrus d. i. ein Felsenmann, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen, — und dir will ich geben die Schlüssel des Himmelreiches, was du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöst seyn, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn. — Weide meine Lämmer, weide meine Schafe! — Und zu allen Aposteln sprach Christus wieder: Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe. — Und zu seinem himmlischen Vater betete er: Heilige sie in der Wahrheit! deine Rede ist Wahrheit. — Wie du mich in die Welt gesandt hast, so sende ich sie in die Welt. — Ich bitte aber nicht für sie allein, sondern auch für Jene, die durch ihre Reden an mich glauben werden, damit sie Alle Eins sind, wie du o Vater in mir und ich in dir, damit sie Alle Eins sind und die Welt glaube daß du mich gesandt hast! —

Wer meine Lieben! der nicht wahrhaft boshaft und verblendet ist, ersieht nicht aus diesen angeführten so klaren und gewichtigen Worten Jesu: daß Jesus, bevor er die Erde verließ, seine göttliche Gewalt seinen zwölf Aposteln übertragen, — daß er sie so, wie ihn selbst zu hören befohlen habe, daß er überdies Einem aus ihnen dem Petrus noch auf eine ausgezeichnete und besondere Art seine göttliche Macht überantwortet, — ihm die oberste Leitung und Sorge in seiner Kirche anvertraut, ihn statt Seiner zum Oberhirten aller seiner Schafe eingesetzt habe? Wer sieht es aus diesen klaren Worten Jesu nicht, daß Jesus es wollte und selbst den himmlischen Vater bath, daß seine zwölf Apostel, einig in der Wahrheit d. i. in der Lehre, wie auch in der Liebe unter einander verharren, und daß selbst Jene, die durch sie an ihn glauben werden, mit ihnen, mit den Aposteln in einer unzertrennten Einigkeit verbleiben, und so ein wahrhaft geistliches Reich Gottes auf Erden bilden möchten, welches vom h. Geiste regiert werden soll, bei welcher Jesus selbst bis an's Ende der Welt bleiben will, — so daß also die Pforten der Hölle es nie überwältigen werden? Dieses geistliche Reich Jesu Christi wird nun in der h. Schrift die Kirche Gottes genannt, — und Chri-

flus f  
nichtKirch  
Apost  
walt  
dere  
und  
Christ  
Geiste  
Glieder  
Geist  
der  
das  
net  
su  
derte  
Christ  
selbst  
auch  
Apost  
Petr  
Lage  
unfeh  
seinerühm  
zugle  
einzig  
wo  
Wo  
trus  
folge  
des  
und  
den  
die  
der  
Gesch

stus selbst nennt es so, indem er sagt: Wer aber die Kirche Gottes nicht hört, den halte gleich einem Heiden und öffentlichen Sünder. —

Wenn nun Christus der Sohn Gottes wirklich eine sichtbare Kirche auf Erden gestiftet, wenn er in dieser Kirche seinen zwölf Aposteln, als lehrenden Gliedern der Kirche seine göttliche Gewalt übergeben, — wenn er Einem aus den Zwölfen insbesondere die oberste Gewalt und Leitung in seiner Kirche anvertraut, und ihn zu seinem sichtbaren Stellvertreter gemacht hat; wenn Christus in seiner Kirche, die nach seinem Ausspruche vom h. Geiste regiert wird, Einigkeit in der Lehre und Liebe unter den Gliedern haben, wenn er selbst bei seiner Kirche durch den h. Geist bleiben will bis an's Ende der Welt, so daß selbst die Macht der Hölle diese seine Kirche nicht überwältigen werde, — wenn das Alles Christi Wille und Anordnung war, was nicht gelängert werden kann: so muß ja nothwendiger Weise die Kirche Jesu Christi auf Erden, jetzt in unsern Tagen im 19ten Jahrhunderte, so wahr und wirklich noch dieselbe seyn, wie sie zur Zeit Christi war, als wahr und wirklich Christus der Sohn Gottes selbst eine Kirche gestiftet hat. Das heißt die Kirche Christi muß auch jetzt in unsern Tagen, wirkliche und wahre Nachfolger der Apostel, und einen wirklichen und wahren Nachfolger des h. Petrus haben, — und es muß in dieser Kirche auch heut zu Tage noch Einheit in der Lehre und Liebe, so unverändert und unfehlbar bestehen, als sie damals bestand, da Jesus Christus seine Kirche auf Erden errichtet hatte.

Nun aber gibt es keine einzige Kirche auf Erden, die sich rühmen könnte wahre Nachfolger der Apostel Jesu Christi, und zugleich einen wahren Nachfolger des h. Petrus zu haben, als einzig und allein die römisch-katholische, apostolische Kirche. Denn, wo lebte, wo lehrte und starb denn Petrus, der Apostelfürst? Wo anders als in Rom — wo ruht den die Asche des h. Petrus? — wo anders als in Rom? wo ist also der wahre Nachfolger Petri, dieses Felsenmannes, dem Christus die Schlüssel des Himmelreiches übergeben, das ist die oberste Gewalt, Leitung und Sorge in seinem geistlichen Reiche, in seiner Kirche auf Erden anvertraut, und auf den er seine Kirche so gebaut hat, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden? — wo ist der Nachfolger Petri des Felsenmannes als in Rom? — Die Geschichte aller christlichen Jahrhunderte bestätigt es, daß die

gesamte rechtgläubige Christenheit den römischen Bischof immer für den wahren Nachfolger des h. Petrus gehalten habe. Hier nur ein Beispiel. Der h. Clemens der dritte Nachfolger des h. Petrus auf dem apostolischen Stuhle zu Rom schlichtete selbst einen Glaubensstreit unter den Christen von Corinth; obschon der h. Johannes der Evangelist damals noch lebte und zu Ephesus Bischof war, wo folglich die Christen von Corinth den Streit viel leichter und kürzer durch diesen Apostel als durch den h. Clemens hätten schlichten können, wenn sie nicht allgemein erkannt hätten, daß Clemens zu Rom der wahre Nachfolger des h. Petrus und folglich das Oberhaupt der ganzen Christenheit sey.

Diese wahren Nachfolger des h. Petrus auf dem apostolischen Stuhle zu Rom, mit derselben obersten Gewalt die Kirche Christi zu regieren ausgerüstet, wie Petrus — folgen nun einander in ununterbrochener Aufeinanderfolge, vom Tode des h. Petrus bis auf den jetzt lebenden Papst Pius den VIII. Niemals ist diese wahre Nachfolge unterbrochen worden, der h. Stuhl Petri niemals, auch unter den größten Stürmen nie untergegangen, ja, je mehr sich der Weltgeist mit seiner Macht und Schlaubheit, je mehr sich der Geist der Spaltungen und Ketzereien wider diesen h. Stuhl Petri erhoben und ihn zu stürzen gesucht hat, desto siegreicher erschien er in allen Jahrhunderten — damit es die ganze Welt klar und deutlich sehe, daß Christus der Herr seine wahre Kirche auf Petrus, als auf einen Felsen gebaut habe — damit die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. —

So wie aber die Bischöfe von Rom, oder die Päpste, wahre Nachfolger des h. Petrus sind, so sind auch die übrigen katholischen Bischöfe wahre Nachfolger der übrigen Apostel Jesu Christi. Denn wir lesen in der h. Schrift, daß die Apostel selbst, zu ihrer Zeit andere fromme Männer zu dem nämlichen Apostelamte gewählt und geweiht hatten. So wählten sie auf Eingebung des h. Geistes den h. Paulus und Barnabas, in dem sie fasteten und betheten und ihren die Hände auflegten. So wählte und weihte dann wieder der h. Paulus durch Auflegung der Hände — den Timotheus und Titus zum Apostelamte — und zu den noch zusammenberufenen Ältesten Ephesus sprach Paulus: Gebet wohl Acht auf euch und die ganze Heerde über welche euch der h. Geist als Bischöfe aufgestellt hat die Kirche Gottes

zu reg  
wie a  
göttlic  
und r  
die w  
re Ze  
nun r  
hunde  
Erden  
noch  
Petrus  
chenen  
verein  
welche  
Petrus  
daß s  
chen  
Kirche  
als n  
— B  
fi fir  
im 1  
Bande  
einst  
ren.  
mit d  
schon  
Jesu  
stel;  
erken  
der I  
sprach  
Glaub  
Alle  
dem  
verei  
eben  
oder

zu regieren, die er sich durch sein Blut erworben hat." — So wie also Christus selbst die Apostel gewählt und sie mit seiner göttlichen Vollmacht zum Lehramte ausgerüstet hatte, so wählten und weihten auch die Apostel wieder andere zu ihren Nachfolgern, und diese Nachfolger wieder Andere — und auf diese Art wurde die wahre Nachfolge der Apostel in den Bischöfen bis auf unsere Zeiten ununterbrochen fortgesetzt und erhalten. — Wo wird nun nach allem diesem, jetzt, in unsern Zeiten, im 19ten Jahrhunderte, die wahre von Christus dem Sohne Gottes selbst auf Erden gestiftete Kirche seyn? — Dort muß sie seyn, wo wir noch immer seit 18 Jahrhunderten die wahren Nachfolger des h. Petrus und wahre Nachfolger der übrigen Apostel in ununterbrochenen Aufeinanderfolge erblicken — und wo wir sie erblicken, vereinigt in demselben Geiste der Wahrheit und der Liebe, in welchem die Apostel Jesu Christi untereinander und mit dem h. Petrus vereinigt waren. Nun aber sehen wir es ja ohne Mühe, daß seit 18 Jahrhunderten, oder seit der Gründung des geistlichen Reiches Christi auf Erden die einzige römische katholische Kirche es ist, in welcher wir einen Papst oder römischen Bischof als wahren Nachfolger des h. Petrus und in welcher wir andere — Bischöfe als wahre Nachfolger der übrigen Apostel Jesu Christi finden, und daß diese katholischen Bischöfe fortwährend auch im 19ten Jahrhunderte mit dem römischen Papste durch dasselbe Band der Wahrheit und Liebe vereinigt sind, durch welches einst die Apostel Jesu Christi mit dem h. Petrus vereinigt waren. Und gerade dieses Band der h. Vereinigung der Bischöfe mit dem Papste, in Einheit der Lehre und der Liebe, ist an sich schon das schönste und sicherste Zeichen, der Einen wahren Kirche Jesu Christi auf Erden und seiner immerwährenden wahren Apostel; denn daran, sprach Jesus zu allen seinen Aposteln, wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe, und zu Petrus insbesondere sprach er: Ich habe für dich (den Vater) gebethen, damit dein Glaube nicht schwach werde, — und du stärke deine Brüder. — Alle katholischen Bischöfe als wahre Nachfolger der Apostel, mit dem römischen Papste als dem wahren Nachfolger des h. Petrus vereinigt, in Einheit der Lehre und der Liebe — machen also eben durch diese heilige Vereinigung das apostolische Lehramt, oder die lehrende Kirche aus; und von dieser Kirche sagt Jesus:

Wer die Kirche nicht höret, den halte gleich einem Heiden und öffentlichen Sünder; — zu den lehrenden Gliedern dieser Kirche, sagt Jesus: Ich bleibe bei euch bis an's Ende der Welt, — in Bezug auf die lehrenden Glieder dieser Kirche sagt Jesus: Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich, wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat, — von dieser lehrenden Kirche, schreibt der h. Apostel Paulus: daß sie eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, gebaut auf den Grundfesten der Apostel und der Propheten, wovon Christus selbst der Eckstein ist. —

Diese, die römisch-katholische apostolische Kirche ist also die einzig wahre, die man hören soll, weil sie auf Petrus den Felsen gebaut, — vom h. Geiste regiert, folglich in ihren Aussprüchen unfehlbar ist, und weil Jesus Christus selbst bei ihr bleibt bis an's Ende der Welt. Jener Mensch nur ist also ein wahrer Christ, jener nur hört die wahre Lehre Jesu Christi, hört Jesum Christum selbst noch immer durch seinen Apostel Petrus und dessen Mitapostel reden, der den römischen Papst und die mit ihm vereinigten katholischen Bischöfe, d. i. die lehrende Kirche Jesu Christi hört. Wer anders denkt, wer anders lehrt, ist ein Irrlehrer, ein Keger, er mag seyn wer er will, weil er das einzig wahre von Jesus Christus selbst eingesezte apostolische Lehramt verachtet. Jesus Christus selbst aber drohet denjenigen, die seinen Aposteln und folglich ihren rechtmässigen Nachfolgern nicht glauben, die ewige Verdammniß, indem er, bevor er noch in den Himmel auffuhr, zu seinen Aposteln sprach: Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch. — Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen. — Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden, wer aber nicht glaubt wird verdammt werden. Wer also den Aposteln und ihren wahren Nachfolgern nicht glaubt, der glaubt Jesum nicht, der macht Jesum zu einem Lügner, — weil er nicht seinen Aposteln und ihren Nachfolgern, — weil er nicht der einen wahren Kirche Jesu Christo glaubt. Er ist folglich ein Feind Jesu Christi, und nach dem Ausspruche des h. Johannes selbst ein wahrer Antichrist, und hat keinen Theil an dem ewigen Leben, weil er nicht wahrhaft glaubt an Jesum Christum den Sohn des lebendigen Gottes, so wie er ihm durch seine wahren Abgesandten verkündigt wird. Er hat keinen Theil an dem ewigen Leben, denn so wie die römisch-katholische

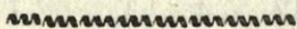
tholische  
wahre  
be der  
Cyprian  
in Ge  
den n  
aber  
Leib  
den n  
die K

eine t  
daß  
einzig  
finde  
schöne  
Zeit,  
wahr  
viele  
eben  
misch  
niem  
giert  
Welt  
ne C  
find,  
die r  
für  
müß  
rung  
heil  
Auss  
nicht  
alle  
Nicht  
chen  
lich  
getr  
tel

tholische apostolische Kirche, an die er nicht glaubt, die eine wahre Kirche Christi ist, so ist auch der römisch-katholische Glaube der einzig wahre und allein seligmachende. Darum sagt der h. Ciprian: „Die Irrgläubigen und Abtrünnigen mögen immerhin in Feuer und Flammen (für ihre Religion) brennen, sie mögen den wilden Thieren vorgeworfen werden, — sie können getödtet, aber nicht gekrönt d. i. selig werden.“ Und die h. Kirche ist der Leib Jesu Christi, wer vom Leibe abgeschnitten ist, hat kein Leben mehr, — und der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche (seine Braut) nicht zur Mutter hat. —

Da wir uns nun in unserer Ueberzeugung, daß es nur eine wahre von Gott ausgegangene Religion geben könne, und daß sich diese eine wahre von Gott ausgegangene Religion einzig und allein in der römisch-katholischen apostolischen Kirche finde, bestärkt haben; so lassen wir uns nicht täuschen, durch schöne, süßklingende witzige Schlangenreden unserer ungläubigen Zeit, — sondern prüfen wir, wie der h. Apostel Johannes ermahnt, zuerst die Geister, ob sie aus Gott sind — denn es sind viele falsche Propheten in die Welt ausgegangen. Halten wir eben darum fest an die eine sichtbare, heilige, apostolische, römisch-katholische Kirche, von welcher wir wissen, daß sie uns niemals irre führen kann, weil der h. Geist es ist, der sie regiert, und weil Christus selbst bei ihr bleibt bis an's Ende der Welt. — Was aber jene unserer Brüder betrifft, die ohne eigene Schuld in einer irrigen Religion geboren oder erzogen worden sind, und auch wirklich noch nicht Mittel und Gelegenheit haben, die wahre Christus-Religion kennen zu lernen — so müssen wir für diese eifrig bethen um die Gnade des wahren Glaubens, müssen, wenn nicht unmittelbar, doch mittelbar zu ihrer Bekehrung das Möglichste beitragen — übrigens aber für ihr Seelenheil in so ferne von Gott das Bessere hoffen, als es nach den Aussprüchen seines Sohnes Jesu Christi gewiß ist, daß Gott nicht will, daß jemand ohne Schuld verloren gehe, sondern daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen und selig werden. Nicht minder aber müssen wir auch für jene wahrhaft unglücklichen Mitbrüder eifrig zu Gott bethen, die die Lehre Jesu wirklich schon erkannt, sich aber von seiner einzig wahren Kirche losgetrennt haben, und der Wahrheit widerstehen, obschon sie Mittel und Gelegenheit hätten sie zu finden und in den Schooß

ihrer wahren Mutter-Kirche, zurückzukehren. Diese unglücklichen Mitbrüder verdienen doppelt unser Mitleid, unsere christliche Liebe, und unser Gebeth, denn ein Mal ist der wahre Glaube auch uns nicht aus Verdienst, sondern aus Gnade zu Theil geworden — folglich könnten wir diese Gnade eben so, wie sie durch eigene Schuld wieder verlieren, und dann gehen uns jene Mitbrüder auch recht nahe an, weil sie durch das Sakrament der h. Taufe ursprünglich unserer Mutterkirche angehören, ob schon sie außer ihr und von ihr getrennt leben. — Bitten wir also recht eifrig den Vater der Lichter und seinen Sohn Jesus Christus unsern Herrn und Heiland, daß er sie die Wahrheit erkennen lasse und sie recht bald in seinen Schafstall zurückführe, damit nach seiner Verheißung nur ein Hirt und ein Schafstall werde. Amen.



## Am Festtage der h. Apostel Petrus und Paulus.

»Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.«  
Math. 16, 18.

### E i n g a n g.

An einem und demselben Tage feiert die katholische Kirche das Andenken des glorreichen Martertodes ihrer ersten und größten Apostel — des h. Petrus und h. Paulus. Die Gründe, welche die Kirche bewegen einen und denselben Tag dem Andenken dieser beiden Apostel zu weihen, sind eben so einleuchtend als sie merkwürdig sind. — Verschieden war zwar der Stand, verschieden die Bildung, und verschieden der Charakter dieser beiden h. Männer, — aber beide wurden von der Vorsehung Gottes zu kräftigen Werkzeugen auserlesen, das Reich Christi, die von Christus gestiftete Kirche zu befestigen und zu erweitern; und zwar sollte Petrus seines unerschütterlichen Glaubens wegen, die Grundfeste

werd  
aber  
gen  
Schl  
gleich  
Wor  
Gott  
erhal  
lung  
endli  
dem  
ausg  
ärnt  
des  
war  
Tag  
und  
die  
merk  
des  
ge  
nern  
gege  
fürst  
der  
groß  
Men  
Lede  
zu  
nich  
Wor  
bear  
chen  
diese  
übun  
ben,  
zu  
heut  
merk

werden, auf welche Christus seine Kirche bauen wollte; Paulus aber seiner höhern Gelehrsamkeit und seines brennenden Eifers wegen — die Fackel des Glaubens; so wurde dem Einen der Schlüssel der Gewalt, der geistigen Gerichtsbarkeit, dem Andern gleichsam der Schlüssel der geistigen Lehre übergeben. Mit einem Worte beide erhielten die nämliche Bestimmung — das Reich Gottes auf Erden zu begründen und zu erweitern, und diese erhabene Bestimmung verloren sie von dem Tage ihrer Erwählung an, keinen Augenblick ihres Lebens aus den Augen, bis sie endlich beide zur nämlichen Zeit, unter gleichen Umständen an demselben Ziele, für die unter den größten Beschwerden reichlich ausgestreute göttliche Saat — die ewige Krone der Vergeltung ärteten. Denn ein und derselbe Kaiser Nero, war der Tyrann des einen, so wie des andern, eine und dieselbe Stadt Rom, war der Marterplatz des einen wie des andern; ein und derselbe Tag war der blutige Triumphtag des einen wie des andern, und ein und dasselbe Grab umschließt die irdischen Ueberreste — die h. Asche des einen, wie die h. Asche des andern. — Diese merkwürdigen Umstände bewogen die Kirche das hohe Andenken des Martertodes der beiden Apostel an einem und demselben Tage zu feiern; die Gläubigen an ihre grossen Tugenden zu erinnern, sie zur Nachahmung derselben und zum innigsten Danke gegen Gott aufzumuntern, durch dessen Gnade diese h. Apostel fürsten so außerordentlich viel zur Verbreitung und Begründung der Kirche Christi, deren Glieder wir sind, gewirkt haben. Die grossen Verdienste, die sich diese beiden heiligen Männer um die Menschheit gesammelt, die erhabenen Tugenden, mit denen ihr Leben ausgeschmückt war, würden uns nun heute ein weites Feld zu den schönsten Betrachtungen darbietthen, — aber ich wage es nicht einen in jeder Rücksicht so reichhaltigen Stoff, den mehrere Vorträge kaum erschöpfen würden, in einer einzigen Rede zu bearbeiten, darum will ich Ihnen nur in einem kurzen und schwachen Umriss zeigen, wie wunderbar die göttliche Vorsehung diese beiden Verkünder und Begründer des Glaubens in der Ausübung und Vollendung ihres Amtes leitete, und wie sie dieselben, während sie beiden verschiedene Wege angewiesen, doch beide zu dem nämlichen Ziele führte. — Das sey der Inhalt meines heutigen Vortrages, und der Gegenstand Ihrer geneigten Aufmerksamkeit.

## Abhandlung.

Von Jerusalem aus traten die beiden Apostel Petrus und Paulus, die ihnen von der göttlichen Vorsehung angewiesene Laufbahn an. Denn hier wurden sie zu dem grossen Amte berufen, den gekreuzigten Jesus und seine Lehre allen Geschlechtern der Erde zu verkünden. — Diese erhabene Bestimmung erhielten sie zwar nicht zu gleicher Zeit und nicht unter gleichen Umständen. Denn, den Petrus hat noch der auf Erden wandelnde Heiland berufen, und es bedurfte nicht mehr um den armen, einfältigen und ungebildeten Fischer zu seinem Schüler zu machen, als ein einziges: Folge mir nach! Sogleich verließ Petrus sein Schiffchen und Reg — sein Hab' und Gut und hieng dem Heilande an. — Den stolzen, gelehrten Pariser, den wider die Lehre Jesu schnaubenden Saul aber, rief der im Himmel wieder verherrlichte Christus zu seinem Schüler. — Durch auffallende Wunder, schreckende Donner, furchtbare Blitze zur Erde gestürzt, mußte Saul sich demüthigen lernen; auf die Erde hingestreckt, fragte Saul erst: Herr wer bist du — was willst du, daß ich thun soll? Durch Ananias wurde ihm seine künftige Bestimmung bekannt gemacht, die er dann in Gemeinschaft des Petrus so eifrig verfolgte. Petrus hatte indessen, ehe Paulus zu seinem Mitapostel berufen wurde, bereits Vieles in seinem Verufe gewirkt. Denn er fing nach dem Empfange des h. Geistes gleich in Jerusalem an, den noch mit dem Blute des Erlösers besprigten Acker zu bebauen, und der Same der göttlichen Lehre, den er am Pfingstfeste ausgestreut hatte, trug die ersten Früchte des Kreuzes und erzeugte der Kirche die ersten Kinder. Drei Tausend bekehrten sich auf die erste Rede des vom h. Geiste entflammten Petrus, und fünf Tausend bekannten sich auf seine zweite Rede zu der Lehre des Gekreuzigten. — Aus diesen acht Tausenden erhob sich nun jene erste Kirche, die uns in der Apostelgeschichte mit so vieler Annuth beschrieben wird, deren Glieder unter ihrem Haupte dem Petrus gleichsam nur ein Herz und einen Sinn hatten, in brüderlicher Eintracht mit einander lebten, im eifrigen Gebethe und in der Ausübung guter Werke verharreten. Indessen obschon die aufgekeimte Kirche Christi schön und lieblich blüdete, obschon Petrus, der vorzugsweise zum Apostel der Juden bestimmt war, immerhin ein grosses Land für das Christenthum zu bebauen hatte,

so m  
Daru  
Kirch  
dere  
errich  
alle  
Petr  
lische  
man  
rien  
henf  
gelie  
lehrt  
tische  
bens  
  
empf  
des  
land  
ange  
Ufer  
erst  
durch  
so n  
er e  
ne  
für  
dort  
sten  
heft  
Ber  
das  
seine  
woll  
Med  
verl  
Apo  
getr  
Beg

so wurde ihm doch dieses grosse Land zu schmal und zu enge. Darum verließ er bald die unter seinen Händen emporgestiegene Kirche zu Jerusalem, theils um an den Gränzen des Reiches andere zu errichten, theils um die durch seine Mitarbeiter bereits errichteten zu besuchen, weil er der Hirt aller Kirchen war und alle begründen mußte. Es waren aber von den Mitarbeitern des Petrus schon die meisten benachbarten Gegenden mit dem evangelischen Samen befruchtet; an den Gränzen von Egypten kannte man schon die Kraft des ehrwürdigen Namens Jesu; in Samarien und Syrien gab es bereits christliche Gemeinden; nur Griechenland und Italien sollten noch die frohe Stimme des Evangeliums verehmen, und sie vernahmen dieselbe bald durch den bekehrten Paulus, der zum Apostel der Heiden bestimmt, die abgetzichten Städte durchwandern, und die Finsternisse des Aberglaubens durch die Fackel des christlichen Glaubens vertreiben sollte.

Und wirklich, von dem Tage an, da Paulus die h. Taufe empfangen hatte, rastete er keinen Augenblick in der Ausbreitung des Christenthumes. Nicht lange hielt er sich in seinem Vaterlande auf; aber gleich einem Strome, der von Winterwässern angeschwollen alle Dämme durchbricht, und sich weit über seine Ufer ergießt, so stürzte Paulus von heiliger Gluth erwärmet zuerst über seine halsstarrigen Landesleute her, und bekriegte sie durch die ihm verliehene Weisheit, durch seinen rastlosen Eifer so mächtig, daß er nun den Juden eben so furchtbar wurde, als er es vor seiner Bekehrung den Christen war. — Er scheute keine Anstrengung, merkte auf keine Verachtung, keinen Spott, fürchtete keine Drohungen, — herzhast wagte er sich allemal dorthin wo der Sturm am heftigsten, der Krieg am gefährlichsten war; denn es hatte der gütigen Vorsehung gefallen, den heftigsten Verfolger Christi, in den eifrigsten Verkündiger und Vertheidiger seiner Lehre zu verwandeln. Bald trieb ihn aber das himmlische Feuer, das nach seiner wunderbaren Bekehrung in seinen Herzen loderte — in die entferntesten Gegenden; er wollte auch in den Städten Griechenlands und jenseits des Meeres in Italien das Kreuz des Erlösers aufpflanzen, und verließ daher sein Vaterland. So wurden denn die beiden Apostel Petrus und Paulus bald in den ersten Jahren ihrer angetretenen Laufbahn weit von einander getrennt, durch die heisse Begierde Seelen für den Himmel zu gewinnen, den Samen der

Lehre Jesu aller Orten selbst in den unwirthbaresten Gegenden auszustreuen. Außer diesem Eifer, trennten sie noch mehr die heftigen Verfolgungen der Feinde, welche Verfolgungen aber für die Ausbreitung des Christenthums gerade das wirksamste Mittel waren; denn jede Verfolgung war eine weitere Versendung der Apostel; sie hatten nirgends eine bleibende Stätte man trieb sie von einer Stadt in die andere, und so schickte man, ohne es zu wollen, den Arzt überall hin, damit ihn alle hören und durch sein göttliches Wort genesen könnten. Man schlug sie in Bande, warf sie in Kerker, führte sie von niedern Gerichtsstühlen zu höhern, von der Provinz in die Hauptstadt, und was bewirkte man dadurch? — daß von Tag auf Tag eine größere Volksmenge die Gesandten Christi kennen lernte und seine Lehre aus ihren Munde vernahm; so mußte nach dem Plane der weisen Vorsehung das Mittel welches die Feinde gebrauchten um die Apostel zu unterdrücken und ihre göttliche Lehre auszurotten, umgekehrt dazu dienen — die Apostel zu erheben und die Lehre Jesu auszubreiten. Denn das Wort Gottes, das die Apostel verkündeten, und die hinreißende Beredsamkeit mit der sie es verkündeten, war ein scharfschneidendes Schwert, das bis in das Innerste der Seele drang; es erweichte die Felsenherzen ihrer Feinde und schuf blutdürstige Tiger in zahme Lämmer um. So wird z. B. Petrus auf die erste wunderbare Heilung eines Lahmgeborenen verhaftet und mit Johannes vor das Gericht der Synagoge geführt. Aber die Freimüthigkeit mit welcher Petrus spricht, setzt alle in Erstaunen; sie wußten, heißt es in der Apostelgeschichte, daß Petrus und Johannes unstudierte Männer waren und vom geringen Stande, aber man kannte sie wohl, daß sie zu der Gesellschaft Jesu gehört hatten; der geheilte Mann stand neben ihnen — sie konnten nichts einwenden und ließen die Apostel frei. — Man übergibt den zergerißelten Paulus dem Kerkermeister mit dem Befehle ihn zu fesseln und in das tiefste Gefängniß zu werfen. Um Mitternacht entsteht plötzlich ein starkes Erdbeben, die Grundfeste des Kerkers werden erschüttert, alle Thüre springen auf und die Fesseln fallen von den Gefangenen ab. Der wachgewordene Kerkermeister sieht das Gefängniß offen, zieht sein Schwert und will sich durchbohren, weil er glaubt, die Gefangenen seyen entflohen. Aber Paulus rührte sich nicht von der Stelle, sondern rief so laut er konnte: Tödtete dich nicht Freund,

denn  
dem  
führt  
selig  
Kerker  
einen  
gehr  
—  
seine  
Chri  
Paul  
werd  
folgt  
nach  
Wort  
leben  
die  
Lehr  
ten  
Nun  
kam  
tren  
thu  
nähe  
den  
mes  
Ha  
sen  
und  
Pe  
gl  
zu  
ste  
E  
zu  
die  
de  
au  
ül

denn wir sind alle noch hier. Da springt der Kerkermeister mit dem Lichte in das Gefängniß, wirft sich dem Paulus zu Füßen, führt ihn heraus und ruft: Herr was soll ich thun, daß ich selig werde? — So fesselte der Gefangene Paulus den freien Kerkermeister mit den Banden der Liebe, und machte ihn zu einem Bekenner Christi. So versammeln sich die Juden und begehren mit Ungestüm, Petrus solle gerichtlich verdammt werden, — aber Petrus öffnet kaum den Mund, so werden seine Feinde seine gehorsamen willigen Zuhörer und entlassen ihn mit aller Ehrfurcht. Die Bürger von Athen rotten sich zusammen um Paulus zum Tode zu verurtheilen, aber die wüthenden Richter, werden seine Schüler und Bekenner Christi. — Kurz die Befolgungen selbst, die die beiden Apostel am meisten trafen, mußten nach dem Rathschlusse der Vorsehung den Samen des göttlichen Wortes am kräftigsten befruchten, um den Muth der Apostel beleben, anstatt ihn zu schwächen. Unter solchen Umständen hatten die beiden Apostelfürsten bereits in die entferntesten Länder die Lehre Jesu verpflanzt, und in den meisten Hauptstädten prangten christliche Kirchen statt der ehemaligen Tempel der Götter. Nur selten, nur wegen sehr wichtigen Angelegenheiten der Kirche kamen die beiden Apostel in Jerusalem zusammen, aber allezeit trennte sie ihr göttlicher Eifer wieder. Aber als das Christenthum in der damals bekannten Welt bereits überall blüdete, näherten sich auch seine beiden eifrigsten Verpflanzter allmählich dem Ziele ihrer Laufbahn. Rom die Hauptstadt des Heidenthumes, mußte nach dem Plane der weisen Vorsehung, noch zur Hauptstadt des Christenthumes werden, und zugleich das Ziel seyn, an welchem die beiden Apostel von ihrer Arbeit ausruhen, und die unvergängliche Krone der Belohnung erhalten sollten. Petrus kommt in Rom an, um es der Dienstbarkeit des Unglaubens und der Abgötterei zu entreißen, — sein letztes aber zugleich sein schwerestes Unternehmen! denn Rom für das Christenthum gewinnen, war soviel als den ganzen Erdbereich bekehren. Es gab keinen Gözen im ganzen Reiche des Heidenthumes, der zu Rom nicht seinen Tempel und seine Anbether gehabt hätte: die sogenannten Weisen bildeten hier die verschiedensten Schulen, deren eine die andere bekriegte, da sich jede für die erleuchtetste ausgab, dabei wandelte aber das Volk in dichter Finsterniß, und übte eine zügellose Freiheit aus. Denken wir uns nun den Pe-

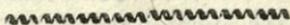
trus als einen armen, ungelehrten Fischer, ohne Ansehen, ohne Beschützer und Gönner, — er soll Rom die Beherrscherin aller Nationen, aber zugleich die Sklavin aller Irrthümer ganz umstalten und zur Kenntniß einer Lehre bringen, die alle menschliche Weisheit als Thorheit verwirft, und der Sinnlichkeit den Krieg ankündigt? — Nein Petrus als niedriger ungelehrter Fischer, hätte dieses grosse Werk nie zu Stande gebracht; aber Petrus als ein vom h. Geiste erleuchteter, und von dem mächtigen Arme Gottes unterstützter Apostel — konnte das Ansehen der Götter vernichten, ihre Tempel zerstören, ihre Priester zerstreuen, die Weltweisen zu Schanden machen, und das Kreuz Jesu Christi, welches den Juden ein Uergerniß, den Heiden eine Thorheit war, mitten in Rom aufrichten. Alle Gemüther sind zwar wider ihn erbittert, alles vereinigt sich sein göttliches Unternehmen zu vereiteln, aber dessenungeachtet gelangt er zu seinem Ziele. Er rottet den Aberglauben aus, erleuchtet den Verstand, ändert die Sitten, veredelt die Herzen, und macht aus Rom den Wohnsiß aller Irrthümer und Laster, den Wohnsiß der wahren beseligenden Religion. — Das schöne göttliche Gebäude der Lehre Jesu steht da gegründet auf einen Felsen, den zwar die Pforten der Hölle schon oft bestürmet, aber nicht überwältigt haben, und nicht überwältigen werden. So bestürmte die Hölle durch ihren Diener den Kaiser Nero alsogleich die neugegründete Kirche und ihren Felsen den Petrus. — Aber Petrus hatte sein grosses Tagewerk vollendet — es wartete ihn der Abend der Ruhe. Auf Befehl des Kaisers Nero wird er in den Kerker geworfen und zum Tode verdammt; aber wunderbar! zu nämlicher Zeit nähert sich auch der Heidenapostel Paulus, der Stadt Rom. Die göttliche Vorsehung wollte die eifrigsten Verkündiger des Evangeliums in Gemeinschaft die Siegespalme erringen lassen. In Rom also, dem christlichen Jerusalem finden und sehen sich die beiden Apostel wieder, die Lichter des Glaubens, hier theilen sie den Sieg für die Ehre ihres Meisters, weil sie die Arbeit zur Gründung seiner Lehre getheilt hatten, hier vermischt sich ihr Blut für das Zeugniß der Wahrheit, wie sich ihr Eifer vereinigt hatte zur Bestreitung des Irrthumes; sie leiden und sterben an einem Tage unter dem nämlichen Tyrann, wie sie beide für die Ehre des nämlichen Herrn gelebt hatten. Petrus, als ein verächtlicher Jude wird mit dem Haupte gegen die Erde an

das K  
er als  
tet di  
mit b  
römisch  
fürsten  
so ent  
rühml  
Juden  
vermisch  
werden  
auf d  
der C  
ersten

benäh  
ihre  
angez  
lichen  
begrü  
wie  
hast  
liche  
ihre  
uns  
diese  
zeit  
Besch  
den  
Nach  
seres  
Hirt  
die  
der  
erte

das Kreuz geschlagen, ja er begehrt diese Todesart selbst, damit er als Schüler nicht so leide wie sein Meister Christus, er fürchtet die Ehre der nämlichen Todesart. Paulus, der dem Tode mit bewunderungswürdiger Sehnsucht entgegen ging, wird als römischer Bürger enthauptet. — So endeten die beiden Apostelsfürsten Petrus und Paulus, deren Andenken wir heute feiern, so endeten sie ihre von der Vorsehung ihnen angewiesene und rühmlich zurückgelegte Laufbahn. Das Blut des Apostels der Juden, und jenes des Apostels der Heiden mußte sich in Rom vermischen, weil in Rom die Grundfeste von jener Kirche gelegt werden sollte, die sich auf den Trümmern des Heidenthums, und auf den Trümmern des Judenthums erhob, Rom der Mittelpunkt der Einigkeit im Glauben bewahrt die h. Asche unserer beiden ersten und größten Glaubensväter des h. Petrus und des h. Paulus.

Ehrwürdig sey uns denn das Andenken dieser beiden Glaubenshelden! Ein Jahrtausend ist schon längst verfloßen seit sie ihre irdische Hülle abgestreift, und das Kleid der Unsterblichkeit angezogen haben; aber ihr Geist, eigentlich der Geist ihres göttlichen Meisters Christi wehet in der von ihnen gepflanzten und begründeten Kirche heute noch eben so wohlthätig und beseligend, wie vor 18 Jahrhunderten. — Möchten wir sie doch recht lebhaft erkennen und fühlen die große Wohlthat, die uns die väterliche Vorsehung Gottes zu Theil werden ließ, da sie uns durch ihre Apostel zu Gliedern einer Kirche machte, deren göttliche Lehre uns den einzig sichern Weg zum Himmel weist; möchten wir diese Lehre immer mit bereitwilligem Herzen aufnehmen, ihr allzeit getreu nachleben, und nach dem Beispiele der h. Apostel keine Beschwerden, keine Mühseligkeiten, keine Aufopferungen, ja selbst den Tod nicht scheuen, um uns als würdige Schüler und treue Nachfolger Christi zu behaupten; dann dürste uns am Abende unseres Lebens die schöne Hoffnung glänzen, daß — Jesus der gute Hirt uns als seine treuen Schäflein am Tage des Gerichtes an die rechte Seite stellen, und uns gleich seinen Aposteln im Reiche der Auserwählten, die unvergängliche Krone der Vergeltung zuerkennen werde. Amen.



## Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

»Maria hat den besten Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden.« Luk. 10, 43.

### E i n g a n g.

Die, aus dem heutigen Evangelio angezogenen Worte: Maria hat den besten Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden, diese Worte beziehen sich, wie Sie eben gehört haben, auf Maria, die Schwester der Martha, die Jesum in ihrer Wohnung bewirtheten. Dessenungeachtet kann man diese Worte mit vollem Rechte auch auf eine andere Maria nämlich auf die seligste Mutter unsers Erlösers anwenden, deren Andenken wir heute abermals durch die Begehung des Festes ihrer Himmelfahrt feiern. Auffallend und der Frage werth dürfte es seyn: warum denn das heutige Evangelium mit dem Feste in keiner Verbindung steht oder zu stehen scheint? Wir feiern ja das Andenken der Himmelfahrt Mariens, das Evangelium erzählt uns aber wie die beiden Schwestern Maria und Martha Jesum bewirtheten? — Wahr ist es, weder von dem Tode noch von der Himmelfahrt der seligsten Jungfrau geschieht in Evangelio eine Meldung, aber dieses steht doch mit dem heutigen Feste in einer schönen Verbindung, denn wir finden in dem Evangelio vieles, ja alles was auf die Mutter unsers Heilandes Bezug hat und auf sie übertragen werden kann. Die beiden Schwestern nahmen Jesum, als er von Jerusalem nach Bethanien kam, in ihrem Hause gastfreundlich auf, und Maria die seligste Jungfrau nahm ihn, da er vom Himmel auf die Erde herabgestiegen war, in ihren reinsten Schoos auf; die zwei Schwestern bewirtheten Jesum mit einer häuslichen Mahlzeit, Maria aber gab ihm, da er durch sie Mensch wurde Fleisch und Blut; die zwei Schwestern nährten ihn über einen Mittag oder Abend, Maria nährte ihn durch dreißig Jahre. Eine von den Schwestern saß zu den Füßen des Heilandes, und hörte seine Lehren an, während sich die andere seine Bewirthung angelegen seyn ließ; Maria aber die Mutter Jesu that beides, indem sie an seiner Seite bald die Lehren des Heiles anhörte, bald um seine leiblich-

chen Be  
sie habe  
licher L  
des He  
ihrem C  
das heu  
von der  
übertra  
sten Th  
ligkeit  
von ih  
zenden  
nächst  
nun an  
Marien  
seligen  
losgebu  
men wu  
folgern  
gendhaf  
also he  
und so

T  
ter des  
der Ab  
bens u  
Eines  
der sel  
den Le  
und ar  
storben  
nomme  
daß in  
gräbnis  
Allein  
Lehrer

chen Bedürfnisse bekümmert war. Von einer Schwester heißt es, sie habe sich den besten Theil erwählt, da sie durch Anhörung göttlicher Wahrheiten für ihre Seele sorgte, und Maria die Mutter des Heilandes widmete ihr ganzes Leben himmlischen Dingen und ihrem Schöpfer. Diesen schönen Bezug hat das Evangelium auf das heutige Fest. Und mit Recht kann man das, was Jesus von der Schwester der Martha sagte, auf seine erhabene Mutter übertragen: nämlich Maria die seligste Jungfrau hat sich den besten Theil erwählt, da sie ihr ganzes Leben der Tugend und Heiligkeit widmete, und mit Recht kann man sagen daß dieser Theil von ihr nicht wird genommen werden, weil sie wegen ihren glänzenden Tugenden geziert mit der Krone der Unvergänglichkeit zunächst am Throne des Sohnes Gottes sitzt. Wir wollen uns nun an diesem Tage, welcher dem Andenken der Verherrlichung Mariens geweiht ist, mit unsern Gedanken zurückversetzen in jenen seligen Zeitpunkt, da die Mutter unseres Heilandes von der Erde losgebunden in die ewigen Wohnungen des Friedens aufgenommen wurde, das ist, wir betrachten ihren verherrlichten Tod, und folgern dann aus dieser Betrachtung die hohe Seligkeit des Tugendhaften am Ziele seines Lebens. Ihre Aufmerksamkeit sey also heute dem Andenken der verherrlichten Mutter des Erlösers, und so wie allezeit ihrem eigenen geistigen Nutzen geweiht.

### Erster Theil.

Das Andenken der Himmelfahrt Mariens der seligsten Mutter des Erlösers feiern, heißt auch soviel als ihren Sterbtag nach der Absicht der Kirche feiern; denn das Ende ihres irdischen Lebens und der Anfang ihrer Verherrlichung, fallen gleichsam in Eines zusammen, so daß man sich den Tod und die Himmelfahrt der seligsten Jungfrau als eine Begebenheit denken kann. Was den Tod der Mutter unseres Heilandes betrifft, war ein grosser und ansehnlicher Kirchenlehrer sogar der Meinung, sie sey nie gestorben, sondern lebendig von der Erde in den Himmel aufgenommen worden, und diese Meinung stützt er auf die Bemerkung, daß in den h. Schriften weder von dem Tode, noch von der Begräbnisstätte der seligsten Mutter Gottes eine Meldung geschieht. Allein diese Meinung, so sehr sie auch den Beifall verschiedener Lehrer besaß, wurde doch von der katholischen Kirche nie allge-

mein angenommen. Denn, wahr ist es allerdings, daß unsere h. Christen weder von dem Tode, noch von der Grabstätte der Mutter Gottes Meldung machen, aber das ist noch kein durchgängiger Beweis, daß sie nicht gestorben sey, denn sonst könnte man mit eben dem Rechte sagen, sie sey nicht geboren worden; weil von ihrer Geburt in der h. Schrift auch keine Erwähnung geschieht. Dem sey nun wie ihm wolle, Maria war ein Abkömmling Adams, und folglich gehörte sie zu jenen, von denen der Apostel Paulus sagt, daß sie dem Gesetze des Todes unterworfen sind. — Es ist jedem Menschen bestimmt, sagt er, einmal zu sterben. Indessen ist es ein anderer wichtiger Umstand auf den ich Sie heute aufmerksam machen will, wenn von dem Tode der Mutter unseres Heilandes die Rede ist — der Umstand nämlich, daß ihr Tod von dem der übrigen Menschen in jeder Hinsicht sehr unterschieden war. Er hatte nicht das Niederschlagende, Schreckhafte und Furchterliche, das gewöhnlich bei dem Tode der übrigen Menschen eintritt. Denn was macht den Tod eigentlich schreckbar? — Entweder ist es die angeborne Liebe zum Leben, oder eine zu große Anhänglichkeit an die Welt, ihre Güter und Freuden, oder der Schmerz der Trennung von seinen Angehörigen und geliebten Personen, oder übertriebene Vorstellungen von der gewaltsamen Auflösung und Trennung des Geistes von dem Leibe, oder das Schauern vor der Verwesung vor dem Modere im Grabe, oder endlich die traurigste Ursache — das Bewußtseyn eines in Sünden zugebrachten Lebens, der Gedanke an einen ewigen heiligen Richter, aus dessen Munde man in dem Augenblicke des Verscheydens sein ewiges Loos vernehmen wird. Selbst des guten frommen Christen bemächtigt sich in der Stunde des Todes eine gewisse Bangigkeit, die aus dem Bewußtseyn seiner Unvollkommenheit, aus der Ueberzeugung entspringt, daß er auf dem Wege der Tugend oft gestrauchelt habe; daß ihm noch viele Mängel und Schwächen anleben, daß er seine Fehltritte noch zu wenig abgüßt, für den Himmel noch zu wenig gethan habe. Solche und ähnliche Ursachen also machen dem Sterbenden den Tod mehr oder weniger furchtbar und Grauen erregend. Von allen diesen Ursachen aber kann man sich keine denken, die dem Tode der seligsten Jungfrau im Wege gestanden wäre. Die angeborne Liebe zum Leben hielt sie nicht gebunden an das Irdische, wir wissen ja wie sehr sie gewöhnt war, sich allezeit in den Will-

sen  
mit  
Eh  
mit  
sucht  
und  
ihre  
denn  
geffer  
reine  
pfer  
haben  
gelie  
versü  
nur  
Jesu  
Vor  
deren  
war,  
deite  
Freu  
ich e  
keit  
schen  
stellu  
des  
keit!  
Sün  
benst  
Mut  
Leber  
in d  
Him  
Gott  
welch  
ser  
so,  
Uebe  
Zäh

len Gottes zu ergeben, und wie gern sich ihr Geist und Herz mit himmlischen Dingen beschäftigte, es mußte ihr also die heisse Sehnsucht sich bald mit dem im Himmel zu vereinigen, der sich mit ihr auf Erden so innig vereinigt hatte, diese heisse Sehnsucht mußte ihr den Augenblick der Auflösung als den schönsten und erfreulichsten darstellen? — Anhänglichkeit an die Welt und ihre Güter konnte noch weniger ihre grosse Seele beschweren; denn sie lebte von der Wiege an in größter Armuth und Vergessenheit, in stiller Einsamkeit, Bescheidenheit und Demuth, ihr reines Herz, in welchem kein anderer Wunsch als der den Schöpfer zu dienen und zu gefallen Raum hatte, konnte keinen Sinn haben für das Irdische und Vergängliche. Die Trennung von geliebten Personen mußte ihr die Stunde des Hinscheidens nur versüssen, anstatt zu verbittern, denn sie zählte nur wenige und nur solche geliebte Personen und Freunde, die einst an der Seite Jesu, dieses irdische Leben als eine kurze Wanderzeit, als eine Vorbereitung zu einem ewig seligen Leben kennen gelernt hatten, deren ganzes Wünschen und Streben, nur nach Jenseits gerichtet war, die daher auch zuversichtlich hofften, sich mit der gebenedeiten Mutter zugleich bei dem Sohne bei Jesu zu sehen, dessen Freunde, Schüler und Nachfolger sie im Leben waren. Was soll ich erst von der Vorstellung eines ewigen Richters und der Ewigkeit sagen, welche Vorstellung so vielen und den meisten Menschen die Stunde des Todes so fürchterlich macht. O diese Vorstellung meine Lieben, war für Maria die Mutter des Heilandes eben der Inbegriff der höchsten Freude, der reinsten Seligkeit! ihr Gott wohlgefälliger Wandel von keinem Schatten der Sünde verdunkelt, weil er eine ununterbrochene Kette der erhabenen Tugenden war, die sie in den Augen Gottes würdig machten, Mutter seines eingebornen Sohnes zu werden, ein so zurückgelegtes Leben und der freudige Rückblick auf dasselbe mußte ja für sie in der annahenden Stunde des Todes schon an und für sich ein Himmel seyn — Gott nahm ihre erhabene Seele im Leben und Gott nahm sie im Tode ein, wie selig also der Augenblick in welchem sie sich ganz und auf ewig mit ihm vereinigte! und dieser Augenblick war der Augenblick des Todes, doch nein, nicht so, nicht der Augenblick des Todes, sondern eines fröhlichen Ueberganges aus der Zeit in die Ewigkeit, aus dem Thale der Jähren in das selige Land der Verheißung; ihr Sterben war

keine schmerzliche Trennung der Seele von dem Leibe, es war ein hohes Entzücken, ein sanftes Einschlummern in Frieden des Herrn, ein kurzer wohlthätiger Schlaf aus dem sie zu einem ewigen Morgen der höchsten Seligkeit erwachte. — So geht Abends die schöne Gottes = Sonne an unserm Himmel unter, um in einem fremden Welttheile, an einem andern Himmelskreise der Erdebewohnern in ihrem majestätischen Lichte aufzugehen, aber uns lächelt sie doch selbst im Augenblicke des Scheidens noch freundlich an mit ihrem letzten goldenen Strahle, der die Spigen der fernen Gebirge mit seinem purpurnen Lichte färbet. So war das Scheiden der Mutter unseres Heilandes von dem irdischen Thale ein kurzer holder Schlummer, ein liebliches seliges Erwachen in der seligen Geisterwelt. Ich sage ein Schlummer, — denn kann man gleich nicht mit Zuverlässigkeit sagen, wie lange die Seele der gebenedeiten Mutter von dem Leibe getrennt gewesen sey, so können und dürfen wir doch mit Zuversicht annehmen, daß beide durch göttliche Kraft bald wieder vereinigt wurden, daß Maria, die auf eine außerordentliche Gottes würdige Art Mutter des Erlösers wurde, auch auf eine außerordentliche Gottes würdige Weise mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden sey — das ist selbst die ausdrückliche Meinung der katholischen Kirche, die sie durch das heutige Fest an den Tag legt. Und diese Meinung der katholischen Kirche sind wir vollkommen zu ehren schuldig, um so mehr, da selbst die Vernunft mit derselben übereinstimmt. Maria, die Einzige, die der Sohn Gottes aus ihrem Geschlechte zu seiner Mutter auswählte, die Einzige, die er als das erhabenste Werkzeug, als die wirksamste Gehilfin zur Ausführung des Erlösungsplanes auserkühr, die Einzige, mit der er sich so enge verband, als er sich immer mit einem Geschöpfe verbinden konnte, derer Blut er mit seiner Gottheit vereinigte, in deren Fleische er sich der Welt zeigte. In dieser Würde stellt das Evangelium die seligste Jungfrau auf; sollte es nun noch diesem der Vernunft nicht auch billig und gotteswürdig erscheinen, daß Gott ihren Leib der allgemeinen Verwerfung nicht unterworfen? dieser reinste Tempel, in welchem der Herr Himmels und der Erde im Fleische wohnte, diese heilige Arche des neuen Bundes; sollte der Tod zerstören und in den Staub legen dürfen, sollte des Grabes Moder entheiligen und die Würmer aufzehren? — einen Leib, in welchem das größte

Gehe  
selbst  
Thom  
dehnt  
im L  
Lode  
ersteh  
So g  
erhab  
Vorz  
dienst  
der G  
Du l  
seine  
ken u  
ter v  
seines  
len L

liches  
Beyu  
wertf  
wolle  
erfren  
haste  
ner s  
entge  
gehu  
sagen  
dieses  
dern  
Zuge  
gen  
Dies  
guter  
bares

Geheimniß der Menschwerdung Gottes vor sich ging, hätte Gott selbst dem allgemeinen Fluche unterworfen! Nein, sagt der h. Thomas von Aquin, auf Maria war dieser Fluch nicht ausgedehnt; so wie sie Gott aus dem ganzen Menschengeschlechte schon im Leben durch besondere Vorzüge auszeichnete, so hob er sie im Tode dadurch empor, daß er sie noch vor der allgemeinen Auferstehung mit Leib und Seele in sein Reich aufgenommen hat. So glänzt also die Mutter unseres Heilandes im Reiche Gottes, erhaben über alle Geschöpfe, erhaben über die Engel durch den Vorzug ihrer Würde, erhaben über die Heiligen durch das Verdienst ihrer Tugenden, so stellt sie Gott auf die erhabenste Stufe der Seligkeit, weil sie allein das Recht hat zu ihm zu sagen: Du bist mein Sohn, während die Engel und die Heiligen sich seine Diener nennen. Wir wollen nun, da wir uns in Gedanken um die seligste Jungfrau, wie Kinder um ihre sterbende Mutter versammelt haben, die Seligkeit des Tugendhaften am Ende seines Lebens überhaupt betrachten, um uns auf einen trostvollen Tod vorzubereiten — im

## zweiten Theile.

Die Natur stellt uns den Tod durchgehends als etwas Schreckliches und Erschütterndes auf, die Offenbarung aber stellt ihn in Bezug auf ein gut oder böse zugebrachtes Leben, als wünschenswerth und erfreulich oder als angstvoll und furchtbar dar. Wir wollen den Tod gegenwärtig nach der Offenbarung von seiner erfreulichen Seite kennen lernen und sagen daher: dem Tugendhaften sey er nicht schrecklich. Zwar sieht der fromme Christ seiner Auflösung auch nicht ganz sorglos, nicht mit Selbstvertrauen entgegen, denn wirft ihm auch sein Gewissen keine großen Vergehungen vor, so wird er doch immer mit dem Apostel Paulus sagen müssen: Ich bin mir zwar nichts Uebles bewußt, aber durch dieses Bewußtseyn noch nicht gerechtfertiget, denn nicht ich, sondern der Herr ist es, der mich richtet. Indessen ist aber der Tugendhafte lebendig überzeugt, daß Gott in seinem Erbarmungen unendlich groß und in seinen Verheißungen höchst getreu ist. Diese lebendige Ueberzeugung verbunden mit dem Zeugnisse eines guten Gewissens benimmt also dem Tode des Gerechten sein Furchtbares, verschucht jede übertriebene Angst aus der Seele und zer-

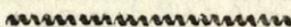
streut die Besorgnisse einer ungewissen Zukunft. Er kann zwar da liegen der fromme Christ auf dem Sterbebette gefoltert von körperlichen Schmerzen, aber sein Gemüth ist ruhig und heiter, in seiner Seele wohnt ein Friede, den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann, der Friede eines reinen Gewissens. Er fürchtet nur soviel wegen des Vergangenen als es nöthig ist, um nicht verwegen zu seyn, er sieht nur in so ferne noch mit einem heiligen Mißmuth auf seine zurückgelegte Lebensbahn zurück, als er wünschet noch vollkommener noch tugendhafter geworden zu seyn, seine Fehltritte noch eifriger bereut und verbessert zu haben. Indessen, da ihm sein Gewissen das Zeugniß gibt, daß er gethan habe, was er thun konnte, da ihn die Religion belehret, daß Gott den Willen für das Werk nehme, wo das Werk nicht ausführbar ist, so fühlt er sich innerlich gestärkt, sein Glaube wird lebendiger, seine Hoffnung zuversichtlicher, seine Liebe feuriger. — Er sieht dem Tode mit Ergebung entgegen, denn er erwartet Gnade von dem Herrn in dem letzten Augenblicke des irdischen Kampfes und nach dessen Vollendung die Krone des rechtmässigen Sieges. Er kann mit dem Apostel Paulus getrost sagen der Tugendhafte: Ich werde nun bald ein Opfer für den Herrn, denn die Zeit meines Hinscheidens ist nahe; aber ich habe einen guten Kampf gekämpft, meine Laufbahn vollendet und den Glauben bewahrt, nun harret mein die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr der gerechte Richter an jenen Tage mit zuerkennen wird; ja er sehnet sich mit heißem Verlangen nach dem freudigen Augenblicke, in welchem sein Geist die irdische Hülle verlassen und zu seinem Schöpfer heimkehren werde — ich wünsche aufgelöst zu werden, seuzet er mit dem Apostel — und mit Christo zu seyn. So ging der h. Polikarp Bischof von Smyrna ein 86 jähriger Greis seines hohen Alters wegen zwar mit schwankendem Schritte aber mit lächelnder fröhlicher Miene dem brennenden Scheiterhaufen entgegen. Er zog sich selbst die Kleider aus, und als er merkte daß man ihn mit Nägeln an einen Pfahl befestigen wollte, damit er seiner Altersschwäche wegen nicht zusammensinke, so sprach er: Lasset mich nur so, der mir Stärke gibt das Feuer zu erdulden, der wird mir auch Stärke geben, daß ich ohne eure Nägel fest stehe, und er stand wirklich unerschütterlich da der ehrwürdige tugendhafte Greis der Schüler des h. Johannes, die Hände auf den Rücken gebunden, stand er in

der M  
Wonne  
welchem  
wurde.  
Flamm  
auf de  
dem H  
unzähl  
der sei  
gen U  
einer v  
bereit  
nun ab  
jahre,  
alter;  
dische  
ter Ho  
wander  
rung a  
genblic  
einigun  
dem H  
liche  
der h.  
Freude  
tritt v  
er Zeit  
gewalt  
im Fu  
haft m  
Frieder  
wohl i  
sichere  
D  
her E  
ben!  
Angst  
nes un  
lichen

der Mitte der verzehrenden Flamme und empfand noch himmlische  
 Wonne, daß seine kraftlosen Glieder, sein gebrechlicher Körper in  
 welchem er 86 Jahre dem Erlöser gedient hatte, nun gewürdigt  
 wurde, im Tode selbst ein Opfer für Jesu zu seyn. Doch die  
 Flamme verzehrte ihn nicht, von einer Lanze durchstoßen sank er  
 auf den brennenden Opferaltar, während seine frommen Lippen  
 dem Heilande noch ein Dankgebeth stammelten. Und so starben  
 unzählige Martyrer und Bekenner Christi, so stirbt der Gerechte  
 der sein Leben nur Gott geweiht hatte, allezeit mit der gläubigen  
 Ueberzeugung eines bessern Lebens, in der süßen Hoffnung  
 einer unvergänglichen Krone, die seiner wartet. Er ist jederzeit  
 bereit sich dem Schöpfer zum Opfer zu bringen, dieser mag ihn  
 nun abrufen in der Mitte seiner Laufbahn bei kräftigen Jugend-  
 jahren, oder am Ziele seiner Wanderschaft im schwachen Greisen-  
 alter; mögen grausame Qualen und wüthende Schmerzen seine ir-  
 dische Hülle zerstören, oder mag sie der Tod allmählich mit sanf-  
 ter Hand in den Staub legen. — Seine Seele sieht ihrer Aus-  
 wanderung ruhig entgegen, weil der Augenblick der Auswande-  
 rung aus dieser schwachen körperlichen Maschine zugleich der Au-  
 genblick der Ankunft in dem himmlischen Vaterlande und der Ver-  
 einigung mit Gott seinem Schöpfer ist. Selig sind die, die in  
 dem Herrn entschlafen, spricht der h. Geist. — Wer eine gründ-  
 liche Hoffnung hat, und seines Wandels wegen sicher ist, sagt  
 der h. Gregor, der öffnet dem anklopfenden Richter, den er mit  
 Freuden erwartet, sogleich die Thüre. So einen trostvollen Hin-  
 tritt versprach sich auch der reumüthige Büsser David, nachdem  
 er Zeit seines Lebens sein Verbrechen mit Thränen der Buße ab-  
 gewaschen und seiner Seele den Frieden erworben hatte. Ich will  
 im Frieden einschlafen und ruhen, sprach er, denn du o Herr  
 hast meine Hoffnung mächtig aufgerichtet! Ja wohl schläft er in  
 Frieden ein der standhafte Gerechte, wie der aufrichtige Büsser,  
 wohl ruhen sie im Herrn, denn ihre Ruhe gründet sich auf die  
 sichere Hoffnung einer seligen Auferstehung.

Möchte uns auch am Ende unsers irdischen Lebens ein sol-  
 cher Seelenfriede, eine solche Ruhe zu Theil werden, meine Lie-  
 ben! möchte unsere Auflösung keine schreckliche, die Seele mit  
 Angst erfüllende Zerstörung seyn! kein zermalmendes Gefühl ei-  
 nes unruhigen Gewissens. keine bange Vorstellung eines schreck-  
 lichen Richters uns den letzten Kampf erschweren: sondern möch-

te der Abend unseres Lebens ein heiterer Vorabend zu dem großen Tage einer glücklichen Ewigkeit werden, wie er es der seligsten Mutter unsers Erlösers war, möchte unser Tod den sanften Schlummer des Gerechten gleichen auf den ein baldiges freudiges Erwachen zur Verherrlichung und zu einem ewigen Leben folgt. — Wir dürfen ihn hoffen einen solchen Tod, wir dürfen uns freuen auf eine solche Auferstehung und Verherrlichung, wenn wir hienieden so wie Maria die seligste Jungfrau nur für Gott und Christus gelebt, nur ihm gedient, und für ihn gelitten haben werden; wenn uns in der Stunde der Auflösung unser Gewissen das Zeugniß geben kann: daß wir einen guten Kampf gekämpft, unsere Laufbahn glücklich vollendet und den Glauben bewahrt haben; ja dann dürfen wir mit Zuversicht die Krone erwarten, die uns der Herr, der gerechte Richter am Tage der Vergeltung geben wird. Amen.



## Am Feste der Geburt Mariens.

»Jakob zeugte Joseph den Mann Mariens, von welcher Jesus geboren ist, der Christus genannt wird.« Matth. 1, 16.

### E i n g a n g.

Der Schluß des heutigen Evangeliums spricht mit wenigen Worten, die ganze erhabene Würde der seligsten Jungfrau Maria aus. — Von welcher Jesus geboren ist, heißt es, der Christus genannt wird. Daß Jesus wahrer Mensch, und zugleich wahrer Gott, Sohn des ewigen lebendigen Gottes sey, lehrt uns der Glaube; hat nun Maria den Sohn des lebendigen Gottes geboren, so ist sie im eigentlichen und wahren Sinne Gottes Mutter, — also die erhabenste, gebenedeiteste, wunderbarste aller Mütter. — Sie steht unter allen Geschöpfen im engsten Verhältnisse mit dem dreieinigen Gotte, — sie ist Tochter des ewigen Vaters, Mutter des eingebornen Sohnes, Braut des h. Geistes, — können wir uns wohl ein engeres und seligeres Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen, zwischen dem Schöpfer und der Geschöpfe

denken  
heutig  
ner M  
schon  
men,  
gestell  
in we  
Gott  
diese  
ken a  
und g  
den d  
Vorbi  
geseuf  
regnet  
die S  
Wahr  
sternis  
ter gi  
Tage  
thätig  
digte,  
sie nic  
tigste  
achtun  
die M  
die un  
ausen  
ria be  
dir gl  
überge  
Geschö  
Sohne  
lichen,  
ben, r

denken. Wie gloriwürdig und freudenreich muß uns daher der heutige Tag seyn, an welchem wir das Andenken der Geburt einer Mutter Gottes feiern! einer Mutter, die der dreieinige Gott schon im Mutterleibe in seinen geheimnißvollen Bund aufgenommen, und so unter allen Sterblichen auf die höchste Ehrenstufe gestellt hat. Doch nicht nur von Seite der engsten Verbindung in welche die glorreiche Jungfrau schon vor ihrer Geburt mit Gott stand, auch von Seite des wohlthätigsten Einflusses den diese Verbindung auf die Menschheit hatte, ist uns das Andenken an die Geburt der gebenedeiten Mutter Gottes ehrwürdig und glorreich. Sie ward geboren um uns jenen zu gebären, den die Patriarchen, die Propheten des grauen Alterthums in Vorbildern verkündeten, nach dem die Welt durch Jahrtausende geseufzet und geflehet hatte: Thauet Himmel den Gerechten, regnet ihm herab ihr Wolken. Im Schatten des Todes saßen die Sterblichen, — Christus die Sonne der Gerechtigkeit und Wahrheit sollte aufgehen über den Erdbreis, und die dichten Finsternisse der Sünde zerstreuen, aber Maria seine erhabene Mutter ging ihm vor, wie die schöne Morgenröthe dem kommenden Tage vorangeht. Eine so würdevolle, so überausreine und wohlthätige Mutter deren Geburt uns unsere nahe Erlösung ankündigte, ja die uns den Erlöser selbst zur Welt brachte, wer wird sie nicht auf das eifrigste ehren, wer wird sie nicht auf das kräftigste verherrlichen? Verdient wohl ein Geschöpf größsere Hochachtung, würdigere Verherrlichung als die Mutter Gottes, als die Mutter unsers Erlösers. Doch wir wollen die Beweggründe, die uns zur Andacht und Ehrfurcht gegen sie aufmuntern, genauer auseinander legen, und zugleich sehen, worin die Andacht zu Maria bestehe. Da indessen alle Ehre, alle Verherrlichung, die wir dir gloriwürdigste Mutter Gottes hieniden zollen auf Gott selbst übergeht, durch dessen h. Willen du das erhabenste unter allen Geschöpfen wurdest, so erlehe uns du von deinem göttlichen Sohne nicht nur wahren Eifer Gott in deiner Würde zu verherrlichen, sondern auch Gnade dich getreu nachzuahmen.

### Erster Theil.

Maria ist Gottes Mutter. — Diese Wahrheit meine Lieben, muß uns, wenn wir sie nur recht lebhaft vor Augen haben,

an sich schon zu einer Verehrung aufmuntern, die um so größer ist, je erhabener die Würde, die Maria zu Theil wurde; eine größere Würde aber als jene einer Gottes Mutter ist, können wir uns an einem Geschöpfe gar nicht denken. Denn ist Maria Gottes Mutter, so kann man mit vollem Grunde sagen, daß sie dem Fleische nach demjenigen das Leben gegeben habe, welcher der Anfang des Lebens ist, mithin der Urheber ihres eigenen Wesens und aller Geschöpfe; man kann sagen, daß sie denjenigen in der Zeit geboren habe, den der ewige Vater von Ewigkeit her gezeugt hat, daß sie den in ihrem reinsten Schooße getragen, den Himmel und Erde zu fassen nicht im Stande sind, daß sie denjenigen genährt, der selbst allen Geschöpfen belebten, und unbelebten Nahrung, Wachstum und Gedeihen gibt, man kann sagen, daß sie in gewisser Hinsicht an den Rechten des himmlischen Vaters über seinen anbethungswürdigen Sohn Theil genommen habe, daß derjenige, der der ganzen Natur gebietet, auf dessen Wink Welten entstehen und Welten vergehen, daß der allmächtige Herrscher ihr untergeben gewesen sey, wie es auch das Evangelium bestätigt, indem es sagt: Er kehrte mit ihnen nach Nazareth, und war ihnen unterthan. — Ist Maria Gottes Mutter, so ist sie wie der h. Bernhard sagt, die Mittlerin aller Zeiten, das Heil der Welt, nicht zwar in dem Sinne wie Christus, denn er allein ist unser Heiland, er allein hat durch sein Leiden und Sterben der verletzten Gerechtigkeit Gottes Genüge geleistet, und die Menschheit mit ihr ausgehöhlet, aber die seligste Jungfrau hat er sich zum Werkzeuge auserkoren, mittelst welchem er die Erlösung anfangen und so vollenden konnte; sie hat ihr reinstes Blut hingegeben, damit aus ihm der göttliche Leib gestaltet würde, der ein Lösegeld für unsere Sünden war, sie hat mit ihrer Milch das Schlachtopfer genährt, das für die schuldigen Verworfenen am Kreuzesstamme verblutete, sie hat so wie einst im Tempel zu Jerusalem so am Kreuze auf Golgatha den anbethungswürdigen Sohn zur Erlösung des Menschengeschlechtes dem erzürnten Vater aufgeopfert. Maria der seligsten Jungfrau gebührt also vor allen Geschöpfen die höchste Ehre, weil sie am meisten nach Gott an unserm Heile gewirkt hat, und diese Ehre der Mitwirkung an unserm Heile ward ihr durch die Mutterschaft Gottes zu Theil. Welch' mächtiger Beweggrund meine Lieben, Welch' mächtiger Beweggrund sage ich die Mutter unsers

Heilandes  
Steht  
göttlichen  
Tochter  
Pferde  
des göttl  
heit, die  
barste Re  
des h. C  
digste G  
sie ist no  
heit. U  
kommenh  
bar und  
macht d  
durch, d  
h. Thom  
Mutter  
erhabener  
erhabener  
und eing  
ist Mari  
genug da  
meisten  
beehrt w  
heit aus  
keit her  
das Me  
den von  
Gott ge  
verdunk  
so volle  
war mi  
deswege  
Würde  
gemäß,  
volle sp  
rum sa  
Lobgesa

Heilandes zu ehren, ihr die schuldige Hochachtung zu erweisen! —  
 Steht Maria als Gottes Mutter im engsten Bunde mit den  
 göttlichen Personen der heiligsten Dreieinigkeit, so ist sie als  
 Tochter des ewigen Vaters das Meisterstück seiner Allmacht, die  
 Zierde der Schöpfung, der Liebling des Schöpfers; als Mutter  
 des göttlichen Sohnes ist sie die Wohnung, der Sitz der Weis-  
 heit, die reinste Bundeslade des neuen Testaments, die wunder-  
 barste Rettungsarche des verlorenen Menschengeschlechtes. Als Braut  
 des h. Geistes ist sie der Schatz der göttlichen Gnaden, der wür-  
 digste Gegenstand des Wohlgefallens und der Liebe Gottes, kurz  
 sie ist nach der Sprache des h. Bernhard ein Strahl der Gott-  
 heit. Allmacht, höchste Weisheit und Liebe, diese göttlichen Voll-  
 kommenheiten haben sich wahrlich an keinem Geschöpfe so wunder-  
 bar und in solcher Fülle geoffenbaret als an Maria. Die All-  
 macht des ewigen Vaters verkündiget sich an ihr nicht nur da-  
 durch, daß sie das vollkommenste Geschöpf war, sondern wie der  
 h. Thomas gar schön bemerkt dadurch, daß Gott keine erhabene-  
 re Mutter hätte erschaffen können als Maria war, hätte Gott eine  
 erhabene- re Mutter erschaffen wollen, so hätte er ihr auch einen  
 erhabenern Sohn geben müssen als Jesus ist, welcher Gott selbst  
 und eingeborner Sohn des lebendigen Gottes ist. Nicht minder  
 ist Maria auch das Meisterstück der Weisheit Gottes, denn nicht  
 genug daß sie mit dem göttlichen Lichte vor allen Geschöpfen am  
 meisten bestrahlt und erleuchtet, und mit größern Offenbarungen  
 beehrt wurde, sie war ja selbst zum Wohnsitz der göttlichen Weis-  
 heit auserwählt, zum Heiligthume jener Weisheit die von Ewig-  
 keit her nur in Gott selbst wohnt. So ist Maria endlich auch  
 das Meisterstück der Liebe Gottes. Mit der Fülle seiner Gna-  
 den vom ersten Augenblicke ihres Lebens überströmt, ward sie eine  
 Gott geweihte Jungfrau deren Reinheit kein Schatten der Sünde  
 verdunkelte, so daß die Liebe des Schöpfers, die sich an ihr in  
 so vollem Maße und so wunderbar äußerte, lieblich vereinigt  
 war mit der hohen Würde, mit der sie Gott selbst bekleidete;  
 deswegen grüßte sie der vom Himmel abgesandte Engel ihrer  
 Würde und des hohen Wohlgefallens, das Gott an ihr hatte,  
 gemäß, auf die ehrfurchtsvollste Art: Begrüßet sey du Gnaden-  
 volle sprach der Himmelsbothe — der Herr ist mit dir! — da-  
 rum sang Maria auch selbst im Hause der Elisabeth in dem  
 Lobgesange, der aus ihrer hochentzückten Seele floss: Lobe den

Herrn meine Seele, frohlocke mein Geist in Gott deinem Heile, denn der Allmächtige hat grosse Dinge an mir gethan. Nicht ohne Grund gestehen auch die h. Kirchenväter, daß sie nicht vermögend sind die Vorzüge Mariens nach Verdienst zu loben. Das Unvermögen das wir fühlen von dir zu sprechen, sagt der h. Augustin, dieses Unvermögen gibt uns eben einen wahren Begriff von deiner Erhöhung, und macht dich unsern Dienstes und unserer Verehrung noch würdiger. Sind nun die grossen Vorzüge die Maria die Mutter unseres Heilandes besitzt, ein starker Beweggrund unserer vorzüglichen Andacht und Ehrfurcht gegen sie: so wird dieser Beweggrund noch ungleich mächtiger, wenn wir uns mit jenen erhabenen Vorzügen die herrlichen Tugenden verbunden denken, die die Mutter Gottes im Leben geziert haben. Aus allen ihren Tugenden aber strahlet die liebenswürdige Demuth am schönsten hervor. Denn je mehr die auserwählte Jungfrau von Gott mit Gnaden überschüttet, je wunderbarer sie vor allen ihres Geschlechtes, ja vor allen Sterblichen ausgezeichnet wurde, desto tiefer erniedrigte sich ihr demüthiges Herz. Ungeachtet ihrer königlichen Abstammung lebte sie in tiefer Vergessenheit und Armuth, leistete Verzicht auf Alles, was die Welt Neuzendes und Schmeichelhaftes anbiethet, verbarg ihren h. Lebenswandel unter den Schatten einer stillen Einsamkeit, wollte unbekannt und unbekannt bleiben in den Augen der Menschen, um vor dem Angesichte Gottes Gnade zu finden, — sie fand diese Gnade in vollem Maße, aber hielt sich derselben ganz unwürdig, und nannte sich eine Magd des Herrn. Mit der Tugend der Demuth verband sie im höchsten Grade, die Tugend der Reinigkeit; sie wurde dem Dienste des Herrn geweiht, und ging das Gelübde einer ewigen jungfräulichen Reinigkeit ein, darum war sie auch stets eifrig bemüht alles zu fliehen, was ihrem Gott gemachte Gelübde nachtheilig werden könnte. Selbst bei dem Anblicke des himmlischen Vothens erzittert sie, und ist schon bereit der Mutterschaft Gottes zu entsagen, um ihrem Gelübde nicht nahe zu treten, und wenn sie sich endlich dem Auftrage des Engels unterwirft, so geschieht es nur, weil sie versichert ist, daß ihre Reinigkeit unverletzt erhalten, daß sie durch Gottes Wunderkraft Mutter werden würde. Dieser hohe Grad der Demuth und Reinigkeit und aller Tugenden, die sich in ihrer gottgeweihten Person vereinigen, verbunden mit der erhabenen Würde ei-

ner G  
weggr  
die un  
ligsten  
weisen  
eine G  
den D  
zur A  
wollen

Ne n  
nach  
folgt  
hört  
sie a  
tes  
trau  
daß  
des  
sagt  
nati  
so i  
ter  
geb  
Mi  
den  
der  
alle  
gef  
nich  
lich  
ale  
me  
sei  
eh  
G

ner Gottes Mutter sind gewiß die stärksten und würdigsten Beweggründe der besondern Andacht, Hochachtung und Verehrung, die unsere Mutter die katholische Kirche und ihre Glieder der seligsten Jungfrau Maria durch alle Zeiten erwiesen haben und erweisen, und immer erweisen werden. — Wie aber dieses auf eine gotteswürdige der Mutter Gottes wahrhaft ehrenvolle und den Menschen nützliche Weise geschieht, d. h. wie die Andacht zur Mutter Gottes beschaffen seyn müsse, oder worin sie bestehe wollen wir hören im

### zweiten Theile.

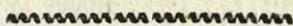
Die Mutter Gottes würdig und heilsam verehren heißt, sie mit Vertrauen anrufen, und in ihren Tugenden getreulich nachahmen. Diese Art der Verehrung der seligsten Jungfrau folgt ganz natürlich aus den Beweggründen, die Sie so eben gehört haben. Was also das Vertrauen betrifft, mit welchem man sie anrufen soll, so gründet sich dieses darauf, weil Maria Gottes Mutter ist. Was kann uns denn stärker bewegen volles Vertrauen auf irgend eine Person zu setzen, als wenn wir wissen, daß diese Person Macht und Willen hat uns beizuspringen? Beides aber Macht und Willen uns zu helfen finden wir bei Maria, sagt der h. Bernhard. Sie ist Gottes Mutter und nach einer natürlichen Folge Mutter der Menschen. Ist sie Gottes Mutter, so ist sie die mächtigste und erhabenste aller Mütter, ist sie Mutter der Menschen, und das ist sie, weil sie für uns den Heiland geboren hat, so ist sie die beste liebenswürdigste aller Mütter. Mit welch' großem Vertrauen dürfen wir uns also an sie wenden, wie kräftig muß ihre Fürbitte bei Gott für uns ihre Kinder seyn? Daß aber die seligste Jungfrau als Mutter Gottes alle Macht bei ihrem Sohne besitzt, ist eine Wahrheit, die keine gesunde Vernunft in Abrede stellen wird. Was vermag denn nicht schon eine irdische Mutter bei einem Sohne, der sie zärtlich liebt? Hat aber je ein Sohn seine Mutter zärtlicher geliebt als Jesus die seinige? So wie er uns in allen das vollkommenste Muster war, so auch in der Ehrfurcht und Liebe gegen seine Mutter; er der den Kindern gebothen hat ihre Aeltern zu ehren und zu lieben, bewies selbst bei jeder Gelegenheit die größte Ehrfurcht und Liebe gegen seine Mutter und seinen Pflegevater.

Als zwölfjähriger Knabe war er ihnen unterthänig heißt es, als öffentlicher Lehrer wirkte er auf der Hochzeit zu Cana das erste Wunder auf den Wink seiner zärtlichen Mutter, am Kreuze mit dem Tode ringend, empfahl er sie der kindlichen Sorgfalt seines geliebten Jüngers Johannes. Hat nun Jesus seine Mutter schon in diesem irdischen Leben so auszeichnend geehrt, so kindlich geliebt, um wieviel mehr ehret er sie im ewigen Reiche der Vergeltung, um wieviel mehr beweist er seine kindliche Liebe gegen sie im Angesichte der Auserwählten dadurch, daß er keine ihrer Bitten, die sie für ihre Kinder auf Erden vorträgt, und die ohnehin nicht anders als heilig und mit dem Willen Gottes übereinstimmend sind, daß er keine ihrer Bitten unerhört läßt. Wohl euch daher, die ihr Vertrauen auf die Mutter des göttlichen Sohnes setzet; sie verdient dieses Vertrauen nach Gott am nächsten um so mehr, da sie auch den besten aufrichtigsten Willen hat Euch zu helfen. Sie nennt uns ja alle Kinder, liebt uns auf das zärtlichste, weil sie uns als Brüder Jesu Christi ihres Sohnes ansieht, und mir ist als ob ich den sterbenden Heiland selbst vom Kreuze herab Jeden aus uns seiner Mutter empfehlen und sagen hörte: Siehe, deine Mutter. Wir haben also an ihr im Himmel eine mächtige und eine liebende Mutter, und so wie der verherrlichte Sohn Gottes bei seinem Vater ein Mittler für uns ist, so ist auch die verherrlichte Gottes Mutter Maria Mittlerin für uns bei ihrem Sohne. — Nehmet also zu ihr eure Zuflucht muntert der h. Bernhard auf, nehmet zu ihr eure Zuflucht, die ihr auf diesem Lebensmeere von Stürmen des Unglückes verfolgt, von den Wellen des Kleinmuthes herumgetrieben werdet, und jeden Augenblick in Gefahr seyd mit euerm Lebensschiffchen an steile Klippen geschleudert und in den Abgrund des Meeres getaucht zu werden. Wollet ihr nicht untergehen, so blicket hin auf jenen Meeresstern, welcher das Ungewitter stillt, und die rechte Fahrt euch zeigt — nämlich auf Maria. Wenn Versuchungen euch bestürmen, wenn Leidenschaften in euerm Gemüthe toben, wenn sich das erwachte Gewissen mit bitterm Vorwürfen wider euch waffnet, wenn die fürchterlichen Gerichte Gottes über euch einbrechen, wenn euch der Versucher mit Gedanken der Verzweiflung in den Abgrund ziehen will, dann o dann arme Erdenwanderer nehmet Zuflucht zu Maria der Gottes Mutter, durch sie, durch ihre Fürbitte wird euch Trost werden in

eurer  
und e  
gung  
fung  
gung  
ter u  
nur d  
bring  
keit,  
und  
ches  
sterh  
ter G  
bedar  
und  
Mut  
Dien  
Jesu  
stapf  
der  
Erle  
wird  
die G  
die  
tiefe  
Soh  
ihre  
zieh  
könn  
unt  
wie  
und  
Mu  
Ber  
göt  
wer  
wir  
ten  
ibr

erurer betrübten Lage, eure welke Hoffnung wird wieder grünen und euren erstorbenen Sinn beleben. — Aber eine Hauptbedingung, ohne welcher alles Vertrauen, alle Verehrung und Anrufung der Gottes Mutter ein leerer Schall ist, eine Hauptbedingung muß ich hier bekannt machen, sie heißt: man muß die Mutter unseres Heilandes in ihren Tugenden getreulich nachahmen, nur dann kann das Vertrauen auf sie ein gegründetes und fruchtbringendes seyn. Nicht durch bloß äußere Zeichen der Ehrerbietigkeit, nicht durch einige bestimmte Gebethe, die man gedankenlos und gewohnheitshalber herplappert, nicht durch ein vermessenliches Vertrauen auf ihre mächtige Fürbitte, bei einem sonst lasterhaften Leben, nein meine Lieben, dadurch ehret man die Mutter Gottes nicht, dadurch erwirbt man sich ihre Gunst nicht; sie bedarf einer eiteln Ehre hier auf Erden nicht, — sie verehren und anrufen, dabei aber in Sünden dahin leben, das heißt die Mutter Gottes geringschätzen und entwürdigen. Wer ein wahrer Diener der seligsten Jungfrau seyn will, muß ein treuer Diener Jesu Christi ihres Sohnes seyn, muß so wie sie in seine Fußstapfen treten. Wahr ist es, die Mutter Christi ist eine Zuflucht der Sünder, sie erwirkt ihnen bei ihrem Sohne die Gnade der Erleuchtung und den Belehrungs- und Bußgeist, aber kann und wird sie wohl die Seligkeit der Sünder sichern wollen, die sich die Gnaden des Heils nicht zu Nutzen machen? Nein meine Lieben, die Mutter Gottes beschützt zwar die Sünder, aber sie hat so tiefen Abscheu vor der Sünde als Gott selbst, sie theilt mit dem Sohne die Ehre, die er besitzt, aber wer wider ihn ist, der kann ihre Gunst nicht genießen, nur wer den Willen des Sohnes vollzieht, kann hoffen die Liebe der Mutter zu gewinnen. Oder wie könnte auch Maria die Erhabenste aber zugleich die Demüthigste unter allen Geschöpfen, — einem Hoffärtigen zur Seite stehen, wie könnte die reineste Jungfrau einen Wohlthäter beschirmen, und unter die Zahl ihrer Kinder aufnehmen. Wie könnte die Mutter der schönen Gottesliebe für den Rachsüchtigen, für den Verleumder und Unterdrücker des Nächsten ein Wort bei ihrem göttlichen Sohne sprechen? Das ist ja offener Widerspruch, so wenig Gott aufhören kann heilig und gerecht zu seyn, so wenig wird seine heilige Mutter Fürsprecherin der verstockten Lasterhaften der leichtsinnigen Sünder seyn. Nur ihr gerechte Seelen, ihr reumüthige Büsser, die ihr die Freundschaft Gottes schon be-

figt, oder doch ernstlich suchet, ihr allein habet an seiner Mutter eine kräftige liebende Fürsprecherin. Nehmet nur gern und oft eure Zuflucht zu ihr, vertrauet auf ihre Fürbitte, es wird euch Beharrlichkeit in Guten, und das Glück eines seligen Todes zu Theil. Erhalte uns gebenedeite ewig selige Jungfrau, erhalte uns du, wir bitten dich, durch dein mächtiges Fürwort bei Gott auf dem Wege der Tugend, — besonders aber der Demuth, der Reinigkeit und der aufrichtigen Gottesliebe, die dich im Leben so schön ziert. Zeige uns dadurch, daß du unsere Mutter bist, besonders aber zeige uns dieses in dem letzten entscheidenden Augenblicke, in welchem vor unsern brechenden Auge der Vorhang der Ewigkeit aufgerollt, und unser ewiges Schicksal geoffenbaret wird, für jenen letzten Augenblick rufen wir deine Kinder um Beistand, mächtige, heilige, gute Mutter an, damit der Feind des Heiles nichts wider uns vermöge, und der Tod uns nur hinüber geleite zu dir und deinem göttlichen Sohne, — bitte für uns heilige Gottesgebährerin. Amen.



## Am Kirchweihfeste.

»Zachäus! steige eilends herab, denn ich muß heute in deinem Hause bleiben.« Luk. 19, 5.

### E i n g a n g.

Wohl glänzte eine himmlische und heilige Freude im Gesichte des verachteten Zachäus, als ihm der liebevolle Heiland ankündigte, er wolle in seinem Hause einkehren, und dessen Wohnung mit seiner göttlichen Gegenwart segnen. Denn da man die Zöllner bei den Juden als öffentliche Sünder und Ungerechte betrachtete, so mied Jedermann, der nicht verunreinigt werden wollte, ihren Umgang und ihre Wohnungen auf das sorgfältigste. Zachäus war nun auch ein Zöllner und darum verachtet und verworfen in den Augen der Menschen, nicht so im Angesichte Gottes. Er

brann  
sowie  
nen,  
weit  
fähnt  
und  
er na  
selbst  
Diese  
teten  
Sinn  
tiger  
zu m  
men  
groß  
Herz  
wiede  
Schö  
Heil  
besser  
herab  
häus  
auch  
genn  
Mitt  
peln  
er o  
nisse  
den  
Olan  
erfre  
der  
sem  
nah  
dem  
Wol  
gen  
Seg  
gest

brannte vor Begierde den wohlthätigen Jesus, von dem er schon soviel Gutes und Erhabenes gehört hatte, zu sehen und zu kennen, und siehe, es wurde ihm nicht nur dieses, sondern ein noch weit größeres Glück zu Theil, welches zu hoffen er sich nie erlauben würde. Jesus nämlich, der sein gutes Herz kannte, und wie der h. Augustin sagt, schon in seiner Seele wohnte ehe er noch in dessen Haus gekommen war, — Jesus kündigte ihm selbst an, daß er in seinem Hause einkehren und bleiben wolle. Diese überausmilde Herablassung des Heilandes zu einem verachteten Zöllner, rührte dessen Herz, und änderte dessen ganzen Sinn so sehr, daß er auf der Stelle bereit war alle Ungerechtigkeiten, die er Jemand zugesügt hätte doppelt, ja vierfach gut zu machen, und die Hälfte des übrigen Vermögens unter die Armen auszutheilen. — Darum sprach Jesus mit Rücksicht auf die großen und wohlthätigen Wirkungen, die seine Gegenwart im Herzen des Zachäus hervorbrachte: Heute ist diesem Hause Heil niedersfahren. — Ja wohl ist ihm Heil niedersfahren! — Der Schöpfer kommt, Wohnung zu nehmen bei seinem Geschöpfe, der Heiligste weilet unter dem Dache eines sündhaften Menschen, bessert und heiligt ihn, und läßt hundertfältigen Segen auf ihn herabströmen! — Doch, das Glück, das einst dem Zöllner Zachäus zu Theil wurde, dieses Glück und diese Gnade genießen auch wir, und zwar gerade in diesem Hause, in welchem wir gegenwärtig versammelt sind. Gott hat seine Wohnung in unserer Mitte aufgeschlagen, in eigenen seiner Anbethung geheiligten Tempeln, da lehrte er ein von dem Tage ihrer Einweihung, da wohnt er obschon unsichtbar, und in einem tiefen unerforschlichen Geheimnisse verhüllt in seiner ganzen Majestät, da spendet er seine Gnaden aus allen denen, die sich ihm hier in wahrer Demuth, festen Glauben, lebendiger Hoffnung und reiner Liebe nähern. Groß und erfreulich muß uns also das Andenken des Tages seyn, an welchem sich der Schöpfer vom Himmel auf die Erde herabließ, und in diesem von Menschenhänden erbauten Hause eine bleibende Wohnung nahm. Es wäre Undank, der sträflichste Undank, wenn wir an dem heutigen diesem großen Andenken bestimmten Tage uns der Wohlthaten, die wir in diesem oder jenem Hause Gottes empfangen haben, nicht lebhafter erinnern würden. Wie viel Heil und Segen ist nicht von dem Throne unseres Gottes auf uns herabgeströmt! Wie billig ist es daher, daß wir heute vor seinem An-

gestichte in seiner wirklichen geheimnißvollen Gegenwart die Gefühle der Ehrfurcht, des Gehorsams, der kindliche Liebe erneuern und beleben, und den heißesten Dank vor ihm ausschütten. Wir haben uns heute auch in dieser frommen Absicht versammelt, und wollen damit jene Gefühle in uns lebendiger und fruchtbringender werden über die Erhabenheit dieses Ortes und die Größe der Wohlthaten, die uns darin zu Theil wurden eifriger nachdenken. Die Kirche ist ein Haus Gottes, das sey heute der Gegenstand unserer Betrachtung. Vernehmen Sie mich mit williger Aufmerksamkeit, und den dieser erhabenen Betrachtung würdigen Gefühlen.

### Abhandlung.

Gottes Gegenwart erfüllt zwar die ganze Schöpfung meine Lieben! denn er, der überall alles erschafft, alles regiert und erhält, muß nothwendig auch überall seyn. — Wo soll ich hinfliehen, so ruft schon der König David, wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichte o Herr? Schwinge ich mich zum Himmel auf, so bist du dort, steige ich hinab in die Unterwelt, so bist du da, nehme ich die Flügel der Morgenröthe, und wohnte ich am äußersten Ende des Meeres, auch da bist du, auch da wird deine Rechte mich halten, und dein leitender Stab mich schützen. Indessen, obschon Gott überall ist, und die ganze Schöpfung mit seinem Wesen erfüllt, so gibt es doch Orte, an welchen er uns seine nahe Gegenwart lauter und herrlicher verkündigt und nachdrücklicher fühlen läßt, Orte nämlich, die er sich selbst und seinem Dienste auf eine besondere Weise heiligt, und seinen vernünftigen Geschöpfen seine Gnaden im reichern Maße zufließen läßt. Spuren von dieser Wahrheit finden wir schon in den ältesten Zeiten der Welt. So errichtete Abel auf Gottes Geheiß einen Altar, auf welchem er von seiner Heerde dem Herrn Dankopfer brachte; das nämliche that Noe, als er nach der Sündfluth mit seiner geretteten Familie auf das trockene Land stieg; so auch Jakob auf seiner Flucht nach Mesopotamien, nach jenem wunderbaren Traumgestichte, in welchem er die Engel Gottes auf einer bis zum Himmel hinanreichenden Stufenleiter auf und nieder steigen sahe, und von Gott die große Verheißung erhielt, daß in ihm und seinem Samen alle Völker der Erde gesegnet werden. Als er vom Traume erwachte, rief er zitternd aus: Wie fürchter-

sich ist dieser Ort, Gott ist an diesem Orte und ich wußte es nicht, — es ist hier das Haus Gottes und die Pforte seiner Wohnung. Dann nahm er ehrfurchtsvoll den Stein, auf dem sein Haupt geruhet hatte, richtete ihn auf, und begoß ihn mit Oehl zum Zeichen der Einweihung, und nannte den Ort Haus Gottes. — Moses mußte auf ausdrücklichen göttlichen Befehl einen Tabernakel, eine Bundeslade erbauen, wozu ihm Gott selbst den Grundriß gab, und vor diesem Tabernakel gossen die Priester ihre Gebethe für sich und das Volk aus, und erhielten Trost, Rath und Hülfe von dem Herrn; Salomo baute Gott einen prachtvollen Tempel, und der Tag seiner Einweihung war ein Tag des feierlichsten Gepränges, des lauten Jubels und sichtbarer Gnaden. Ganz Israel von den entferntesten Gegenden strömte zu dieser Feierslichkeit herbei. Die Ältesten des Volkes, die Häupter der zwölf Stämme und die Vornehmsten des Geschlechtes versammelten sich, um die heilige Bundeslade in den Tempel zu übertragen, und sie im Heiligthume unter die Flügel der Cherubim niederzulassen. Tausende von Schlachtopfern wurden dargebracht, Wolken von Weihrauch stiegen himmelan, eine zahllose Menge Menschen warf sich zu Boden auf ihr Angesicht, — ein heiliges Feuer fiel vom Himmel herab, und zündete die Schlachtopfer an, die Majestät Gottes stieg in eine Wolke gehüllt herab in das Heiligthum, und erfüllte den Tempel mit ihrer Herrlichkeit. Salomo warf sich zitternd und ehrfurchtsvoll zur Erde; segnete dann im Namen des Herrn sein Volk und bethete: Ist es wohl glaublich, so bethete er, daß von nun an, Gott auf der Erde wohnen werde? wenn dich der Himmel und die Himmel der Himmel nicht fassen können o Herr, wieviel weniger dieses Haus, welches ich dir gebaut habe. Doch merke auf das Gebeth deines Dieners o Herr, erhöre das Flehen deines Knechtes und deines Volkes Israel, um was es dich immer an diesem Orte bitten wird, erhöre es dort oben auf deinem Throne, und zeige während du es erhörest, daß du ihm gnädig bist! Der Allmächtige trug Wohlgefallen an den Wünschen des bethenden Königs. Kaum war die heilige Handlung beendigt, so erschien er ihm wieder in demselben Gesichte, wie einst zu Gabaon und sprach: Ich habe dein Gebeth und dein Flehen erhört, ich habe das Haus selbst geheiligt, das du mir erbaut hast, damit ich meine Gegenwart beständig hier äußere.

Auf diese Art, unter so merkwürdigen Umständen wurde also der erste Tempel geweiht. — Und so ist auch dieses Haus in dem wir uns heute versammelt haben, welches die Gottesfurcht unserer Vorfahren dem Herrn erbaut, und die segnende Hand des Bischofs unter besondern erhabenen Ceremonien, unter heißen Wünschen und eifrigen Gebethen der Anbethung Gottes geweiht hat, — auch dieses Haus ist dem Herrn geheiligt — ein Haus Gottes. Auch hier hat der Herr Himmels und der Erde seine Wohnung aufgeschlagen, im wahren und eigentlichen Sinne des Wortes. Denn war der Tempel Salomos ehrwürdig, weil die Bundeslade und die Geseftafeln darin aufbewahrt wurden, wie weit ehrwürdiger sind nicht unsere Tempel die in h. Tabernakeln die lebendige Lade des neuen Bundes, den Leib, das Blut, die Gottheit unsern Herrn Jesu Christi, den Schöpfer Himmels und der Erde einschließen! Wir haben zwar keine Geseftafeln in den erhabenen Altarsbehältnissen, aber wir besitzen den Urheber des Gesetzes, den Gesetzgeber selbst in demselben. Derselbe Christus der nun zur Rechten des himmlischen Vaters sitzt, der einst in seiner Herrlichkeit von allen Engeln und Heiligen umgeben kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, derselbe Christus thronet hier auf unsern Altären, derselbe liebevolle sanfte Jesus der einst in einem ärmlichen Stalle in einer Krippe lag, derselbe sanfte Jesus ruht im h. Altars sakramente in seiner Gottheit auf eine geheimnißvolle Art. Derselbe Christus, der auf Golgata am Kreuze verblutete für die Sünden der Welt, eben derselbe Christus opfert sich auf unsern Altären auf eine unblutige Weise täglich dem erzürnten Vater für uns auf. Kurz, wir können in voller Wahrheit sagen, daß wir ein begnadigtes Volk sind, weil uns Gott so nahe ist, als er uns nur immer nahe seyn kann. Wir fühlen die Nähe unsers Gottes nicht in einem brennenden Dornbusche wie Moses, wir nehmen seine Majestät nicht in einer glanzvollen Wolke über dem Heiligthume wie die Israeliten wahr, sondern wir genießen seine wirkliche Gegenwart in seiner Gottmenschheit.

Mit welch' tiefer Ehrfurcht sollten wir daher erfüllt seyn, wenn wir in das Haus Gottes treten! mit welch' heiligem Schauer sollten wir darin weilen! Wie fürchterlich ist dieser Ort, sollten wir sagen, wie Jakob, er ist wahrhaftig ein heiliger Ort, er ist das Haus Gottes! Als Moses in der Wüste sich dem heiligen

Berg  
die  
den  
zog  
hinan  
Befehl  
uns  
Kirch  
reden  
mit  
Weg  
thige  
tritt  
burt  
vor  
Wett  
Verf  
Grot  
uns  
einan  
unse  
dem  
den  
mit  
aller  
sind  
Got  
ni  
jiele  
vor  
hast  
Wit  
hast  
dem  
grö  
tes  
stät  
Gef

Berge näherte, wo Gott mit ihm reden wollte, da vernahm er die Stimme Gottes die da sprach: Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort auf dem du stehst ist eine heilige Erde! Moses zog die Schuhe aus und stieg blosfüßig und zitternd den Berg hinan. Christen, liebe Christen! was dünkt Euch von diesem Befehle den Gott selbst den Moses gab? ist er nicht auch auf uns gerichtet, sollten wir nicht auch vor dem Eintritte in die Kirche wo Gott mit uns reden will, oder wo wir mit ihm zu reden uns erlauben, sollten wir da nicht Alles ablegen was sich mit der Majestät und Heiligkeit Gottes nicht vereinbaren läßt? Weg also mit allem menschlichen Rangstreite, mit allen hochmüthigen und stolzen Gesinnungen, wenn du über die heilige Schwelle trittst! hier im Hause Gottes scheidet uns keine vornehme Geburt, keine menschliche Würde, kein glanzvolles Ansehen, hier vor dem Angesichte des Herrn Himmels und der Erde, ist der Bettler dem Könige gleich, denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person; so oft wir uns hier versammeln, Reiche und Arme, Große und Kleine, Angesehene und Verachtete, — so bekennen wir uns Alle als Kinder eines himmlischen Vaters als Brüder unter einander, hier vor dem Allmächtigen und Ewigen gestehen wir unsere Ohnmacht und Hinfälligkeit, hier vor dem Allheiligen, demüthigen wir uns von der Last unserer Vergehungen und Sünden gedrückt, hier vor dem Herrn der Schöpfung bethen wir an mit den Engeln seine Majestät und Herrlichkeit; weg also mit allen eiteln und schnöden Gedanken, die nicht auf Gott gerichtet sind, weg mit allen irdischen Sorgen, die das Herz zwischen Gott und der Welt theilen, und die Geistesandacht stören, weg mit sinnlichen Neigungen, die auf fremde unheilige Gegenstände zielen, die Reinigkeit des Herzens beflecken und den Bethenden vor Gott verwerflich machen. Kurz alles Zeitliche, alles Sündhafte schüttele ab ehe du über die Schwelle des Tempels trittst. Wie fürchterlich ist dieser Ort, sage bei dir selbst, er ist wahrhaftig ein heiliger Ort, ein Haus Gottes, und der Boden, auf dem ich stehe, ein heiliger Boden! —

Zwar steht das Haus Gottes Jedermann offen, auch dem größten Sünder, aber die Erhabenheit und Heiligkeit dieses Ortes erfordert es, daß sich der Sünder wenigstens vor der Majestät Gottes demüthige, und mit tiefer Ehrfurcht vor seinem Angesichte erscheine und Gnade suche. Man tritt doch in den Pal-

last eines irdischen Königes mit möglichstem Anstande, man nähert sich ihm mit aller Ehrfurcht, Hochachtung und Unterwürfigkeit, man zittert in voraus bei dem Gedanken sich durch irgend ein Versehen seine Ungnade zuzuziehen. Wie, und in den Pallast des Königs aller Könige tritt man so sorglos, so unehrerbiethig ja wohl gar frech herein, dem Throne des lebendigen Gottes, vor dem die Cherubim und Seraphim zitternd dahinsinken, nähert man sich ohne kindliche Furcht, ohne Demuth und Herzensreinigkeit? O wenn wir uns doch beim Eintritte in die Kirche etwas umsehen, die Gegenstände betrachten wollten, die uns erinnern, was wir waren, was wir sind, wozu wir hereingekommen, und vor wem wir erschienen sind! Verkündiget uns hier in diesem Hause nicht alles die Wunder der Allmacht, der Barmherzigkeit und Liebe Gottes. Gleich beim Eingange erblicken wir das heilsame Bad der Wiedergeburt, das geheiligte Taufbad — wo wir von der Knechtschaft der Sünde befreit, aus Kindern des Zornes, Kinder Gottes und Erben des Himmels wurden. Wir erblicken die Richterstühle der Barmherzigkeit, wo die verlorren Söhne und Töchter, die das Kleid der Unschuld, welches ihnen beim Eintritte in die Kirche gereicht wurde, durch die Sünde befleckten, nun durch ein reumüthiges Bekenntniß, daß sie wider Gott und den Himmel gesündigt haben, in die Arme des himmlischen Vaters wieder aufgenommen werden, und durch eine standhafte Lebensbesserung das Recht auf den Besiz des Reiches Gottes erlangen. — Hier von diesem erhabenen Orte wird den Kleinen und Schwachen die Milch der Lehre Jesu gereicht, denen aber die härtere Speisen ertragen können und nach Wahrheit dürsten, der Wille des Herrn das Wort Gottes nach ihrem Bedürfnisse verkündet, hier wird der Unwissende liebevoll belehrt, der Geistesblinde erleuchtet, der Sünder heilsam erschütteret und auf den Weg des Heils geleitet, der Gute in seiner Tugend gestärkt, der Schwache unterstützt, der Kleinmüthige und Leidende getröstet. Und nähern wir uns dann dem Heiligthume, welche Wunder der Barmherzigkeit und Liebe Gottes hüllt es nicht ein! Wir erblicken hier den Altar, als das Sinnbild des Todeshügels, wo Jesus Christus selbst das unblutige Opfer erneuert, das er einst blutig auf jenem Berge seinem himmlischen Vater darbrachte, das erhabene Opfer, wo nicht mehr das Fleisch und Blut der Thiere wie im alten Testamente, sondern das Fleisch und Blut

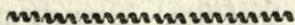
des un  
schlacht  
faßt, u  
es alle  
komme  
Wohlt  
alle G  
und G  
muster  
liche G  
wenn  
Sinau  
heilige  
Kirche  
Dusfü  
?  
wenn  
zu tre  
Gotte  
stenth  
Milde  
Demu  
große  
men,  
Herrn  
den A  
Sünd  
Beträ  
nig li  
Gebu  
geben  
der S  
dem  
hen  
schen  
auf,  
Leben  
haben  
der

des unbefleckten Lammes des Sohnes des lebendigen Gottes geschlachtet wird, ein Opfer, das alle Opfer des alten Bundes in sich faßt, und an Grösse und Wirksamkeit alle unendlich übertrifft, weil es allein schon hinreicht Gott alle Ehre die seine unendliche Vollkommenheit von uns fodert, zu entrichten, allen Dank für seine Wohlthaten abzustatten, seinen gerechten Zorn zu besänftigen, und alle Gnaden von seiner Vatergüte zu ersehen. Wegen der Grösse und Erhabenheit dieses Opfers, das am Altare dargebracht wird, mußten sich in den ersten Zeiten des Christenthums gewisse öffentliche Sünder aus der Kirche entfernen; der Diakon rief ihnen, wenn diese heilige Handlung begann, jene schrecklichen Worte zu: Hinaus ihr Verworfenen, die heiligen Sachen gehören nur für heilige Leute. In manchen Sündern blieb sogar die Thüre der Kirche durch viele Jahre verschlossen, bis sie durch die strengsten Bußübungen ihre Sinnesänderung an den Tag gelegt hatten.

Wenn aber die Kirche späterhin ihre Strenge gemildert hat, wenn sie keinen Sünder mehr zurückhält in den Tempel Gottes zu treten, so folgt daraus nicht, daß heut zu Tage das Haus Gottes minder ehrwürdig ist, als in den ersten Zeiten des Christenthums. Vielmehr ladet die Kirche durch ihre Nachsicht und Milde, alle Sünder liebevoll ein, mit Gefühlen der Ehrfurcht, Demuth und Reue in dem Hause Gottes zu erscheinen, an den grossen und furchtbaren Geheimnissen der Religion Theil zu nehmen, damit ihnen das Opfer der h. Messe und der Tisch des Herrn eine Quelle reichhaltiger Gnade werden, damit sie auf den Weg der Tugend geführt, im täglichen Kampfe wider die Sünde gestärkt und der Freundschaft Gottes gesichert würden. — Betrachten wir daher meine Lieben! die Kirche als unsere uns innig liebende Mutter, denn von ihr wurden wir gleich nach unserer Geburt liebevoll aufgenommen, sie hat uns das geistige Leben gegeben, sie heilet die Wunden unserer Seele mit dem Balsam der Religion Jesu, sie speiset uns beim Tische des Herrn mit dem Brote der Engel, sie kommt uns mit wohlthätigen tröstlichen Mitteln zu Hülfe bei unserer Auswanderung aus dem irdischen Thale, sie nimmt unsern Leib auch im Tode in ihren Schoos auf, sie bethet für uns, unsere Geliebten und Angehörigen im Leben und nach ihrem Hintritte. Wieviele mächtige Beweggründe haben wir also Ehrfurcht, Achtung und Dankbarkeit zu bezeigen der Kirche, die uns so mütterlich pfleget schon von der Wiege

an, die uns liebreich leitet bis zum Grabe, die ihre Sorge für uns, selbst über das Grab hinaus erstreckt. Besuchen wir daher diese liebe Mutter oft und gerne, schlagen wir die Wohlthaten und Gnaden, die sie uns anbietet nicht starrsinnig aus, und zeigen wir uns gegen sie nicht undankbar, durch ihre Verunehrung, Geringschätzung und durch ein unheiliges Leben.

Die Kirche ist ein Haus Gottes, der Sitz des Ewigen, dessen Majestät sich in ein unerforschliches undurchdringliches Geheimniß einhüllt, damit wir schwache sündhafte Geschöpfe von der Grösse des Unendlichen nicht zurückgeschreckt, mit kindlichem Vertrauen vor ihm erscheinen und Gnade vor seinem Angesicht erstehen mögen. So wollen wir auch heute vertrauend auf seine treuen Verheißungen, wie einst Salamo zu ihm rufen und sagen: Herr, wenn uns irgend ein Unglück bevorsteht, wenn Krieg, Hunger und Seuchen uns bedrohen, so wollen wir in deinem Hause, das zu deiner Anbethung und Verherrlichung erbaut, und von dir geheiligt worden ist — vor dir stehen, in unserer Noth zu dir rufen und du wirst uns erhören und erlösen. Wenn der Himmel verschlossen ist wegen unsern Sünden, und kein milder Regen das trockene Land befeuchtet, wenn der Hagel die Saatenfelder verwüstet, wenn pestartige Krankheiten unter den Einwohnern wüthen, wenn dein Arm die Ruthe des Zornes über uns geschwungen hat zur schrecklichen Züchtigung, — wenn wir dann im Gefühle unserer Verdorbenheit an diesem Orte bethen, zur Ehre deines Namens Busse thun und von Sünden abstehen: o so erhöre uns dann von Himmel herab o Herr, vergieb deinen reinigen Knechten, vergieb deinem Volke seine Sünden, nimm es wieder auf in deine Vaterarme, lasse ihm deine milde Sonne scheinen, deinen fruchtbaren Regen von Himmel fallen, hebe die Plagen auf womit du das Land züchtigest, damit wir deines mächtigen Waterschutzes versichert deinen heiligen Namen preisen, in Ehrfurcht gegen dich und Beobachtung deiner Gebothe verharren bis an's Ende. Amen.



»Frei

Nach  
Wohl  
Gebot  
ewig  
kein  
kein  
eine  
bens  
der  
Lohn  
Jesu  
an di  
lich i  
nur e  
den r  
schlech  
Gotte  
ist im

Gedä  
ihre  
sige d  
her  
Zuwa  
nißfeie  
förder  
h. Ri  
züglich  
und  
lebhaft  
mung

## Am Feste aller Heiligen.

„Freuet euch und frohlocket, weil euch ein grosser Lohn im Himmel vorbehalten ist.“ Matth. 5, 12.

### E i n g a n g.

Nicht irdische Glückseligkeit, nicht zeitliche Güter, nicht sinnliche Wohlkäfte hat Jesus seinen Jüngern, wenn sie seine Lehren und Gebothe genau beobachten würden, verheissen, — sondern eine ewig dauernde Seligkeit, die nach der Versicherung des Apostels, kein fleischliches Auge gesehen, kein Ohr gehört, und von der sich kein Sterblicher hienieden irgend einen Begriff machen kann, — eine solche unaussprechliche Seligkeit, soll der Lohn ihres Strebens nach Tugend und Heiligkeit seyn! — „Freuet euch, sagt der Heiland, freuet euch und frohlocket, weil euch ein grosser Lohn im Himmel vorbehalten ist.“ — Diese trostvolle Verheissung Jesu ist an seinen Aposteln und ersten Jüngern, und nicht nur an diesen, sondern an unzählig vielen Menschen schon, buchstäblich in Erfüllung gegangen; denn wäre unserm sterblichen Auge nur ein Blick in die jenseitige selige Zukunft gestattet, so würden wir dort unzählige Schaaren von Auserwählten jedes Geschlechtes, jedes Alters und Standes sehen, die der Anschauung Gottes genießen und frohlocken, weil ihr Lohn wahrhaft gross ist im Himmel.

Diese glücklichen Freunde Gottes sind es nun eben, deren Gedächtnisfest wir heute begehen. — Zwar werden wir dadurch ihre Glückseligkeit um nichts erhöhen, denn da sie schon im Besitze des höchsten Gutes sind, so kann die Feierlichkeit, mit welcher wir jährlich ihr Andenken erneuern, ihrer Seligkeit keinen Zuwachs geben, indessen soll doch die Begehung dieser Gedächtnisfeier die Ehre Gottes und unsern eigenen geistigen Nutzen befördern, das ist ihr eigentlicher Zweck und die Absicht unserer Kirche. Wir loben und preisen also am heutigen Tage vorzüglich, die unendliche Weisheit, Güte, Barmherzigkeit, Allmacht und Gerechtigkeit Gottes in seinen Heiligen; wir erinnern uns lebhafter ihrer erhabenen Tugenden, und werden zur Nachahmung angeeifert; die obschon unvollkommene Vorstellung jener

Seligkeit in deren Genusse sie sich befinden, macht den Wunsch in uns reger: auch dereinst in ihre Gemeinschaft aufgenommen zu werden; das Vertrauen, welches wir in die Kraft ihrer Fürbitte setzen, verscheucht unsern Kleinmuth, der von dem Gefühle unserer Schwäche und Sündhaftigkeit erzeugt wird, und muntert uns auf, uns aus allen Kräften zu bestreben, das schon hier zu seyn, was sie waren, um einst auch dort zu werden, was sie schon wirklich sind. Weil nun dieses Letztere, nämlich, das einzige zu werden, was die Heiligen im Himmel sind, ein Wunsch ist, den ich zuverlässig in jedem Christen voraussetzen darf, und weil dieser Wunsch doch immer leer und fruchtlos bleibt, wenn man sich nicht zugleich bemüht, das schon hier auf Erden zu seyn, was die Heiligen einst waren, d. i. wenn man nicht schon in diesem Leben nach Heiligkeit ringet: so habe ich mir heute vorgenommen, nachdem ich den wahren Begriff von Heiligkeit werde bestimmt haben zu zeigen, wie ein Christ in jedem Stande nach Heiligkeit streben, und folglich dereinst selig werden kann. Vernehmen Sie mich mit williger Aufmerksamkeit.

### Abhandlung.

Es hat Menschen gegeben, meine Lieben, die sich von der Heiligkeit ganz irrige Vorstellungen machten. Sie lebten in der Einbildung, man müsse um heilig zu werden entweder des Glaubens wegen den Martertod leiden, oder sich doch wenigstens in seinem ganzen Lebenswandel vor dem übrigen Haufen besonders auszeichnen, außerordentlich strenge leben, sich jede unschuldige Freude versagen, seinen Hunger und Durst nur zur äußersten Noth stillen, ganze Tage und Nächte im Gebethe zubringen, und sich selbst auf mancherlei Art martern und peinigen, dabei aber von Gott mit himmlischen Erscheinungen gestärkt werden, die Gabe Wunder zu wirken besitzen, u. s. w. Bei so irrigen und überspannten Vorstellungen mußte freilich die Hoffnung und mit ihr aller Muth verschwinden, auch heilig zu werden.

Indessen hätte man in unserem weichlichen Zeitalter eben nicht nöthig über derlei Irrthümer zu eifern, denn sehr klein ist die Zahl jener Christen, die den Ausspruch des Heilandes: das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewaltigen werden es

an sich reißen, im strengen Sinne nehmen, und selbst diese wenigen Christen werden von der heutigen Welt zu den Einfältigen gerechnet, die aufgeklärteren aber, die in der Kunst den Glauben lächerlich zu machen, und jedes Laster für erlaubte menschliche Schwachheit zu erklären, mit dem Zeitgeiste fortschreiten, diese wissen sich den schmalen Weg der zum Leben führet, wenn sie ihn ja aus, ich weiß nicht wie ich sagen sollte — aus einem glücklichen Versehen betreten haben sollten, sie wissen ihn ebener, breiter und angenehmer zu machen, d. h. sie glauben, man brauche sich eben nicht Gewalt anzuthun um zum ewigen Leben einzugehen, Gott fodere nicht daß man die sinnlichen Triebe unterdrücke, sich den Genuß weltlicher Freuden versage, und um vollkommener und heiliger zu werden, immer kämpfe, entbehre und dulde. —

Allein diese leichte, der Sinnlichkeit so sehr zusagende Vorstellung von der Heiligkeit ist eben so und noch mehr falsch und irrig, als jene überspannte und düstere. Wir wollen beide Vorstellungen etwas näher prüfen. Was die erste die düstere und überspannte betrifft, so lehret das Christenthum nirgends, daß man um heilig zu werden des Glaubens wegen den Martertod leiden, ein außerordentlich strenges Leben führen, sich jede, auch die unschuldigste Freude versagen, sein ganzes Leben im Gebethe, in Selbsteinigung zubringen, himmlische Erscheinungen, und die Gabe Wunder zu wirken u. s. w. haben müsse — alle diese Stücke werden zur Heiligkeit nicht nothwendig erfordert. Zwar was jene Glaubenshelden betrifft, die in den ersteren Zeiten der Kirche des christlichen Namens wegen den Martertod erduldet haben, so verdienen sie freilich wohl unsere vorzügliche Verehrung; allein wäre der Martertod zur Heiligkeit erforderlich, so könnten die Christen in unsern Zeiten, wo die Glaubens=Verfolgungen aufgehört haben, nicht heilig werden. Somit, ist nicht der wirkliche Martertod, sondern nur Entschlossenheit, alles, und im Nothfalle selbst das Leben eher aufzuopfern, als den Glauben zu verläugnen, oder in irgend einem Stücke dem Gesetze Gottes entgegen zu handeln — diese Entschlossenheit ist zur Heiligkeit nothwendig.

Eben so wenig wird zur Heiligkeit erfordert, daß man sich vor den übrigen Menschen durchaus unterscheide und ein außerordentlich strenges Leben führe. Man kann bei einer oft gar nicht in die Augen fallenden Lebensart doch heilig und dagegen

bei einem außerordentlich strengen Leben nichts weniger als heilig, ja wohl gar lasterhaft seyn. Denn das Wesen der Tugend liegt nicht im äußern Verhalten, in äußern Handlungen, sondern in der guten Beschaffenheit des Willens; darum ist die wahre Tugend mit Bescheidenheit, Demuth, Anspruchslosigkeit, Klugheit und Heiterkeit gepaart, und erscheint sie gleich stets in einfachen, schmucklosem Kleide, so ist es doch kein Trauergewand, was sie trägt, weil innere Ruhe und Zufriedenheit ihre Gefährtinnen sind. Wenn wir also von so manchen Heiligen unserer Kirche lesen, daß sie überaus strenge gelebt haben, so müssen wir wissen, daß sie nicht durch diese ihre außerordentliche Strenge, sondern durch ihre andere Tugenden heilig geworden sind, und wenn diese Tugenden gemangelt hätten, so wären sie bei all' ihrem strengen Leben doch nur Geißner gewesen.

So wird auch zur Heiligkeit die Gabe Wunder zu wirken nicht erfordert. Denn wenn auch Gott diese außerordentliche Gabe manchen Heiligen verliehen hat, so hat er sie nicht so viel des Heiligen wegen, sondern zur Beförderung seiner eigenen Ehre und zum Besten seiner Kirche verliehen; ja Gott hat diese Gabe auch nicht allen Heiligen gegeben, und gerade von den größten Heiligen, sind uns die wenigsten Wunder bekannt. So z. B. finden wir weder in der h. Schrift noch in der mündlichen Ueberslieferung ein Wunder aufgezeichnet, das Maria, die Mutter unseres Heilandes in ihrem Leben gewirkt hätte, und doch wird sich Niemand erklühen ihr darum den ersten Rang unter den Heiligen abzusprechen. — Auch von Johannes dem Vorläufer Christi, ist uns kein einziges Wunder bekannt, obschon Christus selbst von ihm bezeugt, daß unter allen vom Weibe Geborenen kein grösserer aufgestanden sey als er.

Die erwähnten Stücke werden also zur Heiligkeit nicht erfordert. — Vielleicht aber wird es zur Heiligkeit hinlänglich seyn, wenn man an Sonn- und Feiertagen, um für einen Christen zu gelten, bei dem Gottesdienste erscheint; oder wenn man täglich einige Gewohnheits-Gebethe verrichtet, wenn man ein Mal des Jahres zum Beichtstuhle und zum Tische des Herrn erscheint, wenn man sich des guten Rufes wegen von gewissen ausschweifigen Gesellschaften und Lustbarkeiten zurückzieht, wenn man öffentliches Mergerniß vermeidet, öffentliche Feindschaften mit seinem Mitmenschen unterdrückt, seine Standespflichten des Brotes

wegen  
und I  
guten  
auch  
nicht  
gung  
seiner  
Heilig  
meiden  
thun  
will,  
bruch  
eben  
einen  
überst  
bleibt  
zum  
Thür  
den t  
stimm  
und  
wird  
nicht  
Beob  
aller  
wenn  
Gere  
eine  
daß  
sehr  
diese  
Ber  
Bel  
nach  
aus  
lich  
über

wegen erfüllet, jedem das Seinige läßt, aber auch den Armen und Nothleidenden nur mit süßen Mitleidsworten tröstet, den guten Namen des Nächsten nicht auf den Pranger stellt, aber auch zu seiner Ehre Rettung selten ein kräftiges Wort redet, nicht nach Ansehen und Ehre strebet, aber auch keine Erniedrigung duldet, sich nicht nach Reichthum sehnet, aber auch mit seiner Lage nie zufrieden ist, mit einem Worte, wird es zur Heiligkeit hinlänglich seyn, wenn man nur das thut und vermeidet, was man nach den Grundsätzen menschlicher Klugheit thun oder vermeiden soll, übrigens aber sich zu nichts bequemen will, was der Sinnlichkeit und Eigenliebe einen merklichern Abbruch thun könnte. O nein, meine Lieben, so breit und so eben ist der Weg, der zum Leben führet wieder nicht, man muß einen schmalen und dornigen Pfad wandeln, muß Hindernisse übersteigen, muß kämpfen, entbehren und dulden, denn wahr bleibt der Ausspruch des Heilandes: Schmal ist der Weg der zum Leben führet, und Wenige nur wandeln ihn, eng ist die Thüre, durch die man zum ewigen Leben eingeht und wenige finden sie — das Himmelreich braucht Gewalt und nur die Ungestimmten reißen es an sich.

Wenn nun also das Eine zur Heiligkeit nicht erforderlich und das Andere zur Heiligkeit nicht hinlänglich ist, worin, so wird man fragen, worin besteht also die Heiligkeit? — In nichts anderm, meine Lieben, besteht sie als in der unausgesetzten Beobachtung des göttlichen Gesetzes und in pünktlicher Erfüllung aller seiner Pflichten und zwar aus reiner Liebe zu Gott. Denn wenn vom gegenwärtigen Leben die Rede ist, so sind Heiligkeit, Gerechtigkeit, christliche Tugend und Frömmigkeit Wörter, die eine und dieselbe Bedeutung haben. Zur Heiligkeit gehört also, daß man entweder die in der Laufe erlangte Unschuld unverfehrt bewahret, oder, wenn man aus menschlicher Gebrechlichkeit diese Unschuld durch die Sünde verscherzt hat, daß man seine Vergehungen bereuet, sein Herz und seinen Sinn ändert, seine Bekehrung und Besserung standhaft fortsetzt — dann ist man nach den klaren Ausdrücken der h. Schrift ein Gerechter, ein aus Gott Geborner, ein Kind Gottes, folglich ein Heiliger.

Es ist wahr meine Lieben! alle Gebothe Gottes unverbrüchlich beobachten, jedes Laster fliehen und jedwede Tugend ausüben, jede seiner Pflichten getreu erfüllen, das will viel sagen.

Indessen gebiethet uns Gott doch nichts Unmögliches; denn einetheils sind seine Gebothe unserer Natur schon so angemessen, daß wir uns durch Nichtbeobachtung derselben schon hienieden sehr unglücklich machen würden, und andertheils untersüßet uns Gott mit seiner kräftigen Gnade, so daß wir jede auch die größte Schwierigkeit dabei leicht heben können — Gottes Gebothe sind also nicht so schwer, wie sie uns die durch Weichlichkeit geblendete Eigenliebe schildert, und man darf, um diese Gebothe zu beobachten und heilig zu werden, nicht eben auf jeden unschuldigen Freudengenuss Verzicht leisten und sich durch ein auffallend strenges Leben von den übrigen Menschen unterscheiden, so wie man auch den grossen Haufen nicht nachahmen, sich an die Welt und ihre Grundsätze nicht anschließen kann, ohne auf die breite Strasse zu gerathen, die zum Verderben und nicht zur Heiligkeit und zum Leben führet. Aber man kann Unkeuschheit, Geiz, Neid, Zorn, Ungerechtigkeit und jedes andere Laster meiden, und dagegen keusch, mässig, gerecht, versöhnlich und sanftmüthig seyn, man mag in diesem oder jenem Stande, an diesem oder jenem Orte, unter diesen oder jenen Menschen leben, denn überall verkündiget uns Gott seinen h. Willen, durch die Vernunft, durch das Gewissen und durch seine Kirche und überall verleiht er uns seine Gnade, sein anerkanntes h. Gesetz erfüllen zu können. — Mag darum auch die Zahl der Lasterhaften in der Welt immerhin grösser seyn, als jene der Tugendhaften, so hat Gott doch zu allen Zeiten ihm von Herzen zugethane Diener gehabt und hat deren noch und diese gehören sicher unter die Zahl seiner Freunde, seiner Heiligen wenn man an ihnen auch nichts Außerordentliches, nichts Uebermenschliches sieht und findet.

Ein Christ also, der die Gebothe Gottes genau beobachtet, und seine Standespflichten gewissenhaft erfüllt, der Gottes Gnade und Freundschaft höher als alles in der Welt schätzt — der alle Menschen aufrichtig liebt, und nicht nur keinen an seinen Rechten verletzt, in seinem Glücke störet, sondern so viel es seine Kräfte und sein Wirkungskreis gestatten, Jedermann nützlich zu seyn sich bestrebt — ein Christ der sich im geselligen Umgange züchtig, liebevoll, sanftmüthig beträgt, der Gott zu Liebe selbst das Böse mit Guten vergilt, der als Vater für das zeitliche sowohl als ewige Wohl seiner Kinder forget, als Ehemann,

mit se  
gefest  
than  
ein fo  
streng  
tes, e  
leicht  
soll.  
auch  
heilig  
tung  
kann  
der G  
der G  
ehlich  
alle  
jedes  
vor i  
und  
er G  
foder  
dete,  
tersch  
ander  
dort  
gehet  
ausz  
Lodt  
mel  
ligke  
Unre  
kann  
burt  
keit  
haft  
man  
also

mit seiner Lebensgefährtin in Liebe und Frieden lebt, als Vorgesetzter gegen seine Unterthanen gerecht und mild, als Unterthan gegen seine Vorgesetzten gehorsam und dienstfertig ist — ein solcher Christ, wenn er sich auch durch keine außerordentlich strenge Lebensart auszeichnet, ist doch ein Freund ein Kind Gottes, ein Heiliger, unserer Hochachtung und Nachahmung würdig.

Wenn sich aber die Sache so verhält, so sieht Jedermann leicht ein, daß man in jedem Stande heilig werden kann und soll. Gott hat uns ja alle zur Heiligkeit berufen, folglich muß auch Jeder, in was immer für einem Stande er sich befindet, heilig werden können — das Gesetz Gottes, in dessen Beobachtung die wahre Heiligkeit besteht, verbindet alle Stände, keiner kann sich davon ausnehmen. Der Fürst, wie der Unterthan, der Soldat wie der Priester, der Gelehrte wie der Ungelehrte, der Städter wie der Landmann, der Berechnete wie der Unberechnete, der Reiche wie der Arme, der Herr wie der Knecht, alle ohne Ausnahme sind verbunden Gottes Gebote zu halten, jedes Laster zu fliehen, jede Tugend zu üben. Einer hat zwar vor dem andern mehr Talente von dem himmlischen Hausvater und einen grösseren Wirkungskreis erhalten, innerhalb welchem er Gutes thun kann, allein Gott wird auch von keinem mehr fordern, als er auf dem Posten, den er in dieser Welt bekleidete, leisten konnte.

Es wird wohl auch unter den Heiligen im Himmel ein Unterschied Statt haben, denn so wie hier auf Erden einer den andern an Tugenden und guten Werken übertroffen hat, so wird dort einer den andern an Verherrlichung und Seligkeit vorgehen; denn wie ein Stern von dem andern sich an Klarheit auszeichnet, sagt der Apostel, so wird auch die Auferstehung der Todten seyn. Demungeachtet müssen doch alle die in den Himmel kommen, sollten sie auch an der untersten Stufe der Seligkeit stehen, heilig seyn, weil, wie die h. Schrift sagt, nichts Unreines und Beflecktes in das Reich Gottes eingelassen werden kann. Dort wird also nicht auf irdische Macht, auf edle Geburt, auf Würden, Reichthümer und Ansehen, auf Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, sondern einzig und allein auf tugendhafte Gesinnungen und gute Werke gesehen, je tugendhafter Jemand hier ist, desto grösser dort seine Verherrlichung. Da wir also gehört haben meine Lieben! worin die Heiligkeit besteht,

und daß man in jedem Stande heilig werden kann, so bleibt uns, wenn wir dereinst auch zur Gemeinschaft der Heiligen zum Genuße einer ewigen Seligkeit gelangen wollen, nichts andres übrig, als uns ernstlich zu bemühen, schon hienieden heilig zu werden, denn wer es hier nicht wird, der wird es dort in Ewigkeit nicht. Zwar wird uns das Streben nach Heiligkeit hienieden manchen harten Kampf, manche Entsagung, manches Leiden kosten, allein wir müssen uns dabei durch die Versicherung des Heilandes trösten, daß uns nämlich ein grosser Lohn im Himmel vorbehalten ist. Amen.



»Und  
thete  
mir

**M**  
die i  
ernst  
näm  
che i  
Gott  
che r  
Herr  
unfer  
wür  
liefer  
Liebe  
Mer  
ste  
Kete  
Sün  
schre  
digt  
Die  
sen  
Mer  
benf

## Fasten = Predigten.

### I.

»Und er ging ein wenig fort, und fiel auf sein Angesicht, be-  
thete und sprach: Vater ist es möglich, so lasse diesen Kelch von  
mir gehen, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.«  
Matth. 26, 39.

### E i n g a n g.

Mit dem heut. Tage haben wir eine wichtige und heilige Zeit,  
die das Gepräge der Trauer an sich trägt und das Gemüth zu  
ernsten Betrachtungen stimmt, angetreten — die h. Fastenzeit  
nämlich, die nach der frommen Absicht unserer Mutter der Kir-  
che dem Andenken des Leidens und Sterbens Jesu des Sohnes  
Gottes geweiht ist. Wir wollen dieser frommen Absicht der Kir-  
che nachzukommen suchen, und daher die Leidensgeschichte unseres  
Herrn und Heilandes Jesu Christi zum vorzüglichsten Gegenstande  
unserer Betrachtungen wählen. Diese ist ja die erhabenste, merk-  
würdigste und lehrreichste aller Geschichten für den Christen. Sie  
liefert uns die anbethungswürdigsten Beweise jener unendlichen  
Liebe, mit welcher der Sohn des ewigen Vaters das ganze  
Menschengeschlecht umfaßte; da er der Heiligste und Unschuldig-  
ste sich den schmerzlichsten Leiden unterzogen, und den bitteren  
Kelch des Todes, bis auf den letzten Tropfen geleeret hat, um  
Sünder und Ungerechte dem ewigen Verderben zu entreißen, das  
schreckliche Verdammungsurtheil aufzuheben, das von der belei-  
digten göttlichen Gerechtigkeit über sie gefällt worden war. —  
Die Leidensgeschichte Jesu des Gottmenschen, zeigt uns also die-  
sen als den liebevollsten Retter und allgemeinen Beglucker der  
Menschen, zugleich aber stellt sie uns denselben als unser erha-  
benstes Muster der Nachahmung auf, als das reinstes Vorbild,

dem wir fortwährend nachstreben sollen; in allen Lagen und Umständen in allen Beziehungen des Lebens bis auf den letzten Athemzug am Kreuze, finden wir Jesum so denken und handeln, daß er mit vollem Rechte sagen konnte: Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr auch thut, was ich euch gethan habe. Joh. 13, 15.

Eine Geschichte nun, die uns an unsern größten Wohlthäter und Beglückter erinnert, und uns zugleich an ihm das höchste Muster der Nachahmung zeigt, eine solche Geschichte, der gleichen die Leidensgeschichte Jesu des Gottmenschen ist, muß unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, unsern Geist zu den heilsamsten Betrachtungen wecken, und unsere Herzen durch die heiligsten und wohlthätigsten Gefühle erwärmen und beleben. — So wollen wir uns denn aufmachen im Geiste und nach Jerusalem hinaufgehen, um Zeugen zu seyn der traurigsten aber zugleich wichtigsten Lebensperiode Jesu unseres Heilandes, Zeugen nämlich im Geiste seiner schmerzlichen Leiden, seines schimpflichen Todes, den er für die Sünden der Welt starb, wir wollen ausgehen mit ihm aus dem Hause, wo er mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl hielt, ihn begleiten, in den Garten Gethsemane als den Ort, wo seine Leiden den Anfang nahmen und ihm dann folgen, bis auf die Richterstätte als den Ort seiner Vollendung. Der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sey also der leidende Jesus am Oehlberge; wir wollen schauen, hingsinken im anhaltenden vertrauensvollen Gebethe zu seinem himmlischen Vater und von ihm vor allem andern lernen eine vollkommene Ergebung in den Willen Gottes, sowohl der Gesinnung als dem Werke nach; eine Ergebung in den Willen Gottes der Gesinnung nach d. i. eine solche, die immer und überall nur das will, was Gott will; und eine Ergebung in den Willen Gottes der That nach, eine solche nämlich, die immer und überall das vollzieht was Gott will. Schenken Sie dieser zweifachen wichtigen und nützlichen Betrachtung Ihre willige Aufmerksamkeit.

### Erster Theil. (Geschichte.)

Nachdem Jesus beim letzten Abendmahle von seinen Jüngern wie ein sterbender Vater von seinen geliebten Kindern durch

eine  
ihnen  
liche  
verfiel  
gleich  
werde  
bringe  
Gedro  
der E  
ten,  
pflegt  
ten g  
Jesu  
der G  
rillus  
das A  
unsere  
seinen  
nämli  
seines  
  
ne an  
rück v  
diese  
auf d  
da er  
zu red  
gern v  
Hier  
und d  
ner d  
mende  
Mens  
Werk  
bis in  
tet d  
Viele  
klare  
mit n

eine die rührendsten und lehrreichsten Reden Abschied genommen, ihnen Muth eingestößt und in ihrer Gegenwart das letzte feierliche Gebeth zu seinem himmlischen Vater emporgeschickt hatte; verließ er die Stadt Jerusalem, um die letzte Nacht, in der er gleich einem Verbrecher sollte ergriffen und zum Tode geführt werden, in einer stillen einsamen Gegend am Oehlberge zuzubringen. Er nahm seinen Weg beim Mondschein über den Bach Cedron, der durch das Thal dieses Namens an der Morgenseite der Stadt fließt, und kam zu einem Meierhose, in einen Garten, den die h. Geschichtschreiber Gethsemane nennen. Hieber pflegte er mit seinen Jüngern öfters zu kommen und nicht selten ganze Nächte im Gebethe zuzubringen; jetzt war der Gang Jesu nach diesem Orte und in diesen Garten sein letzter Gang, der Gang zu seinen Leiden. „In einem Garten sagt der h. Cyrillus mußten Jesu Leiden beginnen, damit er an eben dem Orte das Werk unserer Seligmachung anfangen, von welchem aus alle unsere Uebel den Anfang nahmen. Dort wo der erste Adam durch seinen Ungehorsam sich versündigt hatte mußte der zweite Adam nämlich Jesus uns entsündigen, indem er sich hier den Befehlen seines Vaters vollkommen unterwarf.“

Als nun Jesus mit seinen Jüngern im Garten Gethsemane angelangt war, so ließ er den größern Theil von ihnen zurück und nahm nur den Petrus, Jakobus und Johannes mit sich; diese drei sollten Zeugen seiner Schwachheit seyn, weil sie einst auf dem Berge Tabor Zeugen seiner Herrlichkeit waren. Aber da er im Begriffe ist im Gebethe mit seinem himmlischen Vater zu reden, so entfernt er sich auch von diesen seinen liebsten Jüngern auf die Weite eines Steinwurfes an einen einsamen Ort. Hier in dieser nächtlichen stillen Einsamkeit ganz nur mit sich und dem Zwecke seiner Sendung beschäftigt, bemüht sich seiner die schreckliche Vorempfindung und die Nähe der hereinstürmenden Leiden. Er empfindet, daß die Rettung eines ganzen Menschengeschlechtes auf ihn liege, daß um das große Erlösungswerk auszuführen ein ausdauernder Gehorsam, ein Gehorsam bis in den Tod am Kreuze erfordert werde, daß dessen ungeachtet der Zweck seiner Sendung an Vielen nicht erreicht, daß Viele durch ihre eigene Schuld verloren gehen werden. Diese klare aber traurige Aussicht in die Zukunft, erfüllet seine Seele mit namenloser Angst: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod!

Bleibet hier, sagt er zu den Jüngern, und wachet. Dann entfernt er sich wieder eine Strecke, fällt nieder auf sein Angesicht und bethet zu seinem himmlischen Vater: Mein Vater, alles ist dir möglich, nimm diesen Kelch von mir hinweg, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

So entsetzlich war die Bangigkeit in diesem seinem ersten Gebethe, daß sie einem Todeskampfe gleich ihm blutigen Schweiß auspreßte, der tropfenweise von seinem Angesichte auf die Erde fiel. Wie läßt sich denn diese außerordentliche Bangigkeit und Schwäche mit der frühern Seelengröße und Stärke Jesu vereinbaren. Jesus, meine Lieben! mußte als Mensch in allen versucht werden wie wir, unsere Schwachheiten und Schmerzen mußte er auf sich nehmen um uns Stärke und Genesung zu geben.“ Auf unsere Fußstapfen, sagt der h. Ambrosius, stieg Jesus bis zu den Schrecken des Todes hinab, damit er uns auf seinen Fußstapfen zum Leben brächte. Ein Engel erschien dem im blutigen Angstschweiße dahingesunkenen Heilande, aber nicht um ihm den Kelch des Leidens abzunehmen, nicht um seinen Schmerz zu lindern, sondern um ihn zu stärken, damit er ihn ertragen könnte. — Jesus stand auf nach dem Verschwinden des Engels, ging mit sichtbarer Unruhe und Seelenangst zu den drei Jüngern, als wollte er bei ihnen Trost suchen; allein sie bedürften selbst des Trostes, und waren vor Schwäche in einen unruhigen Schlummer gesunken, aus dem sie Jesus weckte. Simon, sprach er zu Petrus, schläffst du, und ihr übrigen Jünger schlafet ihr? So habet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen können? Wachet denn und bethet, damit ihr der Gefahr entgehen möget, denn bei aller Bereitwilligkeit des Geistes ist der sinnliche Mensch sehr schwach. So sprach Jesus, ging abermal hin an den einsamen Ort und bethete zu seinem himmlischen Vater mit derselben Ergebung wie zuvor: Vater, kann dieser Kelch nicht von mir genommen werden, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille. Nach diesem Gebethe begab er sich wieder zu seinen Jüngern, und fand sie abermals in einen unruhigen Schlummer versunken, unfähig ihm auf seine wiederholte Ermahnung zu antworten. Verlassen von diesen seinen Freunden, ging er zum dritten Male hin an den einsamen Ort und bethete mit gleicher vollkommener Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters.

Komm  
hinse  
Jesus  
Echu  
der  
sich  
ihn  
von  
schwa  
schieb  
Wor  
Doch  
nicht  
sagt  
ständ  
seiner  
er si  
von  
in ei  
mit  
antw  
Umst  
nes  
Allen  
den,  
auch  
ten  
was  
nicht  
bung  
und  
wahr

## Betrachtung.

Lassen sie uns nun auf den leidenden Heiland in seiner vollkommenen Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters hinsehen und von ihm lernen. Der Wille des h. Vaters war: Jesus sollte leiden und sterben und so die Menschen von der Schuld und Strafe von dem ewigen Tode befreien. Das ist auch der Wille des Sohnes Gottes; seine menschliche Natur entsetzt sich zwar bei der Vorstellung der kommenden Leiden, und zwingt ihn zu der Bitte: Vater ist es möglich so gehe dieser Kelch von mir! allein die Gnade der Gottheit in ihm, siegt über die schwache Natur, die Unterwerfung unter den Willen Gottes geschieht in demselben Augenblicke, denn sogleich setzt er zu den Worten, die ihm die sinnliche Natur ausgepreßt hatte hinzu: Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Somit will er nichts anders als was sein Vater will, doch nicht wie ich will sagt er, sondern wie du willst. Und wann, unter welchen Umständen will er es? In dem schwersten Kampfe, den er mit seiner sinnlichen Natur zu kämpfen hat, in einer Stunde, wo er sich nicht nur von Menschen sondern, wie es scheint, sogar von Gott verlassen sieht; wo seine einzigen und besten Freunde in einen Schlaf versunken, und ihn in der düstern Nacht allein mit seinem Schmerze beschäftigt lassen, wo sein Vater ihm nicht antwortet auf sein demüthiges anhaltendes Bitten. Unter diesen Umständen, in dieser Lage unterwirft sich Jesus dem Willen seines himmlischen Vaters und wie? auf das Vollkommenste d. i. Allem was dieser will und wie er es will, nicht nur allen Leiden, sondern auch dem Tode und nicht nur dem Tode, sondern auch der Schmach und Schande des Todes, dem Tode der größten Verbrecher am Kreuze; darum sagt er nicht bloß es geschehe was du will, sondern er setzt hinzu: es geschehe wie du willst, nicht wie ich will.

## Anwendung.

Sehen Sie meine Lieben, so äußert sich die wahre Ergebung in den Willen Gottes der Gesinnung nach. Wenn Unglück und Leiden im Anzuge sind, dann erscheint sie vorzüglich in ihrer wahren Größe. Sich den Willen Gottes unterwerfen, wenn

unserer sinnlichen Natur nichts im Wege steht, wenn uns nichts Unangenehmes und Schmerzliches begegnet, wenn wir uns in einer glücklichen heitern Lebenslage befinden. Da ist die Ergebung in den Willen Gottes eine leichte Tugend, wir können nicht einmal sagen, daß sie eine Tugend ist, obschon man auch im Glücke gottergebene Gesinnungen zeigen kann. Aber wenn sich an dem heitern Himmel unseres Lebens unglückdrohende Wolken zusammenziehen, wenn Leiden aller Art auf uns hereinbrechen, und uns in dieser Nacht des Grauens kein Strahl der Hoffnung schimmert, keine menschliche Hilfe nahez, der Himmel selbst zu unserm Flehen verschlossen scheint, wenn wir uns in unserer Angst nicht zu rathen und zu helfen wissen und alle unsere Einsicht und Ueberlegung zu weiter nichts dient, als unsere schreckliche Lage noch schmerzlicher fühlen zu lassen, unsere Sinne noch mehr in Aufruhr zu bringen und uns zur Ungeduld und Zaghaftigkeit zu versuchen, wenn wir uns in diesem heftigen Sturme von uns selbst gleichsam losreißen, uns verläugnen und mit demüthigen Herzen zu Gott sprechen: Herr nicht mein, sondern dein Wille geschehe — dann äußern wir gegen Gott eine Gesinnung, wie sie Jesus unser Heiland geäußert hat.

Und wollen wir uns Jesu unsers göttlichen Heilandes ganz würdig zeigen und beweisen, daß wir seine wahren Schüler sind, so wird unsere Ergebung in den Willen Gottes auch eine allgemeine, nicht auf einen oder den andern Rathschluß Gottes beschränkte Ergebung seyn; d. h. wir werden uns vollkommen und gerne alle dem unterwerfen, was Gott über uns verhängt hat, denn Gottes Wille ist in dem einen Rathschlusse so heilig und anbethungswürdig wie in dem andern. Wenn wir uns den Leidensweg, den wir betreten sollen, selbst vorzeichnen, die Selbstverläugnung und Kreuztragung nach unserm Sinne und Geschmacke einrichten würden, so würden wir ja unserm eigenen und nicht den Willen Gottes folgen; unser eigene Wille, kann aber neben einer wahren und demüthigen Unterwerfung in den Willen Gottes nicht bestehen, weil das Wesen dieser Unterwerfung darin liegt, daß der eigene Wille in uns gleichsam ganz vernichtet werde und mit dem göttlichen Willen in einen zusammenfließe. — Daraus kann man nun die trügerische Sprache erkennen, die vielen selbst frommen Christen gemein ist: Sie sagen nämlich: ich wollte wohl leiden, weil es Gott so haben will, aber

menn  
Kran  
schick  
muß,  
an n  
ihm  
daß  
nagen  
das  
schen  
lung  
nicht  
ist m  
sten,  
Will  
werfe  
bestir  
dienf  
fung  
tes g  
ihr  
in d  
durch  
alles  
müth  
des  
leider  
eine  
Wer

berg  
von  
geben  
bath  
doch  
diese

nicht  
uns in  
Erge-  
n nicht  
uch im  
an sich  
Wolken  
rechen,  
ffnung  
lbt zu  
Angst  
Einsicht  
eckliche  
mehr  
ftigkeit  
n uns  
ithigen  
Wille  
g, wie  
s ganz  
sind,  
allge-  
Gottes  
ommen  
rhängt  
heilig  
ns den  
Selbst-  
schma-  
en und  
n aber  
Willen  
darin  
nicht  
nstehe.  
ennen,  
näm-  
, aber

wenn es nur nicht dieses, sondern ein anderes Leiden wäre! eine Krankheit wollte ich geduldig ertragen, wenn sie mir Gott zuschickte, aber die Verachtung und Erniedrigung, in der ich leben muß, kann ich nicht gelassen ertragen; oder, Gott möge mich an meinem Vermögen schlagen und arm seyn lassen, ich biethe ihm an, was ich habe, er ist Herr über mein Eigenthum; aber daß böshafte Verleumder meinen Namen, meine gute Ehre benagen, mich in den Augen gutgesinnter Menschen herabsetzen — das kann ich nicht leicht verschmerzen; oder, von diesem Menschen würde ich eine Schmähung, Verachtung und üble Behandlung leichter annehmen, von jenem aber kann ich es durchaus nicht erdulden, nicht über das Herz bringen, denn er war und ist mein abgefagter Feind. So meine Lieben! denken viele Christen, die sich vergebens schmeicheln wahre Ergebenheit in den Willen Gottes zu besitzen, denn der Kelch des Leidens, den sie verwerfen, ist gerade derjenige, der ihnen von der Vorsehung Gottes bestimmt ist, folglich der Kelch des Gehorsames und des Verdienstes; jeder andere Kelch des Leidens würde ihre Unterwerfung nicht bekrunden, weil er ihnen nicht von der Hand Gottes gereicht, weil mit seiner Annahme weder ihr Gehorsam noch ihr Verdienst und Seligkeit verbunden ist. Die wahre Ergebung in den Willen Gottes der Gesinnung nach, äußert sich also durch eine demüthige, bereitwillige und vollkommene Annahme alles dessen, was Gott über uns verhänget, und eine solche demüthige, bereitwillige und vollkommene Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters der Gesinnung nach lernen wir von dem leidenden Jesus am Oehlberge. Wir lernen aber auch von ihm eine demüthige, bereitwillige und vollkommene Ergebung dem Werke nach, wie wir hören werden im

## zweiten Theile. (Geschichte).

Wir kehren wieder zurück zu dem leidenden Jesus am Oehlberge. Zum dritten Male hatte er sich, wie wir gehört haben, von seinen Jüngern entfernt und an den einsamen Ort hin begeben, wo er zu seinem himmlischen Vater bethete. Auch dieses bath er: Vater ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Und siehe! in diesem Augenblicke heitert sich seine Seele auf, alle Furcht ver-

schwindet, alle Unruhe legt sich, er bekommt jene Fassung, jene Geistesstärke, die ihm jetzt so unentbehrlich ist. — Entschlossen zu leiden und zu sterben, steht er auf, geht zu den noch immer schlafenden Jüngern, macht ihnen keine Vorwürfe mehr wegen ihres trägen Schlummers, sondern ganz gelassen sagt er ihnen: Schlafet nun und ruhet, — es wird euch so nichts mehr helfen, denn sehet die Stunde ist gekommen, des Menschen Sohn wird in die Hände der Sünder überantwortet. Und das spricht er mit einem Nachdrucke, mit einer Begeisterung, die es deutlich an den Tag legt, daß sein Entschluß gefasset sey, daß er ihr nicht mehr zu entgehen suche, der verhängnißvollen Stunde seines Leidens. Und in dieser heiligen bewunderungswürdigen Entschlossenheit, scheint er sich ganz zu vergessen, denn er ruft seinen Jüngern, die er doch so eben schlafen lassen wollte, er ruft ihnen zu: Stehet auf, und lasset uns gehen, denn nahe schon ist der, der mich verrathen wird.

### Betrachtung.

Welch' wunderbare Veränderung, meine Lieben, werden wir mit einem Male an Jesu gewahr? welche Unersehroffenheit an einem Menschen, der noch vor Kurzem so furchtsam, so ganz niedergeschlagen, von einer tödtlichen Angst befallen war, und bei der blossen Vorstellung seiner bevorstehenden Leiden erliegen wollte. Welcher Muth, Welch' ungeduldiges Feuer, seinen Feinden und Mördern entgegen zu gehen. Was hat diese plötzliche große Veränderung in ihm erzeugt? es ist ja ganz und gar nicht mehr derselbe Jesus, dem am Oehlberge die Schrecken des Todes blutigen Schweiß ausgepresst haben? O ja wohl, es ist noch derselbe Jesus, derselbe Gottmensch; er war ja allezeit bereit sich den Willen Gottes zu unterwerfen, aber diese Unterwerfung war noch im Herzen verschlossen, es war die Zeit noch nicht da, sie im Werke zu zeigen. Sie war hart angestritten, gewaltsam erschüttert, aber nicht zum Wanken gebracht worden, sie blieb allezeit dieselbe demüthige, bereitwillige, vollkommene Unterwerfung. Sobald die Stunde geschlagen hatte, in welcher der Befehl Gottes sollte vollzogen werden, so zeigte sie sich auch in ihrer ganzen Stärke, in ihrem höchsten Glanze.

Jesus suchet nicht mehr den einsamen abgelegenen Ort des Gartens, als ob er fürchtete von seinen Verfolgern entdeckt zu werden, sondern er geht selbst und zwar ganz allein dem anrückenden feindlichen Haufen entgegen; er redet sogar seine Hässcher an mit heiterer Miene im standhaften Tone; Wen suchet ihr? Sie kennen ihn nicht, und seine entschlossene Urede bestreuet sie. — Jesum von Nazareth! ist die Antwort. — Ich bin es, versetzt Jesus; bei diesen Worten entsetzten sie sich plötzlich, — allein, unbewaffnet, in seiner Standhaftigkeit, Unschuld und Liebenswürdigkeit dastehend, jagt ihnen Jesus Schrecken ein, — sie können seinen Anblick nicht aushalten, sie stürzen zurück, wie wenn ein Feind sie jagte. Jesus läßt ihnen Zeit sich aufzurichten, und fragt sie dann zum 2ten Male, wen suchet ihr? Sie antworteten: Jesum von Nazareth. Ich habe euch ja gesagt, daß ich es bin, versetzt Jesus, wenn ihr also gekommen seyd mich aufzusuchen, so vergönnet diesen da (indem er gegen die Jünger hinblickte, die jetzt näher gekommen waren,) so vergönnet diesen da freien Abzug. So ist der Heiland, während er sich selbst mit bewunderungswürdiger Entschlossenheit seinen Feinden ausliefert, nur mehr um die Sicherheit seiner Jünger besorgt. Ihn schrecket nichts mehr, mit innerer Ruhe betritt er den Weg seines Leidens, und gibt wie er selbst sagte, der Welt zu erkennen, daß er seinen Vater lieb habe, weil er das thut, was ihm der Vater befohlen hat, — seine Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters ist nicht nur eine Ergebung der Gesinnung, sondern auch dem Werke nach.

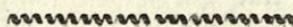
### Anwendung.

So soll nach dem Beispiele unseres Erlösers auch unsere Ergebung in den Willen Gottes beschaffen seyn. So bald uns der Wille Gottes bekannt ist, und wir des Beistandes seiner Gnade versichert sind, so sollen wir uns nicht lange bedenken, nicht lange zaudern, unsere Unterwerfung unter den Willen Gottes durch treue Vollziehung dessen, was er erheischt an den Tag zu legen. Aber, das ist es eben, worin wir uns selbst so oft betrügen und Gott betrügen zu können glauben: Wir sagen oft hundert Mal des Tages: Herr, dein Wille geschehe, wir sagen es und bilden uns viel darauf ein es gesagt zu haben; allein

was thun wir indessen von allen dem, was Gott von uns will? Erfüllen wir die Pflichten unseres Standes mit Bereitwilligkeit und Treue? Tragen wir die Leiden und Widerwärtigkeiten die uns treffen, mit Geduld und Standhaftigkeit? Sind wir jederzeit bereit, Gott mit Entsamung dessen, was unserer Eigenliebe schmeichelt, ein Opfer zu bringen? Bemühen wir uns wohl die Hindernisse, die uns auf dem Wege der Jugend aufstossen, mit ausdauerndem Muthe zu besiegen? Sind wir wohl beieifert die Ehre Gottes und das Heil unserer Mitmenschen allezeit und überall zu befördern? — Lassen Sie uns unsere Schwäche und Unbeständigkeit gestehen meine Lieben! wir haben die Ergebung in den Willen Gottes gemeiniglich an der Zunge, aber nicht im Herzen und in der That; wir sagen wohl oft: Herr, mache es mit uns, wie es dir gefällt; wir bitten sogar täglich, daß im Himmel und auf der Erde, in uns und außer uns, Alles dem Willen des Herrn gemäß geschehen möge, — und dennoch entfernen wir uns beständig von dem göttlichen Willen? Heißt das nicht sich selbst täuschen. Gott etwas vorlügen, und aus einer der ersten und nothwendigsten christlichen Tugend, aus der Ergebung in den Willen Gottes ein elendes Blendwerk machen? — Unsere Eigenliebe wendet uns freilich ein, eine allgemeine, vollkommene Ergebung in den Willen Gottes, dem Werke nach wäre in dieser oder jener Lage, in diesem oder jenem Gebothe mit zu großen Hindernissen verbunden, und daher nicht leicht möglich. Ei wohl, sie ist allezeit möglich, sobald uns die Gnade des Herrn unterstützt, und diese unterstützt uns gewiß, wenn wir nur demüthig darum bitten, und dann mit der Gnade wirken wollen. Gott fodert ja nichts Unmögliches von uns; sollte aber sein Wille in irgend einem Falle in der That nicht vollzogen werden können; dann aber auch nur nimmt Gott die ihm ergebene Gesinnung für das Werk an, welche Gesinnung sich aber sogleich in der That äußern muß, sobald sie sich nur in etwas äußern kann. Denn der Wille Gottes ist unumschränkt, und erstreckt sich auf alle Menschen, auf alle Zeiten, und auf alle Gesinnungen und Handlungen; wenn sich nun dieser Wille, nach unseren Schwachheiten, nach unserer Trägheit oder gar nach unserem Eigensinne richten soll, — so wäre er kein unumschränkter, sondern durch unsern Willen beschränkter Wille; wenn wir den Befehlen Gottes nur dann nachkommen wollten, wenn aus deren Beobach-

tung keine Ueberwindung, keine Entfagung, keinen Kampf kostete, so könnten wir ja nicht sagen, daß uns der Wille Gottes allezeit und in Allem heilig sey.

Weit entfernt also, dem Willen Gottes auszuweichen, wenn er etwas unserer Sinnlichkeit Beschwerliches von uns erheischt, sollen wir vielmehr uns verläugnen, uns willig der Last die für uns bestimmt ist unterziehen, und mit Entschlossenheit der harten Stunde der Prüfung entgegen gehen. Jesus unser göttliche Meister geht uns ja voran, sind wir seine wahren Schüler, so folgen wir ihm unverdrossen. Stehet auf, ruft er uns zu, laffet uns gehen, die Stunde ist herbeigekommen. Ja wir wollen ihr standhaft entgegen gehen, jeder harten Stunde in der uns Gott ruft, um ihm unsere volle Ergebung an den Tag zu legen; wir wollen ihn fragen, wie der bekehrte Paulus: Herr, was willst du daß wir thun sollen? und wenn er uns seinen Willen erklärt, wenn er uns seinen Beistand versprochen hat, so wollen wir ihm unsere Unterwerfung unter seinen Willen nicht nur in der Gesinnung, sondern auch in der That an den Tag legen, damit die Welt erkenne, daß wir ihn unsern besten Vater lieben, wie ihn Jesus unser Herr und Heiland geliebt hat. Amen.



## II.

»Der ihn verrieth, hatte ihnen ein Zeichen gegeben, und gesagt: welchen ich küssen werde, der ist es, den ergreift.« Matth. 26, 46.

### E i n g a n g.

U n der Spitze jener römischen Soldaten und Gerichtsdiener, die, wie wir gehört haben, abgeschickt worden waren, Jesum gefangen zu nehmen — war Judas Ischariot, ein Jünger Jesu, ein Lieblingsjünger sogar, denn er war aus der Zahl der Zwölfen, folglich ein Apostel. — Dieser zog dem feindlichen Haufen voran, um an denselben seinen göttlichen Herrn und Meister zu verrathen, und wie zu verrathen? auf die schändlichste und ruchloseste Art, die wir uns nur immer denken können, nämlich durch einen Freundschaftskuß. Denn das war das verabredete

Zeichen, welches er den Häschern gegeben hatte: den ich küssen werde, der ist es, den ergreift und führet ihn wohlbewacht von dannen. — Unbegreifliche, verabscheuungswürdigste Bosheit eines Jüngers gegen seinen göttlichen Meister! daß sie doch nie genannt, daß sie doch in ewige Vergessenheit begraben werden möchte! aber ein vergeblicher und auch ein unüberlegter Wunsch. Sie kann nicht in Vergessenheit kommen, die ruchlose That des Judas, denn die h. Geschichte wird sie aufbewahren bis an das Ende der Welt; sie darf auch nicht in Vergessenheit kommen, denn wenn Beispiele von Bösewichtern und Verworfenen uns lehrreich und heilsam seyn können: so ist vorzüglich das Beispiel des verrätherischen und verworfenen Judas lehrreich und heilsam für uns, weil es uns einerseits die Quelle seiner unseligen That, andernseits den schrecklichen Ausgang derselben, zur Warnung in das Gedächtniß ruft: Die unselige Quelle der Verrätherei, die Judas an dem Sohne Gottes beging, war eine schändliche Leidenschaft, der schreckliche Ausgang der Verrätherei (als einer Folge der Habsucht) war — die Verzweiflung. Daraus ergibt sich nun für uns eine zweifache heilsame Warnung: daß wir uns vor jeder ungeordneten Leidenschaft hüten, und daß wir, wie weit uns auch immer eine Leidenschaft sollte verleitet haben, an unserm Heile nicht verzweifeln sollen. — Zwei Warnungen, die ihrer Wichtigkeit wegen, der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung und Aufmerksamkeit zu seyn verdienen.

### Erster Theil. (Geschichte).

Jesus hatte sich zwar, wie wir in der letzten Betrachtung vernommen haben, den römischen Soldaten und Gerichtsdienern, die ihn umrungen hatten, selbst zu erkennen gegeben, sie ausdrücklich versichert, daß er derselbe Jesus von Nazareth sey, den sie suchten. Demungeachtet hatten sie nicht den Muth, sich seiner zu bemächtigen, vielmehr jagte ihnen jenes standhafte Geständniß und der Anblick der wehrlosen Unschuld, einen, ich möchte sagen heiligen Schrecken ein, der sie zu Boden stürzte, überdies hatte ihnen auch Judas, das verabredete Zeichen zum Angriffe noch nicht gegeben. Jetzt aber, da Jesus seinen Feinden zum 2ten Male erklärte, daß er es sey, den sie suchen, jetzt kam Judas näher, mischte sich als Jünger unter die übrigen

Jünger die nun auch um Jesu herum standen, trat, da er den rechten Zeitpunkt ersehen hatte, ganz nahe zum Heilande hin, und gab ihm den Kuß, mit welchem Schüler ihre Lehrer ehrerbietig zu begrüßen pflegten, indem er dabei ganz vernehmlich, damit es die Feinde hören könnten, sagte: Sey gegrüßt Rabbi, d. i. sey gegrüßt Meister. Jesus sieht ihn mit einem Blicke, aus dem Ernst und Mitleid strahlte an, und spricht: Freund Juda, wozu bist du gekommen? Mit einem Kusse verräthst du des Menschen Sohn? Diese Worte des liebenswürdigen Heilandes begleitet von einem wehmüthigen und erusten Blicke hätten dem meineidigen Judas das Herz durchschneiden sollen, allein kaltblütig entfernt sich dieser von seinem göttlichen Meister, und überläßt ihn der Wuth seiner Feinde. Diese hatten auch das Zeichen bemerkt; denn da sie Niemand als Jesum gefangen zu nehmen Befehl hatten, und er an der Kleidung besonders zur Nachtzeit von seinen Jüngern nicht so leicht unterschieden werden konnte; so war es um so nothwendiger auf das mit Judas verabredete Zeichen Acht zu haben. Wirklich ließen die Soldaten und Gerichtsdiener von diesem Augenblicke an Jesum nicht mehr aus dem Augen, um die Jünger kümmerten sie sich nicht viel, damit nicht während sie mit diesen zu schaffen hätten, Jesus entfliehen möchte. So pünktlich befolgten sie die Anweisung des Judas: Welchen ich küssen werde der ist es, den greifet, den führet wohl bewacht hinweg. Judas wollte sich nämlich auf jeden möglichen Fall versehen, und besonders an das Entfliehen konnte er um so leichter denken, weil Jesus wirklich schon einige Mal den Nachstellungen seiner Feinde durch eine Art Flucht entgangen war. So ward also Jesus durch die schändliche Verrätherei Judas einer seiner Jünger, seinen Feinden ausgeliefert.

### Betrachtung.

Lassen Sie uns nun unsere Aufmerksamkeit auf Judas richten und untersuchen, was die Quelle seiner ruchlosen Verrätherei an seinem göttlichen Meister war. — Nicht leicht, meine Lieben, würden wir diese Quelle aufdecken, wenn sie uns das Evangelium nicht angezeigt hätte. Denn, wenn wir sehen, daß ein Jünger wider seinen Meister aufsteht um ihn zu verderben, so könnten wir auf die Muthmassung verfallen, es hätte ihn zu dieser Frez-

velthat die Rachgierde angetrieben, oder er wäre in was immer für einer Aufwallung des Gemüthes seiner nicht mächtig gewesen, und hätte aus Uebereilung und gleichsam als ein Wahnsinniger gehandelt, allein nichts von allen diesem war es. Judas verrieth den Heiland nicht aus Rachsucht, und nicht aus Uebereilung und im Wahnsinne; denn die Rachsucht setzt eine Beleidigung voraus, sie mag schon eine wirkliche oder eingebildete seyn. Aber Judas war ja niemals von Jesus beleidiget worden, vielmehr hatte ihn dieser mit allen Beweisen der zärtlichsten Liebe durch volle drei Jahre an sich gezogen, und ihn als seinen Jünger und Apostel mit Wohlthaten aller Art überschüttet, — wie, unter welchem Vorwande hätte sich also Judas an diesen seinen besten und liebenswürdigsten Wohlthäter rächen können. Eben so wenig kann man sagen, daß Judas aus Uebereilung gleichsam im Wahnsinne wider seinen Meister, gehandelt habe; denn niemals ist eine Verrätherei mit soviel Vorbedacht und Ueberlegung geschehen. Der Treulose wurde ja von Niemanden aufgefordert, seinen Meister auszuliefern, er trug sich den Hohenpriester und dem Rathe der Juden selbst an, wurde mit ihnen um den Preis der Person Jesu einig, nannte ihnen den Ort, die Zeit und das Zeichen der Verrätherei, nahm römische Soldaten und Gerichtsdiener mit sich, führte sie selbst an, und wartete vorsichtig den Zeitpunkt ab, in welchem er ihnen durch das verabredete Zeichen Jesum in die Hände spielen könnte. So planmässig und klug handelt man ja doch in der Uebereilung oder im Wahnsinne nicht. Was war denn also die Quelle der ruchlosen Verrätherei des Judas? Eine unselige Leidenschaft — die Habsucht war es, sagt das Evangelium. Diese Leidenschaft hatte Judas schon bei mehreren Gelegenheiten deutlich genug blicken lassen, besonders aber im Hause des Simon eines vornehmen Pharisäers, wo er die fromme Büsserin Magdalena mit einer köstlichen Salbe das Haupt des Heilandes begießen sah. Wozu diese Verschwendung, rief Judas unwillig, und suchte seinen Unwillen, dem die Habsucht zu Grunde lag, durch den Schein der Nächstenliebe zu rechtfertigen, indem er hinzu setzte: Man hätte ja diese kostbare Salbe theuer verkaufen, und das daraus gelöste Geld den Armen geben können. Der h. Johannes aber merket in seinem Evangelio absichtlich an: es wäre dem Judas nicht um die Armen, sondern um das Geld zu thun gewesen, weil er ein Dieb war und den Geldbeutel führte.

Der C  
 ria M  
 entgan  
 Geleg  
 säer f  
 nur f  
 haupt  
 merkte  
 zu be  
 Meist  
 Hohen  
 wollet  
 liefer  
 unges  
 der J  
 seinen  
 friedig  
 einen  
 Händ  
 Judas  
 schaft  
 des C  
 weil  
 Sohn  
 kaufte  
 ächtl  
 Silber

wenn  
 Scha  
 zu be  
 ist in  
 ligion  
 wider  
 Ueber  
 Die

Der Gewinn also, der sich aus der kostbaren Salbe, welche Maria Magdalena, wie Judas meinte, verschwendet hatte, war ihm entgangen. Er wollte sich schadlos machen, und sann auf eine Gelegenheit, die sich bald ergab. Die Hohenpriester und Pharisäer strebten Jesum schon seit längerer Zeit nach dem Leben, nur fürchteten sie das Volk, das ihm anhing, und wußten überhaupt die Sache nicht klug und sicher genug anzufangen. Das merkte Judas und bedachte sich nicht lange; um seine Habsucht zu befriedigen, ist ihm ein Hochverrath an Jesu seinem göttlichen Meister etwas Leichtes; er eilt in die Rathsversammlung der Hohenpriester und in die Schule der Juden, und sagt: Was wollet ihr mir geben, so will ich euch Jesum von Nazareth ausliefern? Man wird einig, dreißig Silberlinge, nach unserm Gelde ungefähr 16 Gulden, werden angebothen und angenommen, und der Handel ist geschlossen; Judas schämt sich glücklich, daß er seinen Geiz durch die Auslieferung seines göttlichen Meisters befriedigen kann, und die Juden sind nicht minder froh Jesum um einen so geringen Preis und eine so feingesponene Art in die Hände zu bekommen. Die Quelle des Hochverrathes also, den Judas an seinem Herrn und Meister beging, war eine Leidenschaft — die Habsucht. Er ward ein Verräther und Mörder des Sohnes Gottes, weil er ein Dieb war, und er war ein Dieb weil er geizig war; der Geiz brachte ihn so weit, daß er den Sohn Gottes um den verächtlichsten Preis an seine Feinde verkaufte; merken Sie wohl auf meine Lieben, ich sage um den verächtlichsten Preis um den Preis eines Sklaven, denn dreißig Silberlinge kostete zu jener Zeit ein Sklave.

### Anwendung.

Sehen Sie meine Lieben, so viel vermag eine Leidenschaft, wenn sie sich einmal des Herzens bemächtigt hat. Es ist keine Sündthat so abscheulich, kein Verbrechen so gräßlich, welches zu begehen sie den Menschen nicht fähig machen könnte; denn es ist in ihrer Natur, daß sie alle Gränzen der Vernunft und Religion überschreitet, und den Menschen gleichsam mit Gewalt und wider seinen Willen zu allen dem hinreißt, was er bei ruhiger Ueberlegung selbst aufs höchste verabscheuen und mißbilligen muß. Wie mancher muß es gestehen, daß eine unselige Leidenschaft die

Quelle seines leiblichen und geistigen Verderbens ist oder war. — Wohin hat mich nicht meine Leidenschaft gerissen? seufzt mancher einst glückliche und mit sich selbst zufriedene Christ, wohin hat mich meine Leidenschaft gerissen, zu welchen Ausschweifungen hat sie mich nicht verleitet, wie Vieles hätte ich nicht gethan, wie Vieles dürfte ich jetzt nicht bereuen, wenn ich nicht ein Sklave derselben gewesen wäre! Und man kann sich wirklich keine schrecklichere Strafe, die von Seite Gottes über die Sünden verhängt wird, denken, als wenn sie Gott ihren Leidenschaften übergibt, wie der h. Apostel Paulus von den Heiden, die in alle ersinnliche viehische Laster versunken waren — sagt: Gott hat sie den Lüsten ihres Herzens übergeben. — Hat nämlich der Sünder die Gnade des Herrn lange verachtet, so wird sie ihm endlich entzogen. So lebe denn und handle, wie es dir gefällt, spricht Gott zu dem Sünder, folge dem Ströme, der dich dahin reißet, lasse deinen wilden Begierden ungescheit die Zügel, ich habe dich bis nun zurück gehalten mit der Macht meiner Gnade, nun aber überlasse ich dich dir selbst; diene deiner Leidenschaft, sie soll dich mit ihren eisernen Zepher beherrschen und dich alles das fühlen lassen, was sie Schändliches und Verderbliches mit sich führt. Das gab auch der Heiland seinem Jünger Judas zu verstehen, nachdem alles was er gethan hatte um den Treulosen auf den rechten Weg zurück zuführen fruchtlos war. — Judas, sprach Jesus beim letzten Abendmahle — Judas, was du thun willst, thue es bald — d. i. Bollende Unsinniger, was du dir vorgenommen und bereits begonnen hast. — Und merken Sie nur meine Lieben, ob es Judas, seit dem Augenblicke als der Heiland ihn sich selbst und seiner Leidenschaft überließ, schwer ankam sein gräuliches Vorhaben auszuführen? hat er sich lange bedacht seinen Herrn und Meister den Feinden auszuliefern, hat er viel gestritten mit ihnen wegen des Vertrages? hat er die heilige Person Jesu wenigstens um einen theuern Preis verkauft? hat er einen Unwillen blicken lassen selbst die Feinde wider Jesum anzuführen? hat ihm der Anblick des liebenswürdigsten Meisters, die sanfte Art, womit ihn dieser aufnahm, der zärtliche Berweis den er ihm beim verrätherischen Kusse gab — die Augen geöffnet, das Herz gerührt? Wie, Judas mein Freund und Jünger, du verräthst mich, deinen Herrn und Meister, und zwar mit einem Kusse? Doch Judas sieht nichts, hört nichts und

süßst  
blendet  
Leiden  
zens  
nothw  
eine n  
Heils  
gen,  
man r  
wesen  
zum f  
tes zu  
man f  
bin ich  
daß ic  
so viel  
heit d  
leicht  
liche S  
ben, i  
lenkra  
heit i  
jene o  
jige d  
bitten  
keiner  
gen,  
ihr M

doch  
er gar  
Anfan  
verurt  
sich v  
Hoffn  
Male

süßte nichts als seine Leidenschaft; diese hat seinen Verstand verblendet und sein Herz verhärtet; denn das ist das Werk der Leidenschaft, Blindheit des Verstandes und Verstockung des Herzens, und zwar jeder Leidenschaft ohne Ausnahme; es ist nicht nothwendig daß es diese oder jene, oder daß es mehrere wären; eine nur wird erfordert um den Menschen von dem Wege des Heils abzuziehen, eine nur ist genug um alle übrigen zu erzeugen, die ihr zu ihrem Zwecke dienlich sind. Von Judas liest man nirgends, daß er stolz oder wohlküstig oder rachgierig gewesen sey, nur habgüchtig war er und das war genug um ihn zum schändlichsten Hochverrathe an der Person des Sohnes Gottes zu verleiten. — Wie thöricht ist es daher gesprochen, wenn man sagt: Ich habe nur eine Leidenschaft, von allen übrigen bin ich frei, diese einzige aber kann mir nicht so gefährlich seyn, daß ich so viele Vorsicht nöthig hätte. Das heißt nun gerade so viel als: Ich liege nur an einer einzigen tödtlichen Krankheit darnieder, und weil es die einzige ist, so kann ich nicht so leicht an ihr sterben — nicht leicht sterben? wenn es eine tödtliche Krankheit ist? welcher Unsinn? Jede Leidenschaft meine Lieben, die sich des Herzens bemächtigt hat, ist eine tödtliche Seelenkrankheit, wenn aber jede Leidenschaft eine tödtliche Krankheit ist, um was ist man denn besser daran ob es diese oder jene oder ob es mehrere sind, wenn doch eine jede und eine einzige den geistigen Tod im Gefolge hat. Darum, meine Lieben, bitten wir Gott um nichts öfter und eifriger, als, er möchte uns keiner Leidenschaft übergeben, denn schrecklich sind ihre Wirkungen, wie wir an Judas gesehen haben, und noch schrecklicher ist ihr Ausgang, wie wir auch an Judas sehen werden im

### zweiten Theile. (Geschichte).

Judas hatte zwar seinen Herrn und Meister verrathen, doch war seine Bosheit noch nicht zu jenem Grade gestiegen, daß er gar keiner Reue mehr fähig gewesen wäre. Denn er mochte Anfangs nicht geglaubt haben, daß Jesus wirklich zum Tode verurtheilt, noch weniger aber, daß das Todesurtheil an ihm wirklich vollzogen werden würde; er tröstete sich noch immer mit der Hoffnung, Jesus werde sich durch die Flucht, wie schon einige Male früher, retten. Als er aber sah, daß die Sache mit Ernst

betrieben, daß Jesus seinen Feinde nicht entgehen werde — da wachte das bis dahin schlummernde Gewissen auf. — Der Lohn seiner Verrätherei kam ihm je länger je verächtlicher vor, er mußte sich als einen Niederträchtigen betrachten, und wurde auch als solcher betrachtet; in einem dreijährigen Umgange mit Jesus hatte er nichts als Beweise von dessen Güte und Gerechtigkeit erfahren, nur Großes und Göttliches in allen seinen Reden und Thaten bemerkt, dieses und noch mehr jene liebevolle Warnung die ihm Jesus beim letzten Abendmahle, jene mittheilvolle Antwort, die er ihm bei dem verrätherischen Kusse gegeben hatte, so sehr er auch seine Empfindung zu unterdrücken suchte, einen Stachel in seinem Herzen zurückgelassen, den er jetzt schmerzlich zu empfinden anfing. Mit diesem Stachel der Reue im Herzen ging er nun hin zu den Oberpriestern und Rathsgliedern, brachte die 30 Silberlinge zurück und sprach: Ich habe mich versündigt, daß ich das unschuldige Blut verrathen habe, sie aber antworteten: Was geht das uns an, das mußt du wissen, das sieh du zu. Judas entrüstet, daß sie das Geld nicht zurücknehmen wollen, nun von ihnen und von sich selbst für einen Verräther erklärt, will das Geld nicht behalten, er wirft die 30 Silberlinge in den Tempel hin; dabei schweben ihm dunkle Schreckbilder vor der Seele, er sieht wie es mit Jesu ausgehen werde, er sieht es als eine Folge seiner Verrätherei, dieser Gedanke wird ihm unerträglich — das Leben eine Last — er geht hin und erhängt sich.

### Betrachtung.

Das meine Lieben, war der traurige Ausgang der Verrätherei des Judas — die Verzweiflung. Zwar hatte Judas dem Scheine nach alles gethan um Verzeihung seiner Sünde zu erlangen; er fühlte eine aufrichtige Reue über sein Verbrechen, er bekannte es öffentlich vor den Hohenpriestern: Ich habe mich versündigt, weil ich das unschuldige Blut des Gerechten verrathen habe; er leistete auch Genugthuung, indem er das Blutgeld zurückstellte, und demnach war seine Reue eine falsche Reue, warum? weil ihr das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit fehlte. Denn es ist nicht genug, sagt der h. Bernhard zu stehen, daß du ein Sünder bist, du mußt auch bekennen, daß

Gott  
ständni  
das G  
brechen  
er war  
then h  
machen  
Büsse  
tausend  
kennen  
in alle  
nung  
I  
seine  
rei; in  
ihn, h  
sein  
gen ih  
rät  
gewas  
sein  
er nur  
hat er  
ausdr  
ja jed  
erwid  
Gedul  
genom  
men?  
worten  
nur d  
Verbr  
weise  
deutet  
Verze  
runge  
nicht

Gott barmherzig ist, in der Verbindung dieses zweifachen Verständnisses besteht die Rückkehr zu Gott. — Judas that zwar das Eine, aber er that nicht das Andere, er bekannte sein Verbrechen, aber er nahm nicht Zuflucht zur Barmherzigkeit Gottes, er warf das Blutgeld hin um das er den Sohn Gottes verrathen hatte, aber er wollte sich das Lösegeld nicht zu Nutzen machen, wofür ihn der Sohn Gottes erkaufte. Somit war die Buße Judas eine falsche, eine Satansbuße. Denn seit Jahrtausenden wirken die Teufel in der Hölle dieselbe Buße, sie bekennen auch vor Gott, daß sie gesündigt haben und werden es in alle Ewigkeit bekennen, aber ohne Liebe zu Gott, ohne Hoffnung auf die Schätze seiner Barmherzigkeit.

Diese Hoffnung war aber für Judas noch nicht verloren, seine Verzweiflung war keine nothwendige Folge seiner Verrätherei; in der göttlichen Barmherzigkeit war noch immer Hilfe für ihn, hätte er sie nur zu rechter Zeit angenommen, denn war sein Verbrechen groß, so war die Liebe und Langmuth Jesu gegen ihn noch größer, sowohl vor als bei der Begehung der Verrätherei. Hat er ihm nicht mit den übrigen Jüngern die Füße gewaschen? hat er ihm nicht wie diesen sein Fleisch zu essen, sein Blut zu trinken gegeben? hat er ihn nicht versichert, daß er nun sein böses Vorhaben wisse, daß er sein Verräther sey? hat er ihm nicht da er ihn heimlich fragte: Herr, bin ich es, ausdrücklich gesagt. Ja du selbst bist es. Diese Ermahnungen hätten ja jedem andern als dem Judas die Augen öffnen, das Herz erweichen müssen — und mit welcher väterlicher Zärtlichkeit und Geduld hat ihn Jesus nicht im Augenblicke des Verraths aufgenommen. Freund Juda — sprach er, wozu bist du gekommen? Durch diese Frage wollte ihn Jesus nicht nöthigen zu antworten, denn er wußte ja um sein böses Vorhaben, er wollte nur daß sich Judas selbst geantwortet, daß er die Größe seines Verbrechens überdacht hätte. Aber nein, alle diese hohen Beweise von Liebe, Sanftmuth und Geduld des Sohnes Gottes, deutete Judas nicht auf die Barmherzigkeit, vermöge welcher er Verzeihung seiner Sünde hätte erlangen können — alle Rühmungen der Gnade Gottes waren fruchtlos — Judas fühlte sie nicht und verzweifelte.

## Anwendung.

So ging also Judas ein Apostel an der Seite seines lebenswürdigsten Meisters, an der Seite Jesu des Sohnes Gottes verloren. Das sollte uns mit einer heilsamen Furcht vor uns selbst erfüllen meine Lieben, denn wir sehen daß man auch in dem heiligsten Stande verworfen werden kann, daß man folglich in jedem auch dem heiligsten Stande mit Furcht und Zittern an seinem Heile wirken solle. — Der erste Engel fiel und verlor den Himmel, sagt der h. Bernhard, das hätte uns zur Vorsicht dienen sollen, allein dieses Beispiel fiel uns nicht recht in die Augen; der erste Mensch fiel und stürzte sich und seine Nachkommen in ein namenloses Elend, aber auch dieses war für unsere Vorsicht ein zu entfernter Beweis; wir mußten einen nähern haben, wir mußten ihn selbst im Christenthume haben, wo die Gnade Gottes überflüssend ist, und diesen Beweis haben wir an Judas einen Apostel des Herrn, damit er uns als solcher einerseits warne, daß wir auf die Barmherzigkeit Gottes nicht freventlich sündigen und uns anderseits warne, daß wir an der Barmherzigkeit Gottes nicht verzweifeln. Fürchten müssen wir also die Gerechtigkeit Gottes immer und überall, aber unsere Furcht soll keine knechtische sondern eine kindliche seyn, die die Liebe Gottes und das Vertrauen auf seine Barmherzigkeit einschließt. Judas hat verzweifelt, weil er in die göttliche Barmherzigkeit Mißtrauen setzte, und weil er das that, so wurde er verworfen; nicht sein Verbrechen also, sondern seine Verzweiflung ist die Ursache seiner Verwerfung.

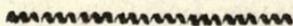
Zwei Quellen sind es vorzüglich meine Lieben, aus denen der Untergang so vieler Sünder noch heut zu Tage fließt, nämlich freventliches Vertrauen und gar kein Vertrauen oder Verzweiflung; die gemeinen Sünder gehen verloren, weil sie zuviel hoffen, die großen Bösewichter, die offenbaren Freigeister, gehen verloren, weil sie am Ende gar nichts hoffen. Es ist ein Kunstgriff jenes Lügengeistes, der schon unsere Stammältern zum Falle brachte, daß er dem Menschen vor der Sünde die Furcht vor dem göttlichen Gerichte benimmt, hingegen sein Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit so hoch als möglich spannt; nach der Sünde aber benimmt er das Vertrauen, und gibt nicht selten die Furcht im doppelten Masse wieder, so übet er gleichsam das

Recht d  
Sünde  
nein, id  
genomm  
knechtlic  
thig wa  
Vertrau  
nach de  
nieder  
N  
ein We  
seyn, l  
auch so  
auf der  
trauen  
vertrau  
nicht z  
Leben,  
Zwecke  
höchster  
bruches  
großes  
we auf  
berzigk  
Neue  
sündigt  
und k  
järtlich  
berzigk  
weil e  
ausjud  
Mein  
ihr all  
durch  
derben  
berzigk  
der v  
nen se  
nehme

Recht der Wiedererstattung aus, indem er uns das nach der Sünde gibt, was er uns vor derselben genommen hat. — Doch nein, ich irre mich, er gibt uns das nicht zurück was er uns genommen; denn nach der Sünde gibt er uns eine falsche und knechtische Furcht anstatt der kindlichen, die vor der Sünde nöthig war, und wenn er uns vor der Sünde ein stolzes, freches Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit gab, so nimmt er uns nach der Sünde, das wahre kindliche Vertrauen, welches uns wieder zu Gott führen soll.

Aber dem sey so wie ihm wolle, es mögen derlei Kunstgriffe ein Werk des Satans, oder unserer Sinnlichkeit oder der Welt seyn, lassen wir den Muth nicht sinken, meine Lieben, wenn wir auch so unglücklich seyn sollten, durch irgend eine Leidenschaft auf den Rand des Verderbens geführt worden zu seyn; vertrauen wir auf die Gnade des Herrn, sie wird uns aufrichten, vertrauen wir auf die Barmherzigkeit des Herrn, sie wird uns nicht zu Grunde gehen lassen. Denn so lange wir in diesem Leben, so lange wir auf dem Wege zu Gott als unsern höchsten Zwecke sind, so lange will Gott, daß wir auf ihn als unsern höchsten und einzigen Zweck hoffen. — David hatte sich des Ehebruches und Meuchelmordes schuldig gemacht, seinem ganzen Volke großes Mergerniß gegeben und die göttliche Gerechtigkeit zur Rache aufgefodert, aber er verzweifelte nicht an der göttlichen Barmherzigkeit; sondern je strafbarer er war, desto grösser war seine Reue aber auch desto grösser sein Vertrauen auf Gott. Ehe er sündigte, nannte er Gott nur seinen Herrn, seinen Monarchen und König, nachdem er aber gesündigt hatte, wußte er keinen jätlichern Namen für ihn als: Mein Gott und meine Barmherzigkeit! Er glaubte nämlich, sagt der h. Augustin, er könne, weil er ein Sünder war, keine Worte finden, die das besser auszudrücken vermöchten, was Gott in Ansehung seiner war. Mein Gott und meine Barmherzigkeit! Sprechet es mit David ihr alle, die ihr euch durch was immer für eine Leidenschaft, durch was immer für Sünden und Laster dem Rande des Verderbens genähert und in euerm Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit zu wanken angefangen habet. Bekennet euch als Sünder vor dem Herrn, bringet ihm eine aufrichtige Reue und einen festen Vorsatz jeder Leidenschaft zu entsagen zum Opfer dar! Nehmet dann getrost Zuflucht zu dem unendlichen Schatze seiner

Warmherzigkeit und saget, im Gefühle eines wahren kindlichen Vertrauens mit dem büßenden David: Herr! ein demüthiges und zerknirschetes Herz wirst du nicht verwerfen. Amen.



### III.

»Biele gaben falsche Zeugnisse wider ihn, aber ihre Zeugnisse kamen nicht überein.« Mark. 14, 56.

### E i n g a n g.

Jesus war, wie wir neulich gehört haben, durch die Verrätherei des Judas seinen Feinden ausgeliefert worden, die ihn sobald sie das verrätherische Zeichen bemerkt hatten, sogleich umringten und banden, als ob noch einer zu befürchten gewesen wäre, er würde ihnen entfliehen. So gleich einem öffentlichen Verbrecher behandelt, sprach Jesus zu dem Tempelhauptmanne und Andern aus dem feindlichen Haufen: Ihr seyd ja wider mich ausgezogen, als wider einen Aufrührer und Mörder mit Schwertern und Spiezen. Ich hielt mich doch täglich unter euch auf, und zwar an dem volkreichsten Orte der Stadt, im Tempel saß ich diesen Tagen unter den Lehrern, und ihr habet mich nicht ergriffen. Zu eurer Absicht war nämlich die Stunde der Nacht am bequemsten, die Macht der Bosheit wirket gewöhnlich im Finstern; aber so ist in allen diesem kein Ungefähr, denn das ist geschehen, damit die Schriften der Propheten erfüllet würden. Somit schwieg Jesus und ließ sich wegführen, um vor den hohen Rath gestellt zu werden; da sich aber dieser erst am kommenden Morgen versammeln sollte, so brachte man Jesum indessen in das Haus des ehemaligen Oberpriesters Annas, wo man ihn der Willkühr zügelloser Menschen preis gab, die mit ihm bis auf den frühen Morgen den grausamsten Muthwillen trieben. Indes war die Stunde da, in welcher sich die Mitglieder des hohen Rathes bei Kaiphas dem regierenden Oberpriester versammelten; alle Anstalten zu dem gerichtlichen Verhöre wurden gemacht, Jesus war aus dem Hause des Annas dahin abgehohlet, und stand nun vor seinen Anklägern und Richtern. Wir wollen uns im Geiste in diese Rathversammlung

lung b  
Richter  
Bosheit  
gen m  
anhörte  
uns da  
Berleu  
nigen,  
so wie  
nes he

aus g  
Kaiphas  
dessen  
Jesum  
pfleger  
den v  
züglich  
seine  
selben  
sie, w  
Jesus  
Antwo  
Verbr  
brecher  
war a  
öffentl  
Syna  
waren  
ret; f  
redet  
mäßig  
und u  
eine  
ligster  
Antwo

lung begeben, und die schändliche Verfahrungsart der Kläger und Richter Jesu kennen lernen; wir werden sehen, wie man aus Bosheit und Rachsucht falsche Zeugnisse, Lügen und Verleumdungen wider den Heiland vorbrachte, und wie man sie aus Bosheit anhörte und darnach richtete. Diese zweifache Bemerkung wird uns dann Gelegenheit geben, etwas von der Strafwürdigkeit der Verleumdung zu reden, und ar von der Strafwürdigkeit derjenigen, die verleumderische Reden wider den Nächsten vorbringen, so wie derjenigen, die selbe anhören. Das ist der Gegenstand meines heutigen Vortrages und Ihrer willigen Aufmerksamkeit.

### Erster Theil. (Geschichte).

Der hohe Rath, vor welchen Jesus gestellt wurde, bestand aus geistlichen und weltlichen Rathsgliedern, deren Oberhaupt Kaiphas der regierende Oberpriester war. Dieser Kaiphas nun, dessen ganze Absicht dahin ging etwas aufzufinden, wodurch er Jesum als einen Auführer erklären und dem römischen Landpfleger überliefern könnte, legte dem Heilande, wie er gebunden vor ihm stand verschiedene Fragen vor, die aber alle vorzüglich zwei Hauptpunkte betrafen, nämlich seine Lehre und seine Schüler, oder: warum Jesus Schüler sammle und sich dieselben nachfolgen lasse, und dann wie seine Lehre beschaffen, ob sie, weil sie neu wäre, nicht für gefährlich zu halten sey? — Jesus gab auf diese doppelte Frage des Hohenpriesters nur eine Antwort. Denn, war seine Lehre gut, so war es auch kein Verbrechen sie öffentlich zu verkünden und darum auch kein Verbrechen sich Schüler zu sammeln; die Rechtfertigung seiner Lehre, war also zugleich die Rechtfertigung seiner Schüler. „Ich habe öffentlich vor der Welt geredet, sprach Jesus; ich habe in den Synagogen und im Tempel gelehret, wo die Juden versammelt waren, in Geheim aber, im Verborgenen habe ich nichts gelehret; frage also Jene die mich gehört, diese wissen was ich geredet habe.“ — Hätte der Heiland wohl gelassener und rechtmässiger antworten können? und dennoch dünkt diese bescheidene und unbefangene Aeußerung einem daneben stehenden Gerichtsdiener eine Frechheit gegen den Hohenpriester, er gibt darum dem Heiligsten und Unschuldigsten einen Backenstreich, mit den Worten: Antwortest du so dem Hohenpriester? Jesus entgegnete im ge-

setzten Tone: Wenn ich unrecht geredet habe, so zeige den Fehler, war aber meine Rede gut, warum schlägst du mich? Das war die ganze Rache, die der mißhandelte Sohn Gottes an einem frechen Sklaven nahm, den er durch einen Wink seiner Allmacht hätte vernichten können.

Das Verhör ward nun fortgesetzt und mehrere Zeugen, die wider Jesum aus sagten, vernommen; allein Einige brachten pure Verleumdungen vor und Andere kamen in ihren Ausagen nicht überein, erzählten die nämliche Thatsache auf so verschiedene Art, daß man den Widerspruch mit Händen greifen konnte. Endlich, nachdem schon mehrere Zeugen verhört waren, die den angeblichen Uebelthäter Jesus nicht nach dem Wunsche seiner Richter beschuldigen konnten — endlich thaten sich zwei Männer hervor, deren Zeugniß wichtiger zu seyn schien. Wir haben, sprachen diese, diesen Menschen sagen hören, es könne unsern Tempel zerstören und in dreien Tagen wieder aufbauen. Diese Rede, die Jesus wirklich bei einer Gelegenheit vorgebracht hatte, war man nun sogleich bereit im buchstäblichen Sinne und so anzunehmen, als hätte er damit Jedermann einen verächtlichen Begriff von dem Tempel zu Jerusalem beibringen wollen; da doch Jesus nur im bildlichen Sinne von dem Tempel seines Leibes sprach, und auf dessen gewaltsame Zerstörung und Wiederaufhebung oder auf seinen Tod und seine Auferstehung hindeutete. Allein die Zeugen blieben nicht nur bei dem buchstäblichen Sinne, sondern verfälschten sogar den buchstäblichen Ausdruck, weil Jesus nicht sagte: Er werde den Tempel zerstören, sondern nur, er werde ihn herstellen, wenn sie nämlich die Juden ihn würden zerstört haben. Auf diese falsche und verdrehte Zeugenaussage, trat nun Kaiphas mitten in die Versammlung hervor und fragte Jesum, der immer schwieg. Antwortest du nichts, was zeugen diese wider dich? Jesus aber verachtete eine so bosshafte Anklage, und weil er ohnehin wußte, daß jede Bertheidigung unnütz sey bei Menschen, welche vor der Wahrheit ihr Ohr verstopft hatten, und von Allem, was er sagen würde, einen bösen Gebrauch machen würden, so schwieg er still, und gab keine Antwort.

Der Oberpriester, der durch dieses Stillschweigen theils seinen Stolz beleidiget, theils auch eine bestimmte Antwort aus dem Munde Jesu um so nothwendiger fand, weil man sich in den gedungenen Zeugen verrechnet hatte, nahm Zuflucht zu ei-

nem M  
Verbre  
braucht  
Schwu  
Heilant  
mehrere  
sich au  
Nun,  
Gottes  
Geseze  
aus, s  
niglich  
jestät  
man i  
wohl f  
folglich  
gewiß.  
zu Jes  
uns z  
um zu  
des h  
zu an  
ein Z  
ben se  
um si  
drücker  
Mensc  
auf d  
Oberp  
läster  
gehör  
tönte  
Wort  
einstir  
und i

nem Mittel, das sonst nur im Falle eines geläugneten großen Verbrechens, oder einer der Falschheit verdächtigen Aussage gebraucht wurde — nämlich zu einer feierlichen Aufforderung zum Schwure. Die Sache war gut berechnet, man glaubte dem Heilande so einen sichern Fallstrick zu legen; denn, daß Jesus bei mehreren Gelegenheiten Gott selbst, seinen Vater genannt und sich auch für den Messias ausgegeben habe, das wußte man. Nun, hieß es, bekennt er mit einem Schwure, daß er der Sohn Gottes sey, so erklären wir ihn als Gotteslästerer, nach dem Besetze des Todes schuldig; gibt er sich feierlich für den Messias aus, so werden wir ihn, weil diese Würde zugleich mit der königlichen verbunden ist, für einen Verbrecher der beleidigten Majestät erklären; läugnet er aber Eines wie das Andere, so wird man ihm durch unverwerfliche Zeugen beweisen, daß er sich sowohl für den Sohn Gottes als für den Messias ausgegeben hat, folglich mag er sich wenden, wohin er will, so ist ihm der Tod gewiß. — „Ich beschwöre dich, so sprach nun der Oberpriester zu Jesu, ich beschwöre dich im Namen des lebendigen Gottes, uns zu sagen, ob du Christus der Sohn Gottes bist? Jesus um zu zeigen, daß er das rechtmäßige Ansehen in der Person des hohen Priesters nicht verachte, um Gott, in dessen Namen zu antworten er beschworen wurde, die schuldige Ehre und uns ein Beispiel zu geben, wie auch wir der Wahrheit Zeugniß geben sollen — antwortete: Wie du sagst, ja ich bin es; und um sich über seine Gottheit vorzüglich noch bestimmter auszudrücken, setzte er hinzu: Ich sage euch, bald werdet ihr des Menschen Sohn zur Rechten des himmlischen Vaters sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen. Da zerriß der Oberpriester wüthend sein Kleid und schrie: Er hat Gott gelästert, was brauchen wir noch Zeugen, ihr habt die Lästerung gehört — was sagt ihr dazu? Er ist des Todes schuldig erlöste es von allen Seiten! Ohne eine Erklärung über seine Worte zu fodern erklärte man ihn des Todes schuldig und zwar einstimmig, denn die Zeugen und Kläger waren zugleich Richter, und die Richter waren Zeugen und Kläger.

## Betrachtung.

Wer aus uns, meine Lieben, schaudert nicht zurück vor einer Gräuelszene, wo das Laster über die Tugend triumphirt, wo über die reinste Unschuld das Todesurtheil gesprochen wird? Betrachten wir nur in etwas die höllische Bosheit und Ungerechtigkeit der Feinde Jesu. Sie hatten schon früher in einer im geheim gehaltenen Versammlung den Tod des Unschuldigen beschlossen, und das aus keinem andern Grunde als aus Rachsucht: Was fangen wir an, sprachen sie, dieser Mensch thut viele Wunder, lassen wir ihn so fort machen, so werden Alle an ihn glauben. Sein Tod war also schon beschlossen, und sie verhüllten nur den grausamen Beschluß ihrer diebischen Versammlung hinter den Schein der Gerechtigkeit. Sie stellten ein öffentliches Gericht auf, und thun als ob sie mit Jesu nach dem Gesetze verfahren wollten. Aber sie suchen Beweise auf, die ihnen die Rachsucht einflüstert, sie berufen Zeugen, deren Niederträchtigkeit bekannt ist, und die sie leicht bestechen können. Und was bringen sie wider Jesum vor, für wen geben sie einen Menschen aus, der alle seine Schritte mit Wohlthaten bezeichnet, der überall die reinste Wahrheit gelehrt hatte, der die Sanftmuth, Geduld, Demuth, Liebe und Heiligkeit selbst war? Für den ruchlosesten Bösewicht geben sie ihn aus, für einen Störer der öffentlichen Ruhe, der eine andere Regierung einführen und sich zum Könige aufwerfen will; für einen Gottlosen, der das Gesetz Moses verachtet und sogar den Tempel zerstören will, für einen Gotteslästerer, weil er der Wahrheit Zeugniß gegeben, und durch einen feierlichen Schwur bekräftiget hatte, daß er der Sohn Gottes sey. — Von seinen öffentlichen Wunderthaten schweigen sie mit Vorbedacht, diese wünschen sie in tiefe Vergessenheit zu begraben, weil sie für ihn zu laut das Wort redeten, und untrügliche Beweise der Heiligkeit seines Lebens und seiner Gottheit waren. Kann man sich aber wundern, daß diese Ankläger und Richter zugleich keine Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit kennen? Nein, nicht im mindesten, von den schändlichsten Vorurtheilen eingenommen, von der schwärzesten Rachgierde angetrieben, war es ihnen leicht alle Schranken der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit zu überschreiten, und den Heiligsten und Unschuldigsten zum Tode zu verurtheilen.

Jesu  
massen  
und  
gewöh  
üble  
ster.  
Mitma  
dichten  
ist ode  
Berach  
dieses  
den  
nicht  
Wege  
zu kör  
ten,  
schen  
indem  
in de  
ihm  
oder  
ist de  
sieht  
sieht  
sein n  
mung  
Vollk  
besigt  
Höhe  
verbit  
zu ve  
den  
nehm  
Quell  
Sach  
er sel

## Anwendung.

Doch warum eifern wir uns über die Kläger und Richter Jesu, da wir um nichts besser sind; da ihre Bosheit gewissermaßen die unsrige ist? Jene brachten falsche Zeugnisse, Lügen und Verleumdungen wider Jesum vor, und wir Christen thun gewöhnlich dasselbe an der Person unseres Mitmenschen. — Die üble Nachrede, die Verleumdung ist ein nur zu allgemeines Laster. Man macht sich wenig oder gar kein Gewissen daraus dem Mitmenschen etwas seiner Ehre Nachtheiliges aus Bosheit anzudichten, oder etwas, das man für wahr hält, das aber falsch ist oder seyn kann, andern mitzutheilen, um so den Nächsten der Verachtung und dem bösen Urtheile auszusetzen. Und der Grund dieses schändlichen und ungerechten Verfahrens liegt, so wie bei den Juden, gewöhnlich in einer geheimen Leidenschaft, diese ist nicht selten eine ausschweifende Rachsucht, die man auf dem Wege der Verleumdung am leichtesten und sichersten befriedigen zu können glaubt. Denn sobald man Böses mit Bösen vergelten, oder auch nur eine eingebildete Befeidigung seinem Mitmenschen rachsüchtig fühlen lassen will, so greift man seine Ehre an, indem man alles, was man von ihm und wider ihn weiß, was ihn in den Augen anderer herabwürdigen, eine üble Meinung von ihm erzeugen könnte, an das Tageslicht zieht, es mag wahr oder nicht wahr bekannt oder nicht bekannt seyn. — Oder es ist der Grund der Verleumdung ein schändlicher Neid. Man sieht mit schelem Auge, wie die Pharisäer an Jesu thaten, man sieht mit schelem Auge auf die Verdienste seines Mitmenschen, auf sein wachsendes Ansehen, auf den guten Erfolg seiner Unternehmungen, auf seine Glücksgüter, ja sogar auf seine Tugenden und Vollkommenheiten hin, und weil man nicht das ist und das nicht besitzt, was er ist, was er besitzt, so sucht man ihn von seiner Höhe zu stürzen, ihm wenigstens den Genuß seines Glückes zu verbittern. Zu diesem Ende bemüht man sich, seine Verdienste zu verkleinern und in ein schiefes Licht zu stellen, seinen Tugenden unreine Beweggründe unterzulegen, seine glücklichen Unternehmungen für ein fremdes Werk auszugeben. — Oder die Quelle der Verleumdung ist auch ein falscher Eifer für die gute Sache. Und dieser falsche Eifer ist am meisten zu fürchten, denn er schadet der guten Ehre des Mitmenschen desto mehr, je mehr

er sich unter dem Scheine der Frömmigkeit und Liebe zur Wahrheit zu rechtfertigen weiß. — Mit einem frömmelnden Gesichte, in einer bedächtlichen ruhigen Sprache, in einem sanften gelassenen Tone, macht man oft eine Bemerkung über diese oder jene Schwachheit, diesen oder jenen Fehltritt des Mitmenschen und schadet ihm auf diese Art mehr, als wenn man ihn in der größten Hitze, im heftigsten Zorne gelästert hätte, denn in diesem Falle zieht man sich doch wegen des leidenschaftlichen Wesens einigen Verdacht der Ungerechtigkeit zu, im ersten Falle aber gibt die gute und fromme Außenseite dessen, der da wider den Nächsten redet, der Sache einen Anstrich von reiner Wahrheit, und desto bleibender ist darum der Eindruck der Verleumdung. — Auch ist eine Quelle der Verleumdung eine abscheuliche Tadelsucht. Manche Menschen haben schon so eine unselige Gemüthsart, daß sie von andern nichts Gutes reden können, daß sie nicht ruhen und rasten, sondern immer etwas suchen und nach ihrer verkehrten Einbildung auch gewiß etwas finden, woran sie ihre Sucht zu spotten, zu tadeln und zu verleumden befriedigen. Andere hingegen besitzen einen sträflichen Leichtsinne und eine Unbedachtsamkeit im Reden, nach welcher sie weder Zeit noch Ort noch Personen berücksichtigen, sondern alles herausgeben, was sie wissen; die Verschwiegenheit, die in gewissen Fällen Pflicht und christliche Tugend ist, ist ihnen ganz unbekannt, darum glauben sie ohne Scheu alles entdecken zu dürfen, was ihren Mitmenschen betrifft, es mag nun wahr oder nicht, löblich oder nicht löblich für ihn seyn. Endlich ist sogar eine bloße blinde Abneigung gegen eine Person, die Quelle der Verleumdung. — Dieser Mensch gefällt mir nicht, heißt es? und wenn man fragt, warum? Ich kann es selbst nicht sagen, ist die Antwort, er hat mir nie etwas zu Leide gethan, aber ich kann nichts Gutes von ihm denken. Und dieses blinde ungerechte Urtheil ist nun die Veranlassung zu allen dem, was man dann bei Gelegenheit Nachtheiliges über einen Menschen sagt, der nicht gefallen will, ohne daß man weiß warum. — Aus solchen und ähnlichen giftigen und trüben Quellen fließt die Verleumdung — wir können daraus von selbst auf ihre Schändlichkeit schließen, um so mehr, wenn wir auf den Widerspruch sehen, in welchem wir mit uns selbst stehen, so oft wir Uebles von andern reden. Wir halten ja doch die Ehre für das größte unter den natürlichen Gütern,

wir si  
das so  
genhei  
so reg  
die m  
alles  
Ehre  
dabei  
gestell  
me g  
und d  
erjode  
men  
haupt  
spruch  
läßt  
Ehre  
men  
müsse  
oder  
wir  
chen.  
selbst  
sonde  
wie

fu si  
frech  
schul  
uns  
Hin  
nen  
tigt  
daß  
bere  
dun

wir sind am empfindlichsten wenn dieses unser Gut verletzt wird, das sagen wir nicht nur, sondern wir geben es bei jeder Gelegenheit in der That zu erkennen; denn wird unsere Ehre verletzt, so regen sich sogleich die unangenehmsten Empfindungen in uns — die meisten Menschen und Jedermann der nicht selbst freiwillig alles Ehrgefühl erstickt hat, will lieber sein Vermögen als seine Ehre verlieren, warum? weil sie so ein unentbehrliches Gut ist, dabei sehr schwer erworben und behauptet und noch schwerer hergestellt wird, wenn es Schaden gelitten hat, denn der gute Name gleicht einem Spiegelgase, den der leiseste Hauch verdunkelt — und doch werden vieljährige Erfahrungen und strenge Prüfungen erfordert um sich dieses so leicht verlegbare Gut, den guten Namen nämlich, zu erwerben, und im Besitze desselben sich zu behaupten. Demungeachtet halten wir es vermöge eines Widerspruchs, der sich fast nicht begreifen aber auch nicht entschuldigen läßt — für eine geringe oder gar keine Sünde dieses Gut, die Ehre an anderen zu beflecken oder gar ihnen dieselben vollkommen zu rauben. Heißt aber das richtig schließen? Entweder müssen wir unsere Grundsätze in Bezug auf die Ehre aufgeben, oder unsere Strafwürdigkeit und Ungerechtigkeit gestehen, derer wir uns in Bezug auf die Ehre des Mitmenschen schuldig machen. — Doch nicht allein dann sind wir straffällig, wenn wir selbst die Ehre anderer durch Verleumdung zu Grunde richten, sondern auch dann, wenn wir der Verleumdung Gehör geben, wie wir aus den folgenden Betrachtungen entnehmen werden.

## Zweiter Theil.

Daß es, wie wir gehört haben, unter den Anklägern Jesu so ehr- und gewissenlose Menschen gab, daß sie durch die frecheften Lügen und Verleumdungen sich an der reinsten Unschuld vergreifen konnten um sie zu verderben, das — erscheint uns ohne Zweifel als eine Bosheit, die um Rache gegen den Himmel schreit. — Daß wir aber unter den Richtern Jesu, denen von Gott selbst Macht und Gewalt gegeben war, Gerechtigkeit zu handhaben, und die verfolgte Unschuld zu schützen — daß wir unter diesen Richtern Menschen sehen, welche vielmehr bereit waren die wider Jesum erdichteten Klagen und Verleumdungen gefällig anzuhören, die Frechheit niederträchtiger Zeugen

zu billigen, zu begünstigen und zu ermuthigen — das ist eine Bosheit und Ungerechtigkeit, die man mit keinem genug schändlichen Namen belegen kann. — Indessen machte sich vorzüglich Kaiphas einer solchen Ungerechtigkeit schuldig in der Sache des Heilandes und in Ansehung der wider ihn gebrauchten Zeugen. Kaiphas sahe wohl, daß die Zeugen sich in ihren Aussagen offenbar widersprachen, daß ihre Klagen wider Jesum sich nur auf Betrug und Lüge gründeten; es war ihm hinlänglich bekannt, in wessen Namen sie redeten, wessen Diener und Anhänger sie wären, daß sie von den Feinden Jesu gedungen und bestochen seyen, den Unschuldigen zu unterdrücken und zu verderben. — Als Oberpriester, als höchster Richter hätte Kaiphas diese Niederträchtigen zu Schanden machen und sie mit der gerechten Strafe belegen sollen; allein, das that er nicht nur nicht, sondern er suchte solche Bösewichter selbst auf, hörte sie mit Wohlgefallen an, begünstigte sie und schlug sich auf ihre Seite. — Und warum that er dieses? — Weil er an der Rachsucht der Pharisäer und Schriftgelehrten, der Glieder des hohen Rathes Antheil nahm, weil er mit den Juden, die wider Jesum waren, im Einverständnisse war, weil es ihm Freude machte den unschuldige Heiland auf was immer für einem Wege, auch auf dem ungerechtesten zu verderben. Das gab er darum am deutlichsten zu erkennen in dem Augenblicke als Jesus von ihm freierlich beschworen und gefragt, ob er der Sohn Gottes sey — der Wahrheit Zeugniß gab und es bejahte. Kaum hatte Kaiphas dieses Geständniß vernommen, so zerriß er wie wüthend sein Kleid, um so Zorn und Erbitterung in den übrigen Anwesenden rege zu machen; er fragte sie um ihre Meinung, um sie zu nöthigen, der seinigen vollen Beifall zu geben.

### Anwendung.

So sehen wir also an Kaiphas einen Mann, der als Oberpriester und höchster Richter alle Verleumdungen, welche die Bosheit wider Jesum vorbrachte, nicht nur gefällig angehörte, sondern durchaus billigte, und selbst das feierlichste Bekenntniß der Wahrheit zum Untergange des Unschuldigen mißbrauchte. Gibt es aber nicht auch Christen, die in diesem schändlichen Betragen den Kaiphas nachahmen, sobald es sich um die Ehren-

rettung  
sten nu  
sie ihre  
Denn  
mensche  
hält m  
de; ab  
sie nich  
und le  
den H  
der W  
Ungere  
niger  
gen, d  
Mitme  
auferle  
sen, u  
Jakob  
des G  
feinen  
er der  
  
einen  
der d  
lich e  
einen  
Vorzu  
die W  
seines  
thun,  
dergle  
nicht  
man  
de, c  
man  
der g  
lich z  
senen  
darau

rettung ihres Mitmenschen handelt? Leider gibt es derlei Christen nur gar zu viele, obschon sie sich es nicht gestehen, obschon sie ihre Ungerechtigkeit und Straffälligkeit nicht erkennen wollen. Denn, ein Urheber der Verleumdung seyn oder von seinem Mitmenschen alles Böse und Schändliche reden und ausbreiten, das hält man im gemeinen Leben wohl noch für ungerecht und Sünde; aber der Verleumdung Gehör geben, ihr nicht Einhalt thun, sie nicht nach Strenge rügen — das meint man wäre ein geringer und leicht verzeihlicher Fehler. Ich sage aber, daß man sich ohne den Nächsten selbst zu verleunden, durch die bloße Anhörung der Verleumdung schwer versündigen kann, und daß wenn es Ungerechtigkeit ist die gute Ehre anderer angreifen, es nicht weniger Ungerechtigkeit sey die angegriffene fremde Ehre nicht schützen, denn in diesem Falle hat man die Pflicht, das Wohl des Mitmenschen nach Kräften zu befördern, welche Pflicht uns Gott auferlegt hat, versäumt, das Geboth der Liebe unerfüllt gelassen, und sich somit an dem ganzen Gesetze, wie der h. Apostel Jakob sagt, versündigt, weil das Geboth der Liebe, die Fülle des Gesetzes ist. Was verlangt nun die Liebe von jenem, der seinen Mitmenschen verleunden höret? Die Liebe verlangt daß er der Verleumdung durch Wort und That Einhalt thue.

Um nun dieses besser zu verstehen müssen wir vorzüglich einen dreifachen Stand unterscheiden, sowohl in Ansehung dessen, der die Verleumdung vorbringt als jenes, der sie anhört, nämlich einen Stand des Vorzuges, einen Stand der Gleichheit und einen Stand der Abhängigkeit. Ist man in einem Stande des Vorzuges, d. h. ist man angesehenener und mächtiger, als der, der die Verleumdung vorbringt: so muß man sich seiner Macht und seines Ansehens bedienen, um den frechen Reden Einhalt zu thun, man muß dem Verleumder ausdrücklich erklären, daß man dergleichen ungerechte Ausfälle auf die Ehre des Mitmenschen nicht billigen, und daher durchaus nicht dulden könne. — Lebte man aber in einem gleichen oder gar in einem niedrigeren Stande, als jener, der über seinen Mitmenschen Uebles redet, so hat man zwar nicht jenes volle und kräftige Recht, dem Verleumder geradehin zu widersprechen, sich ihm öffentlich und nachdrücklich zu widersetzen, aber man kann und soll ihn in einem gelassenen Tone verständigen, daß man das Gesprochene nicht billigen, daran nicht Theil nehmen könne; oder man kann das Gespräch

unvermerkt abrechen und auf andere nützliche, die Aufmerksamkeit reizende Gegenstände leiten; oder man kann das der Ehre des Nächsten Nachtheilige durch liebreiche Entschuldigungen mildern und zudecken, eine andere schöne, liebenswürdige und vollkommene Seite an ihm aufsuchen und zeigen, wodurch der geschändete Mitmensch gerechtfertiget und sein Ansehen geschützt wird. Oder wenn schon alle diese Versuche nichts fruchten, so gebe man seinen Abscheu an verleumderischen Reden durch ein ernstes tiefes Schweigen zu erkennen, und entferne sich endlich vollkommen von einer Gesellschaft, wo das kostbarste natürliche Gut des Mitmenschen, die Ehre nämlich, schändlich mißbraucht und geplündert wird. —

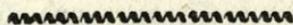
Das Alles fodert die Liebe, und erfüllen wir diese ihre Forderungen nicht, so machen wir uns vor Gott und unserm Gewissen der fremden Verleumdung schuldig, und ihre Bosheit und Ungerechtigkeit fällt auf uns zurück. Denn die Sünden des Nächsten werden nach dem Antheile, den wir dabei haben, unsere eigenen Sünden, wir werden von diesen an sich fremden Vergehungen, eben so wie von den unsrigen Rede und Antwort geben müssen vor dem ewigen Richter. Wenn man demnach die üble Nachrede anhört, d. h. sie ohne Noth, ohne Zwang, sondern gerne und willig anhört, oder sie wohl gar billiget und unterhält, da man sie doch zurückweisen, bestreiten und vernichten sollte, so macht man eine fremde Sünde und Ungerechtigkeit zu seiner eigenen. Daher bedarf es bei solchen Anlässen, wo die Ehre oder der gute Name des Mitmenschen durch böshafte Verleumdungen gemordet wird, äußerst viel Behutsamkeit, und Aufmerksamkeit auf sich selbst, und man muß die schöne wohlthätige Flamme der Nächstenliebe um so eifriger zu beleben, und zu unterhalten suchen, je mehr sie in Gefahr ist durch den Strom der Verleumdung ausgelöscht zu werden. So haben wir uns denn vor der Strafwürdigkeit des Verleumders, als auch dessen der die Verleumdung willig anhört und ihr nicht Einhalt thut, so weit überzeugt, um das schändliche Betragen des einen so wohl, als des andern vom Herzen verabscheuen zu können — und ich setze noch hiezu: Sollte der giftige Zahn des Verleumders unserer eigenen Ehre nicht schonen, sondern sie zu vernichten suchen, dann wollen wir auf Jesu hinsehen unser erhabenstes Vorbild im irdischen Leben, wir wollen in seine Fußstapfen

treten,  
als wa  
dieses  
vor G  
aufgeb  
unsern  
los, v  
uns n  
hin a  
zu sch  
zen un  
und si  
Amen.

»Wes  
und

Jesu  
dem  
word  
schen  
fige  
welch  
bereit  
theile  
Pila  
schul  
man  
Pila  
nen,  
verb  
lehne  
billig

treten, uns demüthigen und nicht mehr von uns selbst halten, als was wir vor Gott und unserm Gewissen sind. Klagt uns dieses an, so erkennen wir unsere Schuld und Strafwürdigkeit vor Gott und tragen dann geduldig die Last, die wir uns selbst aufgebürdet haben; ist aber das, wodurch boshafte Menschen unsern guten Namen zu untergraben suchen, erdichtet und grundlos, rechtfertiget uns darüber unser Gewissen, so begnügen wir uns nach dem Beispiele unsers Heilandes die Wahrheit geradehin anzugeben, und wenn diese kein Gehör findet, geduldig zu schweigen in der festen Ueberzeugung, daß der, der die Herzen und Nieren der Menschen prüfet, unsere Unschuld verfechten, und sie dereinst gewiß in ihrem Glanze werde auftreten lassen. Amen.



#### IV.

»Welchen soll ich euch los geben, den Barabbas oder Christus? — und sie antworteten, — den Barabbas.« Math. 27, 17. 22.

#### E i n g a n g.

Jesus war, wie wir lezthin gehört haben, vom Kaiphas und dem hohen Rathe als Gotteslästerer des Todes schuldig erklärt worden. Indessen durfte das jüdische Volk, weil es unter römischen Herrschaft stand, keine Todesstrafe vollziehen, ohne vorläufige Untersuchung und Genehmigung des römischen Landpflegers, welcher dazumal Pilatus war. An diesen mußte man daher den bereits verurtheilten Jesus abliefern und die Bestätigung des Urtheils sammt der Vollziehung desselben abwarten. Damit aber Pilatus desto gewisser dahin gestimmt werden möchte, Jesum für schuldig zu erklären, und ihn dem Tode zu übergeben, so gab man ihm denselben nicht als Gotteslästerer an, denn da hätte Pilatus die Sache als eine Religionsache von sich ablehnen können, sondern man klagte den Heiland bei ihm als einen Staatsverbrecher an, der das Volk verführe, sich wider den Kaiser auflehne, und nach der Königswürde strebe. — Allein Pilatus der billiger dachte, und den Haß der jüdischen Priester und Geses-

Lehrer wider Jesum kannte, so wie das Ansehen, welches sich dieser durch seine Wunder bereits erworben hatte, — Pilatus wäre froh gewesen, wenn er sich mit einer gerichtlichen Untersuchung in der Sache des Heilandes gar nicht hätte befassen dürfen, darum gab er den Juden zu verstehen, sie möchten ihn nach ihren Gesetzen richten. Diese aber, die mehr Macht nicht hatten, als einen Uebelthäter geißeln zu lassen; Jesum aber doch durchaus zum Tode verurtheilt wissen wollten gaben zur Antwort: Es sey ihnen nicht erlaubt Jemanden um das Leben zu bringen. Pilatus mußte also die Sache des angeklagten Jesus übernehmen. Er gab sich viel Mühe den Heiland zu retten, erklärte ihn öffentlich und bis auf den letzten Augenblick für unschuldig, und gab, da er noch immer Hoffnung hatte ihn dem Tode zu entreißen, er gab dem jüdischen Volke die freue Wahl: ob es den Barabbas einen berüchtigten Meuterer und Mörder, — oder den unschuldigen Jesus frei lassen wolle; denn es war Sitte, um das Osterfest herum auf Begehren des Volkes einen Gefangenen los zu lassen. Allein das Volk wollte den Barabbas frei haben, und foderte die Hinrichtung Jesu. — Und dieses gottlose Betragen der Juden soll uns heute Gelegenheit geben, von der Bosheit und Strafe der Sünde zu reden. Die Juden setzten den Sohn Gottes einem verächtlichen Geschöpfe, einem Mörder nach, — darin besteht die Bosheit der Sünde; sie machten sich dadurch des Blutes des Sohnes Gottes schuldig, das ist die Strafe der Sünde. Und wir — wir setzen Gott ebenfalls den Geschöpfen und unsern Leidenschaften nach, das ist die Bosheit der Sünde, — wir treten dadurch das für uns vergossene Blut des Sohnes Gottes mit Füßen, und fodern die göttliche Gerechtigkeit zur Rache auf, das ist die Strafe der Sünde. Dieß ist der Gegenstand meines heutigen Vortrages und Ihrer geneigten Aufmerksamkeit.

### Erster Theil. (Geschichte).

Der Landpfleger Pilatus hatte also auf das stürmische Begehren der jüdischen Priester und Gesetzelehrer Jesum vor das Gericht gezogen, und ihn über die betreffenden Klagepunkte befragt. Jesus aber verantwortete sich mit soviel edler Freimüthigkeit als bewunderungswürdiger Ruhe und Gelassenheit, so, daß es dem scharfsichtigen Pilatus nicht entgehen konnte, der Grund, aus dem

man au  
sey bloß  
ten Kla  
lich, da  
er doch  
einen K  
rum na  
besonder  
den aus  
nicht v  
sprach  
ben, da  
terdrück  
reich n  
doch vo  
Pilatus  
bin da  
meine  
ihr un  
Jeder  
Wahrh  
was is  
zu der  
sagte  
I  
auf ih  
sum ad  
das R  
Galilä  
liläa  
hatte.  
sus ei  
sogleic  
richte  
von G  
festes  
Jesus  
geben  
soviel

man auf die Verurtheilung dieses Angeklagten so ungestüm dringe, sey bloße Rachsucht. Darum nahm er auch auf die ungegründeten Klagen weiter keine Rücksicht, und erklärte dem Volke öffentlich, daß er keine Schuld an dem Menschen finde. Indessen konnte er doch als römischer Staatthalter die Klage, daß Jesus sich für einen König ausbebe, nicht ohne strenge Untersuchung lassen, darum nahm er Jesum mit sich in den Pallast und fragte ihn da besonders: ob es wahr sey, daß er sich für einen König der Juden ausbebe? Und Jesus entgegnete ihm hierauf: sein Reich sey nicht von dieser Welt; denn wäre mein Reich von dieser Welt, sprach er, so würden meine Unterthanen für mich gestritten haben, da sich der jüdische Rath meiner bemächtigen und mich unterdrücken wollte; so aber thaten sie es nicht, weil mein Königreich nicht von der Art weltlicher Staaten ist. Du redest aber doch von deinem Königreiche, bist du denn also ein König, fragte Pilatus? So ist es, versetzte Jesus, ein König bin ich. Ich bin dazu geboren und auf die Welt gekommen, daß ich durch meine Lehren, Thaten und Schicksale der Wahrheit Zeugniß gebe, ihr unter den Menschen Ansehen verschaffe und durch sie herrsche; Jeder der die Wahrheit liebt und sucht ist mein Unterthan. — Wahrheit wiederholte Pilatus, du sprichst viel von Wahrheit, was ist sie aber? Somit ließ er Jesum im Pallaste stehen, ging zu der zahlreichen Versammlung die draußen wartete, zurück, und sagte im ernstlichen Tone: Ich finde kein Verbrechen an dem Manne.

Als die Juden sahen, daß sie Pilatus nicht nach Wunsche auf ihre Seite bringen konnten, so fingen sie neuerdings an Jesum als einen Aufwiegler anzuklagen, und zu behaupten: er mache das Volk mit seiner Lehre unruhig, durch ganz Judenland von Galiläa bis hieher. Kaum war aber den Juden das Wort Galiläa entfahren, so ersah sich Pilatus, der nicht Muth genug hatte die Unschuld zu schützen, seinen Ausweg. Er fragte, ob Jesus ein Galiläer wäre, und da man es bejahete, so beschloß er sogleich Jesum als einen galiläischen Unterthan sammt dem Berichte über den ganzen Hergang der Sache an den Vierfürsten von Galiläa, den Herodes abzuschicken, der sich wegen des Osterfestes gerade in Jerusalem einfand. — So kam also der arme Jesus schon vor den dritten Richterstuhl zu stehen. — Wir übergeben, was sich hier Alles mit ihm zugetragen, und merken nur soviel an, daß Herodes, da er schon viel Großes und Wunder-

bares von Jesu gehört hatte, seine Freude bei dessen Anblicke nicht verbergen konnte, um so mehr, da er ein Wunder von ihm zu sehen hoffte, welches aber Jesus, um die eitle Neugierde eines Fürsten zu befriedigen nicht thun wollte, und überhaupt auf alle an ihn gestellten Fragen ein tiefes Schweigen beobachtete. Eben dadurch aber zog er sich die Verachtung und den Spott des Herodes und seiner Hofleute zu. Herodes gab ihn für einen Blödsinnigen aus, ließ ihm aus Hohn ein weißes königliches Kleid anziehen, und schickte ihn in dieser Tracht dem Pilatus zurück mit der Anzeige: er sehe es für eine Gefälligkeit an, daß man ihm Gelegenheit verschafft habe den Beklagten zu sehen, übrigens aber finde er an ihm Nichts was den Tod verdient hätte, und glaube ihn durch diesen Schimpf genug gestraft zu haben.

So kam also der unschuldige Jesus mit Verachtung und Hohn beladen wieder zu seinem ersten Richter zurück, zur größten Bestürzung des Richters selbst. Eine ungeheuere Menschenmenge hatte sich abermahls vor dem Richt Hause versammelt; Priester, Befehlshaber und Volk, Alles drang mit neuem heftigen Ungeflüm in Pilatus, das über Jesus als einen Aufrührer und falschen Messias ausgesprochene Urtheil zu bestätigen und vollziehen zu lassen. — Heiter und ruhig stand Jesus wieder vor seinem Richter, mit derselben Freimüthigkeit und Würde beantwortete er die neuerdings an ihn gestellten Fragen, und aus seinen Antworten ging nichts hervor, was man für ein Staatsverbrecher, und ihn des Todes schuldig hätte erklären können. Pilatus erschien darum zum 2ten Male auf der Altane und redete, die nach dem Blute Jesu dürstende Menge an: Ihr habt diesen Menschen, sprach er als einen Aufwiegler und Verführer des Volkes zu mir gebracht; ich habe ihn in eurer Gegenwart verhört, und finde keines von dem Verbrechen an ihm, wegen derer ihr ihn anklaget, und auch Herodes fand keines an ihm, ich will ihn also züchtigen lassen, und dann frei geben.

Pilatus war zwar keineswegs der Meinung, als ob Jesus die Strafe der Geißlung verdient hätte, aber um seine Ankläger nicht zu sehr zu beschämen, schlug er eine gelinde Strafe vor, um ihn desto leichter mit dem Tode verschonen zu können. Jesus aber schwieg während dieser Zeit, bezeugte über die guten Gesinnungen des Pilatus keine Freude, und eben so wenig Unruhe über die Wuth seiner Feinde. Indessen machte Pilatus den zwei-

ten Ver  
Volk,  
Gesang  
Pilatus  
der M  
dachte:  
würde  
weit g  
sten U  
tungs  
Jesu.  
Pilatus  
Volk,  
für den  
erwart  
soll ich  
einstim  
rafete

rief  
verheiß  
ein ni  
— I  
nicht  
heit v  
er ihn  
lichkeit  
thiget  
thaten  
der J  
das L  
hat S  
Volke  
Mit  
war s  
den S

ten Versuch Jesum zu retten. Es war nämlich Sitte, daß das Volk, so oft das Osterfest eintrat, um die Loslassung eines Gefangenen bitten und Gewährung der Bitte erwarten durfte. Pilatus stellte nun einen Gefangenen, Namens Barabbas, der der Meuterei und des Mordes überführt war, neben Jesum, und dachte: die Wahl zwischen dem Schuldigsten und Unschuldigen würde eine ganz leichte Sache seyn, denn wer sollte wohl so weit gehen, einen des Todes schuldigen Missethäter der offenbaren Unschuld vorzuziehen! So dachte Pilatus, allein sein Rettungsversuch scheiterte an der Rachsucht und Wuth der Feinde Jesu. — Welchen von beiden soll ich euch frei geben, fragte Pilatus? — Den Barabbas! rief das aufgeregte und verblendete Volk, wie aus einem Munde, und nicht eine Stimme erhob sich für den unschuldigen Jesus. — Pilatus, erstaunt über den unerwarteten Erfolg seines gutgemeinten Vorhabens, fragte: Was soll ich denn mit diesem Jesus machen? Kreuzige ihn! schrie alles einstimmig! — Was hat er denn Uebles gethan? und das Volk rasete und tobte und schrie desto wider: Kreuzige ihn! —

### Betrachtung.

O verblendetes und böshafte Volk! den Sohn Gottes verwirft es, den Herrn der Herrlichkeit, den vor Jahrtausenden verheißenen, und sehnlichst erwarteten Messias — und zieht ihn ein nichtswürdiges Geschöpf, einen berüchtigten Missethäter vor! — Ihr König war Jesus wirklich, aber die Juden nahmen ihn nicht an, und warum nicht? weil er ihnen das Licht der Wahrheit von Himmel gebracht, sie aber die Finsterniß liebten, weil er ihnen ein vollkommeneres Gesetz verkündet, das aber ihrer Sinnlichkeit nicht behagte, weil er den Stolz der Pharisäer gedemüthiget und ihre Heuchelei entlarvt, weil er durch seine Wunderthaten ihren Unglauben beschämt hatte — darum rüsteten sich der Neid und die Rachsucht wider ihn, darum erbitterte man das Volk wider den Heiligsten und Unschuldigen. — Niemals hat Jesus der Sohn Gottes eine tiefere Schmach von einem Volke erlitten als bei diesem zweiten Gerichte vor Pilatus. — Mit Barabbas einem Räuber und Mörder verglichen zu werden, war schon eine Demüthigung, vor der man zurückschaudert, aber dem Räuber und Mörder nachgesetzt zu werden, ist eine Schmach

und eine Ungerechtigkeit, die nicht erfaßt werden kann, die es unmöglich macht die Bosheit der Feinde Jesu mit einem genug schändlichen Namen zu bezeichnen! —

### Anwendung.

Indessen wollen wir uns nicht selbst schmeicheln, meine Lieben, uns nicht unnütze Vorwürfe wider die Juden erlauben, sondern die Aufmerksamkeit auf uns selbst richten, und gestehen, daß wir gegen Gott eben so boshast und strafbar uns benehmen, so oft wir uns zu einer schweren Sünde verleiten lassen, wie das jüdische Volk sich gegen den Sohn Gottes benahm, da es sich verleiten ließ, ihm, den Mörder Barabbas vorzuziehen. Denn was ist wohl die Sünde anders, als eine freiwillige Entfernung von Gott, eine schändliche Hintansetzung seines h. Willens, und eine vorsehliche Anhänglichkeit an die Geschöpfe? — Wenn wir schwer sündigen, so verlassen wir Gott, und warum? Der eine wegen einer sinnlichen Lust, der andere wegen eines zeitlichen Vortheils, der dritte wegen einer eitlen Ehre, der vierte wegen einer sonstigen schändlichen Leidenschaft. — Werden nun auf diese Art nicht vergängliche Dinge, nichtswürdige und verächtliche Geschöpfe, dem Schöpfer aller Geschöpfe vorgezogen? Die Entschuldigung, daß, wenn man auch schwer gesündigt hat, man doch nicht sogar böse gedacht habe Gott vorsehlich seiner Leidenschaft und den Geschöpfen nachzusetzen — diese Entschuldigung ist leer und nichtig. Denn soviel ist gewiß, daß wir nicht sündigen können ohne das Böse, was wir auszuüben Willens sind, als Böse einzusehen, wenn wir aber das Böse einsehen und es ungeachtet des göttlichen Verbothes doch thun: so geben wir offenbar zu erkennen, daß wir Gott vorsehlich beseitigen und unserm eigenen verkehrten Willen Genüge leisten wollen. — Weg also, heißt es, weg mit diesem heiligen Gott; er ist ein zu horrender Herr, als daß wir ihm dienen sollten, der Weg seiner Gebothe ist zu dornig und zu schmal, wir müssen uns einen leichtern und breiteren suchen, die Welt verspricht uns ein angenehmeres Leben, man darf sich in ihrem Dienste nicht so viel Gewalt anthun, sie richtet sich nach unsern Neigungen, befriediget alle unsere Lüste, gibt uns volle Freiheit nach unserm Gefallen zu leben, und zu handeln. Diese, die Welt also soll unser Gott,

die Ein  
vorsehlich  
welcher  
nachsetz  
N  
nur sel  
achtsam  
meisten  
die me  
aus üb  
Reiz d  
reißt.  
Ist er  
auf sich  
tet, da  
lichen  
in alle  
hingeri  
hat ka  
als die  
ligsten,  
soll.  
der G  
der S  
gescheh  
Nichtig  
Bosheit  
und h  
unendt  
folglich  
Sünde  
Engeln  
ersten  
das L  
tes u  
Folgen  
orfern  
aber g  
se Ker

die Sinnlichkeit unser Gesetz seyn. Das ist die Denkungsart des vorseghlichen Sünders. — Daran erkennen Sie seine Bosheit, nach welcher er Gott seinen höchsten und heiligsten Herrn allem dem nachsetzt, was seine Sinnlichkeit fodert.

Man versündigt sich zwar oft sehr schwer, doch geschieht es nur selten aus Bosheit, sondern mehr aus Uebereilung und Unachtsamkeit. In dieser schönen Entschuldigung suchen wohl die meisten Sünder ihren Trost. — Wahr ist es, ich sage auch, daß die meisten Menschen mehr aus Leichtsinn und Uebereilung als aus überdachter Bosheit sündigen, weil sie entweder der starke Reiz des Lasters, oder eine bereits vorhandene Gewohnheit hinreißt. Was folgt aber daraus zur Entschuldigung des Sünders? Ist er darum weniger strafbar, weil er weniger Wachsamkeit auf sich selbst und mehr Aufmerksamkeit auf die Leidenschaft richtet, daß er da, wo er zeigen soll, wie sehr er Gott allem Sinnlichen vorziehe, daß er gerade da Gott am ersten vergißt und in allem Sinnlichen nachsetzt? — Die Leidenschaft hat mich dahingerissen? — traurig und strafbar genug, daß man es dahin hat kommen lassen, daß die Hitze der Leidenschaft stärker ist, als die Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, den Höchsten und Heiligsten, dem wir alles zu verdanken haben, der uns alles seyn soll. Daraus leuchtet eben die Abscheulichkeit der Sünde und der Grad ihrer Bosheit ein. Doch was sage ich, die Bosheit der Sünde leuchtet uns nie vollkommen ein, denn damit das geschehe, müßten wir die ganze Größe Gottes und die ganze Wichtigkeit der Geschöpfe kennen, wir müßten einsehen, daß die Bosheit der Sünde eben so groß sey, als Gott groß, gerecht und heilig, mit einem Worte vollkommen ist; nun ist aber Gott unendlich, unsere beschränkte Vernunft kann ihn nicht erfassen, folglich auch die Größe der Beleidigung nicht, die ihm durch die Sünde zugefügt wird. Soviel wissen wir, daß die Sünde aus Engeln Teufel gemacht, daß sie den Stand der Unschuld des ersten Menschen ganz vernichtet, ihn und seine Nachkommen in das Verderben gestürzt hat, daß sie die Seele der Gnade Gottes und des ewigen Lebens beraubt, daß um ihre schrecklichen Folgen zu tilgen der Sohn Gottes selbst Blut und Leben hinopfern mußte. — In so weit kennen wir die Bosheit der Sünde, aber ganz kennen wir sie hienieden nicht; indessen sollte uns diese Kenntniß genug seyn, sie auf das sorgfältigste zu fliehen, ge-

nug, daß wir wissen daß die Sünde eine Entfernung von Gott dem höchsten Zwecke, eine Hintanzetzung seines h. Willens ist. Wir wollen nun auch die Strafe der Sünde kennen lernen im

### zweiten Theile. (Geschichte).

Wir haben gehört, daß das jüdische Volk von Pilatus die Loslassung des Barabbas, dagegen die Kreuzigung Jesu begehrt hatte. Nach einer damaligen grausamen Sitte aber wurde der Verurtheilte vor seiner Hinrichtung noch gezeißelt. — Pilatus als wäre er entschlossen Jesum hinrichten zu lassen, ließ ihn wirklich von den römischen Soldaten geißeln — der Anblick des so sehr Mißhandelten wird doch die Barbaren rühren — dachte Pilatus, stellte Jesum auf eine erhabene Treppe und zeigte ihn dem Volke, wie er zitternd vor Fieberfrost, blutend am ganzen Körper, verspottet, verhöhnt, mit todtenbleichem Antlitze, mit fast verloschenen Augen da stand — und da ließ ihm Pilatus durch einen Gerichtsdiener den rothen Spottmantel, in dem er eingewickelt war, von dem zerfleischten Leibe herabreißen, das Blut quoll aus tausend Wunden hervor und färbte den Boden auf welchen Jesus stand. — O sehet doch einen Menschen, rief Pilatus wehmüthig aus! — Sehet, wollte er sagen, wie grausam er mißhandelt ist, an dem ich keine Schuld gefunden habe. Was soll ich noch nach dieser schmerzlichen Züchtigung mit ihm vornehmen? Doch siehe! auch dieser Rettungsversuch des Pilatus war fruchtlos; nichts konnte die barbarischen Herzen zum Mitleide gegen Jesum bewegen — mit übertäubender Stimme schrien sie: Ge Kreuziget, gekreuziget soll er werden! — wenn du ihn frei stellst, so bist du des Kaisers Freund nicht, denn jeder, der sich zum Könige aufwirft, empört sich wider den Kaiser. — Bei dieser Drohung erbebt Pilatus im Innersten der Seele; er kannte die mißtrauische Gemüthsart des Kaisers Tiberius, und fürchtete dessen Gnade zu verlieren. Darum gab er den Juden nach und that den richterlichen Ausspruch: Jesus soll gekreuziget, Barabbas freigelassen werden. — Doch um sein Gewissen von dem ungerechten Urtheilspruche wenigstens vor den Menschen zu reinigen, läßt er sich ein Gefäß mit Wasser reichen, wäscht sich die Hände und sagt mit lauter Stimme: Ich bin unschuldig an dem Tode dieses Gerechten, möget ihr es verantworten. — Sie aber riefen

mit G  
fere S

mir n  
heißt  
ist, a  
ist, w  
dringe  
verant  
nur u  
fere P  
komme  
diese  
füllte,  
zu sep  
lems  
wie se  
israel  
Gefeg  
und r  
den is  
heit e  
achtzel  
se sch  
igte  
goffen  
den u

dieser  
gewiß  
hen  
laden,  
durch

mit gräßlichem Geschrei: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!

### Betrachtung.

Wohl ein gräßliches Geschrei, wohl eine Verwünschung, die wir nicht ohne Schauder und Entsetzen hören können! denn sie heißt soviel als: wenn dieser Mensch so unschuldig, so gerecht ist, als du ihn glaubest, wenn er Gott gleich und Gott selbst ist, wie man dafür hält: so wollen wir, da wir auf seinen Tod dringen, alle Ungerechtigkeit, die dabei begangen worden ist, zu verantworten haben, und ihre schrecklichen Folgen sollen nicht nur uns, sondern auch unsere Kinder und Kindeskinde, alle unsere Nachkommen treffen, man soll mit uns und unsern Nachkommen, wie mit Gottesmördern verfahren. — Wie sehr auch diese schauderhafte Verwünschung sich an der jüdischen Nation erfüllte, und noch immer erfüllt, brauche ich nicht erst in das Licht zu setzen; wir kennen das beweiningwürdige Schicksal Jerusalems und seiner Einwohner, wir selbst können uns überzeugen wie schwer der rächende Arm der göttlichen Gerechtigkeit an dem israelitischen Nachkommen laste; — ohne eigenen König, ohne Gesetze, ohne Vaterland irren sie in der weiten Welt herum und tragen gleichsam sichtbar die Brandmale des Gottesmordes, den ihre Vorfahren auf sie geworfen hatten. — In ihrer Blindheit erwarten sie noch immer ihren Messias, den sie schon vor achtzehn Jahrhunderten an das Kreuz geschlagen hatten und diese schreckliche geistige Blindheit wird fortauern, bis der gekreuzigte Messias als Richter erscheint, um seines unschuldig vergossenen Blutes wegen gerechte Rache zu üben an seinen Feinden und Mördern! —

### Anwendung.

Damit wir nun auf uns kommen, meine Lieben! und aus dieser Betrachtung eine heilsame Lehre für uns ziehen, so ist es gewiß, daß auch wir uns des Blutes Jesu Christi schuldig machen und somit die Strafen der göttlichen Gerechtigkeit auf uns laden, so oft wir freiwillig eine schwere Sünde begehen. Denn durch das Blut des Sohnes Gottes, welches zum Heile des

ganzen Menschengeschlechtes und also auch zu unserm Heile geflossen ist, durch dieses kostbare Blut sind wir von der Schuld und Strafe der Sünde gereinigt und mit Gott ausgeöhnt worden. Sobald wir uns nun freiwillig durch eine Todssünde verunreinigen, so verachten und schänden wir jenes theure Blut des Erlösers, treten es mit Füßen und fodern die göttliche Gerechtigkeit zur Rache über uns auf. Und diese gerechte Rache ereilt frevelhafte Sünder gewiß, wenn nicht in diesem, so in dem andern Leben, aber gewöhnlich schon in diesem auch. Oder ist das Elend, womit Gott nicht selten ganze Völker, wie einzelne Menschen heimsucht, sind grausame Kriege, pestartige Krankheiten, schreckliche Hungersjahre, unglückbringende Naturereignisse, sind das nicht sichtbare göttliche Strafen der Sittenlosigkeit und Gottvergessenheit, die in diesem oder jenem Volke eingerissen hat? Sind Armuth, Verachtung, Verfolgung, plötzliche Todesfälle, und Unglück aller Art, das bald Familien, bald Einzelne trifft, sind das nicht gerechte Züchtigungen Gottes und Folgen eines ausschweifenden lasterhaften Lebenswandels? Viele und die meisten Uebel schreiben wir zwar der Bosheit der Menschen oder einem tückischen Ungefähr zu, da sie doch, wenn man sie näher betrachtet, offenbar Strafen eines heiligen und gerechten Gottes sind.

Man wird zwar einwenden: diese Wahrheit, sey nicht so ausgemacht, denn man trifft Sünder an, die im Ueberflusse, geehrt und gefürchtet leben, denen alles nach Wunsche geht, die bei allem Lasterleben glücklich sind oder glücklich scheinen? — Ich will es nicht in Abrede stellen, es gibt solche glückliche Sünder, aber hören wir was der h. Augustin darüber spricht: Wenn, sagt er, derlei Sünder auch von keiner zeitlichen Strafe wissen, so werden sie doch einer ewigen nicht entgehen. Ihre größte Strafe hienieden ist aber eben diese, daß Gott ihrer schon, daß er sie nicht einmal einer Strafe würdig findet. Warum? weil er sie in einer Blindheit des Verstandes und einer Verstockung des Herzens läßt, die alle Hoffnung einer Sinnesänderung aufhebt, und sie zu einer beharrlichen Unbußfertigkeit führt. Suchte sie Gott mit einem Unglücke heim, so würde er sie aufrütteln aus dem tödtlichen Sündenschlase, sie würden der Irrwege gewahr werden, auf welchen sie ihrem Verderben entgegen eilen, und umzukehren suchen auf den verlassenem Weg der Tugend. So aber hat die Welt für sie immer dieselben Reize, schmeichelt immer ihren

Neigun  
den in  
deschla  
daraus  
wenn i  
Leben  
nen,  
ses All  
es nach  
ruft so  
Völker  
Ephrai  
gebethe  
friedigt  
Schäge  
heit,  
tigkeit  
Abgrun  
sie das  
vom I  
mit Fi  
rechtig  
?  
des S  
des Ge  
sind d  
Wahr  
gefügt  
hung  
tige u  
die un  
gen n  
welche  
welche  
aufgeo  
Sohne  
uns n  
Flecker  
das R

Neigungen, stillt alle ihre Begierden, hält sie mit eisernen Banden in ihrem Dienste fest, und wiegt sie in einen so festen Todeschlaf ein, daß nur noch ein Wunder der Gnade Gottes sie daraus zu wecken im Stande wäre. — Wie thöricht ist es daher, wenn man sich über Menschen wundert, die bei dem schändlichsten Leben doch emporkommen, groß, mächtig und angesehen scheinen, — wenn man sich da wundert und sagt: Gott siehet dieses Alles und duldet es! — Ja er duldet es, aber er duldet es nach dem Rathschlusse einer schrecklichen Gerechtigkeit; denn er ruft solchen Sündern dasselbe Wehe zu, wie den ephraimitischen Völkern: Wehe der hoffärtigen Krone, der Trunkenen von Ephraim: wehe! den Ehrächtigen die nur beräuchert und angebetet werden wollen, wehe den Wohlthätigen, die nur für Befriedigung ihrer Begierden sorgen, wehe den Geizigen, die nur Schätze auf Schätze häufen, denn sie thun es in ihrer Trunkenheit, d. i. in ihrer blinden Liebe zur Welt, in ihrer Gleichgültigkeit gegen Gott, und stürzen auf diesem finstern Wege in den Abgrund, in den Abgrund einer ewigen Verwerfung. Denn da sie das Blut des Sohnes Gottes, wodurch sie gereinigt und vom Verderben erkaufte worden sind, verschmähen, schänden und mit Füßen treten, so wird auch dieses Blut die göttliche Gerechtigkeit wider sie waffnen und sie verdammen.

Was sollen nun wir thun, meine Lieben, damit das Blut des Sohnes Gottes uns nicht anklage und verdamme am Tage des Gerichtes? — Reue, Genugthuung und Besserung des Lebens sind die Mittel jenem schrecklichen Unglücke zu entgehen. — Wahre Reue über so viele begangene Sünden, so viele Gott zugefügte Beleidigungen — Genugthuung oder möglichste Gutmachung des verübten Bösen, Besserung des Lebens, oder aufrichtige und standhafte Sinnesänderung für die kommenden Tage, die uns die Langmuth Gottes schenket. Unter diesen Bedingungen wird das Blut unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi, welches vom Kreuze herab für die Sünden der Welt geflossen ist, welches an unsern heiligen Altären täglich dem erzürnten Vater aufgeopfert wird, — dieses theure geheimnißvolle Andenken des Sohnes Gottes, das wir im heiligen Altars sakramente anbethen, uns nicht zum Verderben reichen, sondern uns reinigen von allen Flecken der Sünde, uns ausöhnen mit dem ewigen Vater, und uns das Recht auf dem Besitz seines Reiches verschaffen. Amen.

## V.

»Da nahmen sie Jesum und führten ihn hinaus; und er trug sein Kreuz an den Ort hinaus, den man die Schedelstätte nennt.«  
Joh. 19, 16. 17.

## E i n g a n g.

Wie wir uns aus der letzten Betrachtung zu erinnern wissen, hatten die Feinde Jesu dessen Todesurtheil von Pilatus ausgemacht, und nun drangen sie sogleich auch darauf, daß der Verurtheilte als Gotteslästerer und Volksverführer noch vor dem Eintritt des Osterfestes hingerichtet werden sollte. Pilatus mußte ihnen auch hierin nachgeben, und erteilte daher einem untergebenen römischen Hauptmanne den Befehl Jesum sammt zweien (andern) Missethättern kreuzigen zu lassen. Demnach wurde Jesus von dem Plage, wo das Gericht gehalten ward, weggerissen, und als ein zum Kreuzestode Verurtheilter nach damaliger Gewohnheit mit dem Kreuze beladen, das er selbst nach dem Orte der Hinrichtung tragen mußte. — So nähert sich also der Sohn Gottes allmählich dem Altare, auf dem er als Opfer für die Sünden der Welt geschlachtet werden sollte. — Wir wollen ihn heute auf diesem seinem Todesgange betrachten, und ihm Schritt für Schritt im Geiste nachfolgen. Doch nein nicht im Geiste nur, sondern auch in der Wirklichkeit und in der That wollen wir dem Kreuztragenden Heilande nachfolgen; der Zweck der Betrachtung, die ich heute mit Ihnen über den leidenden Heiland anstellen will, ist wenigstens der, Ihnen zu zeigen, daß auch wir das für uns bestimmte Kreuz, willig auf uns nehmen und dem Heilande nachtragen sollen, weil er uns unter dieser Bedingung nur unter seine wahren Jünger zählen will. Wer mir nachkommen will, sagt er, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Unter dem Worte Kreuz, verstehen wir nun Alles, was uns von Seite unserer Natur, von Seite der Welt, oder von Seite Gottes als Prüfung oder Strafe Unangenehmes, Beschwerliches und Leidenvolles aufgelegt wird. Von verschiedener Art ist folglich das Kreuz, das Jeder aus uns zu tragen hat; damit wir es nun willig und zu unserm Heile tragen möchten, so will ich, während ich in der Betrachtung Jesum mit dem Kreuze uns

vorang  
tigkeit  
stand

Lodesu

da, a  
Muth  
die B  
Nurpu  
stellte  
alsdar  
bluten  
auf e  
stätte  
seinem  
Ort i  
richtu  
auslä  
ohne  
fung  
Zeug  
möch  
ten  
nen  
Gerie  
und  
wobe  
ihren  
diese  
der  
schlu  
er d  
moch  
auf  
gleic  
von

vorangehen zeige, von unserer Seite die Pflicht und die Leichtigkeit unser Kreuz zu tragen, darthun. Das ist also der Gegenstand unserer Betrachtung und Aufmerksamkeit.

### Erster Theil. (Geschichte).

Noch stand Jesus, als der römische Landpfleger Pilatus das Todesurtheil über ihn aussprach, in der purpurnen Königskleidung da, als ein Gegenstand des wildesten Gespöttes, des frechesten Muthwillens, für Juden wie für Heiden. Kaum aber hatte man die Bestätigung des Urtheiles vernommen, so zog man ihm den Purpurmantel aus, nahm ihm den Stab, der den Zepter vorstellte aus der Hand, und ließ ihn wieder seine Kleider anziehen; sodann belud man ihn mit dem Kreuzbalken, an welchem er verbluten sollte, und führte ihn zur Richtstätte außerhalb der Stadt auf einen Hügel nämlich, den man Golgatha oder die Schedelstätte nannte. — Der Zusammenlauf des Volkes, als Jesus mit seinem Kreuze beladen durch die Straßen der Stadt nach den Ort der Hinrichtung zog, war unbeschreiblich groß; denn die Hinrichtung Jesu fiel eben in die Zeit des Osterfestes, wo in- und ausländische Juden von allen Gegenden nach Jerusalem strömten, ohnehin war aber die Vorzeit des Festes absichtlich zur Abstrafung grosser Verbrecher bestimmt, damit das versammelte Volk Zeuge seyn, und vor ähnlichen Verbrechen abgeschreckt werden möchte. So mußte denn der unschuldige Jesus gleich dem größten Verbrecher der sündhaftesten verdorbenen Welt zur Schau, seinen Todesgang antreten. — Priester, Vorgeslehrer, Soldaten, Gerichtsdienner und eine unübersehbare Menge Volkes zog vor und hinter Seiner, und gewährte den Anblick eines Leichenzuges, wobei Himmel und Erde trauerten, und die ganze Schöpfung in ihrem Innersten erbebte. Nur der Mensch, der verderbte Mensch, dieses elende Geschöpf erbebte nicht beim Anblicke seines Schöpfers, der für ihn in den schimpflichsten Tod ging. Man lästerte, schlug und stieß den entkräfteten Heiland hin und wieder, so daß er den schweren Kreuzbalken mehr zu schleppen als zu tragen vermochte. Doch, ich vergesse, daß nicht lauter Unmenschen Jesum auf seinem Todesgange begleiteten, es fanden sich unter den Begleitern und Zuschauern dieser gräßlichen Scene einige Frauen von Jerusalem, denen das harte Schicksal des Heilandes nahe

ging; sie sahen ihn durch vorausgegangene Mißhandlungen ganz abgemattet und entseelt, dennoch schweigend und geduldig mit der schweren Last einherwanken und seiner Todesmarter entgegen gehen, — sie konnten sich bei diesem Anblicke der Thränen nicht enthalten, und huben ein zärtliches Weheklagen an. — Bei den Einen mochte es wohl nur Wirkung eines natürlichen Mitleides, bei Andern des Nachdenkens über seine Verdienste und sein jegiges unwürdiges Schicksal gewesen seyn, und bei Vielen war es auch ohne Zweifel die Wirkung der Erinnerung an so manche Wohlthaten, die sie, oder die ihrigen ihm zu danken hatten.

Jesus überhörte bei seinen eigenen Leiden die Stimme des Mitleidens nicht, ihn rührten die aufrichtigen Thränen dieser guten Seelen, — er blickte daher zurück und sprach: Meine Töchter! weinet nicht über mich, sondern weinet vielmehr über euch selbst und eure Kinder! — Damit wollte Jesus, der doch selbst über den Tod des Lazarus geweint hatte — die Frauen nicht tadeln, daß sie sich seinen Tod zu Herzen nahmen, aber aufmerksam wollte er sie machen, daß sie über ihn nicht wie über einen Menschen weinen sollten, der gleichsam wider seinen Willen leide und indessen Macht es nicht sehe, diesen schimpflichen Todesgang zu verhindern; sagen wollte er ihnen: Wenn ihr erkennen würdet, was unter meinem geheimnißvollen Tode verborgen liegt, so würdet ihr nicht so viel über mich als über euch selbst und eure Kinder weinen, — wenn ihr wisset, welch' schreckliche Rache die göttliche Gerechtigkeit an euch und euren Nachkommen meines Todes wegen nehmen werde, so würdet ihr einsehen, daß ihr Ursache habet recht bitterlich über euch selbst zu weinen. Denn es wird für euch eine schreckliche Zeit der Angst und Noth kommen; wo ihr aus Verzweiflung rufen werdet: Ihr Berge stürzet ein auf uns, und ihr Hügel bedeket uns! — Tage des Schreckens werden über euch einbrechen, und eine Bedrängniß, dergleichen seit Erschaffung der Welt bis auf diese Zeit noch keine war. — In diesen Worten des Heilandes lag nämlich die Prophezeiung vom Untergange Jerusalems, wobei über eine Million Menschen durch Schwert und Hunger aufgerieben wurde, und die verzweifeltsten Einwohner wünschten, daß die Erde sich öffnen und sie verschlingen, oder die Berge über sie einstürzen und unter ihrem Schutte begraben möchten. — In diese Schreckenszeit ließ also Jesus die weinenden Frauen hinausblicken, und um es ihnen mit größerm

Nachtr  
über si  
Denn  
dürren  
eigenen  
schuldig  
samen  
digen  
nen d  
Straf  
Frauen  
Kräfte  
jes, u  
den P  
tung  
besche  
lichei  
Diese  
einen  
das  
Mit  
kräfte  
der d  
pfälen  
von  
wir  
solte  
Schu  
dem  
dem  
für  
berü  
begl  
schen  
bei  
auf  
Un  
gang

Nachdrucke an das Herz zu legen, wie sehr sie Ursache hätten über sich selbst und Ihre Nachkommen zu weinen, setzte er hinzu: Denn wenn das am grünen Holze geschieht, was wird erst dem Dürren widerfahren! — d. h. wenn der ewige Vater mich seines eigenen Sohnes nicht geschont hat, wenn ich, der ich als unschuldig für die Sünden der Welt Bürgschaft leiste, mich so grausamen Leiden unterziehen muß, was haben nicht erst die Schuldigen die wirklichen Sünder zu fürchten. — Weinet also Thränen der Buße und Thränen der Furcht über die bevorstehenden Strafgerichte Gottes. Während Jesus so zu den mitleidigen Frauen redete, näherte man sich dem Kalvarienberge, allein seine Kräfte waren ganz erschöpft, er erlag unter der Last des Kreuzes, und sank fast mit jedem Schritte zu Boden. — Seine wilden Peiniger fingen an zu befürchten, er möchte dieser Entkräftung wegen an der Richtstätte nicht anlangen, und durch einen beschleunigten Tod einem Tode zuvorkommen, an dessen Schändlichkeit und Grausamkeit sich ihre Augen weiden wollten. — Diese böshafte Besorgniß also, nicht Mitleid war es, warum sie einen gewissen Simon von Cyrene anhielten, und zwangen Jesu das Kreuz abzunehmen und an die Richtstätte hinan zu tragen. Mit Beihülfe dieses Mannes langte man endlich mit dem entkräfteten Heilande auf Golgatha an, wo auch die beiden Mörder die mit Jesu hingerichtet werden sollten, mit ihren Kreuzpfählen angekommen waren.

So sehen wir also hier meine Lieben! den wahren Isaak, von welchem der Sohn Abrahams ein Vorbild war, so sehen wir Jesum den wahren Isaak, durch den alle Völker der Erde sollten gesegnet werden, mit dem Holze auf seinen heiligen Schultern, mit dem Opferfeuer, das ihn verzehren soll, d. i. mit dem Feuer seiner unendlichen Liebe im Herzen, ankommen auf dem Todeshügel, um sich da seinen himmlischen Vater zu opfern für das Heil des gefallenen Menschengeschlechtes. Von zweien berüchtigten Missethättern mußte er sich auf seinem Opfergange begleiten lassen. — Er, der im ewigen Glanze seiner himmlischen Herrlichkeit über alle Chöre der Engel erhaben ist — er bei dessen Namen sich alle Knie beugen derer die im Himmel auf der Erde und unter der Erde sind — der Heiligste, der Allmächtige, dem die ganze Schöpfung gehorcht, vor dem die ganze Schöpfung zittert, steht jetzt zwischen zweien Missethättern

um dem schimpflichsten Tod mit ihnen zu theilen. Doch so sollte es geschehen — damit die Schrift erfüllt würde, wo es heißt — er ist den Missethättern beigezählt worden. — Jesus trug also das Kreuz, an welchem er uns erlösen sollte, selbst auf seinen heiligen Schultern, aber er trug es nicht bloß darum, weil ihm selbes seine Feinde aufstuden, sondern weil es der Wille des Vaters war, und weil es der Sohn Gottes selbst tragen und uns ein Beispiel geben wollte, wie auch wir ihm mit unserm Kreuz nachfolgen sollten. —

### Anwendung.

Die Nothwendigkeit und Pflicht unser Kreuz Jesu nachzutragen ergibt sich demnach aus dem Beispiele Jesu selbst. — Er ist ein Gerechter und wir sind Sünder, er ist ein Sohn des Allerhöchsten und wir sind dessen Diener, er ist Gott selbst und wir sind seine Geschöpfe. — Hat nun der Gerechte, der Sohn des Allerhöchsten, hat Gott selbst sich der Kreuzeslast unterzogen, wie sollten wir böshafte Sünder, elende Knechte, ohnmächtige Geschöpfe uns davon ausnehmen können? Wenn der ewige Vater des grünen Holzes — seines unschuldigen Sohnes nicht geschont hat, soll er des dürren, soll er der schuldigen Diener schonen? Es ist freilich in Hinsicht der Nothwendigkeit immer ein wesentlicher Unterschied zwischen der Kreuztragung Jesu und der unsrigen. Der Heiland trug sein Kreuz nicht, weil er mußte, sondern weil er wollte, und diesen freien Willen macht bei ihm erst die Liebe zu uns — zur Nothwendigkeit — wir aber, wir können unser Kreuz nicht nach einem freien Willen, sondern wir müssen es aus Pflicht tragen, wir mögen es nun gerne oder ungerne thun d. h. wir können dem, was unser Kreuz ausmacht z. B. einer Krankheit, der Armuth, der Verachtung, Verfolgung, andern Widerwärtigkeiten und Unglücksfällen nicht, wie wir wollten ausweichen, und uns eben so wenig, wie wir schon in der ersten Betrachtung gehört haben, ein Leiden nach unserm Geschmacke aussuchen, sondern gerade das was Gott uns zuschickt, müssen wir annehmen, ohne zu untersuchen, ob nicht ein anderes für uns leichter wäre. Wenn wir aber auch das Kreuz, dem wir nicht ausweichen können, wirklich auf uns nehmen und tragen, so ist damit noch nicht alles gethan meine Lie-

ben! —  
des Leb-  
Sache.  
und Ge-  
ligkeit  
met sich  
anzuhäu-  
geraubt  
sich em-  
andern  
den W-  
knechtise  
sich nich-  
muß er  
mögen  
im So-  
alle die  
Kreuz,  
hen —  
ihrem  
Liebe z  
sie es  
Diesen  
von Je-  
ter, o  
und de-  
hen W-  
gen we-  
bedecket  
euch ge-  
getrage  
G  
rechten  
Meister  
verdient  
dingun-  
Theil  
als er  
erleicht  
nicht

ben! — denn das Kreuz d. i. die Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens bloß tragen ist noch immer eine äußerst gleichgültige Sache. Die Sünder tragen ja auch, so gut als die Frommen und Gerechten ihr Kreuz, aber während es diese zu ihrer Seligkeit tragen, tragen es jene zu ihrem Verderben. — Wie härmet sich nicht der Geizige ab, durch die Sorge seine Schätze anzuhäufen, durch die Furcht, sie abnehmen oder von Dieben geraubt zu sehen? Wie quälet sich nicht der Hoffärtige, um sich emporzuschwingen und über andere zu herrschen, oder vor andern zu glänzen, wie bitter schmerzt es ihn, wenn man ihm den Weibrauch der eiteln Ehre versagt, wenn er statt einer knechtischen Ehrfurcht — tiefe Verachtung ärndtet? Wie zehrt sich nicht der Wohlküstling in seiner unreinen Flamme auf, wie muß er es sich nicht gefallen lassen, Ehre, Gesundheit und Vermögen in die Schanze zu schlagen, des elenden Glückes wegen im Solde der Wohlkust zu stehen? — Sehen Sie meine Lieben, alle diese tragen ihr Kreuz und zwar ein schweres unglückliches Kreuz, unter dessen Last sie mit Leib und Seele zu Grunde gehen — sie tragen es also so, wie der linke Schächer, nicht zu ihrem Heile, sondern zu ihrem Verderben, weil sie es nicht aus Liebe zu dem Heilande, sondern aus Liebe zu sich selbst (weil sie es nicht dem Heilande, sondern dem Teufel nachtragen.) — Diesen könnte man wohl billig zurufen, was Jesus den Frauen von Jerusalem zurief: Weinet ihr unglücklichen Söhne und Töchter, o weinet über euch selbst, denn es wird ein Tag der Angst und des Schreckens für euch kommen, der Tag des fürchterlichen Weltgerichtes, wo ihr zu den Bergen verzweiflungsvoll sagen werdet: Ihr Berge stürzet ein auf uns, und ihr Hügel bedecket uns. Denn der Heiland hat das Kreuz aus Liebe zu euch getragen, ihr aber habet das eurige aus Liebe zu der Welt getragen — darum werdet ihr mit der Welt zu Grunde gehen.

Ganz anders meine Lieben tragen die Frommen und Gerechten ihr Kreuz. Sie tragen es nämlich Jesu ihrem göttlichen Meister nach, weil sie wissen, daß sie selbes nur auf diese Art verdienstlich tragen, daß sie der Heiland nur unter dieser Bedingung als seine Jünger erkennen, und an seiner Seligkeit Theil nehmen lassen werde. — Denn warum hat es der Heiland, als er nach Golgatha ging zugelassen, daß man ihm seine Last erleichterte, und sein Kreuz einem andern auf lud? Hätte er sich nicht seiner Wunderkraft bedienen, seine erschöpften Kräfte bele-

ben, und so das Kreuz selbst den Berg hinauf tragen können? Oder hätte er nicht von seinem himmlischen Vater einen Engel zur Unterstützung verlangen dürfen? — Ja das stand alles in seiner Macht, allein das Kreuz, das er trug war nicht bloß das Seinige sondern auch das Unsrige, wir sollten es mit ihm und aus Liebe zu ihm tragen, darum ließ er es zu, daß ihm ein Mensch Simon von Cyrene beigeßelt wurde. — So hat also Jesus das Kreuz zuerst auf seine eigenen Schultern aufgeladen, und es dann auf die unsrigen hinüber gelegt, als ob er sagen wollte: Sehet, das ist jetzt euer Antheil, suchet weiter keinen andern, denn es ist der Antheil aller meiner Jünger und der Auserwählten. Weil es also für uns Pflicht und Nothwendigkeit ist unser Kreuz d. i. die verschiedenen Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens zu tragen, so bemühen wir uns wenigstens unser Kreuz verdienstlich zu tragen, welches dann geschieht, wenn wir es mit demüthiger und dankbarer Ergebung gegen Gott tragen, der uns gewiß nur aus Liebe Leiden und Prüfungen zuschickt. Denn diese sind das sicherste Mittel der sichersten Weg, der uns zur Seligkeit zu Gott unserm höchsten Gute führt.

Weil wir aber so haßstörig sind, daß wir uns diese Wahrheit nicht zu Herzen nehmen wollen: so tragen wir zwar das uns auferlegte Kreuz, aber wir tragen es wie die Galcerensklaven, die man an die Galeere angeßelt hat, und sie dann mit Härte und Gewalt zur Dienstbarkeit und Arbeit antreibt. — So trug Simon von Cyrene das Kreuz Christi; man mußte ihn anhalten, ihm befehlen, ihn zwingen, und so tragen auch wir unser Kreuz, daß uns Gott zu unserm Heile aufgebürdet hat, nur gezwungen, indem wir uns auf alle mögliche Art bemühen, es abzuschütteln. Wenn wir aber unser Kreuz so tragen, meine Lieben, so werden wir Jesu nicht nachkommen, weil wir es nicht mit Ergebung tragen, und so bald diese fehlt, so ist auch von einer bis an's Ende ausharrenden Geduld keine Rede, die aber doch unumgänglich nothwendig ist, wenn wir zur Herrlichkeit unsers göttlichen Herrn und Meisters gelangen wollen. Wer mit seinem Kreuze nicht bis auf den Gipfel des Berges gekommen ist, das heißt, wer es nicht bis auf den letzten Augenblick des Lebens geduldig getragen hat, der hat sein Ziel nicht vollkommen erreicht, folglich kann er auch nicht gekrönt werden, denn der Preis

wird n  
Sieger  
sich au  
les kos  
zwar s  
den M  
kreuzt  
lernen

Q  
vorkon  
gen ni  
anseher  
allein,  
Jesu r  
also u  
leicht  
stehen:  
nehme:  
also so  
tragen  
len, n  
— er  
terkeit  
thes e  
mein  
den fi  
ler J  
das S  
ser G  
tern s  
sagt i  
welche  
das S  
sey, i  
schöne  
thung

wird nur für den Sieger aufbewahrt, man ist aber nicht eher Sieger, bis man nicht den allerlehten Kampf standhaft und glücklich ausgekämpft hat, und da muß man sich freilich Vieles, Vieles kosten lassen. Damit wir nun bei unserer Kreuztragung die zwar schwer aber zu unserm Heile unumgänglich nothwendig ist den Muth nicht sinken lassen, — so wollen wir jetzt noch diese Kreuztragung von ihrer leichten und angenehmen Seite kennen lernen, im

### zweiten Theile.

Wann meine Lieben, wird uns die Last unseres Kreuzes leicht vorkommen? — Dann, wenn wir das Kreuz, welches wir tragen nicht eigentlich als das Unsrige, sondern als das Kreuz Christi ansehen; dann, wenn wir bedenken, daß wir dieses Kreuz nicht allein, sondern mit Jesu tragen, und daß wir mit dem Kreuze Jesu nicht vorangehen, sondern ihm nachfolgen. — Wir müssen also unser Kreuz als das Kreuz Christi ansehen, so wird es uns leicht und gering vorkommen. Das gibt uns Jesus selbst zu verstehen: Mein Joch ist süß, sagt er, und meine Bürde leicht — nehmet mein Joch auf euch. Math. 11, 29. Jesus biethet uns also sein Joch sein Kreuz an, nachdem er zuerst das Unsrige getragen hat, er will, daß wir an seinen Leiden Theil nehmen sollen, weil er unsere Leiden und Schmerzen auf sich genommen hat, — er hat unser Joch, welches ein Joch der Knechtschaft und Bitterkeit ist, getragen, und nun dringet er uns sein Joch auf, welches ein Joch der Herrschaft und Süßigkeit ist: er sagt es ja: mein Joch ist süß, nehmet es auf euch, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Math. 11. Wenn wir also wahrhaft Schüler Jesu sind, so tragen wir eigentlich nicht unser Kreuz, sondern das Kreuz unseres Herrn und Meisters Jesu Christi, — und dieser Gedanke soll uns schon aufmuntern, es mit willigen und leichtern Herzen zu tragen. — Hätte der arme Simon von Cyrene, sagt der h. Chrysostomus, — hätte er gewußt, daß das Kreuz, welches man ihn zu tragen zwang, das Kreuz des Weltheilandes, das Kreuz seines Erlösers, seines Schöpfers, und seines Gottes sey, hätte ihm Gott die Augen geöffnet, daß er die grossen und schönen Früchte wahrgenommen hätte, die aus diesem anbethungswürdigen Kreuze erblühen werden — o so würde Simon

von Cyrene dieses Kreuz mit Begierde ergriffen haben, er hätte sich nicht bitten, noch weniger zwingen lassen es zu tragen, sondern vielmehr hätte er gestritten um die Ehre, um das Glück, dieses kostbare Holz auf seine Schultern laden zu dürfen. — Der einzige Gedanke: das Kreuz, welches ich tragen soll, ist ja nicht das Kreuz eines Missethätters, sondern des Unschuldigen, Gerechtesten und Heiligsten — das Kreuz meines Gottes, meines Schöpfers und Erlösers — dieser einzige Gedanke, würde ihn schon entzückt und beseliget haben. — Nun meine Lieben, wir befinden uns ja auch an der Stelle des Simon von Cyrene — aber was er nicht einsah, das sehen wir ein, wir wissen, daß das geistige Kreuz, welches wir tragen — das Kreuz Jesu Christi ist, wir kennen den Werth und die Früchte desselben, — sollen wir es also nicht mit Bereitwilligkeit, mit entzückender Freude ergreifen, und mit leichtem Gemüthe tragen können unser Kreuz, da es eigentlich das Kreuz unseres Erlösers ist? Um so leichter sollen wir es tragen können, da es uns Jesus selbst tragen hilft. —

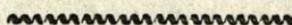
Was ist denn unser Leiden im Vergleiche mit dem Leiden Jesu Christi? Wie groß war nicht sein Leiden in Hinsicht auf seine Unschuld und Heiligkeit? wie klein ist nicht unser Leiden mit Rücksicht auf unsere Sünden und Laster? — Wir sehen Jesum den Unschuldigen von einem Jünger verrathen und als Sklaven verkauft, von dem Andern schändlich verläugnet, von den Uebrigen treulos verlassen, — wir sehen ihn von einem Richterstuhl zum andern geschlept, fälschlich angeklagt, verleumdet, gelästert, grausam zergerißelt, mit Dornen gekrönt, — zum schimpflichsten Tode verurtheilt. — Das sind Leiden eines Unschuldigen, eines Gottmenschen, — sind die unsrigen nicht ein leichter Schatten nur von den Seinigen? ist unser Kreuz nicht ein kleiner Splitter nur von dem Seinigen? Es wird aber Jemand einwenden: man muß die Schwierigkeit nicht nach der Sache, sondern nach den Kräften bemessen, — wir sind schwach und gebrechlich, und müssen darum oft der Last, die uns auferlegt wird, unterliegen. — Wahr ist es, sobald wir unser Kreuz allein tragen wollen, so werden wir es nicht einmal von der Stelle rücken, aber es trägt ja Jesus selbst das Kreuz mit uns, so wie er es dem Simon von Cyrene auf den halben Weg entgegen getragen hat, — wenn wir krank, arm, betrübt, verachtet, ver-

folgt für  
trübt,  
weil er  
Leiden  
früht er  
met zu  
mit Ar  
mill eu  
aber be  
nicht u  
wicke z  
Gnade  
E  
lande  
sollte v  
rigkeit  
an sieh  
Ehre —  
rückzieh  
herrs  
Graber  
Kampf  
geistert  
oder so  
Streit  
einer u  
unserm  
underg  
sind w  
engere  
irdisch  
burt u  
in der  
geschw  
stigen  
ser Kr  
Wäre  
und u  
aus L

folgt sind, so ist Jesus in uns und mit uns, krank, arm, betrübt, verachtet und verfolgt, — er kennt alle diese Leiden, weil er sie selbst als Mensch getragen hat, und weil er diese Leiden und auch unsere schwachen Kräfte dazu kennt, so unterstützt er uns mit seiner Gnade, damit wir nicht erliegen: Kommet zu mir ruft er uns zu: Kommet zu mir ihr alle, die ihr mit Arbeiten und Mühseligkeiten des Lebens beladen seyd, ich will euch erquicken, ich will euch die Last erleichtern. Wenn uns aber bei unserer Kreuztragung Jesus unterstützt, so haben wir ja nicht Ursache uns über die schwere Last zu beklagen. — Ich wirke zwar, sagt der h. Paulus, aber nicht ich allein, sondern die Gnade Gottes mit mir, ich vermag Alles, in dem, der mich stärkt.

Endlich gehen wir auch mit unserm Kreuze dem Heilande nicht voran, sondern wir folgen ihm, und gerade das sollte unsern Muth und unsere Kräfte beleben, und jede Schwierigkeit erleichtern. — Wenn ein Soldat seinen Feldherrn voran sieht, an der Spitze der Gefahr, an dem Kampfsplaz der Ehre — was? wird er zaudern, wird er sich bedenken und zurückziehen? nein, wenn er ein braver Krieger ist, seinen Feldherrn und den Ruhm liebt, so ist ihm kein Weg zu rauh, kein Graben zu tief, kein Berg zu steil, kein Feind zu mächtig, kein Kampf zu blutig — ihm — dem Feldherrn nach, ruft er begeistert, ihm nach, mit ihm will ich streiten, mit ihm siegen oder fallen. — Sehen Sie meine Lieben! das thut ein irdischer Streiter einem sterblichen Anführer, einem vergänglichem Ruhme, einer verwelklichen Krone zu lieb! sollten wir geistige Streiter unserm ewigen göttlichen Anführer, einem ewigen Ruhme, einer unvergänglichen Krone zu lieb nicht mehr thun können? Und sind wir nicht mit Jesu unserm göttlichen Heerführer durch weit engere Bande verknüpft, als der irdische Krieger mit seinem irdischen Heerführer? Haben wir uns nicht gleich nach der Geburt unter die Fahne Jesu Christi begeben, haben wir ihm nicht in der h. Taufe den Eid der Treue bis an das Ende des Lebens geschworen? Haben wir uns als seine Jünger, als seine geistigen Streiter nicht verpflichtet, uns selbst zu verläugnen, unser Kreuz auf uns zu nehmen, und ihm damit nachzufolgen? Wäre es nicht eine ewige Schande für uns, weichlich, furchtsam und unthätig zu seyn, während Jesus unser Herr und Heiland aus Liebe zu uns, keine Beschwerden gescheut, sich keinen Leiden

entzogen, und selbst den schändlichsten Tod nicht gefürchtet hat? — O der liebenswürdige Heiland! er fodert nichts von uns, daß er nicht zuerst selbst gethan und geleistet hätte. — Er sagt nicht: gehet vor mir her, sondern er sagt, folget mir nach; er befiehlt uns nicht, bahnet mir den Weg! sondern er spricht: betretet den Weg, den ich euch gebahnt habe; er treibet uns nicht an: machet den ersten Versuch, waget den ersten Angriff! sondern er ruft uns zu, gesellet euch zu mir, streitet mit mir, sieget mit mir und theilet dann die Krone des Sieges mit mir! — Ja liebreicher Herr und Meister, anbethungswürdiger Heiland, Sohn des ewigen Vaters! — wir wollen von dir nicht lassen, wo sollen wir denn hingehen, du allein hast ja Worte des ewigen Lebens, du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben! wir wären deines Namens nicht würdig, wenn wir deiner nicht würdig zu werden suchen; nein der Weg, den du gegangen bist, soll für uns nicht zu schmal, nicht zu dornig seyn. — Du gehst uns ja voran, wir folgen dir, wir tragen dein Kreuz, wir tragen es mit dir und aus Liebe zu dir! — unser Ruhm sey nirgends anders, als in deinem Kreuze. Amen.



## VL.

»Da sie an den Ort kamen, welcher Schedelstätte genannt wird, kreuzigten sie Jesum daselbst, sammt den Uebelthätern, den einen zur Rechten, den andern zur Linken.« Luk. 23, 33.

### E i n g a n g.

Wir sind dem, für uns in den Tod gehenden Heilande bereits bis an die Richtstätte gefolgt. Hier an diesem durch ihn geheiligten Todeshügel wollen wir denn etwas länger verweilen, und dem Geiste nach würdige Zuschauer zu seyn uns bemühen — der letzten Trauerscene aus dem Leben und Leiden unsers Erlösers. — Sehr erschütternd fürwahr und so lehrreich, für den Gerechten wie für den Sünder ist der Anblick eines sterbenden Gottmenschen! — In verschiedenen Lagen des Lebens haben wir Jesum schon gesehen; im Garten Gethsemane, bei der Verräthe-

rei des  
tus un  
liebens  
gelerne  
Mach  
erhaben  
hat! —  
Herz,  
ju, leb  
erhaben  
treueste  
lichsten  
Geiste  
welcher  
markt  
— sei  
schen!  
Sohn  
lich w  
Allem  
den I  
der g  
nomm  
göttlic  
Schul  
des p  
Hinsie  
Stoff  
trag  
der  
Tod  
wir a  
dere  
mit e  
des G  
Tode  
und  
Liebe

rei des Judas, vor dem hohen Rathe, im Richtthause des Pilatus und auf dem Kreuzwege haben wir schon an ihm unsern liebenswürdigsten Retter, und unser erhabenstes Vorbild kennen gelernt — hier aber auf Golgatha, zieht er uns mit aller Macht seiner unendlichen Liebe an sich — hier gibt er uns das erhabenste Beispiel das wir auch thun sollen, wie er uns gethan hat! — Wenn also meine Lieben sowohl Ihr Verstand als Ihr Herz, an den bisherigen Betrachtungen der Leidensgeschichte Jesu, lebhaften Antheil genommen, wenn Sie Jesum als Ihren erhabensten Lehrer, als Ihren größten Wohlthäter, als Ihren treuesten Freund, als Ihren liebenswürdigsten Bruder und zärtlichsten Vater erkannt haben: so versammeln Sie sich heute im Geiste mit mir auf Golgatha um das h. Kreuz herum, an welchem der, der uns alles ist und alles seyn soll, gebrandmarkt mit tiefester Verachtung mitten zwischen zweien Mördern — sein heiliges Leben beschließt. — Da am Ende seiner irdischen Laufbahn im letzten schmerzvollen Kampfe müssen wir den Sohn Gottes schauen, damit uns die Worte des Apostels deutlich werden, wo er sagt: Er war seinem Vater gehorsam in Allem — gehorsam bis in den Tod am Kreuze. — Ja bis in den Tod am Kreuze! — denn am Kreuze starb Jesus als Opfer der göttlichen Gerechtigkeit, weil er unsere Sünden auf sich genommen hatte — am Kreuze starb er aber auch als Opfer der göttlichen Barmherzigkeit, weil er durch seinen Tod uns von der Schuld und Strafe befreit, und uns das Recht auf den Besitz des Reiches Gottes wieder erkaufte. Und in dieser zweifachen Hinsicht wollen wir auch den Tod Jesu betrachten; weil aber der Stoff dieser Betrachtung zu reichhaltig für einen einzigen Vortrag ist, so sey der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung: der Tod Jesu — ein Opfer der göttlichen Gerechtigkeit; den Tod Jesu als ein Opfer der göttlichen Barmherzigkeit, wollen wir am Schlusse der h. Fastenzeit beherzigen. Noch einmal fordere ich Sie auf, meine Lieben, versammeln Sie sich mit mir mit einem demüthigen und zerknirschten Gemüthe um das Kreuz des Erlösers auf Golgatha! — Betrachten Sie Ihren mit dem Tode ringenden Schöpfer im Gefühle einer aufrichtigen Reue, und vernehmen Sie als gebesserte Kinder, Worte der ewigen Liebe aus dem Munde eines sterbenden Vaters!

## Erster Theil.

Wie wir neulich gehört haben, so war man mit dem enträtkelten Heilande und den beiden Missethättern auf dem Richt-  
 plaze angelangt. Hier wurde nun Jesu sogleich der Trank ge-  
 reicht, den man Verurtheilten vor der Hinrichtung zu geben  
 pflegte, um ihre Sinne gleichsam zu betäuben, und sie so gegen  
 die Schmerzen unempfindlicher zu machen. Jener Trank aber be-  
 stand aus essigsaurm Wein mit etwas Myrrhen gemischt — ein  
 sehr bitteres Getränk. Jesus, der in jeder Hinsicht als Misse-  
 thäter behandelt werden wollte, setzte es zwar an den Mund,  
 aber da er zugleich den Tod des Kreuzes ohne mindeste Erleich-  
 terung zu dulden beschloffen hatte, so weigerte er sich davon zu  
 trinken. — Das Kreuz ward nun festgemacht, Jesus entkleidet  
 und an dasselbe emporgehoben; es wurden ihm zuerst die Hände  
 an beiden Querbalken und dann die Füße jeder besonders an den  
 Stamm angenagelt. Auch die beiden Missethäter wurden ge-  
 kreuziget, aber das Kreuz Jesu wurde absichtlich in die Mitte  
 gestellt, damit er so nach menschlicher Absicht unter den Misse-  
 thättern gleichsam der größte und strafbarste erscheine. — So  
 hing also der Welterlöser am schimpflichsten Kreuzesholze in ei-  
 nem Zustande des Lebens und Todes zugleich. Denn gekreuziget  
 werden, sagt der h. Augustin, hieß nicht eines geschwinden Todes  
 sterben, es hieß längere Zeit am Kreuze leben, nicht um dem  
 Lebenden das Leben zu fristen, sondern um den Tod zu verlän-  
 gern, damit der Schmerz nicht so geschwind ein Ende nehme.

In diesem fürchterlich schmerzhaften Zustande nun, öffnet  
 der leidende Jesus seinen Mund und bethet zu dem himmlischen  
 Vater für seine Peiniger und Feinde: Vater, vergib ihnen, sagt  
 er, denn sie wissen nicht, was sie thun. — Während aber der  
 Heiland für seine Feinde bath, vermünschten und lästerten ihn  
 diese, gingen unter dem Kreuze vorüber, schüttelten hohnlachend  
 die Köpfe und riefen: Ei du Tempelzerstörer! bist du Gottes  
 Sohn, so hilf dir jetzt selber und steige vom Kreuze herab!  
 Besonders aber spotteten seiner die Vorsteher der Priesterschaft  
 und sprachen im verächtlichen Tone: Andern hat er geholfen,  
 sich selbst aber kann er nicht helfen! — Sogar einer von den  
 Mördern stimmte den Lästerungen der Pharisäer und Soldaten  
 bei: wenn du Messias bist, sprach er zu dem gekreuzigten Jesus,

so r  
 am  
 und  
 Läh  
 ernst  
 fürch  
 mir  
 ser  
 Hau  
 sprac  
 himm  
 denk  
 gen  
 gab  
 heut  
 her  
 Soh  
 gnad  
 len  
 legen  
 den  
 stand  
 Leibe  
 gleich  
 Sch  
 Sch  
 erlös  
 Ein  
 Eief  
 deine  
 mit  
 eine  
 jährt  
 schre  
 götli  
 nicht  
 und  
 herab

so rette dich und uns. Der andere Mörder aber erkannte den am Kreuze hängenden Messias, den die Juden nicht erkannten, und unwillig auf seinen Mitverbrecher, der die Spöttereien und Lästerungen der Feinde Jesu wiederholte — gab er ihm den ernstern Verweis: Du bist auch auf den Tod verurtheilt und fürchtest Gott nicht, und ist nicht unser Leiden gerecht? denn wir empfangen den verdienten Lohn unserer Missethaten — dieser aber hat nichts verschuldet. Hierauf neigte er sich mit dem Haupte gegen den in der Mitte hängenden Jesus hin, und sprach von bitterer Reue durchdrungen, zugleich aber von einer himmlischen Hoffnung belebt: O Herr! sey doch meiner eingedenk, wenn du in dein Reich kommest! — Jesus sah den reuigen und bittenden Mörder mit liebestrahlendem Blicke an und gab ihm die trostvolle Versicherung: Wahrlich sage ich dir: heute noch sollst du mit mir im Paradiese seyn! — O glücklicher Mörder! den die Welt zum zeitlichen Tode verurtheilt, der Sohn Gottes aber ihn vom ewigen Tode befreit — so hoch begnadiget und des ewigen Lebens versichert hat! — Zu wie vielen heilsamen Betrachtungen seliger Mörder würdest du uns Gelegenheit geben! — doch uns drängen andere Betrachtungen den Gang der Geschichte zu verfolgen.

Unter dem Kreuze neben dem geliebten Jünger Johannes stand die Mutter Jesu. Sie sahe die gebenedeite Frucht ihres Leibes, ihren göttlichen Sohn sahe sie am schimpflichen Kreuze gleich einem Uebelthäter hängen und mit dem Tode ringen. Ein Schwert durchdrang ihre Seele, ein siebenfaches Schwert des Schmerzes. — Aber auch Jesus schaute mit wehmüthigem bereits erlöschendem Blicke herab auf seine trostlose verlassene Mutter. Seine kindliche Liebe fand Worte des Trostes für die Mutter: Siehe, sprach er, indem er gegen Johannes hinblickte — siehe deinen Sohn! — Siehe Johannes, sagte er zu seinem Jünger mit einem Blicke auf Maria, siehe deine Mutter! Wahrlich, eine so erschütternde als anbethungswürdige Trauerscene! Die jählichste Mutter steht unter dem Kreuze, und muß, so unbeschreiblich auch ihr Schmerz ist, doch mit Standhaftigkeit ihren göttlichen Sohn, dieses unschuldige Lamm, das seinen Mund nicht öffnet vor seinen Peinigern mit dem Tode kämpfen sehen; und der mit dem Tode ringende Sohn sorget noch vom Kreuze herab für seine geliebte Mutter, und gibt ihr den geliebtesten

Jünger anstatt seiner zum Sohne. — Indes war Jesus schon bei drei Stunden am Kreuze gehangen; die Wuth seiner Feinde hatte sich mit Hohnsprecen erschöpft — und der Schmerz seiner Freunde und Geliebten war stumm geworden bei dem gräßlichen Anblicke des geduldig Leidenden — als plötzlich um Mittagszeit das Licht der Sonne erlosch und sich über den ganzen Erdkreis die dichteste Finsterniß lagerte, die durch volle drei Stunden in ihrer ganzen Schauerhaftigkeit anhielt. Dieser außerordentliche Vorfall machte zwar die Feinde Jesu in etwas bestürzt, denn die Finsterniß ereignete sich zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit, zur Zeit des Vollmondes und dauerte gerade in jenen Stunden, da Jesus am Kreuze hing. Allein das Außergewöhnliche dieses Vorfalles konnte die Juden nicht zum Nachdenken bringen — sie verharrten in ihrer Verblendung und Verstockung. Die schauerhafte Finsterniß war allmählich gewichen und Jesus war schon sechs Stunden am Kreuze gehangen, immer heftiger wurden seine Schmerzen, immer mehr nahm die Entkräftung zu, wo er sich auch immer hinneigte, fand er keine Hilfe; von Menschen keine Erquickung, von der Gottheit keinen Trost, keine Stärkung! — und in diesem schrecklichen Zustande war es, wo er mit angestrengter Stimme rief: Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen!/? — Zu gleicher Zeit fühlte er sich wegen des häufigen Blutverlustes, den er im Garten Gethsemane, bei der Geißlung, bei der Krönung und Kreuzigung erlitten hatte, wegen der schrecklichen Ausspannung aller seiner Sehnen und Glieder, wegen den brennenden fieberhaften Schmerzen seiner Wunden, von einem heftigen Durste gequält und gab es mit kaum hörbarer Stimme zu verstehen: Mich dürstet! seufzte er. —

Da lief ein Soldat, auf den Wink des römischen Hauptmannes hin zu einem Gefässe, das mit Essig und Galle gefüllt war, tauchte einen Schwamm in dieses bittere eckelhafte Getränk, befestigte den eingetunkten Schwamm auf eine Hyssopstange, und hielt ihn Jesu an den Mund. Jesus befeuchtete damit die ausgebrannte Zunge — es war ja die einzige und letzte Labung für seinen gemarterten Körper! — Es ist vollbracht! sagte er mit erstorbener Stimme, nachdem er den bitteren Trank geloset hatte. — Es ist vollbracht, wollte er sagen das große mühsame Werk der Menschenerlösung! — Wir Sünder sind von dem ewigen Tode gerettet, durch den schimpflichen Tod des Sohnes

Gotte  
schend  
mal  
und  
Stim  
erklär  
meine  
kaum  
liche  
zu er  
rung,  
Zuerst  
das  
Die  
hinter  
allen  
Die  
Gott  
wollt  
ihre  
stiege  
Stim  
rütte  
dem  
zeuge

der  
den  
älter  
ihren  
—  
recht  
theil  
ibr  
Adam  
Gott

Gottes. Noch einmal öffnete der sterbende Jesus sein verlöschendes Auge — mit liebestrahlendem Blicke sahe er noch einmal herab auf die Menschen seine durch ihn erlöseten Brüder, und dann himmelwärts zu dem ewigen Vater — mit lauter Stimme, die sich bei einem Sterbenden natürlicher Weise nicht erklären läßt, rief er dann: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! — so neigte er sein Haupt — und verschied. — Kaum hatte Jesus seinen Geist aufgegeben: so wollte der himmlische Vater ihn der ganzen Welt als seinen vielgeliebten Sohn zu erkennen geben, und zwar durch eine fürchterliche Erschütterung, durch eine allgemeine Trauer der ganzen Schöpfung. — Zuerst zerriß der Vorhang des Tempels, der den Eingang in das Allerheiligste verhüllte, von oben bis unten mitten entzwei. Die Sonne wurde verfinstert und verbarg ihr blutrothes Licht hinter dichte Wolken, als weigerte sie sich das schrecklichste aus allen Verbrechen den Mord des Sohnes Gottes zu beleuchten. Die Erde bebte, als ob sie die schwere Last eines gekreuzigten Gottmenschen nicht tragen könnte; die Felsen sprangen — als wollten sie die gefühllosen Menschen zum Mitleide auffodern und ihre Herzen erweichen — die Gräber öffneten sich — die Todten stiegen aus ihren Grüften hervor als hätte sie die klagende Stimme des sterbenden Gottes aus ihrem eisernen Schlasse gerüttelt, als wollten sie dem Herrn der Lebenden und Todten, dem Ueberwinder des Todes und der Hölle ihre Huldigung bezeugen.

### Anwendung.

So starb also Jesus der Sohn Gottes für die Sünden der Welt! — als Opfer der göttlichen Gerechtigkeit starb er den schimpflichsten Tod am Kreuze. Denn seit unsere Stammväter im Paradiese durch die Sünde des Ungehorsames sich und ihren Nachkommen das Urtheil der Verwerfung zugezogen hatten — seit jener Zeit wartete gleichsam die beleidigte göttliche Gerechtigkeit auf ein Opfer, das jenes allgemeine Verwerfungsurtheil aufheben und das gefallene Menschengeschlecht wieder mit ihr ausöhnen sollte. — Zwar unterließen es die Menschen von Adam bis auf Christus durch Jahrtausende hindurch nicht — Gott, nach den verschiedenen Begriffen, die sie von ihm hatten,

verschiedene Opfer zu bringen, theils um ihn dadurch als ihren unumschränkten Herrn zu erkennen, theils auch um seine Gerechtigkeit zu besänftigen, und die Vorwürfe des verletzten Gewissens zum Schweigen zu bringen. Allein alle diese Opfer konnten der beleidigten göttliche Gerechtigkeit so wenig genügen, so wenig sie mit der Grösse und Heiligkeit Gottes in einem Verhältnisse standen. Selbst jene, im alten Bunde von Gott selbst anbefohlenen blutigen und unblutigen Opfer, waren keine wirkliche, sondern nur sinnbildliche Opfer, die auf ein anderes, über alles erhabene, allein Gotteswürdige und die Sünden wahrhaft tilgende Opfer — nämlich auf den Sohn Gottes hindeuteten, der auf Golgatha vereinst für das Heil des sündhaften Menschengeschlechtes verbluten sollte. Der Sohn Gottes selbst war also das einzig wohlgefällige Opfer der göttlichen Gerechtigkeit. Zwar hatte er dem ewigen Vater schon dadurch, daß er seine Herrlichkeit verließ, in Knechtesgestalt auf der Erde erschien, und unsere schwache sterbliche Natur annahm, ein Opfer gebracht; aber das war nur erst das Morgenopfer, auf der Schedelstätte aber — da brachte er sich als Abendopfer dar, indem er sich ganz von dem Feuer seiner Liebe zu dem Menschengeschlechte aufzubreien ließ, um der göttlichen Gerechtigkeit volle Genugthuung zu leisten.

So wie nämlich im alten Bunde das Opferrthier, auf welches die Sünden des Volkes sinnbildlich gelegt wurden um Gott zu verlohnen, so wie dieses Opferrthier, vor das Lager hinaus geführt, und daselbst verbrannt wurde: so mußte der Sohn Gottes, der unsere Sünden auf seinem Leibe getragen 1. Pet. 2, — auf den Gott alle unsere Missethaten gelegt hatte, Jes. 53, 6. vor die Stadt hinaus an die erhabene Nichtstätte geführt werden, — um sich da der göttlichen Gerechtigkeit für die Schuldigen zu opfern, und ihr vollkommene Genugthuung zu leisten.

Betrachten wir nun dieses Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, mit einem aufmerksamen Blicke. — Nähert euch z. B. ihr Habsüchtigen, ihr kargen Filze, die ihr von beständiger Begierde nach irdischen Schätzen gequält werdet, euer Herz ganz nur an die vergänglichen Güter dieses Lebens hängt, und als ob ihr immer hienieden zu bleiben hättet, keine andere Sorge kennet, als zusammenzuschaaaren und aufzuhäufen, — nähert euch der Nichtstätte, sehet den Sohn Gottes euern Heiland, wie er selbst in seiner Sterbestunde sogar der nothwendigen Kleidung

und j  
sein  
schen,  
men  
ansteh  
ten o  
des A  
gebr  
met  
Stier  
seinm  
gleich  
Misse  
voller  
lünft  
reiner  
mehr  
nünst  
bietb  
ten  
es in  
—  
wie  
und  
schm  
an  
von  
den  
Lebe  
figk  
vere  
uer  
ter  
nich  
Zun  
Gal  
der  
der

und jeder andern Hülfe beraubt in äußerster Armuth am Kreuze sein Leben beschließt. — Ihr Hoffärtigen, ihr eitlen Weltmenschen, die ihr an eurer frechen Stirne in euerm ganzen Benehmen eine lächerliche Herrschaft zur Schau traget, überall obenansehen, überall befehlen wollet, vor Andern wegen eingebildeten oder nichtigen Vorzügen zu glänzen suchet, dabei kein fremdes Verdienst anerkennen, niemanden als euch selbst geschäget und gehrt, niemanden als euch selbst geliebt wissen wollet, — Kommet und sehet den Sohn Gottes, euern Heiland, wie seine h. Stirne mit einer Dornenkrone, die bis auf den letzten Athemzug seinem Haupte eingedrückt bleibt, schmerzlich durchstochen, wie er gleich einem Auswurfe der Menschheit zwischen zwei berüchtigte Missethäter gleichsam als der größte der ganzen Welt zur schmachvollen Schau ausgestellt ist. — Kommet ihr schändlichen Wohlthätlinge, die ihr hienieden kein größeres Glück kennet, als unreinen Sinnengenuß, keinen größern Triumph, als den über die wehrlose Unschuld — die ihr nicht erröthet, unter das unvermüthige Thier herabzusinken, wenn es eure wilde Leidenschaft gebietet — Kommet, und nicht minder ihr Sklaven der verfeinerten Wohlthät, deren Gift ihr in langsamen Zügen trinket, und es in langsamen aber desto schädlichern Zügen andern mittheilet, — Kommet und sehet den Sohn Gottes, euern Heiland! sehet, wie er an seinem h. Leibe grausam zerfleischt, wie seine Hände und Füße mit Nägeln durchbort, alle seine Sehnen und Glieder schmerzlich ausgespannt und auseinander gezerrt sind, — sehet an diesem euern Erlöser einen Mann voll Schmerzen, an welchem von der Sohle bis zum Scheitel kein wundenfreier Theil gefunden wird. —

Kommet ihr elenden Prasser und Weichlinge, die ihr eure Lebenstage bei reichlich besetzten Tischen in fortwährender Unmäßigkeit und Schwelgerei vergeudet, und den Bauch als euern Gott verehret, — Kommet und sehet den sterbenden Sohn Gottes euern Heiland, wie ihm im heftigsten Durste, den ihn sein starker Blutverlust — seine gänzliche Entkräftung verursacht, — nicht einen Tropfen kalten Wassers vergönnt wird, seine dürre Zunge zu laben, — ein herber Trank vom schlechten Essig mit Galle gemischt, ist die einzige Erquickung des Sohnes Gottes in der Sterbestunde. — Kommet ihr Gotteslästerer und freche Lädler der Vorsehung, die ihr euch beständig den Anordnungen Gottes

widersehet, euch wider ihn tollkühn empöret, seinem h. Willen entgegen handelst, bei jedem Anfälle in Leiden und Prüfungen wider ihn murrest und in allerhand ungerechte Klagen ausbrechest, — kommet und sehet den Sohn Gottes euern Heiland, wie er gleich einem Lamme, das man zur Schlachtbank führet, seiner Mund nicht öffnet vor seinen Peinigern, die ihn am Kreuze noch während seinen heftigsten Schmerzen verhöhnen, lästern und mißhandeln; sehet, wie er sich jeder Erniedrigung, die ihm die Gefühllosen anthun schweigend und demüthig unterwirft. Kommet endlich ihr elenden Höflinge, ihr niederträchtigen Schmeichler der Grossen, ihr schwachen Seelen! die ihr auf sterbliche Menschen euer Glück bauet, euer Vertrauen auf ohnmächtige Geschöpfe setzet, nur bei diesen Hülfe und Freundschaft nur von diesen Gnade suchet, dabei aber den, der alles hat und alles geben kann, beeiigtet, und in einer fortwährenden Gottesvergessenheit lebet, kommet und sehet den Sohn Gottes euern Heiland — aller menschlichen Hülfe beraubt, schwebt er im bitterm Todeskampfe am Kreuze zwischen Himmel und Erde, vom Himmel und Erde verlassen, — kein Trost, keine Erquickung wird ihm zu Theil, kein Engel wird gesandt ihm Stärke zu bringen, — sein himmlischer Vater selbst scheint ihn nicht hören zu wollen; darum ruft Jesus in diesem Zustande einer gänzlichen Verlassenheit: Mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen! — So leidet, so stirbt der Sohn Gottes für uns Sünder am Kreuze, eine so strenge Genugthuung will die göttliche Gerechtigkeit von ihm bis auf den letzten Athemzug seines Lebens, mit welchem er das Siegel auf das große Erlösungswerk drückt und uns mit seinem Vater ausföhnet.

Kann es wohl etwas Erschütterndes für den Sünder nicht für den Gerechten geben, als den Anblick des vom Himmel und Erde verlassen, von Gott und den Menschen gerichteten Sohnes Gottes? Die Schöpfung selbst schauderte zusammen bei dem Tode dieses Gerechten, und eine allgemeine Trauer ergoß sich über die leblosen Kreaturen; denn der da am Kreuze starb, starb als Opfer der göttlichen Gerechtigkeit für die Sünden der Welt. — An dem grünen Holze, an dem Unschuldigen offenbarte sich die ganze Grösse der göttlichen Gerechtigkeit, wie schrecklich wird sie sich nicht offenbaren an dem dürrn Holze an den wirklichen Sündern und Ungerechten? — Ja, schrecklich ist es, sagt der h. Apostel Paulus, Heb. 10, 31 — schrecklich ist es in die Hände

des Lebe  
dem zeit  
tet euch  
sten, f  
ihr zu  
kann d  
Er hat  
sobald  
verjagt  
sie ewig  
Apostel  
rechtigk  
bornen  
Tod ge  
den au  
sen mu  
göttlich  
ben, s  
wenig  
Gott s  
von de  
daher  
Gottm  
Sünde  
ist un  
gerech  
gen, v  
Kreuz

»So

Gut  
ihrer

des lebendigen Gottes zu fallen, der die Sünde nicht nur mit dem zeitlichen, sondern mit dem ewigen Tode verfolgt. — Fürchtet euch meine Brüder! schreibt der h. Apostel Jakob den Christen, fürchtet euch und vergesst nicht mit was für einem Gott ihr zu thun habet; man greift ihn nicht ungestraft an, man kann dem allmächtigen Arme seiner h. Gerechtigkeit nicht entgehen. Er hat der Engel, die gesündigt haben, nicht verschont, sondern sobald sie sich wider ihn empört hatten, sie aus seinem Reiche verjagt, in den Abgrund einer ewigen Finsterniß gestürzt, und sie ewigen Peinen übergeben. — Doch wenn es nur, wie der Apostel schreibt, die Engel waren, an denen sich die göttliche Gerechtigkeit so strenge offenbarte! aber so hat Gott seines eingebornen Sohnes nicht geschont, sondern ihn in den schmachlichsten Tod geschickt — weil er fremde Schulden, weil er unsere Sünden auf sich genommen hatte, — bis auf den letzten Blutstropfen mußte er die schwere Schuld bezahlen, in welche wir bei der göttlichen Gerechtigkeit verfallen waren. Sehen Sie meine Lieben, so sehr verabscheut Gott der Höchstherr die Sünde, so wenig kann er dieselbe ungestraft lassen, daß sein eigener Sohn Gott selbst für uns Mensch werden und sterben mußte, um uns von der ewigen Schuld und Strafe zu befreien. — So oft wir daher das Bild unseres gekreuzigten Heilandes, des gekreuzigten Gottmenschen anblicken, soll uns eine heilsame Furcht vor der Sünde befallen, und unsere Seele der Gedanke erschüttern: Gott ist unendlich heilig, darum haßt er die Sünde, er ist unendlich gerecht, darum straft er die Sünde, um unsere Sünden zu tilgen, um unsere Strafe aufzuheben, starb der Sohn Gottes am Kreuze als Opfer der göttlichen Gerechtigkeit. Amen.

---

## VII.

»So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab.« Joh. 3, 16.

## E i n g a n g.

Gute Kinder vergessen es nie, das Andenken des Sterbetages ihrer Aeltern, auf eine würdige und fromme Weise zu feiern;

so oft er wiederkehrt jener kummervolle Tag, so denken sie mit schwerem Herzen zurück an die Geliebten, die ihnen der Tod entrissen, — und hat auch die Zeit den herben Schmerz gemildert, hat auch die Wunde zu bluten aufgehört, — die Gefühle der Liebe und Dankbarkeit werden durch die Länge der Zeit nimmermehr erkalten, vielmehr werden sie neubelebt und gesteigert durch die immer genauere Kenntniß des theuern Verlustes durch die grosse Entfernung, die lange Trennung von den geliebten Aeltern; ein heißer Wunsch sich mit den theuern Abgeschiedenen dereinst wieder zu vereinigen, hebt das Herz bei der leisesten Erinnerung eines andern Lebens. — Gute fromme Kinder können es ja nie vergessen des vielen Guten, das sie aus der Hand ihrer Erzeuger empfangen, der vielen Freuden, die sie an ihrer Seite genossen, der zärtlichen Sorgfalt, mit welcher sie von denselben beglückt wurden, — darum fließen jährlich stille Thränen des Dankes und der Liebe, gemischt mit Thränen der Sehnsucht dem Andenken abgestchiedener Aeltern! — Doch, wie komme ich auf diese seltene Bemerkung? was kann mir dazu Anlaß geben? Ich muß es nur gestehen, meine Lieben, es ist mir als ob wir heute auch, das Andenken des Sterbetages irgend eines Geliebten feierten, ja es ist mir, als ob wir gleich Kindern einer und derselben Familie über den Verlust eines gemeinschaftlichen Vaters trauerten! — Wo wir nur immer die Augen hinwenden, so ist an diesem sonst so erfreulichen herzergebenden h. Orte alles so trübe und düster, so niederschlagend und zur Wehmuth stimmend. — (Die Wände des h. Hauses mit schwarzem Tuche behangen) die Altäre ihres ehrwürdigen Schmuckes beraubt, überall Bilder der Trauer, überall Erinnerungen des Todes — feierliche Todtenstille. Haben wir denn wirklich einen theuern Freund zu Grabe getragen? — oder haben wir uns nur als dankbare und liebende Kinder versammelt das Andenken eines gemeinschaftlichen uns durch den Tod entrissenen Vaters zu erneuern? — Ja, so ist es meine Lieben! — unsere gute Mutter die Kirche hat uns heute in ihrem Schooße versammeln wollen, um mit ihr das Andenken des Sterbetages unseres größten Wohltäters, unseres treuesten Freundes, unseres liebevollen Bruders und zärtlichsten Vaters zu feiern, — den Sterbetag unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi. — Wahrlich wir haben gerechte Ursache über den Tod Jesu, oder vielmehr über uns selbst zu trauern, weil Jesus für uns am Kreuze

starb als  
sere Sü  
eben dies  
gemacht  
so haben  
erfreuen?  
rechtigkei  
von diese  
darum r  
Kreuzes s  
rechte Tr  
mücht w  
liger Au

Au  
der Soh  
am Kreu  
der Hei  
werden,  
war dur  
zu leiste  
Berwerf  
die ande  
dem ewi  
Misseth  
aufopfer  
alle ohn  
selbst si  
uns Be  
Gerechti  
den Me  
lassen k  
als die  
nen So  
den auf  
schmäht  
holze is

starr als Opfer der göttlichen Gerechtigkeit, um derselben für unsere Sünden Genugthuung zu leisten. Aber weil er uns durch diesen Tod, aus Kindern des Zornes zu Kindern Gottes gemacht, und uns den verlorenen Himmel wieder erworben hat, so haben wir auch gerechte Ursache uns in dem Tode Jesu zu erfreuen? — Er starb nicht nur als Opfer der göttlichen Gerechtigkeit, sondern auch als Opfer der göttlichen Barmherzigkeit, und von dieser Seite wollen wir heute den Tod Jesu betrachten, und darum noch einmal zurückblicken auf den aus Liebe zu uns am Kreuze sterbenden Sohn Gottes, damit unsere fromme und gerechte Trauer, auch mit einer frommen und gerechten Freude gemischt werde. — Vernehmen Sie mich denn auch heute mit williger Aufmerksamkeit.

### Abhandlung.

Aus der letzten Betrachtung haben wir ersehen, daß Jesus der Sohn Gottes als Opfer der göttlichen Gerechtigkeit für uns am Kreuze starb; denn die Schuld der Sünde mußte auf eine der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes würdige Weise getilgt werden, — der Mensch aber hatte an uns für sich nichts und war durchaus nicht fähig der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten; alle waren ja Sünder, alle dem Urtheile einer ewigen Verwerfung unterworfen, mithin konnte kein Sterblicher sich für die andern Sterblichen hinopfern, um sie durch seinen Tod von dem ewigen Tode zu befreien, so wenig ein zum Tode verurtheilter Missethäter sich für den andern ebenfalls zum Tode Verurtheilten opfern kann, um ihm das Leben zu retten. Wir wären also alle ohne Rettung auf ewig verloren gewesen, wenn nicht Gott selbst sich unser auf eine Art erbarmet hätte, wodurch sowohl uns Befreiung von aller Schuld und Strafe, als auch seiner Gerechtigkeit volle Genugthuung wurde. — Immerhin hätte Gott den Menschen, nachdem er gesündigt hatte seinem Glende überlassen können, aber es ist die göttliche Barmherzigkeit, so groß als die Gerechtigkeit. Darum sandte uns Gott seinen eingebornen Sohn, der die menschliche Natur und mit ihr unsere Sünden auf sich nahm, der als Mensch für uns leiden und eines schmachvollen Todes sterben wollte. Der Tod Jesu am Kreuzesbolze ist mithin nicht nur ein Opfer der göttlichen Gerechtigkeit,

sondern auch ein Opfer der göttlichen Barmherzigkeit, und man kann von diesem Tode sagen, was schon der Prophet David voraus sagte: Gerechtigkeit und Friede haben sich geküßt. Ps. 87, 11. Dort auf Golgatha, wo Jesus der Sohn Gottes starb, haben sich wirklich Gerechtigkeit und Friede oder Barmherzigkeit geküßt d. i. sich zur Rettung und Beseeligung des verlorenen Menschengeschlechtes liebevoll vereinigt.

Sehr schön sagt darum auch der h. Apostel Paulus: Ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir; denn was ich noch lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt, und sich für mich hingegeben hat. — Der Apostel gibt also hier als den Grund des Todes Jesu, die Liebe an. — Er hat mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben. — Dann fährt er fort die Liebe des sterbenden Heilandes auf Golgatha zu schildern. Man schlug diesen Mittler der Menschen, sagt der Apostel an das Kreuz, er aber betete aus unendlicher Barmherzigkeit mit unsichtbarer Hand an dieses nämliche Kreuz die Handschrift des Todesurtheiles, das über uns ausgesprochen war, uns vertilgte und vernichtete es mit seinem Blute, — er wurde getödtet, und gab uns durch seinen Tod das Leben wieder; denn da wir vermöge unserer Sünden todt waren, sagt der Apostel, hat uns Jesus wieder mit ihm lebendig gemacht, und uns alle unsere Uebertretungen gütig erlassen. 13. — Somit starb also Jesus wirklich als Opfer der göttlichen Barmherzigkeit, und gab uns davon am Kreuze selbst die fühlbarsten Beweise. — Denn da am Ende seiner irdischen Laufbahn, in seinem Todeskampfe, scheint er von nichts andern zu wissen, als von Barmherzigkeit, — sein Herz strömt über von beseeligenden Worten seiner Liebe zu uns. — Er bethet am Kreuze und sein Gebeth ist Barmherzigkeit; er verheißt am Kreuze, und seine Verheißung ist Barmherzigkeit; gibt von Kreuze herab, und seine Gabe ist Barmherzigkeit. Wir wollen dieses etwas näher betrachten.

Von der zärtlichsten Liebe entflammt, sammelt Jesus am Kreuze seine letzten Kräfte und bethet zu seinem himmlischen Vater. Und für wen bethet er? — Vielleicht für seine geliebten Angehörigen, für seine Mutter, seine Jünger und Freunde, vielleicht für jene gute Seelen, die ihn als unschuldig Leidenden erkennen und seinen schmähtlichen Tod beweinen? — Nein, jetzt

mit der  
und B  
rödtlich  
Gericht  
seine  
dessen  
sen To  
samkeit  
daß er  
für al  
gen, g  
Jerab  
und w  
ruft er  
Jesus,  
mein  
nem g  
zu besä  
tet der  
die nich  
ger An  
gib ist  
was in  
Nergeb  
seine  
allen n  
ner de  
sondern  
himml  
doch se  
— ih  
ganze  
nen. —  
was si  
stel p  
von w  
thun  
wirklic  
das h

und man  
David vor-  
f. 87, 11.  
rb, haben  
zeit geküßt  
Menschen-  
lus: Ich  
mir; denn  
en an den  
hingegen  
des Todes  
selbst für  
sterbenden  
sen Mitt-  
aber he-  
Hand an  
iles, das  
lichtete es  
uns durch  
rer Sün-  
ieder mit  
en gütigst  
Opfer der  
uze selbst  
irdischen  
s andern  
imt über  
ethet am  
n Kreuz-  
ze herab,  
es etwas  
Jesus am  
nmlich  
e gelieb-  
Freunde,  
Leidenden  
ein, jetzt

mit dem Tode ringend bethet Jesus ausdrücklich für seine Feinde und Verfolger; für die Priester und Geselehrer, die ihn mit tödtlichem Hasse verfolgt, für die falschen Zeugen, die ihn vor Gericht schändlich verleumdet, für das verblendete Volk, das alle seine Wuth gegen ihn gekehrt, für den Pilatus, der obschon von dessen Unschuld vollkommen überzeugt, dennoch ihn zum schmähsamen Tode verurtheilt, — für die Peiniger die alle ihre Grausamkeit an seiner h. Person erschöpft und ihn so entstellt hatten, daß er mehr einem Wurme als einem Menschen ähnlich sah. — Für alle diese richtet der sterbende Heiland seine erlöschenden Augen, gegen den Himmel, und bittet — nicht, daß, das Feuer herab fallen und sie von der Erde vertilgen möchte, sondern was und wie er für sie bittet — ist Barmherzigkeit. Mein Vater, ruft er! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. — Jesus, sagt hier nicht: Mein Gott, vergieb ihnen, sondern: mein Vater! — weil der süße Vatername ausgesprochen von einem geliebten Sohne fähiger zu seyn schien den göttlichen Zorn zu besänftigen und Gewährung der Bitte zu erwirken. Auch bittet der Sohn Gottes nicht für einige nur aus seinen Feinden, die nicht so strafbar sind und an seinem martervollen Tode weniger Antheil haben, nein, ohne Unterschied bittet er: Vater vergieb ihnen! — d. i. Allen die sich an mir deinem Sohne auf was immer für eine Art versündigt haben; keinen will er von der Vergebung und Begnadigung ausschließen, — auf alle erstreckt sich seine Barmherzigkeit, allen stehen seine Arme und sein Herz offen, allen will er Fürsprecher und Mittler seyn. — Auch läßt es fern der Sohn Gottes nicht bei dem blossen Gebethe bewenden, sondern er sucht seine Feinde sogar zu rechtfertigen vor seinem himmlischen Vater, und so strafbar sie auch immer sind, so weiß doch seine Liebe einen Grund zu ihrer Entschuldigung aufzufinden — ihre Unwissenheit nämlich, ihre Blindheit, nach welcher sie die ganze Größe und Strafwürdigkeit ihrer bösen That nicht erkennen. — Vater vergieb ihnen, sagt Jesus, denn sie wissen nicht was sie thun! — O unbegreifliche Liebe Jesu! ruft der h. Apostel Paulus aus — nur darauf bedacht seyn, wie man Jenen, von welchen man auf alle erdenkliche Art mißhandelt wird, Gutes thun könne, ja zu eben jener Zeit darauf bedacht seyn, da man wirklich alle Schmach und Grausamkeit von ihnen erduldet, — das heißt eine Liebe haben, die stark ist, wie der Tod, die alles

überträgt, alles duldet, die durch einen Strom von Leiden nicht ausgelöscht werden kann. — Die Wuth der Feinde Jesu war erschöpft, sagt der h. Chrysostomus, aber die Liebe Jesu gegen sie ließ sich nicht erschöpfen; nur desto größer wurde sein Mitleid, desto größer seine Barmherzigkeit, nach welcher er seinen himmlischen Vater bath: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun.

Aber nicht allein für die böshaften und feindseligen Zeitgenossen, sondern für alle Sünder und Lasterhafte, die ihn noch bis auf diesen Tag verfolgen, und bis an das Ende der Welt verfolgen werden, bethete der Sohn Gottes zu seinem himmlischen Vater. So bethete er für die Ungläubigen, die ihn und seine Lehre hartnäckig verachten und verwerfen; für die Irrgläubigen, die aus Bosheit oder Unwissenheit das Licht der Wahrheit mit der Finsterniß des Irrthumes verwechseln, und auf dunklen Wegen sich und andere in den Abgrund des Verderbens stürzen; er bethete für die Christen, die seinen Namen tragen, sich zu seinen Jüngern zählen, die ihn aber durch ein lasterhaftes Leben verläugnen, an die Welt, an ihre Leidenschaften verrathen, sein für sie vergossenes Blut und die erworbene Gnade, um einen verächtlichen Gewinn, um die Befriedigung einer sinnlichen Lust, um einen zeitlichen Vortheil, um den Rauch einer eitlen Ehre verkaufen; kurz, die Barmherzigkeit des am Kreuze sterbenden Sohnes Gottes, der für seine Feinde bath, erstreckte sich auf alle Sünder, die wider ihn und seine Lehre streiten, und die durch ihn erworbene Gnade verachten und schänden, — sie erstreckt sich also auch auf uns, die wir den Sohn Gottes durch die Sünde verfolgen, ungeachtet wir ihn besser kennen, als seine verblendeten Zeitgenossen ihn gekannt haben. Auch für uns bethete Jesus am Kreuze: Vater vergieb ihnen! höre die Stimme deines sterbenden Sohnes, — strafe sie nicht in deinem Grimme, sondern erbarme dich ihrer nach deiner grossen Barmherzigkeit, lasse ihnen die Gnade, die ich ihnen am Kreuze erwarb, gütigst zulassen, und nimm sie, die ich als Brüder liebe, als deine Kinder an, meine Wunden, die mir ihre Sünden geschlagen, seyen ihnen eine sichere Zuflucht, mein Blut das ich für sie vergossen, sey ihnen eine kräftige Reinigung von jeder Schuld. — Vergieb ihnen, denn auch sie wissen nicht was sie thun. So ist also das Gebeth des

sterbend  
meinen  
F  
diese W  
kreuzigt  
ein gro  
er kam  
den. —  
land vo  
gelfsten  
auch, d  
semicht  
durch e  
Bußfert  
gen an  
erwärm  
dem W  
der Kr  
Sohn  
den zw  
ter am  
tes —  
seine L  
seits de  
nen Län  
unschul  
reich zu  
Gedäch  
gerechte  
nicht,  
nämlich  
fänger  
aber h  
T  
gegen  
nung a  
ten.  
aufgen  
sein r

sterbenden Heilandes für seine Feinde, das Gebeth einer allgemeinen Barmherzigkeit.

Ferner verheißt der Sohn Gottes am Kreuze, und auch diese Verheißung ist Barmherzigkeit. Der zur Rechten Jesu gekreuzigte Schächer, war nicht minder ein Räuber und Mörder ein grosser Missethäter, vielleicht grösser noch als Barabbas, denn er kam bei dem Feste gar nicht in Vorschlag freigelassen zu werden. — Auch er war ein Gotteslästerer, der den gekreuzigten Heiland verhöhnte wie sein böshafter Gefährte, denn die h. Evangelisten Matthäus und Markus sagen: Es schmäheten ihn aber auch, die mit ihm gekreuziget waren. Und dieser nämlich Bösewicht und Gotteslästerer wird nach einigen Augenblicken, wie durch ein Wunder der Gnade Gottes in einen Reumüthigen und Bussfertigen verwandelt, und Glaube, Hoffnung und Liebe fangen an sein verstocktes und erkaltetes Herz zu erweichen und zu erwärmen. — Der Glaube, denn so wie einst die Weisen aus dem Morgenlande den zwischen zweien unvernünftigen Thieren in der Krippe liegenden Jesus als den Heiland der Welt, als den Sohn Gottes erkannten: so erkennt auch dieser reuige Sünder den zwischen zweien Missethättern, zwischen sich und seinem Gefährten am Kreuze hangenden Jesus als den Messias und Sohn Gottes — als Herrn der ganzen Natur. Nicht minder äussert sich seine Liebe gegen den Gekreuzigten. Denn er vertheidiget einerseits dessen Unschuld, und bemühet sich den wider ihn ausgestossenen Lästerungen Einhalt zu thun; andererseits aber sucht er den unschuldigen Genossen auf bessere Gedanken zu bringen, ihn lieblich zurechtzuweisen, indem er ihm die vielen Verbrechen in das Gedächtniß ruft, die er begangen, und wegen welcher er jetzt zur gerechten Todesstrafe verurtheilt ist. — Auch du fürchtest Gott nicht, spricht er zu dem Mitschuldigen, und du bist doch zum nämlichen Tode verdammt, und zwar mit Recht, denn wir empfangen, was wir durch unsere Uebelthaten verdient haben, dieser aber hat nichts Uebles gethan. —

Dieser feste Glaube an den Gekreuzigten, diese feurige Liebe gegen ihn, hielt nun auch den reuigen Missethäter in seiner Hoffnung aufrecht, und ließ ihn Vergebung und Begnadigung erwarten. Er mußte es wohl, daß Jesus die Sünder immer liebevoll aufgenommen, sie mit Sanftmuth belehrt, ihre Herzen mittelst seiner Gnade zur Bussfertigkeit gerührt, und ihnen ihre Sünden barm-

herzig nachgelassen hatte. Darum sprach er bei sich selbst: auch ich will mich an diesen Jesus wenden, zu seiner unbegrenzten Güte, mit welcher er so eben für seine Feinde und Verfolger bath, will ich Zuflucht nehmen, er wird bei seinem himmlischen Vater auch mein Fürsprecher seyn, mir Vergebung meiner vielen Missethaten erwirken und das Recht auf den Besitz seines ewigen Reiches. — So dachte der reuige Mörder und sein beklemmtes Herz fühlte sich erleichtert vom himmlischen Troste; seine Neue nahm zu, aber mit ihr zugleich wuchs das Vertrauen, und in diesem festen Vertrauen, in dieser lebendigen Hoffnung, neigt er sich gegen Jesus hin und sprach: O Herr, denke an mich, wenn du in dein Reich kommest! — Und Jesus, der bei allen Lasten, die kurz zuvor seine Feinde wider ihn ausgestossen hatten, schwieg, weil seine Liebe eine geduldige war, gibt jetzt dem reuigen Mörder Antwort, weil seine Liebe, eine wohlthätige und barmherzige Liebe ist. Wahrlich sage ich dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese seyn! — Wahrlich sage ich dir! spricht der Heiland um dem Mörder volle Gewißheit seiner Begnadigung zu geben; und nicht nach einem langen Zeitraume oder am Tage des Gerichtes erst, sondern heute noch vor Untergang der Sonne wirst du mit mir seyn im Paradiese. — Du wirst mit mir seyn. — O herrliches Versprechen! ruft der h. Augustin aus, wenn auch nichts anderes versprochen worden wäre. — Konnte es denn dem Bekehrten übel gehen bei Jesus? oder konnte es ihm irgendwo gut gehen ohne Jesus? — Im Paradiese wirst du mit mir seyn, d. i. in der Vorhölle, an jenem Orte der Ruhe, wo die Seelen der h. Altväter auf den grossen Tag der Erlösung harreten, und in diesen Ort der Ruhe stieg Jesus, wie die h. Schriften sagen, selbst nach seinem Tode hinab, um den glücklichen Seelen ihre Erlösung und Begnadigung anzukünden, ihnen die lange verschlossenen Pforten des Himmelreiches zu öffnen. Wurde nun die Vorhölle auf diese Art, durch die Gegenwart des siegreichen Jesus nicht in ein Paradies verwandelt? und in diesem Paradiese sollte der bekehrte Mörder mit Jesu seyn, noch am nämlichen Tage vor Untergang der Sonne. —

So äußerte sich die Barmherzigkeit des sterbenden Heilandes durch eine der trostreichsten Verheißungen. Ein Mensch, der sein ganzes Leben in Lastern und Schandthaten zugebracht hatte, bekehrt sich in der letzten Stunde aufrichtig zu Gott, und erhält

von d  
sonder  
der bi  
im W  
Barmh  
erwart  
Augen  
wie se  
Selig  
schiebe  
tes ist  
aber i  
Das  
Der  
Gnade  
in sei  
der an  
meine  
Daru  
anzuse  
senheit  
war  
hatte  
den,  
fromm  
Gott

ein  
den  
sein  
ge,  
ser a  
ben  
erster  
pe in  
bett  
besch  
ten  
er z

von dem Sohne Gottes nicht nur Vergebung aller Sünden, sondern überdies noch ein Versprechen, wie es noch keinem Sünder bis dahin zu Theil ward: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese seyn, sagt ihm der Heiland. — Ist nun die Barmherzigkeit Gottes, die uns der Heiland durch seinen Tod erwarb, so groß, daß sie den reuigen Sünder selbst im letzten Augenblicke seines Lebens noch aufnimmt, o so soll kein Sünder, wie sehr er sich auch von Gott entfernt haben mag, an seiner Seligkeit verzweifeln! — aber keiner soll auch seine Buße verschieben bis auf das Sterbebett; denn die Barmherzigkeit Gottes ist nur dem bekehrten Sünder gewiß, die Bekehrung selbst aber ist am Todtenbette sehr ungewiß, ja oft ganz unmöglich. Das lehren uns die beiden mit Jesu gekreuzigten Missethäter. Der eine machte sich die im letzten Augenblicke ihm angebothene Gnade zu Nutzen und bekehrte sich, der andere aber verharrte in seiner Unbußfertigkeit; der eine wurde auf ewig begnadiget, der andere auf ewig verworfen, und zwar am Tage der allgemeinen Barmherzigkeit, an der Seite des Sohnes Gottes selbst. Darum sind späte Bekehrungen fast immer als ein Wunder anzusehen, meine Lieben, auf welches man nicht ohne Vermessenheit rechnen kann, fast allezeit ist der Tod so wie das Leben war — selten wird sich jemand, der immer lasterhaft gelebt hatte, am Sterbebette bekehren und in der Gnade Gottes enden, aber eben so selten wird auch jemand nach einem immer frommen und heiligen Leben in der Sünde und in der Ungnade Gottes sterben. —

Jesus gibt endlich vom Kreuze herab, und was er gibt ist ein Geschenk der Barmherzigkeit. Zwar ist sein letzter Wille, den er mit dem Tode ringend in wenigen Worten ausdrückt, kein irdisches Testament; es sind keine zeitlichen Güter und Schätze, die er den Seinigen hinterläßt; — denn was besaß wohl dieser arme Gottmensch hier auf Erden, das er im Tode hätte geben können? In größter Dürftigkeit ward er geboren, in der ersten Stunde seiner Geburt, war seine Wiege, eine elende Krippe im Stalle zwischen unvernünftigen Thieren, und sein Sterbebett ist ein schmähslicher Kreuzbalken, (an welchem er sein Leben beschließt) — seinen letzten und einzigen Rock haben die Soldaten sich durch das Loos zugeeignet, in äußerster Armuth stirbt er zwischen Himmel und Erde; während die Füchse ihre Höhlen

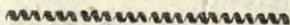
und die Vögel der Luft ihre Nester haben, hat der Herr der Schöpfung nicht, wo er sein Haupt hinlegen könnte. — Was ist es denn also, das der arme Jesus vom Kreuze herab geben konnte? — Seine Mutter, die unter dem Kreuze verlassen und trostlos zu ihm aufschauet, diese gibt er seinem geliebten Jünger Johannes zur Mutter, und den Jünger gibt er seiner Mutter zum Sohne: Frau, sprach er vom Kreuze herab, siehe deinen Sohn! und Johannes, mein Jünger! siehe deine Mutter. Das ist Jesu ganzes Vermächtniß — der geliebte Jünger, die geliebte Mutter sind sein kostbarster Schatz, sein einziges und größtes Vermögen. Durch diese seine letzte Willensmeinung gibt der göttliche Meister seinem Schüler den größten Beweis seiner Liebe zu ihm, da er ihm das kostbarste Pfand anvertraut, das er auf Erden hinterließ, nämlich Maria seine Mutter, zu gleicher Zeit sorgt er aber auch für seine Mutter mit kindlicher Gesinnung indem er ihr den geliebten Jünger zur Hülfe und Unterstützung gibt.

Uebrigens, meine Lieben, ist das Testament des am Kreuze sterbenden Jesus nicht auf seine Mutter Maria und seinen Jünger Johannes allein beschränkt, sondern der letzte Wille des Sohnes Gottes erstreckt sich liebevoll auf alle Menschen — auch auf uns, auch wir sind nicht vergessen worden in jenem gnadenvollen Testamente. — Jesus wollte haben: Maria — seine Mutter sollte in der Person des Johannes überhaupt alle Menschen an Kindesstatt annehmen, allen soll sie Mutter und Mittlerin seyn. Darum nennt sie unsere h. Kirche: Heil der Kranken, Trösterin der Betrübten, Zuflucht der Sünder und Helferin der Christen — und zwar mit desto größerem Rechte, da wir als Christen, Jesu Jünger sind und ein Jünger es war, dem der sterbende Heiland Maria zur Mutter gab. Nicht minder aber ist es der Wille Jesu des Sohnes Gottes, daß alle Menschen, daß auch wir, so wie der Jünger Johannes Maria als unsere Mutter annehmen sie als solche geziemend ehren und unser Vertrauen auf ihre Fürbitte setzen, um so mehr da sie nicht nur unsere Mutter, sondern auch Gottes Mutter ist. — Was dürfen wir nicht von einer Gottes Mutter alles erwarten, was können wir von dieser mächtigen und liebenden Fürsprecherin nicht alles hoffen, da uns der Sohn Gottes und ihr eigener Sohn vom Kreuze herab in seinem letzten Kampfe derselben empfohlen — und zu ihren Kindern gemacht hat? —

So meine Lieben! offenbarte sich die Barmherzigkeit Gottes an dem gefallenem Menschengeschlechte durch den Sohn Jesus, in den Augenblicke, da er sich am Altare des h. Kreuzes seinem himmlischen Vater als Sühnopfer darbrachte. Das Gebeth, die Verheißung, das Geschenk, des sterbenden Erlösers — alles sprach seine unendliche Liebe gegen uns die Gefallenen und Verworfenen aus. — Nun sind wir begnadiget und gerettet, nun haben wir als Kinder wieder freien Zutritt zu Gott unserm Vater. Darum zerriß in demselben Augenblicke, als Jesus am Kreuze verschied, der dicke doppelte Vorhang im Tempel, der das Allerheiligste verhüllte; wodurch angedeutet wurde, daß von nun an der Weg zum wahren Heiligthume zum Himmel, der seit der Sünde des ersten Menschen verschlossen war, allen Menschen offen stehe; und wenn im alten Bunde nur die Priester mit Gebeth und Rauchwerk vor Gott erscheinend, das Volk aber ihm nur in der Ferne huldigen durfte: so geschieht von jener Stunde an, da Jesus als ewiger hoher Priester sich selbst dem Allerhöchsten aufopferte, jetzt geschieht die Unbethung des Allerhöchsten ohne Furcht, ohne Verschleierung, ohne thierische Opfer — nur im Geiste und in der Wahrheit. —

So kommet den Brüdern und Schwestern in Christo — kommet! — Wir wollen uns getrost dem Heiligthume nähern; wo unter den Gestalten des Brotes und Weines, derselbe Jesus unser Herr und Heiland thronet, der einst auf Golgatha am Kreuze für uns starb; als seine durch ihn erlöste Brüder wollen wir hintreten vor Jesu unserm Bruder, als dankbare Kinder wollen wir hinknien vor Jesu unsern liebevollen Vater, und ihm ein liebendes Herz zum Opfer bringen; nichts anders verlangt er von uns, und nichts Wohlgefälligeres können wir ihm geben, als eine h. Gegenliebe, die uns stärkt und beherzt macht, für den nur zu leben und zu sterben, der für uns gelebt hat und für uns gestorben ist. Dank sey dir also, unendlicher Dank! liebenswürdiger Heiland, Sohn des ewigen Vaters! — der du für uns in den Tod gegangen bist, der du uns mit der göttlichen Gerechtigkeit ausgesöhnt, uns verlorne Söhne und Töchter in die Arme deines himmlischen Vaters zurückgeführt, uns den verlorenen Himmel durch dein theueres Blut erkaufst. — Lasse es uns nie vergessen, was deine Liebe zu uns gethan hat, damit wir nie vergessen, was wir aus Gegenliebe

für dich thun sollen. Lasse dein bitteres Leiden und Sterben uns allen zum ewigen Heile gereichen und am Ende unserer irdischen Laufbahn, wenn du uns abrufest aus diesem Thale der Zähren in das Land der Verheißung, lasse jedem aus uns gültigster Jesus — auch die trostreichen Worte vernehmen: Wahrlich sage ich dir — bald sollst du bei mir im Paradiese seyn. Amen.



»E

U

lich  
ern  
den  
sich  
erfi  
me  
die  
ter  
che  
sich  
reu  
do  
Ge  
ih  
W  
he  
hi  
se  
fre  
un  
fo

# Fasten-Predigten.

## Von der Sinnesänderung.

### L.

»Erneuert euch nach dem Geiste eures Sinnes.« Ephes. 4, 23.

### E i n g a n g.

Alles, wo wir immer auf dem weiten Schauplatze der körperlichen und vernünftigen Welt umherblicken — Alles ändert und erneuert sich zu gewissen Zeiten. Die düstere Nacht macht dem hellen Tage Platz; die strengen Wintermonate verwandeln sich nach und nach in die angenehmen Tage des Frühlings; die erstarrte Erde bringt nach langer Unfruchtbarkeit, Kräuter, Blumen und Früchte hervor; die Thiere legen ihre alte Gestalt ab; die Vögel erhalten frisches Gefieder, die Raupe verläßt ihr winterliches Grab, und wird ein bunter Schmetterling. Dazu suchen noch vernünftige Wesen, die Menschen jedem Dinge außer sich eine schönere und bessere Form und Richtung zu geben; hier reuten sie aus, dort pflanzen sie ein, hier reißen sie nieder, dort bauen sie auf, hier schaffen sie ab, dort schaffen sie an. Gewerbe, Künste und Wissenschaften modeln sie um und geben ihnen ein besseres Aussehen und bessere Haltbarkeit. Mit einem Worte, Alles geht aus seinem alten Zustande heraus, oder wird herausgehoben, geht in einen neuen Zustand über, oder wird hinübergebracht. — Soll und darf nun wohl der Mensch, dieses vortrefliche Ebenbild Gottes, dem Verstand, Vernunft und freier Wille gegeben sind, dessen unsterbliche Seele die schönsten und edelsten Kräfte besitzt, sich stets mehr zu vervollkommen — soll, und darf der Mensch, nach seinem innern geistigen Wesen

immer auf der alten Stelle, immer im Zustande der Unvollkommenheit oder gar der Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit verbleiben? — Soll er sich an und in sich nie umändern, nie erneuern, da er doch Alles um sich her nicht nur ändern sieht, sondern auch selbst Alles um sich her so gerne ändert und erneuert? —

Umänderung, Erneuerung des innern Menschen, war der grosse Zweck der Ankunft des Erlösers auf Erden, seines Evangeliums, seiner Leiden, seines Todes und seiner Auferstehung; Umänderung, Erneuerung des innern Menschen foderten, die von ihm ausgesandten und mit seinem Geiste ausgerüsteten Herolde, von Juden und Heiden, wenn sie dieselben zur Religion des Gekreuzigten, durch das h. Bad der geistigen Wiedergeburt, durch die Taufe einweiheten. Erneuert euch, schreibt unter anderm der h. Paulus an die Gemeinde zu Ephesus, erneuert euch nach dem Geiste eures Sinnes, d. h. wie er sich selbst erklärte: Leget den alten Menschen ab mit all' seinen Gelüsten, entslaget euch der alten unrichtigen Denk- und Handlungsweise, der schändlichen Irrthümer und bösen Lüste — und ziehet einen neuen Menschen an, der nach Gottes Ebenbilde geschaffen ist; wandelt in Gerechtigkeit, Wahrheit und Heiligkeit. — Diese nämliche Umänderung und Erneuerung des innern Menschen ist auch die Absicht unserer guten Mutter, der Kirche, in der alljährigen Fastenzeit. Zu diesem Ende läßt sie die Volkslehrer jetzt öfters auf der h. Stätte der Wahrheit auftreten und ihre Ermahnungen verdoppeln; zu diesem Ende legt sie ihren Kindern, den Gläubigen, gewisse Enthaltungen auf von sonst sogar erlaubten Freuden und Genüssen; zu diesem Ende ladet sie alle zur Buße und zum Abendmahle des Herrn ein. — Alles zielt dahin ab, daß wir uns erneuern, oder anders und besser denken, anders und besser gesinnt werden, anders und besser leben, d. h. wie vernünftige Menschen und begnadigte Christen denken, gesinnt seyn und leben sollen. Sie selbst meine Lieben! sehen, wie ich nicht zweifle, die Nothwendigkeit einer solchen Umänderung und Erneuerung ein; denn darum haben Sie sich hieher versammelt, und ich betrachte es als eine meiner schönsten und heiligsten Pflichten Ihnen zu diesem wichtigen Geschäfte die möglichste Anleitung zu geben. Darum habe ich mir dieses Mahl vorgenommen, zu ihnen, von der innern und geistigen

Erneu  
den d  
Erneu  
det n  
Beme  
sellsch  
rede  
wollen  
so ha  
wie n  
vorau  
nen  
welch  
könne  
lieber  
sicher  
alle  
eigen  
wo  
ergän  
das  
schen  
lich:  
wollen  
Weis

Stro  
ließ  
denn  
barr  
ren.  
gefa  
seine  
Gott  
imm  
denk

Erneuerung, in sechs gewöhnlichen Fastenpredigten zu reden. In den drei ersten werde ich Ihnen zeigen, wie die innere geistige Erneuerung 1) angefangen, 2) fortgesetzt, und 3) wie vollendet werden solle. In den 3 letzten aber werde ich Ihnen die Beweggründe dieser Erneuerung 1) in vernünftiger, 2) in gesellschaftlicher, und 3) in religiöser Hinsicht vortragen. — Heute rede ich also über den Anfang der geistigen Erneuerung. Denn wollen wir uns ernstlich einmal und zwar von jetzt an erneuern, so haben wir natürlich vor allen andern zu lernen und zu wissen, wie wir das anfangen mögen. Damit ich Ihnen die Sache in voraus durch ein Gleichniß erläutere; was thun wir im gemeinen Leben, wenn wir ein altes, haufälliges Haus bewohnen, in welchem wir uns ohne Lebensgefahr nicht lange mehr aufhalten können? Nicht wahr wir gedenken es nicht nur je eher desto lieber zu verlassen, sondern auch wie wir selbes, um künftighin sicher darin zu wohnen, wieder herstellen sollen. Wir spähen alle Seiten und Winkel aus, und spüren fleißig nach: wo der eigentliche, der Hauptfehler stecke, woher die größte Gefahr drohe, wo und was abgebrochen und eingerissen, wo und was wieder ergänzt und aufgeführt werden müsse. Und eben das ist auch das Erste, was zur Wiederherstellung und Verbesserung des Menschen gefodert wird — das Erste womit er anfangen soll, nämlich: Nachdenken über sich selbst und seinen ganzen Zustand. Wir wollen uns demnach heute mit der Nothwendigkeit und mit der Weise des Nachdenkens über uns selbst bekannt machen.

### Erster Theil.

Nachdem Gott dem ausgearteten israelitischen Volke die Strafgerichte vorhergesagt hatte, die dasselbe treffen würden, ließ er ihm durch den Propheten Jeremias sagen: Warum will denn dieses Volk zu Jerusalem immer in seiner Verirrung verharren? Sie halten sich an Lügen und wollen nicht zurückkehren. Ich habe wohl Recht auf sie gegeben, sie genau in's Auge gefaßt. Alle reden verkehrt; da ist keiner, der Buße thut über seine Sünde und spricht: Was habe ich gethan? Als wollte Gott sagen: Die Ursache, warum meine widerspenstigen Kinder immer auf ihren verkehrten Wegen fortlaufen, ist diese: Sie denken nicht nach über ihren Wandel, sie wollen es nicht wissen,

wie groß ihr Leichtsin, wie schändlich ihr Ungehorsam, ihre Undankbarkeit und Treulosigkeit gegen mich sey? wie sehr sie mich gleichsam zwingen, sie immer härter zu züchtigen, wie weit sie sich von dem Ziele, das ich ihnen gesetzt habe, entfernen, wie unglücklich sie sich dadurch für Zeit und Ewigkeit machen, — sonst würden sie erschrecken ob ihrer bisherigen Lebensweise, sie würden in Bußthränen zerfließen und anders werden. Aber Niemand, sagt Gott durch den Propheten — Niemand wird gerührt! — Niemand seufzet bei sich: O was habe ich gethan? — Mangel an Nachdenken über sich selbst und seinen Lebenswandel ist demnach, nach dem Ausspruche Gottes selbst ein Haupthinderniß der Buße, so wie das Nachdenken über sich selbst, der Anfang derselben und somit durchaus nothwendig ist. Klar und anschaulich wird uns diese Wahrheit an dem verlorenen Sohne, an welchem Viele und überhaupt alle Sünder ihr eigenes Bild erkennen können.

Schon daran, daß sich dieser Sohn zum ersten Grade der Lasterhaftigkeit neigte, war der Mangel an Ueberlegung schuld. Denn, er denkt in dem Augenblicke, da er das ätterliche Haus verlassen will, nicht an das große Unrecht, das er dadurch an einem Vater, über den er nie eine Klage zu führen gehabt, begehen würde; er stellt sich die Gefahr nicht vor, der er sich aussetzt, indem er eigener Herr über sein Schicksal werden will; er überlegt es nicht, daß es wenigstens die Ehrfurcht, die er dem Vater schuldig ist, erfodere, ihn über seine Abreise um Rath und Genehmigung zu fragen; er bedenkt noch weniger, daß, wenn er seinen ganzen Antheil herausnimmt, er ferner keine Gemeinschaft mehr mit dem väterlichen Hause haben könne. Gib mir den Theil der Güter, der mir zukommt, spricht er zu seinem Vater. Dieser gibt es ihm, und der Sohn nimmt sein Erbtheil mit — um nichts mehr zu fodern zu haben, er reiset ab, um nichts von dem Vater zu wissen: Und wohin reiset er? In ein weit entlegenes Land. Kennet er aber dieses Land da er noch jung ist? Traut er diesem Lande, da es ihm unbekannt ist, weiß er, ohne um Rath zu fragen, wie man den Gefahren desselben entgegen kömme? Wohin will er sich wenden, wenn es ihm unglücklich gegen sollte? Um alles dieses kümmert sich der blinde Sohn nicht. Was treibt ihn denn also doch an, seinen guten Vater zu verlassen? — Das Verlangen nach Frei-

heit. S  
stürzet  
verschwo  
ein wol  
men; d  
Drdnur  
ters hi  
Lehren  
und ve  
des fre  
gungen  
sein H  
die ihu  
I  
hatte,  
gebrock  
leiden.  
verlasse  
gend,  
heißt e  
die D  
elend  
dern s  
alles s  
seinen  
seinem  
einem  
zu die  
seinem  
Weil  
und j  
dem S  
welche  
anzun  
riges  
einma  
aus d  
war i

heit. Was sucht er in fremden Landen? Mehr Freiheit. Was stürzt ihn dort in's Verderben? — Seine Freiheit. Denn er verschwendete, sagt das Ev. in kurzer Zeit all' sein Gut, durch ein wollüstiges Leben. Und anders konnte es auch nicht kommen; denn im Lande seiner Verirrung fand er die Beispiele der Ordnung nicht, wie im älterlichen Hause, die Furcht des Vaters hieß seine weitem Ausschweifungen nicht ferner zurück; die Lehren und Grundsätze der Erziehung waren bald gegen fremde und verderbliche vertauscht. Er ahmte nur zu leicht die Sitten des fremden Volkes nach, weil sie seinem Gange und seinen Neigungen angemessener waren; er fand Gesellschafter genug, die sein Herz vollends verderben, er gesellte sich gerade zu solchen, die ihm zuerst halfen sein Gut durchzubringen.

Nachdem er nun auf diese Art all' das Seinige vergeudet hatte, und überdieß in demselben Lande eine Hungersnoth ausgebrochen war, da fing er an, sagt die h. Schrift, Mangel zu leiden. Dieser Umstand hätte ihn bewegen sollen, das Land zu verlassen. Aber nein, er wollte nicht einmal in eine andere Gegend, er suchte Hülfe im nämlichen Lande, wo er war; er hing, heißt es, einem Bürger des Landes an, und verrichtete bei ihm die Dienste eines Schweinhirten. Der Thörichte war jetzt schon elend genug, aber noch wollte er nicht aus seinem Elende, sondern suchte nur im alten Lande neue Maßregeln, er sahe zwar alles schon um sich her entseztlich verändert, aber noch gab er seinen ersten Plan, vom Hause abwesend zu seyn nicht auf. Bei seinem guten Vater wollte er nicht als Sohn leben, und bei einem fremden harten Bürger bequemt er sich als Schweinhirt zu dienen. Er hat also noch nicht den geringsten Wunsch zu seinem Vater zurückzukehren. Warum aber hat er ihn nicht? Weil er noch immer nicht ernstlich nachdenkt über seinen vorigen und jetzigen Zustand; die Betrachtung seiner selbst, ist ihm, bei dem Bewußtseyn seiner Verderbtheit, ein gehässiger Spiegel, in welchem er seine elende Gestalt nicht sehen mag, um eine bessere anzunehmen.

Erkennen wir in dem verlorenen Sohne unser eigenes trauriges Bild meine Lieben! Wir haben uns ja auch und zwar nicht einmal, sondern oft von Gott unserm himmlischen Vater entfernt aus dem unseligen Verlangen nach Freiheit; und daran schon war der Mangel an Ueberlegung Schuld. Wir haben dann das

uns gegebene Erbtheil seiner Gnade ferne von ihm, im Lande der Bosheit und Verführung vergeudet — Das können wir nicht läugnen. Haben wir aber darum auch schon an die Rückkehr zu Gott gedacht? Wo ist unsere Buße? Wir wollen ja doch auch einst selig werden? ohne Buße, ohne Sinnesänderung können wir aber das nicht. Wann werden wir aber unsern Sinn ändern und die Besserung anfangen? Warum ist es noch nicht geschehen? Warum noch vielleicht kein Anschein dazu? Weil wir noch nie ernstlich über unsern Wandel nachgedacht, uns noch nicht ernstlich gefragt haben: Was habe ich gethan? Sonst hätten wir die Größe der Gefahr, in der wir schweben erkannt, und die Rückreise zu Gott unserem beleidigten Vater angetreten.

Denn das Nachdenken führt den Menschen zur Kenntniß seiner selbst, und ist der erste entscheidende Schritt zur Sinnesänderung. Das Nachdenken über sich selbst, ist nach den bildlichen Ausdrücke der h. Schrift, die köstlichste Augensalbe, welche die Sehekräft stärkt, den Blick schärft, und durch Nebel und Finsternisse dringen läßt, welche Irrthum und Leidenschaft um uns her ausgegossen haben. — Mittelft des Nachdenkens werden uns unsere Wege, ihre Unrichtigkeit, ihre Entfernung von Gott unsern einzigen Ziele, sammt allem, was uns auf diese Wege brachte und darauf festhielt, uns so oft straucheln und fallen machte, aufgehehlt. Durch das Nachdenken über uns selbst kommt heiliger Schrecken, Scham, Unwille, Neuschmerz über unsere Thorheiten, Verlangen nach Besserung wieder zurück. Durch das ernstliche Nachdenken über sich selbst wurden alle diejenigen, die wir Büsser und Muster der Buße nennen, gleichsam wie an einem Leitfaden aus ihren unglücklichen Irrgängen herausgeführt, und wieder auf die verlassene Bahn der Tugend gestellt. — Zur bessern Ver sinnlichung dieser Wahrheit blicken wir zuerst wieder auf den verlorenen Sohn zurück. Er kam endlich doch auf den Entschluß das Land des Elendes zu verlassen, und die Heimreise zu dem Vater anzutreten. Aber auf welche Art kam er zu diesem Entschlusse? Dadurch, daß er über seinen Zustand ernstlich nachzudenken anfing, wozu ihn freilich wohl erst die äußerste Noth bewegen konnte. Der reiche Sohn des reichen Vaters kam nämlich in seinem Elende schon so weit, daß er sich Kleien, das Futter der Schweine, die er zu besorgen hatte, wünschte, um seinen unmenschlichen Hunger zu stillen; aber er wünschte sie nur,

ohne daß  
sie ihm  
gen dem  
Zaglöhn  
Ueberflü  
ten muß  
Kinde bi  
ling, au  
Hunger  
meinen  
nicht gro  
rig entli  
zu Herz  
immer g  
mitleidig  
daß er  
unseliger  
ständniß  
Darum  
seinem g  
ter will  
wider de  
Sohn zu  
sten Kn  
seinem  
sich selb  
Weg der  
Petrus  
geworden  
Erst er  
Untreue  
seiner  
wandelte  
ein sanft  
denken i  
weckt w  
erblindet  
Seele w  
enthaltete

ohne daß man ihm diese Sammerspeise angetragen, ohne daß man sie ihm gegeben oder erlaubt hätte. Bei diesem Umstande gingen dem Verirrten die Augen von Thränen über. O wie viele Tagelöhner, sprach er, haben in meines Vaters Hause Brot im Ueberflusse, indeß ich, sein Sohn, hier vor Hunger dahin schmachten muß! — Wohin ist es doch mit mir gekommen! aus einem Kinde bin ich ein Sklave, aus einem Hausgenossen ein Fremdling, aus einem Reichen ein Opfer der Armuth, der Blöße, des Hungers geworden. — Ach, mein Vater war gut, da er mir meinen Theil herausgab; denn mein unbilliges Begehren hat ihn nicht grausam gemacht, mein Vater war gut, da er mich traurig entließ, — denn meine unbesonnene Entfernung ging ihm zu Herzen; mein Vater war gut, weil er selbst gegen Knechte immer großmüthig handelte, — mein Jammer wird ihn folglich mitleidig machen. In meinem Leben hatte ich ja keine Probe, daß er hart und unbarmherzig war, und wenn ihn auch mein unseliger Schritt entrüstet hätte, so müßte ihn mein reuiges Geständniß und mein erbarmungswürdiger Anblick wieder besänftigen. Darum beschloß ich es! Aufmachen will ich mich, sprach er in seinem gerührten Herzen, aufmachen will ich mich, zu meinem Vater will ich gehen und zu ihm sagen: Vater ich habe gesündigt wider den Himmel und dich. — Ich bin nicht mehr würdig dein Sohn zu heißen, aber nimm mich doch als einen deiner geringsten Knechte auf! — Was gab also zunächst den verlorenen Sohn seinem Vater wieder zurück? — Das ernstliche Nachdenken über sich selbst. Was hat andere Gefallene aufstehen und wieder den Weg der Tugend wandeln gemacht? Was veränderte z. B. den Petrus auf einmal, nachdem er an dem besten Meister meineidig geworden war? — Das ernstliche Nachdenken über sich selbst. Erst erinnerte er sich an die Worte Jesu und an seine begangene Untreue, und dann — dann bemächtigten sich Reue und Schmerz seiner Seele, — er ging hinaus — und weinte bitterlich. Was wandelte den Saulus in einen Paulus, den reisenden Wolf, in ein sanftmüthiges Lamm um? Auch wieder das ernstliche Nachdenken über sich selbst, wozu er durch ein mächtiges Wunder geweckt wurde. Erst mußten die Schuppen nicht nur von seinen erblindeten Leiblichen, sondern auch von den geistigen Augen der Seele wegfallen, erst mußte er während eines drei tägigen Aufenthaltes im Hause des Ananias bei Gebeth und Fasten, seinen

verkehrten Wandel einsehen und kennen lernen, — und dann legte er das wehmüthige Bekenntniß ab: Ich, ich verfolgte die Kirche Gottes! — Was braucht es mehr meine Lieben? — Wollen auch wir uns aus dem alten, unordentlichen und dabei höchstgefährlichen Seelenzustande herauswinden, — o so säumen wir nicht, uns dieses ersten und unumgänglich nothwendigen Mittels — des Nachdenkens über uns selbst zu bedienen. Keiner aus uns will ja doch in einem alten und dem nahen Einsturze drohenden Hause wohnen, sondern er läßt es bei Zeiten ausbessern oder neu aufbauen. Was ist uns aber doch näher, und was kann uns wichtiger seyn als wir uns selbst? und doch sollte es uns gleichviel seyn, ob wir so oder anders bestellt sind? Wie sollten in einer Verfassung leben und bleiben, in der wir doch gewiß nicht sterben wollen? Nein, wir wollen uns mit einem unpartheiischen Auge durchschauen, um zu erfahren, was an uns einer Aenderung bedarf, wo wir anfangen, wo aufhören sollen; was auf den Wegen, die wir zeither liefen, rauh und uneben, krumm und höckericht war, um die Tiefen auszufüllen, die Hügel und Berge abzutragen, und unsern fernern Lebensweg zu einer geraden und ebenen Estrasse anzulegen. Hierüber ist uns aber eine besondere Anleitung so nothwendig als nützlich. Darum wollen wir jetzt noch sehen, wie wir das Nachdenken über uns selbst anstellen sollen, — im

### zweiten Theile.

Weil sich die Quelle des sittlichen Verderbens vorzüglich im Innern des Menschen vorfindet, so müssen wir bei der Selbstprüfung unser Augenmerk zuerst auf unsere Grundsätze richten. Denn diese sind der hinterlegte Schatz unseres Herzens, aus dem wir Gutes oder Böses hervordringen, je nachdem wir Gutes oder Böses eingesammelt haben. Nach unsern Grundsätzen pflegen sich gewöhnlich, ja allezeit unsere Gefinnungen und Handlungen zu richten. Sind dem Menschen einmal, und besonders in der Jugend vernünftige, religiöse und sittliche Grundsätze, tief eingepflanzt, und läßt er sich dieselben ehrwürdig und heilig seyn, so wird er gewiß, sowohl innerlich als äußerlich ein ordentlicher Mensch und ein guter Christ seyn; ist das nicht, so wird sich bald das Gegentheil an ihm erkennen: Leidenschaften werden die

Stelle de  
heit und  
Stelle de  
so die  
ernstlichen  
nendig z  
sie nämli  
derfreiter  
stenthume  
und sitte  
listiges v  
ob wir  
unseres  
sind diese  
tigen Gr  
man nich  
kann?  
gleichgüt  
unter der  
oder: der  
sagt, wer  
findet es  
serem In  
mehr, n  
und verk  
gekommen  
menschlich  
Herzen  
Stirne d  
aber unse  
ren? W  
weiter fo  
unverme  
nur entn  
Werke g  
ans ung  
keit und  
bessere S  
Erkenntn

Stelle der Vernunft, Irrthum und Lüge die Stelle der Wahrheit und des Christenthumes — Laster und Ausschweifungen die Stelle der Sittlichkeit und Tugend vertreten, wie der Boden, so die Frucht, wie der Grund, so das Gebäude. — Bei dem ernstlichen Willen nach Sinnesänderung müssen wir daher nothwendig zuerst unsere Grundsätze der Prüfung unterwerfen, — ob sie nämlich der Vernunft und dem Evangelio gemäß, oder widerstreitend, ob sie aus der gesunden Vernunft und dem Christenthume abgeleitet sind, oder ob wir dieselben aus religions- und sittenwidrigen Büchern und Schriften gefogen, oder durch listiges verführerisches Geschwäg uns haben aufheften lassen, oder ob wir sie uns nach den ungejäumten Begierden und Gelüsten unseres Herzens zusammen geschmiedet haben? — Und welche sind diese Grundsätze? Ist vielleicht dieser unter unsern vernünftigen Grundsätzen: Man müsse nichts für wahr halten, was man nicht mit seinen Verstande oder mit seinen Sinnen bemessen kann? Oder ist es dieser unter den religiösen: Man müsse gleichgültig gegen alle Religionen seyn? — Oder ist es dieser unter den sittlichen: Der gute Zweck rechtfertige jedes Mittel? oder: dem Menschen sey alles erlaubt, was seinen Neigungen zusagt, weil Gott dem Menschen diese Neigungen gegeben hat? — Findet es sich, daß bisher solche und ähnliche Grundsätze in unserm Innern einheimisch waren, — dann ist es kein Wunder mehr, wenn wir Irrthum und Lüge für Wahrheit angenommen und verkauft, wenn wir den Forderungen der Sinnlichkeit zuvor gekommen, unseren Gelüsten nichts versagt, weder göttliche noch menschliche Gesetze geachtet haben; denn da hatten wir in unserem Herzen schon ein eigenes Evangelium, welches wir mit frecher Stirne dem Evangelio Jesu Christi entgegen setzten. — Soll aber unsere Verblendung und unser Starrsinn noch so fortwähren? Wollen wir an dem Wanderstabe gefährlicher Grundsätze noch weiter fortschreiten, bis wir unvermuthet an den Abgrund eines unvermeidlichen Unterganges gerathen? Nein, so etwas läßt sich nur entweder von ganz verstockten, oder von nicht ernstlich zu Werke gehenden Menschen denken. Von Christen aber, die sich's aus ungeheuchelttem Herzen angelegen seyn lassen, die Unrichtigkeit und Schädlichkeit ihrer Grundsätze zu erkennen, darf man bessere Hoffnung schöpfen. Diese werden nach redlich eingeholter Erkenntniß, von einem heiligen Schrecken und Abscheu über ihre

verderblichen Grundsätze ergriffen, mit dem büßenden Könige David aus einem zerknirschten Herzen aufseufzen: Wie ein irrendes Schäfchen bin ich vom Wege abgewichen! Herr, suche deinen Knecht! denn ich habe dein Gesetz noch nicht ganz vergessen.

Ferner müssen wir, wenn wir uns dem Geiste nach wahrhaft erneuern wollen, auch unsere Meinungen und Gesinnungen einem strengen Gerichte unterziehen. Es kann und darf uns eben so wenig einerlei seyn, welche Neigungen und Gesinnungen in uns obwalten und herrschen, als es uns gleichgültig seyn kann, ob wir vernünftige oder unvernünftige Geschöpfe, Christen oder nicht Christen sind. Geheim und unvermerkt erwacht und entwickelt sich oft in dem menschlichen Herzen irgend eine sinnliche Neigung; man nimmt sie in ihren kleinen Anfängen gar nicht wahr und denkt nicht gleich an die nöthigen Vorbauungsmittel. Um so ungestörter nimmt daher die Neigung Besitz von unserem Herzen, und hat auf alle unsere Gesinnungen und Handlungen einen zwar feinen, aber doch mächtigen Einfluß; endlich aber bricht die schon starkgewordene Neigung sichtbar hervor und reißt uns in ein Labyrinth von Vergehungen, woraus wir keinen Ausweg mehr finden, bei vielen bleiben dann alle Besserungsmittel ohne Wirkung, was nicht geschehen wäre, wenn entweder die Aeltern und Erzieher, oder sie selbst gleich Anfangs ihren Neigungen und dem Einflusse derselben auf die Gesinnungen nachgespürt, und ihnen eine bessere Richtung und Beschaffenheit gegeben hätten. — Weg also meine Lieben! mit der Larve vor dem Angesichte, die uns bisher unsere wahre und eigentliche Gestalt verhehlte! wir wollen zur Erkenntniß unseres Herzens ernstlich gelangen, unsern Neigungen eine andere, bessere Richtung geben, und dem Gesetze Gottes, den Gesinnungen Jesu wieder gleichförmig werden.

Welche war also, und ist noch die herrschende Neigung, der thöricht geliebte Hausgöze in uns, dem wir räuchern, auf den wir alles beziehen, von dem alle unsere Unordnungen ihren traurigen Ursprung nehmen? Vielleicht ist es ein vorwiegender und lange genährter Hang zu tausend nichts werthen Eitelkeiten zum übermäßigen Puz, zum Zeit zer splitternden Spiele, zu unaufhörlichen Zerstreuungen, zum trägen Müßiggange, zum weichen und verzärtelten Leben? — Vielleicht unreine Fleisches- und Sinneslust? Vielleicht schändliche Habsucht und unbarmherziger

Geist? v  
eingebild  
schenvera  
wesentlich  
es immer  
uns selbst  
daß unse  
ge Herz  
Gräuel  
von der  
und süß  
Berheißu  
allem wa  
was him  
fleisch, l  
Lob ist,  
kennen u  
sie recht  
Gesinnun  
schweu  
und Erh  
En  
ten auch  
der geist  
dem Sch  
wir Umg  
Derter,  
Gewerbe  
nauen P  
ferne wir  
von derf  
türlichen  
wir die  
gewendet  
mel oder  
geheiliger  
Denn, e  
Schrift,  
herrlichu

Wiß? vielleicht überspannte Hochschätzung seiner selbst und seiner eingebildeten Größe? vielleicht stolze Herrschsucht? vielleicht Menschenverachtung und Menschenhaß? vielleicht Nichtachtung seiner wesentlichen Menschen = Christen = und Standespflichten? — Was es immer ist und seyn mag, das wir bei reifem Gerichte über uns selbst, an und in uns finden; immer müssen wir gestehen, daß unser Herz, dieses, aller guten und edlen Gefinnungen fähige Herz — dieser Tempel des h. Geistes entweicht, und der Gräuel der Verwüstung am h. Orte aufgestellt sey, weil wir von der Zeit an, da unser Sinn irdisch geworden ist, das frohe und süße Andenken an Gott, an sein h. Gesetz und seine seligen Verheißungen von uns verbannt, den Geschmack an Religion und allem was zu ihr gehört, abgelegt, die sanften Gefühle für Alles, was himmlisch, was wahrhaft, was wohlstandig, was gerecht, was menschlich, liebenswürdig, rühmlich, was irgend eine Tugend und ein Lob ist, verloren haben. — Wenn wir aber das aufrichtig erkennen und gestehen, dann wird diese Erkenntniß, besonders wenn sie recht lebhaft ist, sicher auch der heilsame Anfang zu bessern Gefinnungen seyn; denn wir werden doch einen Zustand verabscheuen und zu verlassen wünschen, der so sehr mit der Würde und Erhabenheit des Menschen und des Christen streitet. —

Endlich meine Lieben! muß sich unser forschendes Nachdenken auch auf unsern äußern Wandel verbreiten. Die Anwendung der geistigen und körperlichen Anlagen und Kräfte, die wir von dem Schöpfer empfangen haben, — die Personen, mit welchen wir Umgang pflegen, die Gelegenheiten, die wir besuchen, die Orte, da wir uns gewöhnlich aufhalten, — die Geschäfte und Gewerbe die wir treiben. — Alles dieses müssen wir einer genauen Prüfung unterwerfen; damit wir erfahren, ob und in wie ferne wir unserer Bestimmung auf Erden entsprochen, oder uns von derselben entfernt? welchen Gebrauch wir bisher von den natürlichen und übernatürlichen Mitteln der Gnade gemacht? Wie wir die kostbare Zeit unserer Vorbereitung für die Ewigkeit angewendet? Ob wir Gott oder der Welt gedient, für den Himmel oder für die Hölle gearbeitet, uns und unsere Mitmenschen geheiligt, oder entehrt und in's Verderben gezogen haben. — Denn, es kann uns nicht unbekannt seyn der Ausspruch der h. Schrift, nach welchem wir bloß zum Dienste Gottes und zur Verherrlichung seines Namens erschaffen sind: Der Herr hat alles

wegen seiner selbst geschaffen. Nicht unbekannt kann uns seyn die Ermahnung des Heilandes, nach welcher wir nur durch treue Befolgung des göttlichen Willens einer ewigen Seligkeit theilhaft werden können: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe. „Meide das Böse, und thue das Gute.“ Nicht unbekannt kann uns seyn der Befehl des Heilandes, daß unser ganze Wandel lichtvoll und erbauend seyn soll: „Lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen.“ Nicht unbekannt kann uns seyn, die furchtbare Drohung des Herrn an jeden unordentlich und andern, zum Anstoße wandelnden Christen: „Wehe dem Menschen, durch welchen Uergerniß kommt.“ Hier sollten vorzüglich alle diejenigen mit sich selbst strenge zu Gericht gehen, die ihres Amtes und Standes halber, andern vorzuleuchten verbunden sind! Geistliche und weltliche Vorgesetzte, Aeltern, Lehrer, Hausherrn und Hausfrauen, sollten gewissenhaft die Frage an sich stellen: Waren meine Reden und Handlungen immer von der Art, daß sie meinen Untergebenen zu einem guten Beispiele gereichen konnten? Oder habe ich nicht aus Unvorsichtigkeit, Leichtsinne, Bosheit oder Leidenschaft die Schwachen und Kleinen geärgert? Habe ich nicht vielleicht den Samen des Unglaubens und der Lasterhaftigkeit in junge und fremde Herzen gestreut und durch das kostbare Blut Jesu Christi theuer erkaufte Seelen, wieder unter die Knechtschaft der Sünde und des Teufels gebracht? — Was habe ich in der Folge zu thun und zu lassen, um mich neben den eigenen, nicht auch mit fremden Sünden zu beladen, — und wie werde ich das Verderbniß wieder gut machen, das ich unverantwortlich gestiftet habe. —

Aber nicht nur das Böse das wir verübt, und das Gute das wir unterlassen, sondern selbst auch das Gute das wir wirklich gethan, muß ein Gegenstand unserer strengen Prüfung seyn. Denn nur zu oft meine Lieben! ist unsere Tugend nichts anders als eine schöne Aussen-seite, unsere Andacht mehr Sucht nach Menschenlob, als wahre Frömmigkeit; unsere Gewissenhaftigkeit mehr eine kluge Berechnung den Kredit bei andern nicht zu verlieren, als wahre Rechtschaffenheit, — ja selbst die h. Beichten und Bußübungen sind oft bei vielen mehr Hilfsmittel, das Gewissen selbsttäuschend zum Schweigen zu bringen, — als Bemühungen ernstlicher Herzens- und Lebensbesserung. Durch einige scheinbar gute

Werke  
gut, un  
aus uns  
im Tem  
danke di  
ll. ersch  
Gräuel  
wir von  
den Rich  
unsere G  
unsere L  
jenem G  
das Ewa  
das doch  
ist, drin  
unser g  
schmerz  
himmlisc  
fernt h  
dich und  
W  
Selbstpr  
uns der  
nichts k  
wohlbed  
seines fi  
zurück,  
helfen s  
für die  
le thun  
einladen  
licher W  
nicht m  
Wort d  
tönt un  
samkeit,  
bei der  
Der An  
te die

Werke betrügen wir oft uns selbst und die Welt, halten uns für gut, und wissen uns auch andern gut darzustellen, ungeachtet viele aus uns vielleicht boshafter sind, als jener verworfene Pharisäer im Tempel, so daß sie nicht einmal mit ihm bethen können: Ich danke dir o Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Unrechtere, Ehebrecher! — Ach meine Lieben! Was für einen Gräuel würden wir nicht selten in unsern Herzen entdecken, wenn wir von Zeit zu Zeit durch eine ernste Selbstprüfung uns vor den Richterstuhl Gottes und des Gewissens hinstellten, wenn wir unsere Grundsätze, Neigungen, Gesinnungen und Handlungen, alle unsere Werke, selbst die guten, aufrichtig und unparteiisch mit jenem Gesetze verglichen, welches uns Gott durch die Vernunft und das Evangelium so klar und deutlich ankündigt. O so thun wir das doch jetzt gleich und ernstlich, da es noch zu unserm Heile ist, dringen wir mit scharfem Blicke in unser Herz, damit wir unser ganzes Elend recht erkennen und fühlen, und von Neuschmerz durchdrungen, mit glücklichem Erfolg zu Gott unserem himmlischen Vater, von dem wir uns undankbar und sträflich entfernt haben, aufseuffen: Vater, wir haben gesündigt wider dich und den Himmel! —

Wahr ist es wohl meine Lieben! eine solche ernste, strenge Selbstprüfung kostet Mühe und Anstrengung; allein sollten wir uns denn das, was uns allerdings das Theuerste seyn muß, nichts kosten lassen? Man geht ja doch mit seinen Gedanken wohlbedacht, bis auf die Quelle seines zerritteten Hauswesens, seines sinkenden Credits, seines fallenden Handels und Interesses zurück, man will wissen, wo es gefehlt war, und wo noch zu helfen sey. Sollten wir dieses nämlich nicht noch weit mehr für die Verbesserung unseres Geistes, für das Heil unserer Seele thun? — Und hierzu eben ist die gegenwärtige Zeit überaus einladend und vortheilhaft. Denn das lärmende Geräusch weltlicher Vergnügungen und Eitelkeiten stöhrt uns, Gott sey Lob! nicht mehr. Die Diener der Religion reden jetzt öfters das Wort des Herrn zu unserem Herzen, und dieses h. Wort erkönt uns um so klarer und eindringlicher zur Zeit einer h. Einigkeit, ich will sagen, bei genauer Versammlung des Geistes, bei der Ruhe des Herzens, bei der Stille der Leidenschaften. — Der Anblick des Gekreuzigten, dessen Leidens- und Todesgeschichte die Kirche in diesen Wochen feiert, sagt uns, was dieser

göttliche Erbarmer und Retter aus Liebe für uns gethan hat, und was wir von Gegenliebe getrieben zu unserer Rettung, die ihm so theuer zu stehen kam, thun sollen. Machen wir also den ersten und nothwendigsten Schritt zur Sinnesänderung, und schenken wir dem Nachdenken über uns, und über alles was uns bis jetzt zum Verderben war, mehr Zeit als bisher. Flehen wir aber dabei jederzeit zuerst hinauf zum Vater der Lichter, daß er uns zu diesem wichtigen und schweren Geschäfte seinen Geist, den Geist der Erkenntniß, der Wissenschaft und des Rathes sende. Er wird uns diesen seinen h. Geist auch gewiß senden, wenn wir das Selbstgericht mit einem demüthigen und redlichen Herzen anfangen. Mit einem demüthigen Herzen — weil uns die Demuth niemals nothwendiger ist, als dazumal, wo wir selbst unsere Ankläger und Richter werden, wo wir unser ganzes Elend erkennen, unsere geheimsten Seelen=Wunden aufdecken sollen. Und mit einem redlichen Herzen — d. i. daß wir im Voraus schon entschlossen sind, keinen von unsern Fehlritten vor uns verborgen zu halten; denn das Gericht des Herzens ist das Gericht Gottes, und da dieser die Sache nicht anders ansehen kann, als wie sie wirklich ist, so dürfen auch wir sie uns nicht anders vorspiegeln, als wie sie an sich ist. Schlaubeit würde hier nichts nützen, Oberfläche nicht hinreichen, Mangel an Anstrengung der Absicht nicht entsprechen. Der redliche Büsser kann sich selbst keine eigentliche Zeit bestimmen, wann er mit der Selbstprüfung fertig seyn soll, er übereilt sie nicht, sondern nimmt sich so viel Mühe, bis er sich genau kennen gelernt hat, und selbst dann, wenn er alles von seiner Seite gethan hat, ruft er noch wie David mit einem bekümmerten Herzen zu Gott: Reinige mich o Herr! von meinen verborgenen Sünden. Amen.



Die  
sten zu  
und ble  
hat daß  
wir inn  
einmal  
Herzens  
an uns  
mit ma  
daß der  
und Se  
he Der  
daß wir  
lichten  
des B  
lange n  
vernünf  
gen Zu  
schielid  
sen, un  
Forderu  
als göt  
D  
wenn e  
reits g  
Geiste  
unsere  
den An  
uns jeg  
aufged  
geringer  
Wunder  
müssen

## II.

»Erneuert euch im Geiste eures Sinnes.« Ephes. 4, 23.

## E i n g a n g.

Die Aufforderung des grossen Weltapostels Paulus an die Christen zu Ephesus: Erneuert euch im Geiste eures Sinnes! — ist und bleibt vollgiltige Aufforderung für die Christen aller Zeiten; hat daher auch für uns, wessen Standes, Alters und Geschlechtes wir immer seyn mögen, ihre verbindete Kraft. Denn sagt uns einmal unser innerstes Bewußtseyn, daß wir die Unschuld des Herzens, welche die schöne und beseeligende Frucht der Taufgnade an uns war, durch selbstgeigene Sünden verloren, unser Gewissen mit mancherlei sündlichen Lüsten und Werken besleckt haben — daß der edelste Theil von uns, unsere unsterbliche, der Tugend und Seligkeit fähige Geist, durch eine irrige, niedere und sinnliche Denk-, Gesinnungs- und Handlungsweise verdorben ist, so daß wir mehr irdischen und thierischen, als geistigen und himmlischen Geschöpfen gleichen — sagt uns dieses Alles unser innerstes Bewußtseyn klar und unzweideutig: so dürfen wir nicht lange mehr, vielweniger ferner und immer in diesem elenden des vernünftigen Menschen und begnadigten Christen höchst unwürdigen Zustande verharren: so ist es für uns höchstes und unaufschiebliches Bedürfniß, diesen Zustand des Verderbens zu verlassen, uns in einen neuen und bessern zu versetzen, und somit die Forderung des Apostels: Erneuert euch im Geiste eures Sinnes! als göttliche Forderung in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen.

Den ersten und nothwendigsten Schritt hiezu, haben wir, wenn es uns anders wahrer Ernst mit der Besserung ist, bereits gemacht, indem wir unterstützt von dem Tröster, dem h. Geiste durch ein ernstliches und reifes Nachdenken über uns, über unsere Grundsätze, Neigungen, Gesinnungen und Handlungen, den Anfang zur Sinnesänderung gemacht haben. Hoffentlich sieht uns jetzt unser Inneres offen, die Falten unseres Gewissens sind aufgedeckt, die Quellen unserer Fehler, somit aller grössern und geringern Vergehungen unseres Lebens sind uns bekannt — die Wunden unserer Seele sind enthüllt. Wir erkennen es, und müssen es auch bekennen: wir sind wie irrende Schafe vom rech-

ten Wege abgewichen — wir haben das Erbtheil der Gnade, ferne von Gott unserm Vater im Sklavendienste des Lasters verschwendet — wir sind wahrhaft arm, krank, und mehr oder weniger dem geistigen Tode nahe; wir sind also nicht mehr das, was wir waren in jenen glücklichen Tagen, da wir nach der geistigen Wiedergeburt, nach der h. Taufe, von Gott als Kinder aufgenommen, in seinem — unseres Vaters Hause lebten. — Mit dem Propheten Jeremias müssen wir über uns selbst trauern: die schönste Farbe unserer einstigen Unschuld ist verdunkelt, das feinste Gold der Gnade hat seinen Glanz verloren, und die erhabenen Kinder Sions — sind irdenen Scherben gleich geworden, die weiter zu nichts mehr als zum Wegwerfen taugen. — Was sollen wir aber nach einer solchen Kenntniß unseres Zustandes ferner und zunächst thun, damit wir uns im Sinne des Apostels erneuern, und uns in Wahrheit das trostvolle Zeugniß ertheilen dürfen: wir seyen nicht mehr die alten, entwürdigten Geschöpfe — wir haben den alten Menschen mit seinen Werken aus- und einen neuen angezogen, der nach Gott gebildet ist in Gerechtigkeit, Wahrheit und Heiligkeit? — Der Beantwortung dieser Frage sey eben mein heutiger Vortrag gewidmet. Ich zeige nämlich: daß, weil Sinnesänderung das Wahre, das Nächste ist, was auf die Kenntniß seiner selbst folgen, das Wahre und das Nächste, womit die geistige Erneuerung des Menschen fortgesetzt werden muß: wir Alles, was uns Quelle und Veranlassung eines unsittlichen und bösen Wandels ist, mit allem Fleiße beseitigen müssen und zwar 1) zuerst von Innen und dann 2) von Außen. Ohne Beseitigung der Veranlassungen zum Bösen gibt es keine wahre Erneuerung und Bekehrung. Vernehmen wir also hierüber die ausführlichere Erklärung und machen wir sie uns bei Zeiten zu Nutzen, denn wer weiß es, ob uns sonst noch eine Gelegenheit dazu günstig seyn werde.

### Erster Theil.

Bei einer unpartheiischen und ernstern Erforschung unseres Innersten, ergibt es sich: daß entweder falsche Grundsätze oder tief eingewurzelte böse Neigungen, oder beides zusammen die traurigen Quellen des Sittlichbösen in uns waren, und uns in den elenden Stand versetzten, den wir den Stand der Sünde

nennen  
nenn  
kenne  
aus bö  
in uns  
eigentl  
eben se  
komme  
Grund  
Grund  
griffen  
der ge  
dessen  
angegr  
wird d  
stände  
Kranke  
theuer  
schneid  
so soll  
der S  
mit be  
Besch  
Keim  
folche  
säge,  
bei all  
wenn  
wenn  
keinen  
aus d  
sind.  
die fa  
und s  
bald e  
— ar  
nur s  
in un

nennen. Diese unseligen Quellen zu verstopfen, ihnen den fernern schädlichen Einfluß auf uns zu benehmen, ist unsere unerkennbare und unerlässliche Pflicht. Denn wie wollten wir sonst, aus bösen gute Menschen und Christen werden, wenn das noch in uns bleiben, und über uns herrschen dürfte, was uns doch eigentlich zu bösen Menschen machte? Unsere Besserung würde eben so wenig und noch weniger von Statten gehen, als die vollkommene Genesung eines gefährlich Kranken, in welchem der Grundstoff der Krankheit nicht gehoben ist. Der nicht vom Grunde aus geheilte Kranke wird bald von neuen Anfällen ergriffen, und bei allen angewandten Vorkehrungsmitteln nicht wieder genesen, eine Beute des Todes werden; und der Mensch, dessen sittliches Uebel nicht tief genug, nicht am rechten Orte angegriffen und von der Wurzel gehoben und vertilgt wird, wird durch unaufhörliche Rückfälle zeigen, daß seine letzten Umstände ärger als die ersten sind. So wie demnach der leiblich Kranke, dem seine Wiederherstellung und Erhaltung werth und theuer ist; sich bittere und scharfe Arzneien gefallen, wohl auch schneiden und brennen läßt, je nachdem es die Noth erheischt: so soll auch der sittlich Kranke (denn das ist Jeder im Stande der Sünde und des Lasters) sich ermahnen, sich in sich selbst mit heftiger Gewalt anzugreifen, bis auf die Grundursache seiner Verschlimmerung einzudringen, und nicht nachlassen, bis er jeden Keim des Bösen hinweggeschafft und beseitiget hat.

Zum ersten also haben wir die falschen Grundsätze, wenn solche bisher in uns einheimisch waren, abzulegen. — Jene Grundsätze, die wir, weil sie unsern sinnlichen Neigungen schmeichelten, bei all' unsern Handlungen fleißig und so ruhig befolgen, als wenn sie die unwidersprechlichsten Wahrheiten wären; die aber, wenn wir sie nur einmal genau und unpartheiisch prüfen, an keinen festen Punkt können angeknüpft werden, weil sie weder aus der gesunden Vernunft, noch aus dem Evangelio abgeleitet sind. Die beschränkte Zeit erlaubt es uns hier wohl nicht all' die falschen Grundsätze erst durchzuprüfen, doch führe ich einige und zwar die gangbarsten, zur leichtern Verständniß an: daß, sobald ein Zweck rechtmässig, oder gut oder auch nur erlaubt sey — auch alle Mittel ohne Unterschied, erlaubt seyen, wenn sie nur zum Zwecke führen. Dem zu Folge erlaubt man sich nun in unsern Zeiten mehr als je: Lüge, Falschheit, Ränke, Betrug

Verleumdung, Treulosigkeiten aller Art, selbst den Meineid, wenn er nur zum Zwecke führt. Alles nach dem beliebten Grundsatz: Der Zweck rechtfertiget die Mittel. Ist aber dieser Grundsatz, der freilich wohl der Sinnlichkeit und der Eigenliebe überaus zusagt, auch mit der gesunden Vernunft und dem Christenthume im Einklange? Nicht im geringsten. Denn beide erklären ihn als falsch, verderblich und sündhaft — beide sagen und predigen unaufhörlich, daß Gott der Höchsthährhafte, Heilige und Gerechte, Lüge, Betrug, Ungerechtigkeit und Treulosigkeit ewig verabscheue und verdamme. — Ein anderer, nur zu allgemeine Grundsatz zu unserer Zeit ist der: Was einem andern erlaubt ist, sagt man, das kann mir auch nicht verbotthen seyn. Und so trachtet man nach dem nämlichen Zwecke, nach welchem andere streben. — Die Höhern halten für sich alles für erlaubt, was sich die Niedern erlauben, und die Niedern glauben nicht minder recht zu haben, wenn sie den Fußstapfen der Höhern folgen; die Söhne rechtfertigen sich mit dem Beispiele der Väter, und die Töchter bleiben in dem, was der Sinnlichkeit schmeichelt hinter den Müttern eben so wenig zurück, und die Diener und Dienerinnen thun ganz ruhig, was sie andere ihres Gleichen, ihres Standes thun sehen, es mag so böse und verkehrt seyn, als es will; denn was andern erlaubt ist, heißt es, kann mir auch nicht verbotthen seyn. Indessen sagen uns aber Vernunft und Offenbarung, daß Gott der Höchsthährliche und Gerechte uns nicht nach den Beispielen anderer Menschen, sondern einzig und allein nach seinem h. Gesetze richten werde. Wir alle müssen vor dem Richterstuhl Jesu Christi erscheinen, damit jeder empfangt, je nachdem er in seinem Leben Gutes oder Böses gewirkt hat. —

Einer der verderblichsten Grundsätze unserer Zeit aber ist der: Dem Menschen sey alles erlaubt, was seinen Neigungen zusagt, weil ja Gott dem Menschen die Neigungen nicht umsonst gegeben hat? — Und nun ist jedem alles erlaubt, wornach er nur immer ein Verlangen empfindet, und erlaubt sind ihm auch alle, selbst die abscheulichsten Mittel, wenn sie nur zu diesem Zwecke führen. Woher und wodurch aber die Richtigkeit dieses Grundsatzes erweisen? — Aus der Vernunft nicht. Denn diese als der edlere und höhere Theil des Menschen sagt und fodert es ohne Unterlaß, daß man ihr die Sinnlichkeit unterordnen, und seine Neigungen von ihr beherrschen lassen soll, weil sonst

der M  
ben fol  
das T  
noch w  
denn d  
selbst  
nüssen  
solle.  
nun d  
an der  
heiten  
ben,  
unbän  
genieß  
liche  
Ephes  
jedem  
und t  
und s  
liebet,  
mehr  
Grun  
auf;  
verbu  
weil  
sie u  
und  
ten c  
weil  
Woll  
senba  
gen.  
die s  
abge  
wir  
Ver  
sen  
stoff  
men

der Mensch vor dem Thiere, welches nur blindlings seinen Trieben folgt, nicht nur nichts bevor hätte, sondern sich noch unter das Thier herab erniedrigte. — Aus dem Evangelio kann man noch weniger die Richtigkeit des genannten Grundsatzes darthun; denn dieses fodert noch bestimmter und dringender, daß man sich selbst verläugnen, der Welt, ihren thörichten Freuden und Genüssen absterben, und sein Fleisch mit seinen Begierden kreuzigen solle. — Solche und ähnliche offenbar falsche Grundsätze hindern nun den Menschen, je mehr und je länger er ihnen beipflichtet, an der Annahme und Befolgung religiöser und sittlicher Wahrheiten, stürzen ihn in tausend Irrthümer in Un- und Uberglauben, machen ihm zum rasenden Schwärmer der Religion, zum unbändigen Rebellen im Reiche der Sittlichkeit, und zum bloß genießenden Thiere auf Erden. Wider solche falsche und verderbliche Grundsätze und Lehren eifert der Apostel im Briefe an die Ephes. wo er schreibt: Lasset euch nicht mehr Kindern gleich von jedem Winde ungesunder und irriger Lehre, wie von Wellen hin und her treiben, d. h. Verwahrt euch vor falschen Grundsätzen und Lehren, und greifet jene, von denen ihr euch bisher bethören liebet, überherzt an, verbannet sie von euch, und lasset sie nun nicht mehr die eurigen seyn. Sollten wir also bisher gewissen falschen Grundsätzen gefolgt haben, — so geben wir sie nun auf immer auf; denn was ist weniger mit uns und unserm ganzen Wesen verbunden als falsche Grundsätze? Wir nennen sie zwar unser, weil sie uns im Kopfe sitzen, aber sie sind doch nicht unser, weil sie uns entweder nach dem Ausdrucke des Apostels durch Arglist und Kunstgriffe der Menschen, die uns durch Gespräche, Schriften oder Bücher verwirren wollen, sind beigebracht worden, oder weil sie eine niedere Leidenschaft wie z. B. Habsucht, Stolz oder Wollust in uns ausgeheckt hat. Was nun nicht unser, was offenbar falsch und irrig ist, das können wir ja doch leicht ablegen. — Was ist für den Menschen natürlicheres Bedürfnis, als die Wahrheit? — Schuldigen wir also der Wahrheit, von der wir abgefallen sind; seyen und bleiben wir von jetzt an so gefaßt, daß wir jeden Grundsatz, jede Meinung, die die Prüfung der gesunden Vernunft und des Evangeliums nicht aushält, und uns zum Bösen zu verleiten geeignet ist, wie das Gift der Schlange von sich stossen, wenn sie uns auch noch so sehr unter dem erborgten Namen der Aufklärung sollte aufgedrungen werden.

So hätten wir uns dann schon von einer Seite nach dem Geiste unseres Sinnes erneuert. Nun kommt aber die Reihe an die bösen eingewurzeltten Neigungen. Hier kostet es schon mehr Mühe, weil es sich da um die Bekämpfung der verwöhnten Eigenliebe, um die Bezähmung der ungestümen Sinnlichkeit handelt. — Doch ist auch das nicht unmöglich, schon darum nicht, weil es uns Vernunft und Religion zur Pflicht machen, Unmöglichkeiten aber niemals zur Pflicht werden können. Wer sich demnach in Wahrheit bessern will, der verfolge seine Neigungen in ihren geheimsten Schlupfwinkeln, und lasse nicht nach bis er sie unschädlich gemacht hat. Zwar ausrotten, vertilgen können wir die Neigungen an sich nicht, das hieße die menschliche Natur selbst vernichten wollen, — aber sie bezähmen, daß sie nicht mehr zum Bösen ausschweifen, ihnen eine andere Richtung geben, daß sie nur zum Guten dienen müssen, das steht in unserer Gewalt. Und wer einmal den festen Entschluß gefaßt hat, der geht auch vertrauend an Gott, heldenmüthig zu Werke. Er wacht beständig über sein Herz, er schlägt die ungestümen Forderungen seiner Neigungen ab, er verwehrt ihnen die groben und auffallenden Ausbrüche, und widersezt sich ihren leisern und feinern Lockungen; er richtet seine Gedanken auf gute und nützliche Gegenstände, schwächt die Macht der Leidenschaften durch Arbeitsamkeit und Nüchternheit, stärkt sich durch das Gebeth, durch Anhörung des göttlichen Wortes, gebraucht die von Jesus angeordneten Heilmittel, so wie die von der Kirche vorgeschriebenen Tugendmittel, — und erringt so die herrliche Oberherrschaft über die niedere ihn so lange entehrende Sinnlichkeit. —

Mit dem noch nicht zufrieden, ist der seine Sinnesänderung fortsetzende Christ auch noch bestrebt, die bösen Neigungen jetzt ganz zum Guten umzustimmen. War er z. B. bisher, wie der verlorne Sohn, ein nach zügelloser Freiheit schmachsender, im Saumel ungezäumter Lüste herumirrender Schwelger und Wüstling: so sucht er jetzt keine andere, als die Freiheit des Geistes, — die Freiheit der Kinder Gottes, den Genuß reiner Tugendfreuden, und den Besiz höherer himmlischer Güter. — War er bisher wie Saulus ein aufbrausender Feuerkopf, ein erklärter Widersacher der Wahrheit, der das Heilige und Göttliche, die Religion und ihre Bekenner anfeindete, und sie seinen Vorurtheilen und falschen Grundsätzen aufopferte: so wendet er jetzt all' seinen Eifer dahin,

die E  
thig n  
Paulu  
dem G  
Jesum  
hörter  
der zu  
rürs  
selt i  
Saul  
Juden  
gung  
Band  
Nam  
Sün  
unwi  
aller  
was  
tiger  
Gott  
ben.  
seine  
nich  
gän  
mit  
der  
sein  
Fre  
ist,  
den  
gu  
un  
ne  
th  
Dy  
er  
er  
no  
üb

die Sache Gottes überall zu vertheidigen, und sie, wenn es nöthig wäre, auch mit seinem Blute zu bekräftigen. So machte es Paulus, nachdem er zur Erkenntniß gekommen war. Mit glühendem Eifer predigte er sogleich in der Synagoge von Damaskus Jesum den Gekreuzigten, den er verfolgt hatte. Alle die ihn hörten, staunten über ihn und sprachen: Ist dieser nicht derselbe, der zu Jerusalem diejenigen bestritt, die den Namen des Nazaräers anriefen, und der zu dem Ende hieher kam, um sie gefesselt den Hohenpriestern zu überliefern? — Ja dieser nämlich Saulus, nunmehr Paulus genannt, bekannte und predigte jetzt Juden und Heiden den Gekreuzigten, und scheuete weder Verfolgungen noch Geißelstrieche, noch Steinigungen, weder Ketten und Bande, noch Schiffbrüche, — ja selbst den Tod nicht um des Namens Jesu willen. — Hatte ferner der sich nunmehr bessernde Sünder, ehedem sein Herz wie jene Sünderin im Evangelio, an unwürdige Gegenstände hingegeben, und es mit thierischen Lüsten aller Art befleckt: so ist er jetzt fest entschlossen, nichts mehr als was rein, was züchtig und ehrbar, was rühmlich, eines vernünftigen Menschen und echten Christen würdig ist — zu suchen, und Gott das vollkommenste, liebenswürdigste Gut über alles zu lieben. Oder: war Habsucht und Geiz die herrschende Leidenschaft seines Herzens, wie beim Böllner Zachäus, so läßt er sich jetzt nichts so sehr angelegen seyn, als statt der zeitlichen und vergänglichen Güter, nach den geistigen und ewigen zu streben, und mit dem untreuen Mammon einen guten Gebrauch zum Besten der leidenden Menschheit zu machen. — Wenn er auf diese Art seine angefangene Belehrung fortsetzt, — so wird im Himmel Freude über ihn seyn, daß er von seinen Irrwegen abgestanden ist, und den Weg des Heißs betreten hat; er selbst wird ein Freudenfest in seinem Gewissen feiern, wenn seine Grundsätze und Neigungen wieder geordnet, gereinigt, zum Guten gestimmt sind, und das Getöse, der Aufruhr der Leidenschaften aus seinen Innern verbannt ist. Er wird es fühlen, wie wohl es dem Herzen thue, das sich von der Finsterniß der Vorurtheile und von der Tyrannei der Leidenschaften losgemacht hat, — eine Seligkeit wird er genießen, die nicht mehr irdisch, sondern himmlisch ist, und die er um keine schönöde Sinnenfreude vertauschen möchte. — Doch noch eines bleibt ihm bei der Fortsetzung seiner Besserung — übrig meine Lieben! Hat er nämlich bei seiner Sinnesänderung

in sich selbst, in seinem Innersten alles ausgeräumt und geebnet, so muß er auch noch Bedacht nehmen, und sorgfältig Hand anlegen an das, was ihm auch von Außen her, Quelle des sittlichen Verderbens war, — und davon im

### zweiten Theile.

Wenn sich der Mensch einen, auch noch so festen Vorsatz macht, sein Innerstes zu ändern und zu bessern, und das Ebenbild Gottes an sich wieder herzustellen, — aber äußerlich das nicht beseitiget, was ihn theils zur Sünde wieder verleitet, und theils schon Folge seiner begangenen Sünde ist: so kann und wird er unmöglich das vorgenommene Werk einer aufrichtigen Bekehrung je zu Stande bringen. Was aber den Menschen von Außen her am öftesten und leichtesten zur Unsittlichkeit verleitet, sind 1) Die Gelegenheiten. Diese, sie mögen was immer für Namen haben, sind die bekannte Lockspeise zum Bösen, zum sittlichen Verderben des Menschen. Oft hat in denselben die Weisesten ihre Weisheit, die Tapfersten ihre Stärke, und die Frömmsten ihre Gottseligkeit verlassen. Wären die Gelegenheiten nicht, so würden die traurigen Sündenfälle seltener seyn, die Neigungen würden nicht so sehr aus dem Gleichgewichte gebracht werden, und die Leidenschaften nicht so ungestüm ausbrechen. — Unter den Gelegenheiten, in denen man sich freiwillig aufhält, sind aber die berüchtigsten jene, die man die nächsten Gelegenheiten nennt. Man steht da auf einem sehr schlüpfrigen Wege, wo man sich zu erhalten, die größte Vorsicht von nöthen hat, und doch bei aller Vorsicht, ohne Wunderwerk sich nicht immer genug erhalten kann. Denn die Gelegenheit macht mit den verführerischen Gegenständen vertrauter, das Vertrautseyn verbannt alle Bedenklichkeit und Scheu, die Anreizungen sind die alten, und weil sie zu nahe sind, und immer zu den Sinnen und der Sinnlichkeit sprechen, die heftigsten. Man vergißt sich am leichtesten, und ist oft schon am tiefsten gesunken, wo man noch festen Fußes zu stehen glaubte. Darum sagt der weise Sirach: Fliehe vor der Sünde, wie vor dem Blicke der Schlange, d. i. entferne dich eilig von der Gelegenheit, von der Gefahr zur Sünde. Kannst du bei einer Schlange verweilen, ohne von ihrem Gifte angesteckt zu werden? Eben so wenig kannst du in der bösen Gelegenheit

verweilen, ohne selbst böse zu werden. — Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen.

Wen, meine Lieben! geht das wohl näher an, als den Christen, der einmal in sich gegangen ist, die Fehltritte seines Lebens und ihre Quellen eingesehen, und nun den Entschluß gefaßt hat, anders und besser zu werden? — Ja, dieser darf auf keine gründliche Besserung rechnen, darf sich überzeugt halten, daß sein Entschluß nicht redlich sey, in sofern, und so lange er nicht alles meiden und flieht, was ihm immer Veranlassung zu seinen vorigen Vergehungen war. Worauf sollte er sich denn verlassen können? Er hat sich z. B. mit bessern Grundsätzen versehen, — aber sie sind noch ganz neu, sind noch nicht durch thätige Ueberzeugung gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen. Er hat angefangen seinen Neigungen und Begierden Einhalt zu thun, und sie sogar auf bessere Gegenstände zu lenken, — aber er hat sich hierin noch keine Fertigkeit erworben. Er hat einen entschlossenen Willen der Tugend treu zu bleiben, aber er bleibt doch immer noch ein schwacher zum Bösen geneigter, zum Bösen leicht zu verführender Mensch. Er muß sich's also zur festen und unverbrüchlichen Regel machen, von dort weg zu gehen, und weg zu bleiben, das zu entlassen und zu entfernen, wo und bei dem seine bessern Grundsätze, seine Neigungen und Vorsätze scheitern könnten. Haben wir also meine Lieben! mit der Besserung unseres Herzens bereits den Anfang gemacht, o so bekrönen wir diesen schönen und glücklichen Anfang, mit der sorgfältigen und heldenmüthigen Abschneidung und Absonderung alles dessen was wir aus längerer und trauriger Erfahrung wissen, daß es von Nutzen her unser Verderben war, unser Verderben vermehrte. Wir kennen und wissen ja doch die Orter, Gesellschaften, Zusammenkünfte, Personen, Beschäftigungen und Gewerbe, die uns Gefahr brachten und Gefahr drohen. Hier müssen wir einen beherzten Bruch wagen, — müssen uns gänzlich losreißen, — müssen entsagen, entbehren, es koste was es wolle.

Es sage ja Niemand: Mein Vorsatz steht fest und ich werde alle mögliche Vorsicht gebrauchen — ich könnte nur aus bloßer menschlicher Schwachheit fallen, wenn ich je noch fallen sollte. — Ich sage dagegen: Ist es wohl genug, wenn man den Baum, der böse Früchte trug abhauet, aber die Wurzel nicht austicht? Werden nicht bald wieder wilde Sprößlinge von allen Seiten

hervorstehen und in die Höhe wachsen? Und ist denn das wirklich bloße Schwachheit, wenn man in der nämlichen Gelegenheit verweilet? — Nein, wir selbst sind da Ursache, daß der böse Geist, der auf einige Zeit vertrieben schien, mit sieben andern, noch weit schlimmern Geistern wieder zurückkehrt, und unsere letzten Dinge ärger als die ersten werden. — Eben das, daß wir aus der Gefahr nicht hinausgehen, ist mehr als zuviel Beweis wider uns, daß uns unsere Reue nicht von Herzen ging, und daß unsere Selbstanklage weiter nichts als ein Mantel ist, der die Wunde nur bedecken, aber nicht heilen soll — oder kurz gesagt: Wir wollen auf diese Weise niemals bekehrt, niemals gebessert werden. Denn die Aufrichtigkeit der Bekehrung zeigt sich besonders dadurch, daß man die Gelegenheit meidet, damit man die Sünde überwinden möge, nicht aber dadurch, daß man in der Gelegenheit verharren will, um in derselben der Sünde Trog zu bieten und sie zu überwinden.

Uebrigens hat der gefallene Mensch sich nicht nur vor dem zu hüten, was ihn zur Sünde verleitet oder ihn noch verleiten kann, sondern er muß auch das, was Wirkung und Folge seines sündhaften Lebens ist, wieder gut machen, wenn anders seine Sinnesänderung und Erneuerung echter und vollkommener Art seyn soll. Es ist nicht genug, daß er Buße thut, sondern er muß auch würdige Früchte der Buße thun. Dieses predigte schon Johannes der Vorläufer Christi den Juden, die zu ihm an den Jordan kamen, um ihn zu hören und die sich von ihm zum Zeichen der Buße mit Wasser taufen ließen: Bringet, rief Johannes, würdige Früchte der Buße! Wie der h. Gregorius anmerket, so erklärte der Vorläufer Christi hiedurch: daß die Früchte der Buße von der Buße selbst unterschieden werden müßten, so wie der Baum von seinen Früchten unterschieden ist. Die Buße besteht nämlich nicht bloß darin, daß man die begangenen Sünden bereut und beweint, sondern daß man sich auch in den Stand setzt, sie in Hinkunft nicht mehr zu begehen. Die begangenen Sünden bereuen und beweinen, und ihnen für die ganze Zeit seines Lebens entsagen, dieses wäre nun gleichsam die Wurzel und der Baum der Buße. Aus dieser Wurzel, aus diesem Baume müssen aber auch Früchte der Gnade und des Heils hervorgehen, ohne welchen die Buße selbst nichts anders als ein unfruchtbarer Baum seyn könnte! Worin bestehen denn

man aber die heilsamen Früchte der Buße? Sie bestehen darin, daß man die schädlichen Wirkungen der Sünde durch Werke, die der Sünde selbst gerade entgegengesetzt sind, nach ihrer verschiedenen Art wieder gut zu machen sucht. Man muß also die Wirkungen der Ungerechtigkeit durch Wiedererstattung des fremden Gutes; die Wirkungen der Ehrabschneidung und Verleumdung, durch Herstellung der Ehre und des guten Namens; die Wirkungen des Zornes und zugesügter Beleidigung, durch eine demüthige Genugthuung; die Wirkungen der Feindschaft, durch eine aufrichtige Ausöhnung; die Wirkungen des Aergernisses, durch ein gutes Beispiel in Wort und That und überhaupt durch einen erbaulichen Wandel wieder gut machen. Dieses sind, sagt der heil. Gregor: würdige, verhältnißmäßige, nothwendige und sichere oder ungeheuchelte Früchte der Buße.

Es sind würdige Früchte der Buße, weil der Sünder, um sie hervorzubringen, sich auch die schwersten Opfer gefallen läßt, wozu ihn nur übernatürliche Beweggründe, oder eine vollkommene Reue zu bewegen vermag. Wenn sich z. B. ein ungerechter, ein Geizhals, ein Bucherer, entschließt das fremde Gut, das er unrechtmäßig an sich gezogen, oder zurück behalten hat, bis auf den Werth eines Hellers wieder zu erstatten, ohngeachtet er wohl weiß, daß er dieses nicht thun kann ohne sein Vermögen bedeutend zu schmälern und seinen bisherigen Wohlstand herabzusetzen — ja, wenn er sich mit dem Zöllner Zachäus sogar entschließen kann, sich nicht nur alles dessen, was ihm unrechtmäßig angehört, ganz zu entschlagen, sondern den fremden Schaden, sogar durch sein wahres Eigenthum doppelt, ja vierfach zu vergüten und dem fremden Elende kräftigst zu steuern — dann kann man die würdigen Früchte seiner Buße nicht mehr verkennen, aber auch nicht verkennen, daß diese Früchte aus übernatürlichen Beweggründen, aus einer vollkommenen Reue hervorgingen. —

Die würdigen Früchte der Buße sind zugleich auch verhältnißmäßige Früchte, weil sie mit den Wirkungen der Sünde in einem billigen Verhältnisse stehen, ohne welchem Verhältnisse die Buße nicht nur mangelhaft, sondern auch unnütz, nicht nur von Gott, sondern sogar von der Welt verworfen ist; denn es fodert sogar die Welt ein Verhältniß, ein Ebenmaß zwischen dem Unrecht und der Genugthuung. Es hätte sich z. B. Jemand durch das Vermögen der Witwen und Waisen bereichert, nun

steht er zwar von seinen Ungerechtigkeiten ab, bildet sich aber nebenbei ein, seine Sünde abgebußt zu haben, indem er einige gute Werke ausübt — und einiges Almosen spendet, obschon er durch dieses Almosen weder den Witwen noch den Waisen, die er beraubt hat, eine Entschädigung bringt. — Das sind keine verhältnißmäßige und eben darum auch keine würdigen Früchte der Buße. Oder es hätte Jemand dem guten Namen seines Mitmenschen einen Schandfleck angehängt; er will Genugthuung leisten, läßt es aber bloß dabei bewenden, daß er gegen dem, durch ihn erniedrigten Mitmenschen, die Zeichen einer gemeinen Nächstenliebe äußert, ohne ausdrücklich den Flecken auszuwischen, wodurch er dessen guten Namen verunreiniget hat. — Oder es hätte Jemand seinen Feind durch schändliche Erdichtungen, Verleumdungen und böshafte Ränke ins Unglück gestürzt — nun will er sein großes Unrecht gut machen; aber ohne seine eigene Bosheit zu gestehen, ohne die Unschuld des gestürzten Feindes zu bekennen und zu seiner Rettung wieder kräftig zu wirken — will er nur recht oft zu Gott seufzen, und für seinen gestürzten Feind bethen. Verworfenes Gebeth! verdammliche Buße! weil der, der sie thut, weder dem Gesetze Gottes Gehör geben, noch dasselbe erfüllen will. Wer sein Ohr von Anhörung des Gesetzes abwendet, dessen Gebeth ist ein Gräuel, — sagt der weise Sirach 28, 9. Mein meine Lieben! die Sache geht nicht so, wie man oft denkt. Man darf sich die Buße nicht nach seinem Geschmacke, oder nach einer selbstbeliebigen Andacht dichten und formen, — nach der unveränderlichen Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit wird eine üble Nachrede, eine Verleumdung des Nächsten nicht durch das Gebeth, — ein zugesfügtes Unrecht nicht durch das Almosen wieder gut gemacht. Man kann Gott das nicht früher geben, und Gott nimmt das auch nicht an, was man dem Nächsten entzogen hat, — man kann der Barmherzigkeit und Liebe das nicht zum Opfer bringen, was man noch der Gerechtigkeit schuldig ist.

Die würdigen Früchte der Buße sind zugleich nothwendige Früchte. Denn wenn man die Folgen und Wirkungen der Sünde aufheben könnte, und sich doch weigert es zu thun: so mag man ein Zeugniß von einem zerknirschten und bußfertigen Herzen ablegen welches man will, man stellt sich doch nur als ob man bußfertig wäre, ist es aber ganz und gar nicht. Man bekenne

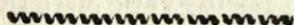
so oft  
stern,  
und be  
macht  
das d  
aufzub  
sonst!  
ein G  
Verda  
dingun  
rum  
und  
Sünde  
de her  
willig  
wirklic  
in we  
gen,  
kann  
weder

was  
tung  
ten  
auf d  
chung  
solche  
fehrt  
nicht  
man  
änder  
sein  
vielm  
wissen  
in er  
ande  
Sün  
den,  
selbst

so oft man will, seine Ungerechtigkeiten zu den Füßen des Priesters, man demüthige sich, man klage und weine, man gelobe und betheure — wenn man dabei keine hinlänglichen Anstalten macht dasjenige zu ersetzen, was man durch die Sünde geraubt, das zu verbessern, was man durch die Sünde verdorben, das aufzubauen, was man durch die Sünde niedergerissen, — umsonst! die ganze Buße ist unnütz, falsch, verwerflich, — ist ein Gespenst, — ja sage ich ein neues Verbrechen, eine neue Verdammung, — denn die Sünde wird nur unter der Bedingung einer wahren Genugthuung vergeben. — Eben darum sind auch nur die würdigen Früchte der Buße — gewisse und unverdächtige Früchte. Denn wahrlich, man wird einen Sünder, der sich der möglichsten Gutmachung des durch die Sünde herbeigeführten leiblichen und geistigen Schadens gerne und willig unterzieht, niemals in Verdacht haben, als ob er sich nicht wirklich geändert und bekehrt habe. Es ist dieses ein Merkmal in welches sogar die strengsten Beichtväter ein Mißtrauen zu setzen, kein Recht haben. Mit allen übrigen Früchten der Buße kann Prahlerei und Heuchelei verbunden seyn, — aber hier ist weder Prahlerei noch Heuchelei zu befürchten.

Denn nicht leicht geschieht es, daß sich ein Mensch zu etwas entschließt, das so wehe thut, als: die vollkommene Erstattung des fremden Gutes, — der genaue Ersatz der geschmälereten oder geraubten Ehre, — die Zurückführung der Verführten auf die Bahn der Tugend, — kurz die Abwendung und Gutmachung des leiblichen und geistigen Schadens. Um sich auf eine solche Art zu richten und zu verurtheilen, muß man wirklich bekehrt seyn. Wo aber im Gegentheile eine würdige Genugthuung nicht geschieht, da sie doch süglich geschehen kann, da schmeichelt man sich umsonst mit seiner noch so schön getroffenen Sinnesänderung. Denn da hastet die stärkste Vermuthung, daß man sein Unrecht nicht einsehe, seine Bosheit nicht erkenne, sondern vielmehr billige und gutheiße. Man wird weder vor seinem Gewissen noch vor Gott gerechtfertiget — man bleibt also immer in einem sündlichen Zustande. Und da wahre Erneuerung nichts anders ist als ein Uebergang vom Bösen zum Guten, von der Sünde zur Tugend, von der Unruhe des Gewissens, zum Frieden, von der Ungnade, zur Gnade Gottes: so versteht sich von selbst, daß solche Erneuerungen nur Scheinerneuerungen sind. Sie

gleich jenen kurzen Erscheinungen der Todten, die bei dem Tode Jesu auf einige Augenblicke aus ihren Gräbern hervortraten, aber bald wieder in dieselbe zurücksanken. — Somit haben wir also die Bedingungen einer ungeheuchelten Sinnesänderung, — die würdigen Früchte der Buße kennen gelernt. Jede Quelle des Bösen, sie mag von Innen, oder von Außen ihren Einfluß auf die Gesinnungen und das Leben des Menschen haben, muß verstopft werden. — Alles — nicht nur Alles, was Sünde ist, sondern was immer dazu verleitet, muß der reuige Sünder von sich entfernen, und alles, was Folge der Sünde war, nach aller Möglichkeit gut machen. — Lassen wir uns das nicht nur für heute, sondern für allezeit gesagt seyn, und fangen wir in dieser Faste an, es in's Werk zu setzen, damit, wenn wir zum Genuße des göttlichen Osterlammes hintreten, uns nichts mehr von dem alten Sauerteige anlebe, und wir somit unser Osterfest im Süsteige der Lauterkeit, ganz, vollkommen und dauerhaft feiern mögen. Amen.



### III.

»Erneuert euch nach dem Geiste eures Sinnes.« Ephes. 4, 23.

#### E i n g a n g.

Bei dem Bekehrungsgeschäfte des Menschen ist zwar die Gnade Gottes das erste Unentbehrliche. Denn ohne Beistand und Hülfe von Oben, was vermag der schon vermöge seiner durch die Erbsünde geschwächten Natur mehr zum Bösen als zum Guten geneigte, und überdieß noch durch wirkliche Sünden und Laster verderbte Mensch? — Wie der Rebzweig, sagt Christus, aus sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn er nicht an dem Weinstocke bleibt — so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet. Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben, ohne mich könnet ihr nichts thun. So sagt auch der Apostel: Gott ist es, der in uns wirket, das Wollen und das Vollbringen. — All' unser Vermögen kommt von Gott! Es ist demnach das Werk der Gnade, den Verstand des Menschen zu erleuchten, daß er seine Irthümer und Fehltritte einsehe; sein Herz zu bewe-

gen, d  
fen, d  
gewinn  
Gott!  
de dein  
ner G  
erweich  
die Bi  
traue,  
der in  
rung,  
kunst  
ner A  
hinder  
Versta  
des G  
das E  
then,  
Zustar  
Theile  
eigene  
Worte  
selbst  
seine  
mehr.  
meine  
sonder  
te er  
rer P  
durch  
derer,  
nach  
  
allern  
ernst  
le un  
daß i  
seitig  
Grun

gen, daß er das Böse verabscheue; und seinen Willen zu lenken, daß er sich auf die Seite des Guten hinneige, und es liebe-gewinne. In dieser Beziehung flehte schon König David zu Gott! Gieb mir o Herr! Verstand und Weisheit, und ich werde deinem Gesetze nachforschen! — und: ich habe den Weg deiner Gebothe gewandelt, nachdem du mein Herz erweitert d. i. erweicht und erwärmet hast durch Eingießung deiner Liebe, die die Bürde leicht und das Joch süß macht. Ich hoffe und vertraue, schrieb der h. Ap. Paulus an die Philipper, daß Gott, der in euch das gute Werk — nämlich das Werk der Bekehrung, angefangen hat, selbes auch vollenden werde bis zur Ankunft Christi. Die Gnade Gottes ist also dem Menschen zu seiner Bekehrung unumgänglich nothwendig, damit durch sie die Hindernisse, die in der verderbten Natur liegen, gehoben, der Verstand mit höherm Lichte erleuchtet, der Wille zur Ausübung des Guten geweckt werde. Allein auch der Mensch muß dabei das Seinige redlich thun, muß seine natürlichen Kräfte aufbiehen, und alles anwenden, um sich in einen andern und bessern Zustand zu versetzen. Seine geistige Erneuerung soll zum grossen Theile auch die Frucht seiner eigenen freien Entschiesung, seiner eigenen freien Thätigkeit seyn. Diese Wahrheit liegt klar in den Worten des Apostels, wenn er im Briefe an die Cor. von sich selbst sagt: Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade war in mir nicht fruchtlos; denn ich habe wohl mehr. (für die Verbreitung des Evangeliums) gearbeitet (als meine Mitapostel), doch setzt er demüthig hinzu: nicht ich allein, sondern die Gnade Gottes mit mir. In diesem Sinne ermahn-te er nun auch die Gläubigen zu Ephesus, und uns alle in ihrer Person, sich selbst dahin zu ermuntern, daß man den alten, durch böse Lüfte verdorbenen Menschen ablege, und ein ganz anderer, dem Bilde Gottes ähnlicher Mensch werde: Erneuert euch nach dem Geiste eures Sinnes! —

Hiezu ist nun, wie wir bisher bereits gehört haben, vor allem nothwendig, daß wir über unser bisher geführtes Leben ernstlich nachdenken, und genau prüfen, was uns eigentlich Quelle und Veranlassung des sittlichen Verderbens war, und dann, daß wir diese Quellen zu verstopfen, diese Veranlassungen zu beseitigen suchen; indem wir nämlich unsere ehemaligen falschen Grundsätze ablegen, unsere eingewurzelten bösen Neigungen be-

zähmen, und die verführerischen Gelegenheiten, sammt den Wirkungen der Sünde von uns, und uns von ihnen entfernen. Wenn wir um dieses zu Stande zu bringen, nicht saumselig und lau, sondern eifrig und thätig sind — dann ist unsere Umänderung, nebst dem, daß sie Werk Gottes ist, auch unser Werk — und weit rühmlicher und verdienstvoller für uns, weit angenehmer vor Gott, als wenn uns erst eine fremde Gewalt, der wir nicht hätten widerstehen können, dazu gleichsam genöthiget und gezwungen hätte; und so hätten wir dem göttlichen, von dem Apostel verkündigten Befehle: Erneuert euch nach dem Geiste eures Sinnes! als freie und freithätige Menschen entsprochen. — Wohl uns! werden da vielleicht manche aus Ihnen denken, denen es um ihre Sinnesänderung wirklich Ernst ist — wohl uns! — wir haben angefangen an unserer Bekehrung zu arbeiten. Wir kennen uns schon viel besser und richtiger; wir kennen neben den grossen auch unsere geringen Vergehungen sammt ihren Quellen, und wir haben uns fest vorgenommen, unsere Fehler abzulegen und ihre Quellen zu verstopfen. Das Böse soll von nun an nicht mehr über uns herrschen, und wir hoffen von nun an ganz gebesserte Menschen zu seyn. O wohl ein heiliger Vorsatz meine Lieben! ein edles gottgefälliges Versprechen. Ich getraue mir, Ihnen mit der Versicherung unseres Heilandes zu sagen: daß der Augenblick, da Ihnen dieses vom Herzen geht, ein Augenblick der Freude für die Engel des Himmels sey. Nur, was ich Sie hiebei dringend ermahne und bitte, lassen Sie es bei Ihrer Besserung an der Festigkeit und Dauer nicht fehlen; seyen Sie besorgt, was Sie einmal angefangen haben, auch ganz zu Stande bringen und glücklich zu vollenden. Auch hiezu wie sie ihrer geistigen Erneuerung oder Bekehrung Festigkeit und Dauer geben können und sollen, will ich Ihnen die nothwendige und heilsame Anleitung mittheilen, die sie gelehrt auffassen und emsig anwenden werden. Ich sage also: zu einer glücklichen Vollendung der geistigen Erneuerung oder Bekehrung wird erfordert: — 1) Ein wahrer und übernatürlicher Abscheu alles Sittlichbösen oder der Sünde, und 2) eine unbeflegliche Liebe alles Sittlichguten, oder der Tugend. Der Abscheu und Haß des Bösen wird uns vor neuen und wiederholtesten Vergehungen verwahren, die Liebe des Guten wird uns stets zu besseren Gesinnungen und Handlungen hinhalten. — Der Abscheu

und Haß des Bösen wird uns von den verderbten Wegen des alten Menschen immer weiter entfernen; die Liebe des Guten wird uns auf dem Pfade des neuen durch Tugend und Rechtshaffenheit veredelten Menschen befestigen.

### Erster Theil.

Wer das Sittlichböse d. h. die Sünde und alles, was dazu verführt, nicht aus Ueberzeugung, nicht aus ganzer Seele, nicht zu allen Zeiten verabscheut und hasset, dessen Abscheu ist kein wahrer und übernatürlicher Abscheu, und dessen Sinnesänderung kann unmöglich fest, und von haltbarer Dauer seyn; er wird heute für die Besserung seines Lebens ganz erhitzt aufwallen, und morgen wieder gleichgültig und frostig seyn; jetzt wird er sich von den unordentlich geliebten Gegenständen zurückziehen, und bald wird er sie wieder mit offenen Armen umfassen; in diesen Augenblicken wird er die Bande seiner sündhaften Gewohnheiten zereißn, und in kommenden Augenblicken wird er sich wieder neue Fesseln anwerfen. Die Sache ist ganz natürlich und es kostet wohl wenig Anstrengung das Gesagte wahr und richtig zu finden; wir dürfen einerseits nur die Natur des Bösen oder der Sünde, und andererseits die Natur des Menschen selbst einsehen. Was also das Erste betrifft. — 1) Jedes Sittlichböse hat eine zweifache Gestalt — eine wahre und eine falsche. Von der einen und eigentlichen Seite ist es ganz häßlich und abschreckend, von der Andern aber blendend und einnehmend. Mit der einen Hand reicht uns die Sünde tödtendes Gift, mit der andern biethet sie uns süßen Honig an. Die leichtsinnigen Menschen, die nach der Sprache des weisen Sirach, wie die Fische durch den Köder, und wie die Vögel durch die Lockpreise gefangen werden, vergessen das Abschreckende des Lasters über seine Blendgestalt — vergessen ihre gemachten Vorsätze gemeinlich dann, wenn ihre Seele nicht vorhin von einem gründlichen, tiefhaftenden und lebendigen Abscheu gegen die Sünde ganz eingenommen und durchdrungen ist. —

Bei einem halben und unvollkommenen Abscheu vor Sünde und Laster pflegt man nämlich nur auf die schlimmen, natürlichen Folgen, die damit verbunden sind, nicht auf die innere Häßlich- und Schändlichkeit selbst zu sehen. Wenn du das, je-

nes, wieder thust, spricht man sich selbst zu, so kannst und wirst du deine zeitliche Glückseligkeit verschmerzen: Durch die Leidenschaft des Zornes zerrüttest du deine Gesundheit; durch Wollust entnervest du deinen Körper und verkürzest deine Lebensjahre; durch Eingriffe in fremdes Gut setzest du dich der Gefahr aus, vor der Welt mit Schande und Spott überhäuft, und für alle deine Tugenden gebrandmarkt, oder von der menschlichen Gerechtigkeit gestraft zu werden; darum mußt du dieses und jenes Laster, dem du ergeben warst, von nun an verabscheuen und vermeiden. Mancher Sünder, der eine geheime Unruhe über seine Sünden bei sich verspürt, glaubt auf diese Art den erforderlichen Bußschmerz zu haben; aber die Sache ist selten so richtig. Er kann wohl unruhig bei sich werden aus Verdruß, weil seine Sünde böse Folgen für seine Ehre, sein Glück und seine Gesundheit hat. Er kann unruhig werden aus Ekel, weil die Sünde, die für ihn bereits ihren Reiz verloren, jetzt Unwillen und Grausen in ihm erregt. Er kann unruhig werden aus Scham, weil es ihn hart ankommt sich über gewisse Fehltritte zu erkennen zu geben; er kann auch unruhig werden aus Kleinmuth, weil er selbst einzu- sehen anfängt, daß seine Natur schwer zu ändern und die Gewohnheit fast unmöglich abzulegen sey. Kurz, viele Unruhen bei der Sünde rühren nur von der Eigenliebe und von ganz natürlichen Beweggründen her, an denen der Geist Gottes und der wahre Bußschmerz noch keinen Theil haben. Ich sage nicht, daß die Gnade Gottes sich nicht dieser Anfangsgründe gewöhnlich bediene, um den Sünder auf den rechten Weg hin zu lenken: ich sage nur, daß solche natürliche Beweggründe der Reue durchaus nicht im Stande sind den Büsser auf dem rechten Wege zu erhalten oder seine Besserung dauerhaft zu machen, weil diese natürlichen Beweggründe auch nur erst einen natürlichen Abscheu vor der Sünde erzeugen. Was kann, was wird aber ein solcher Abscheu bei dem Sünder vermögen. Wie lange wird er ihn vom Bösen abhalten? Wie wenn ihn die Versuchung auf eine schlaue Art beschleicht, und ihm schmeichelnd und lieblosend im Tone der Gewißheit zuflüstert: Fürchte dich nicht! du wirst nicht sterben; du kannst dies und das unentdeckt, und ungestraft thun — und es ist auch nicht alles so, wie man lehrt und predigt, es ist nicht gleich alles Sünde, was man zu Gunsten seiner Neigungen thut — Gott hat uns ja diese Neigungen gegeben — er will: wir sollen uns des Lebens freuen, er ist die Liebe selbst und will

und  
nur  
deng  
keit  
für  
Verf  
nicht  
sonde  
Zeite  
der  
Wir  
nicht  
führ  
desse  
sehen  
Luft  
reits  
lern  
fortf  
unbe  
auf  
zu st  
sten  
Sch  
rung  
bege  
und  
für  
Ein  
sicht  
jede  
bei  
baf  
hän  
der  
the  
um  
nich

und kann keines von seinen vernünftigen Geschöpfen verwerfen, nur Klugheit und ein gewisses Maß ist nothwendig beim Freudenenuße, damit man sich durch Unvorsichtigkeit und Unmäßigkeit nicht selbst das gegenwärtige Vergnügen vergalle und sich für den Genuß des künftigen unfähig mache? — Wie wenn die Versuchung, wie die Schlange unsere Stammältern im Paradiese nicht nur Sicherheit vor dem schlimmen Tode und allen Folgen, sondern auch Gottähnlichkeit und Unsterblichkeit d. i. zu unsern Zeiten: Macht, Ruhm, Ansehen, Verehrung verheißt; oder wie der Satan dem Heilande Reichthum und Schätze verspricht? Wird man da wohl seinem Vorsage treu bleiben? Wird man nicht vielmehr bethört von der schmeichelnden Stimme der Verführung, bezaubert von den Freuden und Vortheilen des Lasters, dessen schädliche Seite und dessen Einfluß auf die Ewigkeit übersehen, sich im Besitze irdischer Vortheile, im Genuße thierischer Lust, unbekümmert um die Zukunft glücklich schätzen, so die bereits betretene Bahn der Tugend verlassen, und mit noch schnelleren Schritten auf der breiten, bequemen Estrasse des Lasters fortlaufen? —

Sezen wir noch hinzu, daß wir Menschen so veränderliche, unbeständige Wesen sind. Jetzt neigen wir uns auf diese, jetzt auf eine andere Seite; und oft gerade da, wo wir am sichersten zu stehen meinen, glitschen wir aus und fallen, und unsere besten Vorsätze scheitern, unsere Tugend geht wie ein köstlicher Schatz in einem irdenen Gefässe, sammt dem Willen der Bekehrung verloren. Oder braucht es wohl viel Mühe die Sünde zu begehen? Ach, der Weg zur Sünde ist ein gar zu leichter Weg und es gibt so viele Wege, daß man fast bei jedem Schritte fürchten muß, er bringe uns wirklich auf die breite Estrasse hin. Ein freiwilliger Gedanke, eine unbedachtsame Rede, eine unvorsichtige Unterlassung, eine freche Handlung, ein — kurz, eine jede Sache die wider das Geboth ist, ist eine Sünde. Und dabei ist die Natur zur Sünde geneigt, der Mensch ist ein sündhaftes Geschöpf, und die Gelegenheit der Sünde ist überaus häufig. Der Gerechte, sagt die Schrift, fällt sieben Mal; der Ungerechte zählt seine Fälle gar nicht, und der Schwache steht auf, um wieder zu fallen. Es braucht also nur Mühe, um nicht zu sündigen, aber in die Sünde zu fallen, braucht es nicht mehr, als zu wenig Abscheu vor der Sünde — vor dem

Falle, und zu wenig Behutsamkeit, um aufrecht zu stehen. 1. Cor. 10, 12. Deswegen: wer da meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle. Oder braucht es vieler viele Zeit, um die Sünde zu begehen? — O meine Lieben! — die Wunde ist auf einmal da, der Anstoß kommt augenblicklich, jetzt stehe ich, jetzt falle ich, ohne sogar den Zeitraum zwischen Stehen und Fallen zu bemerken. — Ja die Tage sind zu kurz für unsere Buss: aber für unser Vergehen scheint uns jede Stunde zu lang, und doch werden wir oft ganze Jahre brauchen um das wieder zu ersetzen, was uns die Sünde in einer unnennbaren Kürze der Zeit geraubt hat; denn oft stürzt das Werk der Bekehrung von zwanzig, dreißig und mehreren Jahren in einem Augenblicke zusammen! Darum, wer da meint er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle. Oder braucht es endlich ein bestimmtes Alter um die Sünde zu begehen? O wäre nur ein einziges Alter davon ausgenommen! — Aber beim ersten Gebrauche der Vernunft, kommt oft schon der Mißbrauch derselben, und bis zum späten Alter, bis zum letzten Hauche des Lebens ist der arme Sterbliche der Sünde ausgesetzt. Der Schnee der Haare löscht oft den Zunder der Sünde nicht aus, und wenn die abgeschwächte Natur von der einen Seite einen Fehler unmöglich zu machen scheint, so treibt sie doch auf einer andern Seite zu andern Fehlern an. Wir wachsen unvermerkt den Jahren nach, aber unsere Sünden vermehren sich noch weit unvermerkter, und es braucht oft eine außerordentliche Aufmerksamkeit, wenn wir unsern Fortgang im Guten oder Bösen nur in etwas entdecken wollen.

Nach allen diesem wird also zu dem Vorhaben der Sinnesänderung und Bekehrung etwas mehr noch gefordert, — als der natürliche Abscheu vor der Sünde, — es wird erfordert ein wahrer und übernatürlicher Abscheu vor allem Bösen, — ein Abscheu, der das Böse nicht bloß darum haßt, flieht und verfolgt, weil es unangenehme zeitliche Folgen und Strafen nach sich zieht, sondern weil es in sich selbst böse, nach seiner ganzen innern Beschaffenheit häßlich, schändlich und verabscheuungswürdig ist. Denn in der Sünde und insbesondere in einer schweren oder Todsünde ist von Seite des Menschen jene zweifache Bosheit enthalten, welche Gott beim Proph. Jeremias unter einem Gleichnisse vorstellt, und worüber er den ganzen Himmel zur Erstaunung auffordert: Ihr Himmel! erstaunet darüber, und ihr Himmelspfors-

ten,  
hat  
fers  
heric  
d. i.  
les  
gesu  
endl  
entg  
gend  
Gott  
seine  
seine  
gerä  
thut  
an,  
diese  
ben  
mer  
und  
aber  
Joh  
ein  
ihr  
mu  
glei  
in  
so  
ben  
gela  
ret  
abe  
ber  
ihr  
wo  
sch  
G  
ma  
les

ten, trauert auf das höchste, spricht der Herr. Denn mein Volk hat zwei Uebel begangen! mich, den Brunnen des lebendigen Wassers haben sie verlassen, und sich Wasserbehälter gegraben, die löchericht sind, und kein Wasser halten können. — Jerem. 2, 12, 13. d. i. sie haben mich ihren Schöpfer, die unverstiegbare Quelle alles Guten verlassen, und ihre Glückseligkeit bei schwachen Geschöpfen gesucht. Es ist demnach die Sünde eine vorsätzliche Wahl eines endlichen Gutes, welches Gott dem unendlichen Gute geradezu entgegengesetzt ist; sie ist eine freiwillige Trennung jener beseligenden Freundschaft, in welcher der Mensch durch die Gnade mit Gott stand, sie ist ein verdammlicher Vorzug, den der Mensch seinem eigenen bösen Willen, vor dem heiligsten Willen Gottes, seiner Begierlichkeit, vor dem Gesetze des allerhöchsten Herrn eingeräumt. Darum schreibt der h. Apost. Joh. 3, 8. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündigt von Anfang an, d. h. wer immer freiwillig das Gesetz Gottes übertritt, über diesen herrscht noch die Macht des Teufels, denn er zeigt denselben bösen Willen, den zuerst der Teufel gezeigt hat und noch immer zeigt, da er sich wider Gott seinen Schöpfer empört hat, und seinem h. Willen noch immer frech entgegen arbeitet. Dazu aber ist der Sohn Gottes in die Welt gekommen, setzt der h. Johannes hinzu, daß er die Werke des Teufels zernichte. Welch' ein Abgrund von Häßlichkeit ist also nicht die Sünde! — In ihr offenbart sich die Bosheit des Teufels, — und wegen ihr mußte der Sohn Gottes sich so tief erniedrigen, seine Gottheit gleichsam vernichten, in Knechtesgestalt auf Erden erscheinen, und in dieser Knechtesgestalt — in der schwachen menschlichen Natur so vieles leiden, und des schmähhlichsten Todes am Kreuze sterben, damit der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes Genugthuung geleistet, und das Menschengeschlecht vom ewigen Untergange gerettet wurde. Ja unendlich häßlich ist die Natur der Sünde, aber auch — überaus schrecklich ihre geistigen Wirkungen. Sie beraubt, wenn sie eine schwere Sünde ist, die Seele auf einmal ihrer schönsten übernatürlichen Zierde; die heiligmachende Gnade wohnt nicht mehr in ihr, sie hat in einem Augenblicke die Freundschaft Gottes verloren, sie hat kein Recht mehr, sich ein Kind Gottes, Gott ihren lieben Vater zu nennen, der Mensch ist nicht mehr Erbe Gottes und Miterbe Jesu Christi, er ist geistig todt, lebt nur noch in den Augen der Menschen, aber in den Augen

Gottes lebt er nicht mehr, und gleich wie seine Seele durch die Sünde todt ist, so sind auch alle seine vorausgegangenen tugendlichen Werke todt und ohne Verdienst; und er kann sich um so weniger, so lange er im Stande der Sünde ist, neue Verdienste für den Himmel sammeln; denn wo kein Leben ist, ist keine lebendige Handlung, weil die Rebe, der Mensch, nicht mit Christus dem Weinstocke vereinigt ist, — so kann er keine Frucht des ewigen Lebens bringen. — So vernichtet also die Sünde alles Gute in dem Menschen, ja selbst die unendlichen Verdienste Jesu Christi, sie nimmt das Lösegeld, das er für Jeden aus uns hingegeben, zurück, und sammelt uns wieder Schätze des Zornes, auf den Tag des Gerichtes. Ach, wenn uns die Sünde das Leiden Jesu doch nur unnütz machte, meine Lieben! Aber dieses Leiden wird uns nachtheilig, sobald es uns keinen Nutzen bringt; es ist dann für uns etwas, was uns zur grössern Verdammniß gereicht. Was thun wir, wenn wir in eine Sünde willigen, wider welche das Gewissen schreit? — Wir fällen, ohne daran zu denken und ohne es ausdrücklich zu wollen, eben das Todesurtheil über uns, welches die Juden vor dem Pilatus fällten, als sie bei dessen Bethörung: Jesus von Nazareth sey unschuldig, zu ihm sagten: Sein Blut komme über uns. — Kann es wohl ein schrecklicheres Urtheil geben? Und doch ist gerade dieses unser eigenes Urtheil über uns selbst! — Nein meine Lieben! wenn wir doch die Hässlichkeit der Sünde erkennen, so müssen wir es uns bei unserer schon vorgenommenen Geisteserneuerung zur festen Regel machen, daß wir abgesagte, geschworne Feinde alles Sittlichbösen werden, seyn und bleiben, einen unauslöschlichen Abscheu müssen wir fassen, nicht nur vor einer Sünde, nicht nur vor einem Laster, sondern vor allen Sünden und vor allem was dazu verleitet; nicht nur vor den groben und schreienden Verbrechen, sondern auch vor den kleinsten und leiseften Freiheiten; dann wird die Erneuerung unseres innern Menschen, oder unsere Herzensbesserung ganz wohl von Statten gehen und glücklich vollendet werden. Und nun noch eins! Mit dem Abscheue des Bösen, muß ich auch die Liebe zum Guten vereinigen, und unsere Befehrung sichern — wovon im

zweiten Theile.

Gleichwie das Sittlichböse, nämlich die Sünde, der Heiligkeit Gottes gerade zu, und unendlich entgegen, unserer vernünfti-

gen Menschennatur ganz zuwider, und folglich alles Abscheues und Häßes würdig ist: so ist das Sittlichgute, Wahrheit und Tugend, der Heiligkeit Gottes allein entsprechend, unserer vernünftigen Natur vollkommen angemessen, und folglich aller unserer Wünsche, aller Achtung und Liebe werth. Und so wie die Aenderung und Besserung des Menschen, ohne Haß des Bösen sich nicht einmal denken, vielweniger bewirken läßt; so ist und bleibt eine Aenderung und Besserung des Menschen ohne Liebe des Guten — ein Unding. Wir müssen daher, wenn unsere geistige Erneuerung oder Belehrung vollkommen und dauerhaft seyn soll, neben dem Haße des Bösen auch die Liebe zum Guten in uns wecken, nähren und zu erhalten suchen, damit aber dieses desto leichter und sicherer geschehe, müssen wir zuerst die Liebenswürdigkeit des Sittlichguten, und dann den mächtigen Einfluß einer wahren Liebe zum Sittlichguten auf die Besserung des Menschen recht erkennen. — Was nun das erste betrifft, — was nennen wir denn wahrhaft gut meine Lieben! und was ist eigentlich wahrhaft gut? — Macht, Reichthum, Ehrenstellen, Freuden und Genüsse dieser Welt, nennen wir zwar gemeinlich gut, und schenken ihnen nur zu oft, und zu gern unsere ganze Aufmerksamkeit und Liebe. Allein wir irren uns da gewaltig, und müßten es, wenn wir die Sache nur etwas genauer prüfen wollten, auch gesehen, daß wir uns in jeder Hinsicht irren. Denn alle die mannigfachen Glücksgüter und Freuden dieser Erde sind an und für sich nicht im geringsten gut und begehrenswerth. Einmal schon beziehen sich diese Güter und Freuden nur auf den unedlern und niedrigen Theil von uns — auf unsere sinnlichen hingefälligen Körper, keineswegs aber auf unsern edlen unsterblichen Geist; sie können eben darum auch nicht alle unsere Wünsche und Bedürfnisse befriedigen, am wenigsten aber die edleren und geistigen, die doch befriediget werden müssen, wenn wir unsere Bestimmung erreichen, und dereinst selig werden sollen. Dann werden irdische Güter und Freuden auch nicht Allen, ja nur den wenigsten Menschen zu Theil, was doch nothwendig geschehen sollte, wenn sie an und in sich gut wären, weil wir ja doch alle ein und denselben Ursprung, ein und denselben Vater im Himmel, eine und dieselbe Bestimmung haben; aber gerade dem edelsten und besten Menschen, dem die Vernunft und Religion wahres Verdienst zuerkennen, und ihn einer bleibenden Seligkeit würdig achten,

dem sind irdische Güter und Freuden oft sehr sparsam zugetheilt, oft ganz versagt; während der unwürdigste und verwerflichste Bessermensch, der sich jedes schädliche Mittel zur Befriedigung der Leidenschaften erlaubt und alles mißbraucht, Ehre, Reichthum, Macht, Gesundheit und Freuden in Fülle besitzt und genießt. — Endlich überleben auch irdische Güter und Freuden den Menschen auch nicht, — sie verlassen ihn ganz und gewiß, er mag wollen oder nicht wollen, am Rande des Grabes. Sie können also offenbar an und in sich, unmöglich wahrhaft gut seyn, — sondern sind es einzig und allein nur beziehungsweise, in so ferne sie nämlich als Mittel zur Beförderung der Tugend und unseres ewigen Wohles gebraucht werden.

Dagegen sind geistige Güter und die Freuden der Tugend, für alle Menschen erreichbar, ohne daß einer, durch den Besitz derselben den andern beeinträchtigt. Sie allein erhöhen den Werth und die Würde des Menschen, sie geben selbst den irdischen Gütern einen Werth, können aber auch ohne dieselben bestehen; sie, und nur sie allein verlassen uns auch im Unglücke nicht — während der Lasterhafte vom Unglücke ergriffen, jagt und verzweifelt, genießt der Tugendhafte immer noch Trost, Zufriedenheit, und reine nicht erkaufliche Freuden. Und während uns beim Tode alles Irdische gänzlich verläßt, begleiten uns die erworbenen geistigen Güter, die Verdienste der Tugend in die Ewigkeit hinüber, und begründen für uns dort eine Seligkeit, die ewig bestehen wird. Eben darum fodern auch Vernunft und Offenbarung von dem Menschen dringend und fortwährend wahre Weisheit, die in einer richtigen Kenntniß Gottes und seines h. Willens besteht — und echte Tugend, die sich in einer treuen und ehrfurchtsvollen Erfüllung des göttlichen Gesetzes äußert — und nur unter dieser Bedingung verspricht die Religion dem Menschen wahre und dauerhafte Seligkeit. Das ist das ewige Leben, sprach der Heiland, daß sie (die Menschen), dich Vater, den alleinigen wahren lebendigen Gott erkennen und den du gesandt hast Jesum Christum. Und: willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Es ist also klar, daß das eigentliche und wahre Gute nur dasjenige sey, was uns Gott selbst, schon durch unsere Vernunft, noch mehr aber und vorzüglich durch seine Offenbarung als wahr, gerecht und heilig ankündigt — was unsern Verstand wirklich vervollkommnet, unser Herz wahrhaft bes-

fert, was schon hienieden unsere eigentliche Würde und unser Verdienst ausmacht, und uns in der Ewigkeit auf das innigste mit Gott dem vollkommensten Gute, mit der Quelle aller Seligkeit vereiniget. So ein Gut aber, das allen unsern Bedürfnissen und vorzüglich den edlern, den geistigen dießseits, und jenseits vollkommen entspricht, dem schon unsere Vernunft vor allen übrigen Gütern den Vorzug einräumen muß, und das uns nach der Lehre des Sohnes Gottes — ewig selig machen kann — so ein Gut verdient doch wohl von ganzem Herzen begehrt, geliebt und umfassen zu werden? — Dieses Gut nennen wir aber, in so ferne sich der Mensch hienieden eigen macht, mit einem Worte — die Tugend. Diese, die Tugend soll demnach hier auf Erden unser ganzes Herz einnehmen, nach ihr sollen wir immer und aus allen Kräften streben, denn sie allein ist wahrhaft gut, schön und liebenswürdig, sie allein führt uns zu immer größerer Vollkommenheit — zur Heiligkeit — und somit zu Gott dem höchsten liebenswürdigsten Gute. —

Ist nun einmal unser Herz von einer ungeheuchelten, reinen Liebe zum Sittlichguten zur Tugend recht durchglühbet, — dann ist aber auch der wirksame Einfluß dieser Liebe des Guten, auf die Vollendung und Dauer unserer Sinnesänderung und Bekehrung unausbleiblich. Wenn wir das Sittlichgute höher schätzen und feuriger lieben, als selbst die sonst erlaubten Güter der Erde; wie läßt sich dann denken, daß die unerlaubten, denen wir bereits ganz entsagt haben, abermal unser Herz einnehmen, und den Sieg über dasselbe wieder erhalten werden? Nein, wenn die Liebe zur Tugend nur stark genug in uns ist, so werden wir den Reizen des Lasters unsere Sinne sorgfältig verschließen, und jeden Keim des Bösen gleich in seinem Entstehen ersticken; wenn die Liebe zur Tugend recht stark in uns ist, so werden wir allezeit nur mit Ekel und Unwillen, mit Schmerz und Reue auf die Thorheiten unseres vorigen Lebens zurücksehen; wenn die Liebe zur Tugend stark genug in uns ist, so werden wir an die Stelle der vorigen Laster, mit größtem Eifer die entgegengesetzten Tugenden verpflanzen, — nach der Ermahnung des h. Apost. Paulus der da schreibt: Etehet von der Lüge ab; ein jeder rede die Wahrheit mit seinem Nächsten. — Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr; er brauche vielmehr seine Hände zu nützlichen Arbeiten, damit er im Stande seyn möge, den Dürftigen mitzutheilen.

Lasset kein unnützes Wort aus eurem Munde gehen, sondern redet was nützlich und zur Erbauung dienlich ist. — Verbannt sey von euch alle Bitterkeit, Zorn, Zank, Beschrei und Lästerworte; verzeihet vielmehr einander, so wie euch auch Gott um Christiwillen verziehen hat (25). Beflecket euch nicht mit unbändiger Wollust, wie die Heiden, die Gott nicht kennen, sondern ein jeder wisse seinen Leib in Ehren und heilig zu erhalten. 1. Thes. 14, 4. 5. Dieser göttlichen Forderung gemäß, wird uns nun eben die Liebe zum Sittlichguten, zur Tugend antreiben, und nicht nachlassen, bis wir aus unwahrhaften Menschen, wahrhafte und redliche, aus müßigen arbeitsame, aus unbarmherzigen barmherzige und mitleidige, aus geizigen freigebige, aus zornigen milde und sanfte, aus unreinen reine geworden sind! Noch mehr. Wenn die Liebe zum Sittlichguten stark genug in uns ist, so werden wir nicht auf der untersten Stufe der Tugend stehen bleiben, sondern weiter und weiter schreiten, von einer Tugend zur andern aufsteigen, nach der größtmöglichen Vollkommenheit ringen. Alles, was uns Anlaß und Mittel dazu ist, wird uns willkommen seyn; wir werden die Pflichten des Menschen und des Christen, und unseres besondern Standes mit immer größern Eifer erfüllen, und jeden Tag für verloren halten, an welchem wir keine Tugend geübt oder im Guten nicht zugenommen haben. Die Liebe zum Sittlichguten wird uns zugleich neue Kräfte geben, daß wir nie ermüden, nie stille stehen, vielweniger rückwärts gehen. Und so werden wir dann ganz erneuerte, gebesserte Menschen seyn, an denen nicht mehr der alte Adam sichtbar ist, sondern Christus. —

Nur was wir hiebei nicht vergessen dürfen meine Lieben! ist das: die wahre, reine Liebe zum Sittlichguten, zur Tugend, fließt nicht von selbst in unser Herz. Wir müssen immer und eifrig Gott bitten, daß er uns einen guten Geist gebe, daß er durch seinen h. Geist das Feuer seiner Liebe in unsern Herzen anzünde, daß, da nur er es ist, der uns das Wollen gegeben, er auch das Vollbringen geben möge. Sodann aber müssen wir das h. Feuer der Liebe Gottes und seines h. Gesetzes auch selbst in uns anzufachen und fleißig unterhalten, und zwar: Durch eigenes Nachdenken, — durch heilsame Betrachtungen, durch Lesung der h. Schrift und anderer guter Bücher, durch begierige Anhörung des Wortes Gottes, durch aufmerksames Hinschauen und eifriges Nachahmen guter Beispiele unserer Mitbrüder, und durch öftern und würdi-

gen Ge  
der h.  
und Be  
Behalte  
gen, ich  
glücklich  
des M  
alles C  
alles C  
was er  
Sünde  
in sein  
das B  
Uebery  
gegeng  
liebt,  
dem n  
frucht  
hätte  
der au  
niemal  
meine  
Liebe  
fällig  
in die  
welche  
ben h  
lus,  
und s  
Liebe  
der A  
einer  
am e  
der A  
land  
Schm  
liche  
so vie  
geseu

gen Gebrauch der Heils- und Stärkungsmittel unserer Religion der h. Sacramente. Dann wird unsere dauerhafte Aenderung und Besserung das Werk Gottes, und zugleich unser eigenes seyn. Behalten wir nur das Gesagte stets im Gedächtnisse und im Herzen, ich will es zu diesem Ende noch kurz wiederholen. Zu einer glücklichen Vollendung der geistigen Erneuerung und Bekehrung des Menschen gehört: erstlich ein wahrer und gefasster Abscheu alles Sittlichbösen, und dann eine wahre und unbefieglige Liebe alles Sittlichguten. Wer noch liebt, was er hassen, und noch haßt, was er lieben sollte, der ist ein Unbekehrter, der bleibt in der Sünde, und wird wenn er so fortfährt, nach der Drohung Jesu, in seinen Sünden sterben. Wer sich zwar bekehren will, aber das Böse, die Sünde und alles was dazu verleitet nicht aus Ueberzeugung, nicht aus ganzer Seele verabscheut, und das entgegengesetzte Gute, die Tugend nicht über alles hochschätzt und liebt, der wird nie wahrhaft, nie dauerhaft bekehrt seyn, — dem wird die gegenwärtige h. Fasten- und Osterzeit eben so fruchtlos ablaufen, als wenn er an keine Sinnesänderung gedacht hätte. Er wird höchstens dem blutschänderischen Herodes gleichen, der auf das Zureden des h. Johannes manches verbesserte aber niemals alles, am wenigsten aber das Nothwendigste. — Nein, meine Lieben! ohne bleibenden Haß des Bösen, ohne unbefiegbare Liebe des Guten kann der Mensch unmöglich gut, Gott wohlgefällig und selig werden, denn eben in diesem Hasse des Bösen, in dieser Liebe des Guten, besteht die Liebe Gottes, — ohne welcher der Mensch nichts ist. Wenn ich einen so starken Glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte, sprach der Apost. Paulus, — wenn ich all mein Vermögen unter die Armen vertheilte, und sogar meinen Leib hingebte zum Verbrennen, habe aber die Liebe nicht, so bin ich nichts. Geben Sie Acht meine Lieben! der Apostel spricht dieses zunächst wider sich selbst und zwar zu einer Zeit, wo er für Christus und seine Lehre und die Tugend am eifrigsten streitet und arbeitet. Nachdem er als ein Spiel der Winde und des Ungewitters das Meer befahren, Griechenland, Mazedonien, Asien und Italien mit seinem apostolischen Schweife besuchtet, so viele grosse Wunder gewirkt, so viele göttliche Offenbarungen erhalten, so viele Juden und Heiden bekehrt, so viele heftige Verfolgungen ausgestanden, in Ketten und Kerkern geseufzt, und sich die Krone des ewigen Lebens rühmlich und herr-

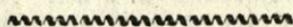
lich bereitet hatte — da, schon nahe am Ziele seiner tugendreichen  
 Laufbahn bleibt dieser grosse Diener und Gesandte Gottes gleich-  
 sam einen Augenblick stehen, und als wäre er, als der eifrigste  
 Kämpfer noch um seinen Sieg, als der fleißigste Arbeiter noch  
 um seinen Lohn besorgt, ruft er auf: Wenn ich die Liebe nicht  
 habe — so bin ich nichts! — Sehen Sie meine Lieben! so ist  
 der Mensch bei all' dem Schönen, Grossen und Rühmlichen, das  
 er thut, doch nichts vor Gott, wenn er es nicht aus Ehrfurcht  
 und Liebe gegen sein h. Gesetz aus Liebe zu Gott thut. — Wer  
 sollte aber Gott von dem alles Gute ausgeht, in dem sich alles  
 Gute vereinigt, nicht über alles lieben? — Ich wundere mich,  
 sprach der h. Augustin, nicht so viel über die Grösse und den  
 Umfang des Gebotes: Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus  
 deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem  
 ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften. — Was mich  
 in Erstaunen setzt, sagt Augustin, ist das, daß mir Gott sogar  
 befohlen hat, ihn zu lieben! — was ich nicht begreifen kann,  
 ist das, daß es mir armem Erdwurme, mir elendem Geschöpfe,  
 erlaubt ist, mich mittelst der Liebe zu Gott meinem Schöpfer zu  
 erheben; und daß der unermessliche Raum zwischen Himmel und  
 Erde, zwischen Gott und mir, eben durch das Gefühl der Liebe  
 ausgefüllt werden kann. O Erhabenheit der menschlichen Be-  
 stimmung! Würden wir uns wohl aus uns selbst je erlöhnt  
 haben, unsern Blick hinauf zur Majestät und Heiligkeit Gottes  
 unsers Schöpfers zu erheben? — Und Gott hat uns sogar be-  
 fohlen, ihn zu lieben! Es wäre ja schon Gnade genug gewesen,  
 uns dieses nur zu erlauben; denn was bin ich in Ansehung dei-  
 ner o Gott, ruft der h. Augustin, daß du mir Dich zu lieben  
 befehlst! — Haben wir uns also einmal von der Sünde ernst-  
 lich losgemacht, ihre bösen geistigen und leiblichen Wirkungen  
 nach Möglichkeit getilgt und gutgemacht — tiefen Abscheu ge-  
 gen alles Sittlichböse gefaßt, unser Herz wahrhaft erneuert, un-  
 ser Gewissen im Sakramente der Buße gereinigt, unser ferneres  
 Leben der Tugend geweiht — o so lassen wir dann eine reine  
 und unbefiegbare Liebe Gottes und seines h. Gesetzes in uns  
 herrschen und wirken, damit wir von jetzt an als Kinder Gottes  
 leben und handeln, unsere irdische Laufbahn im Besiz seiner  
 Gnade vollenden, und uns dereinst bei ihm, mit ihm und in ihm

 unsern  
 wig f

»Ern

 Sum  
 heilige  
 ne La  
 dige  
 mir  
 neuern  
 mütte  
 mes e  
 Eifer,  
 fern  
 gebesse  
 Abend  
 theil  
 zu ne  
 te es  
 christl  
 dieser  
 gestre  
 laßt,  
 Frucht  
 scher  
 re es  
 erstan  
 erthe  
 Grab  
 ihr  
 gott,  
 les t

unsern besten Vater, dem höchsten und liebenswürdigsten Gute ewig freuen. Amen.



## IV.

»Erneuert euch nach dem Geiste eures Sinnes.« Ephes. 4, 23.

### E i n g a n g.

Immer näher und näher rücken die heilsamen, der Feier grosser, heiliger Geheimnisse bestimmten Tage heran meine Lieben! — jene Tage, auf welche die gegenwärtigen, eine zweckmäßige, würdige Vorbereitung seyn sollten — nämlich der Tag, an welchem wir das jährliche Andenken an den Versöhnungstod Jesu erneuern, und der Tag der christlichen Ostern, an dem uns die mütterliche Stimme der Kirche zum Tische des göttlichen Lammes einladet. Verdoppeln müssen wir daher unsern Fleiß und Eifer, um den alten Sauerteig der Sünde vollkommen aus unsern Herzen hinauszuschaffen, um als wirklich gereinigte und ganz gebesserte Menschen bei der Feier der heiligsten Geheimnisse, beim Abendmahle des Herrn zu erscheinen, und somit würdigen Antheil an dem göttlichen Werke unserer Erlösung und Heiligung zu nehmen. Trost, ungemeiner himmlischer Trost wäre und dürfte es seyn für die Verkündiger des Evangeliums, wenn ihre christlichen Lehren und Ermahnungen, keine fruchtlose Arbeit in dieser Vorbereitungszeit waren — wenn die Gläubigen den ausgestreuten Samen des göttlichen Wortes nicht nur gut aufsaßt, sondern auch treu im Herzen behalten und fleißig zum Fruchtbringen befördert haben. — Trost, ungemeiner, himmlischer Trost, für uns alle, für christliche Lehrer und Jünger wäre es, wenn uns bei der frohen Gedächtnisfeier des vom Tode erstandenen Heilandes unser Gewissen in Wahrheit das Zeugniß ertheilen dürfte: Heil euch! — Ihr seyd nun auch aus dem Grabe der Sünde, mit Christus dem Heiligsten hervorgegangen; ihr wandelt mit ihm, euerm göttlichen Meister in einem neuer gottgefälligen Leben! — Damit uns von unserm Gewissen dieses trostvolle Zeugniß sicherer zu Theil werde: so lassen wir in

dieser gegenwärtigen Zeit die heilsame Ermahnung des Apostels: Erneuert euch, nach dem Geiste eures Sinnes! keinen Augenblick aus dem Gedächtnisse und aus dem Herzen. Fahren wir dieser Ermahnung gemäß standhaft fort: Alles abzulegen, was uns etwa an der geistigen Erneuerung oder Besserung noch hindert; fahren wir eifrig fort, jedes Brandmaal des sittlichen Verderbens an uns zu vertilgen, um ganz neue Geschöpfe zu werden in Gedanken, Grundsätzen, Gesinnungen, Neigungen, Worten und Thaten; lassen wir es an uns recht wahrnehmen: daß wir nun als Kinder des Lichtes, als Freunde alles Wahren und Guten, als Auserwählte Gottes, zur Verherrlichung des himmlischen Vaters, und zur Erbauung unserer Mitmenschen leben. Hiezu muntert uns ja schon unsere vernünftige Natur auf; die Vernunft selbst fodert es von uns, daß wir uns dem Geiste nach wahrhaft erneuern oder bessern — die Vernunft selbst verdammt uns sogar, wenn wir uns nicht erneuern und bessern. Das habe ich Ihnen in meinem letzten Vortrag begreiflich und fühlbar zu machen gesucht. Heute führe ich einen zweiten Beweggrund zur geistigen Erneuerung und Besserung an. — Wir sind nicht bloß vernünftige Geschöpfe, wir sind auch in einer Gesellschaft miteinander lebende Menschen. Das Band der menschlichen Gesellschaft, das uns alle so wohlthätig umschlingt, fodert uns also auch zur Besserung unseres Herzens und Betragens auf. Das ist der zweite Beweggrund von dem ich heute zu Ihnen reden will. Wir wollen nämlich etwas reifer erwägen: 1) den wohlthätigen Zweck der menschlichen Gesellschaft, und 2) wie dieser Zweck von ungebesserten und bösen Menschen vereitelt und vernichtet wird. Aus dieser zweifachen Erwägung wird uns dann von selbst einleuchten: man müsse sich schon darum, weil man ein Glied der menschlichen Gesellschaft ist, erneuern, ändern und bessern, um ein taugliches, nützlichcs Glied zu seyn, um den vortrefflichen wohlthätigen Zweck der menschlichen Gesellschaft, sowohl für sich selbst, als für andere zu befördern und zu erreichen. Der Gegenstand des Vortrages verdient also nicht minder Ihre willige Aufmerksamkeit.

### Erster Theil.

Der große und wohlthätige Zweck der Vereinigung der Menschen zu einer Gesellschaft ist kein anderer, als: sittliche

Ordnung  
Hülfe  
und G  
seyn  
gere  
wohl  
heuren  
weil  
die v  
Wär  
aber  
dieses  
allen  
schon  
gefäß  
der  
haben  
haltu

fes  
gerli  
triff  
sind  
selbst  
nach

sich  
selt  
wor  
knü  
lige  
We  
soll  
erh  
und  
seit  
ter  
zü  
lä

Ordnung, Eintracht, Friede, Ruhe, Sicherheit, wechselseitige Hülfsleistung und Beredlung, mit einem Worte, alle die schönen und grossen Vortheile, deren vernünftige Wesen fähig sind und seyn können. Wären die Menschen bis jetzt, noch in keine engere Verbindung oder Gesellschaft zusammengetreten, was wäre wohl die Erde, die wir bewohnen? was anders, als ein ungeheurer Wald wilder und grimmiger Geschöpfe, die eben darum, weil sie zwar Vernunft haben, aber dieselbe mißbrauchen können, die verstandlosen Thiere selbst an Wildheit übertreffen würden. Wären die Menschen zwar gesellschaftlich zusammengetreten, wäre aber sittliche Ordnung, Eintracht und Ruhe das Ziel und Ende dieses Zusammentretens nicht, oder würde dieses Ziel nicht nach allen Kräften verfolgt: so hätte sich die menschliche Gesellschaft schon lange wieder aufgelöst, und die Erde wäre ein noch weit gefährlicherer Aufenthalt geworden. — Alles Gute, das wir in der Menschengesellschaft von jeher genossen, oder noch genießen, haben wir demnach der sittlichen Ordnung und ihrer Aufrechterhaltung im vollen Masse zu verdanken. —

Wir wollen hier wegen zu grosser Reichhaltigkeit des Stoffes nur zwei menschliche Gesellschaften, die eheliche und die bürgerliche nach ihrem Zwecke betrachten, denn was die kirchliche betrifft, so ist ihr Zweck ohnehin rein religiös und sittlich, somit sind auch die Beweggründe zur Besserung, die die kirchliche Gesellschaft vorlegt, — rein religiöse Beweggründe, von welchen nächstens die Rede seyn wird.

Die erste und nothwendigste aller Gesellschaften, aus der sich die übrigen bilden und fortbestehen, ist also die eheliche Gesellschaft. Sie nahm mit der Schöpfung der Welt ihren Anfang; ward von Gott selbst eingeführt, und durch vernünftige Liebe geknüpft. Denn vernünftige Liebe sollte nach der weisen und heiligen Absicht des Schöpfers aus zweien Geschlechtern vernünftiger Wesen einen Leib, ein Herz und gleichsam eine Seele bilden, sollte sie in unzertrennlicher Eintracht, in Zucht und Ehrbarkeit erhalten, damit sie das Wilde sinnlicher Triebe, das Schädliche und Lasterhafte der Ausschweifungen vermeiden, einander gegenseitig unterstützen, sich die oft sauern Lasten des Lebens erleichtern, und die Erde nicht nur mit Menschen, sondern mit vorzüglich guten Menschen bevölkern. Das sind die bestimmten, unläugbaren Absichten, aus welchen Gott die eheliche Gesellschaft

eingeführt, — aus welchen der Sohn Gottes Jesus Christus den Ehestand zu einem Sakramente erhoben, mit welchen er eine besondere Gnade verbunden hat.

Wird nun das von Gott geschaffene, und von dem Christenthume geheiligte eheliche Band von den Häuptern der Familie auch recht geehrt und behandelt: dann ist und muß es (für den Mann wie für das Weib) voll des heiligen und himmlischen Segens werden. Auf eine weise und christliche Art theilen beide, Mann und Weib unter sich die häuslichen Geschäfte, jeder Theil übernimmt jene Verrichtungen, die seinen Fähigkeiten angemessen sind; Jeder verrichtet, gestärkt von christlicher Liebe, ermuntert von edler Freundschaft sein Tagewerk mit einem h. Eifer; so erleichtern sie sich gegenseitig die Last des Lebens, und dulden mit Schonung und Nachsicht, jene Schwächen, welche von der menschlichen Natur hienieden unzertrennlich sind. So arbeiten auch beide zugleich mit beharrlichem Eifer an ihrer wechselseitigen Besserung und Vervollkommnung; die christliche Gattin mildert durch ihre Sanftmuth den Charakter des Mannes, daß er nicht ausarte in Härte und Gefühllosigkeit; dagegen verhütet das Familienhaupt, der Mann, durch seinen bedächtigen Ernst, daß seine Gehülfin nicht etwa in blosse Gefühle versinke, und ein trauriges Opfer der Weichlichkeit werde. Die christliche fromme Hausfrau zieht durch ihr Beispiel, den Mann mit einer sanften Gewalt zur Frömmigkeit hin, ohne welcher es für die Familie keinen Segen, und für die Jugend keine Festigkeit gibt; dagegen verhütet der christlich-erleuchtete Mann, daß der religiöse Sinn der Gattin nicht ausarte in eine gehaltlose Frömmelheit, welche, während sie sich nur an das Aeußerliche hält, den wahren, den bessernden und heiligenden Geist echter Andacht und Frömmigkeit aus dem Augen verliert. Durchdrungen von dem h. Wunsche sich in ihrem Stande wahrhaft zu heiligen, und ihre hohe Bestimmung zu erreichen, streben somit beide sich durch schonende Erinnerungen, vorzüglich durch gute Beispiele von Fehlern zu reinigen, sich zu allem Guten zu ermuntern, um auch einstens in der bessern Welt eine Freundschaft glücklich fortzusetzen, welche sie unter Gottes Segen hienieden begonnen haben.

Vor allen aber ist das Augenmerk und die Sorge guter christlicher Familienhäupter in der ehelichen Gesellschaft, auf die Erziehung und Bredlung der ihnen von Gott anvertrauten Kin-

der gerichtet. — Denn diese Letztern erwarten von ihren Aeltern, nach dem Rechte der Natur, nach dem Gebothe Gottes und nach der Vorschrift seiner h. Kirche, mütterliche Pflege, väterliche Hülfe, älterlichen Beistand, sie flehen so tief eingreifend um eine weise Erziehung, ohne welcher sie nie gedeihen, nie gut und glücklich werden können, sie flehen durch ihre Schwäche und Unbehilfflichkeit um das, was ihnen Gott und die Natur, das Christenthum, die Kirche und der Staat als ein heiliges Recht von Seiten der Aeltern zugesprochen haben. Mit Leib und Seele sind ja die schwachen Kleinen an ihre Erzeuger hingegeben, und nehmen jeden Samen willig auf, welchen das zarte Herz einer frommen Mutter, die lehrende Stimme eines weisen Vaters, und die Beispiele von beiden in die jungen Herzen streuen. — Wenn nun beide Aeltern bei der Erfüllung ihrer väterlichen Pflichten gewissenhaft dem Rufe der Natur folgen, das göttliche Gesetz treulich beobachten, die Stimme ihres eigenen Gewissens willig anhören, und der Einladung eines unverdorbenen edlen Herzens folgen, — dann darf man sich wohl von der ehelichen Gesellschaft alles Gute für Zeit und Ewigkeit versprechen. Denn wenn eine fromme Mutter an ihrem Kinde vorzüglich das schöne Ebenbild Gottes erblickt, wenn sie ihr Kind nicht nur mit einem sinnlichen, sondern auch mit christlichen Herzen liebt; weil sie selbes von Gott erhalten, auch nur für Gott erzieht, und ihre größte Sorge dahin verwendet, es rein und unbefleckt, wie es durch die Taufe in ihre Hände gekommen ist, veredelt durch Weisheit und Tugend, dem Himmel zuzuführen; wenn die fromme Mutter voll dieser Ueberzeugung, voll dieser h. Gefühle ihre schöne und wichtige Arbeit, die Kindererziehung zu rechter Zeit beginnt, und unterstützt von einem weisen christlichen Vater beharrlich fortsetzt: kurz, wenn Vater und Mutter mit Liebe und Eifer schon von der zartesten Jugend auf den Samen des Wahren und Guten, der Weisheit und Tugend in die noch unverdorbenen Herzen der Kinder streuen, wenn sie diesen kostbaren Samen sorgfältig pflegen, ihn begießen durch frommes Gebeth, und befruchten durch erbauende Beispiele; wenn sie jede aufkeimende Pflanze des Unkrautes, ehe es tief und fest einwurzeln kann, sorgfältig ausreißen, damit es ja nicht den guten Samen ersticke; wenn sie von ihren Kindern entfernen den vergiftenden Hauch böser Beispiele, die tödtende Pest einer schädlichen Lektüre; die versteckten Schlingen

schlauser Verführer: dann, o dann wachsen die Kinder unter der schönen Arbeit der Aeltern, unter dem Segen Gottes, unter dem Schutze des Evangeliums, im Schooße der h. Kirche heran, — als Gottes schöne Ebenbilder, (als fruchtbare Bäume in Gottes h. Garten), als treue Reisegefährten tugendhafter Aeltern, als eine sichere Stütze für ihr gebrechliches Alter, als ihre Freude im Leben, ihr Trost im Tode, und ihre schönste Krone in der bessern Ewigkeit! — Dann ist der wohlthätige heilige, von dem Schöpfer beabsichtigte Zweck der ehelichen Gesellschaft vollkommen erreicht.

Aus der ersten, noch sehr kleinen ehelichen Menschengesellschaft bildete sich in der Folge eine andere zahlreichere, die wir nun die bürgerliche Gesellschaft oder den Staat nennen. Die Menschen, die den Trieb zur Geselligkeit in ihrer Brust, und ihre unablässigen Bedürfnisse von außen immer mehr fühlten, reichten einander die Hand, machten gemeinschaftliche Verträge, erbauten Dörfer, Flecken und Städte, traten näher zusammen, bestimmten die Gränzen zwischen Mein und Dein, wählten aus ihrer Mitte Vorsteher, Führer, Gesetzgeber, Schiedsrichter und Regenten — alles zu dem Zwecke damit sittliche Ordnung, welche vernünftigen Wesen so nothwendig ist, eingeführt, erhalten, befestiget, und dadurch Friede, Ruhe und Sicherheit hergestellt, und jeder andere schädliche und verwüstende Nachtheil abgewendet würde. — Die Mitbürger verstanden sich untereinander, mit vereinigten Kräften jederzeit auf diesen grossen und heiligen Zweck hinarbeiten, das Wohl des Ganzen und der einzelnen Theile nie stören, nie kränken zu lassen, viel weniger es selbst zu stören; oder zu kränken. Gemeinsame Glückseligkeit stets zu befördern und blühender zu machen — das war im Ganzen die theuere Zusicherung, die sie einander gaben — eine Zusicherung, welcher sie nicht nur ihre Privatvorthelle, ihr gemeinschaftliches Interesse, sondern auch, wenn es nöthig wäre, ihr Gut und Blut aufzuopfern bereit waren. —

Nun aber können sittliche Ordnung und eine gemeinsame Glückseligkeit, wie in der ehelichen, so auch in der bürgerlichen Gesellschaft ohne Beförderung der Sittlichkeit selbst unmöglich begründet werden; darum ist es nöthig und Pflicht, daß die Glieder der bürgerlichen Gesellschaft, besonders die Häupter derselben, alles was die Beredlung der Bürger hemmt, verhindern

und  
gen  
fern  
Zu  
hört  
sie  
mar  
fung  
geh  
rech  
daß  
Anf  
und  
Arb  
und  
ckel  
mar  
bess  
abn  
soll  
ter  
stet  
der  
un  
hab  
sell  
hab  
in  
E  
nä  
ha  
Lu  
nu  
ter  
fre  
ist  
E  
ser  
ve

und beseitigen, und im Gegentheile alles unterstützen und schützen, was der Tugend und Sittlichkeit zuträglich ist — in so fern dieses nur immer durch äußerliche Anstalten möglich ist. Zu diesen äußerlichen Beförderungsanstalten der Sittlichkeit gehört nun z. B. daß man die Verbreitung schädlicher Grundsätze, sie mag nun mündlich oder schriftlich geschehen, hindere, daß man öffentliche Mergernisse, welche Unsittlichkeit und Ausschweifungen befördern, hintanhalt, daß man verdächtige, gefährliche, geheime Gesellschaften nicht dulde; die Unruhigen ernsthaft zu recht weise und die frechen Verbrecher bestrafe: dagegen aber, daß man für eine weise und gute Kinderzucht Sorge, öffentliche Anstalten zum Unterrichte, zur Erziehung der Jugend errichte und sie beschütze — die einzelnen Glieder wie die Familien zur Arbeitsamkeit und Thätigkeit wecke und anhalte — jene Künste und Wissenschaften eifrig befördere, welche den Verstand entwickeln und bilden und das Herz veredeln — vor allen aber daß man durch das gute Beispiel der Höhern und Oberrn auf die Verbesserung und Vervollkommnung der Niedern und Gemeinen herabwirke. Dieser und dergleichen äußerlichen Mittel bedient und soll sich jederzeit bedienen die bürgerliche Gesellschaft, zur leichtern Erreichung jenes wohlthätigen Zweckes, zu welchem sie besteht. — Wir meine Lieben! stehen nun in einer oder der andern oder auch in beiden der genannten Gesellschaften, und freuen uns wohl vieler grossen Vortheile die uns daraus fließen. Allein haben wir auch gehörig darüber nachgedacht, was wir der Gesellschaft überhaupt schuldig sind? wie wir uns in derselben verhalten, wie leben und handeln sollen? Zwar sind wir auch in der Gesellschaft freie Menschen — aber frei, nicht wie der Schwindelgeist unserer Zeit dem Worte eine schiefe Bedeutung gibt, nämlich losgebunden von allen Gesetzen, so daß wir thun und handeln und leben dürfen, wie es der tollen und unbändigen Lust gefällt — denn eine menschliche Gesellschaft bezieht ja Ordnung, und wo Ordnung seyn soll, da müssen auch Gesetze gelten und gehandhabt werden — sondern wir sind eigentlich nur frei unter dem Gesetze, das auf Ordnung und Ruhe berechnet ist, frei, daß nicht ein Jeder, dem es einfällt und der mehr Stärke für sich hat, uns unser Eigenthum, unsere Ehre, unsere Sicherheit, unser Leben rauben kann; frei, daß wir wie vernünftige Geschöpfe und nicht wie das Thier, als Zweck für

sich und nicht als Mittel zum willkürlichen Zwecke behandelt werden; frei, daß wir nicht gehindert werden, in der Bildung des Verstandes in der Beredung des Herzens — kurz in der Tugend und Sittlichkeit immer weiter zu schreiten, und unsere erhabene Bestimmung, die sich in ein künftiges Leben hinüber erstreckt — zu erreichen.

Wer nun auf diesen Zweck der menschlichen Gesellschaft hinschaut, sich ihn recht zu Gemüthe führt, und ihn zu würdigen weiß: der muß ganz natürlich zuerst sich selbst nach Innen und nach Außen in Zucht und Ordnung zu bringen — sich zu ändern, zu erneuern, d. i. so zu denken, zu edeln und zu handeln suchen, wie es einem vernünftigen Geschöpfe und einem begnadigten Christen geziemt, damit er dann, in die eine oder die andere Gesellschaft, deren Glied er ist, wahrhaft tauglich; seine Pflichten, auf deren Erfüllung die Ordnung, das zeitliche und ewige Wohl des Einzelnen, wie des Ganzen beruht, heilig erfüllt, und den wohlthätigen heiligen Zweck der Gesellschaft nicht störe oder hindere. — Lebt er in der ehelichen Gesellschaft, und will er darin eine Quelle reiner Freuden, ein Beförderungsmittel der Tugend und künftigen Seligkeit haben: so muß er seine Neigungen und Begierden mäßigen, sich an Fleiß und Nachgiebigkeit gewöhnen, der Flatterhaftigkeit und Ueppigkeit vernünftige Schranken setzen, die Schamhaftigkeit lieben, Eingezogenheit schätzen, die stillen häuslichen Freuden achten, häusliche Tugenden befördern, seinem Geiste eine gewisse Festigkeit verschaffen, um die Schwächen der menschlichen Natur überhaupt ankleben, an dem andern Theile mit Gleichmüthigkeit zu ertragen, — er muß an den ihm von Gott anvertrauten Kindern durch gute Lehre und kräftiges Beispiel, dem Staate brauchbare Bürger, der Kirche tugendhafte Mitglieder, dem Himmel neue glückliche Einwohner erziehen. — Nicht minder muß er in der bürgerlichen Gesellschaft, als Regent, als Staatsdiener, als Mitbürger und als Unterthan zur Beförderung des allgemeinen Besten, das Seinige redlich und gewissenhaft beitragen; was nur dann geschehen kann, wenn er dem Verstande und dem Herzen nach, entweder schon gut, fromm und rechtschaffen ist, — oder gut, fromm, rechtschaffen zu werden und zu seyn sich bemühet; denn nur dann wird er als Vorgesetzter mit Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und mit einer rastlosen Thätigkeit für die Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt der im anver-

trauten Unterthanen, gewissenhaft sorgen — sein Ansehen und seine Macht auf eine heilige gottgefällige Art gebrauchen, — sein Licht vor den Menschen leuchten lassen, daß sie seine guten Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen; dagegen aber wird öffentliches Vergerniß und Unsittlichkeit an sich, wie an andern sorgfältig hintanhaltend. — Nur dann wird er als Unterthan — Achtung, Ehrfurcht und Gehorsam gegen seine Vorgesetzten, als gegen Stellvertreter Gottes auf Erden, bezeugen in Gesinnungen, Worten und Handlungen, — wird gewissenhaft erfüllen die allseitigen Pflichten, die ihm in seinem Stande und Wirkungskreise obliegen, wird sich nicht nur guten und billigen, sondern selbst harten Herren geduldig unterwerfen, und zwar nicht bloß aus Furcht vor der Strafe, sondern um des Gewissens willen, aus Ehrfurcht gegen Gottes Anordnung. Nur der gute und tugendhafte, oder der erneuerte und gebesserte Mensch wird also, den schönen und wohlthätigen Zweck der Menschengesellschaft befördern, — der unerneuerte, ungebesserte Mensch hingegen wird diesen Zweck stören und vereiteln, — was wir hören werden im

### zweiten Theile.

Schon die ersten Verkündiger des Evangeliums, die Apostel, haben es zu ihrer Zeit den Christen angedeutet: daß ein Kopf voll falscher Grundsätze, und ein Herz voll böser Leidenschaften, die traurigen Quellen aller Zerrüttungen und Unordnungen in der Menschengesellschaft seyen. Woher, schreibt der h. Apostel Jakob, den Christengemeinden, woher kommen unter euch Uneinigigkeiten und Streitigkeiten? — woher so viele einander widersprechende und aufreibende Bemühungen und Absichten? Woher anders, als von euern, sich in euch so gewaltig empörenden sinnlichen Lüsten? — Jak. 4, 1. So ist es wirklich meine Lieben! Menschen, deren Verstand von falschen Grundsätzen und Vorurtheilen umnebelt, deren Herz ungebessert ist, und in denen die Leidenschaft ihre Herrschaft behauptet, und ihr Wesen ungeändert fortreibt: sind die gefährlichsten Feinde der Gesellschaft und ihrer Glückseligkeit. Denn sie erfüllen ihre Pflichten nie recht und vollkommen, und übertreten diese Pflichten noch überdieß ganz und vermessen. Ich sage: sie erfüllen ihre Pflichten nie recht und vollkommen. Es ist nämlich um die Leidenschaft eine allzu-

schlimme Sache; sie nimmt tausend Gestalten an, sie findet beschönigende und begünstigende Grundläge auf; sie hüllt sich in Finsternisse, und schleicht sogar unter der Larve der Tugend daher, — sie läßt sich wohl durch Furcht und Strafe schrecken; aber sie bedient sich der Behutsamkeit und Klugheit, um sich der ihr lästigen Ordnung bald da bald dort zu entziehen, und zum Genuße ihrer sinnlichen Vortheile, wie es immer geschehen kann, zu gelangen. Menschen, welche sich mit Leib und Seele nur an die Sinnlichkeit, an ihre Wünsche und Begierden hingegeben haben, haben auch für das Höhere und Edlere, für Wahrheit und Tugend, weder Auge noch Herz; sie sehen nur thierisch, sie empfinden, denken, wünschen und handeln nur thierisch; und was sie überall thun, das thun sie auch in der Gesellschaft, in der sie stehen.

Sind sie durch das Band der ehelichen Gesellschaft vereinigt, so wird dieses heilige Band bei einem ungebefferten, von Leidenschaften beherrschten Herzen bald abgenützt — sie vergessen des am Altare abgelegten Gelübdes; werden in ihrem Gemüthe und Herzen getrennt, und fallen einander zur Last, Kälte und Abneigung, die das Leben verbittern, und jeden Keim der Tugend ersticken, treten an die Stelle jener Freundschaft, welche das häusliche Glück begründet, und die Grundlage aller häuslicher Tugenden ist; die abgeneigten Gemüther betrachten einander gegenseitig als die Urheber der Leiden — und Vorwürfe und Erbitterungen, heimlicher Betrug und giftige Eifersucht sind dann die natürlichen Folgen des bösen unsittlichen Charakters. Dazu kommen noch andere den Gliedern der Familie höchst nachtheilige Uebel, als: Müßsiggang, Verschwendung, Vernachlässigung des Hauswesens, der Bildung und Erziehung der Kinder. O Gott! so komme ich denn schon wieder auf diese Hauptquelle des sittlichen Verderbens unserer Zeit — und auf ein Haupthinderniß der Wohlfahrt aller menschlichen Gesellschaft — auf die Vernachlässigung der guten Kindererziehung! Und ich darf und kann es doch nicht verschweigen, daß es in unsern Tagen so viele Mütter gibt, die da Verrätherinnen an ihren heiligsten Mutterpflichten werden — Mütter, die ihre Kinder frühzeitig wie eine beschwerliche Last in fremde gar nicht geprüfte Hände werfen, sie in denselben ohne Rücksicht lassen bis sie reif genug werden, um ihnen ihre eigene Weichlichkeit, Sinnlichkeit und Eitelkeit

einzu  
Kind  
mach  
Zug  
tern  
glau  
ihre  
bige  
Kin  
oder  
nur  
pret  
ein  
dar  
und  
fen  
dig  
ren  
E  
je  
Ne  
die  
Ne  
ge  
de  
B  
re  
le  
te  
ob  
li  
de  
N  
n  
in  
u  
?

einzupflanzen! — daß es Väter in unsern Tagen gibt, die ihre Kinder ohne religiösen Unterricht, wie wilde Pflanzen heranwachsen lassen, ohne einen edlen und fruchtbringenden Zweig der Tugend und Sittlichkeit in sie zu propfen — kurz daß es Aeltern gibt, die sogar durch eigene Beispiele den Samen des Unglaubens, der sinnlichen Lust, der Ausgelassenheit in die Herzen ihrer Kinder streuen; bald durch schamlose, bald durch ungläubige Reden, sogar die natürlichen Anlagen zum Guten in ihren Kindern verderben, ihnen schädliche Bücher in die Hände liefern oder in den Händen lassen, und sie den Gefahren der Sünde nur zu oft selbst entgegen führen oder denselben unbekümmert preis geben. — Darum sehen wir aber auch in unsern Zeiten, ein, leider! nur zu allgemeines Sittenverderbniß bei der Jugend; darum sehen wir so viele Kinder, die schon in älterlichem Hause und noch mehr außer demselben, die zügelloseste Freiheit genießen, am Körper und noch mehr am Geiste verwildern, wie räudige Schafe selbst andere, unschuldige und wohlherzogene mit ihrem Gifte anstecken und dem Wohle der Gesellschaft und des Staates nicht nur nicht das mindeste Gute versprechen, sondern je mehr sie in ihrer Verderbtheit heranwachsen, desto mehr alles Ueble und Gefährliche befürchten lassen. — Und die Quelle all' dieses Unglückes sind die verderbten ungebesserten Herzen der Aeltern und die durch sie noch mehr verderbten und noch weniger gebesserten Herzen der Kinder.

Ja Unsittlichkeit ist der Ruin aller Wohlfahrt — auch in der bürgerlichen Gesellschaft oder im Staate. — Sie bringt den Vorgesetzten zu partheiischen Begünstigungen selbst unfähiger unredlicher Personen; sie bringt den Richter zur schändlichen Verletzung des Rechtes, den Verwalter zur Eigenmachung ungerechter Nutzbarkeiten, den Bürger zum geheimen Eingriffe in dieses oder jenes Recht seines Mitbürgers, den Unterthan zum heimlichen Murren gegen die Obern, zur schlauen Vorenthaltung der gefoderten Abgaben. Und da leidet die Ordnung und das Wohl des Ganzen und der einzelnen Theile schon sehr viel, wenn gleich noch nicht so auffallend. Und wären alle Menschen in der Gesellschaft so ungebessert, so von Leidenschaften befangen und eingenommen: was würde, was müßte endlich entstehen? Alle menschliche Gesellschaft müßte sich auflösen, und die Erde würde ein Schauplatz von Gräueltthaten und Verwüstungen seyn.

Zwar hat die oberste Gewalt im Staate Mittel in der Hand, die Glieder zur Erfüllung ihrer Pflichten zu bringen; sie kann Zwangsmittel gebrauchen, um sie zu pflichtmäßigen Leistungen zu verhalten, sie kann die Bürger durch Strafen von gefehldrigen und schädlichen Handlungen zurückschrecken. Allein, keine menschliche Gewalt ist im Stande alle, dem gemeinschaftlichen Wohl nachtheilige Handlungen zu verhüten. — Sittlichkeit, häuslicher Fleiß, eine gute Erziehung der Kinder, diese Grundlage des menschlichen Glückes, und der Wohlfahrt aller Staaten lassen sich ja nicht erzwingen, sie müssen aus höhern Ueberzeugungen, aus einem gebesserten Innern kommen, was sich keinem Menschen aufnöthigen läßt. Die Staatsgewalt kann mit ihren Strafen nur die äußerlichen Handlungen, welche entdeckbar sind, zu verhindern suchen; aber keine bürgerliche Strafe erreicht die innere Gesinnung des Menschen, die eigentliche Quelle schädlicher Handlungen, keine mögliche Aufsicht, kann alle Verbrecher entdecken und strafen — und doch sind oft die geheimsten Handlungen, die verderblichsten, denen man nicht auf die Spur kommen kann. So z. B. kann man wohl eine bewaffnete Macht gegen eine Räuberbande aussenden; man kann durch eine sorgfältige Bewachung die Pest von den Gränzen des Vaterlandes ferne halten; aber gegen die feinem Räuber, welche auf den geheimsten und verborgensten Schlangenwegen des Wuchers, des Betruges, das Vermögen der Bürger weit schrecklicher und öfter ausplündern, als die Räuber auf offener Strasse — kann man keine bewaffnete Macht aussenden; gegen die feinen und listigen Todschläger, die ihren Mitbürgern die Ehre, den guten Namen, durch Lügen und Verleumdungen benehmen, sie so um das Zutrauen, um den Glauben anderer, und somit gleichsam um das bürgerliche Leben bringen, in so ferne die Ehre mit dem Leben gleichen Schritt hält — wider solche Todschläger, kann man mit einer bewaffneten Macht nichts ausrichten; so kann man auch gegen die geheimen Verwüstungen der Verführung und Wollust, welche dem Staate jährlich mehr brauchbare Glieder entreißen, als die fürchterlichste Pest — keine Gränzen bewachen und sichern. Da sind nur Glaube und Sittlichkeit, oder Verstandesbildung und Herzensbesserung durch Religion und Tugend, die besten Wächter und kräftigsten Beschützer der leiblichen und geistigen Wohlfahrt der Gesellschaft. —

milie  
an wa  
schafte  
mehr  
sind,  
zu üb  
losen  
ler Be  
gnüge  
sie ein  
Mord  
häusl  
die ve  
Brude  
sucht,  
fahrt,  
denen  
ander  
Krone  
der n  
es ob  
rung  
jösich  
tengel  
gesch  
wo d  
alles  
stimm  
Schre  
breche  
wurd  
und  
und  
und  
Reich  
alles  
der s

Daher meine Lieben! die Erfahrung: daß, wo es einer Familie oder Gesellschaft an richtigen religiösen Ueberzeugungen und an wahrer Herzensbesserung fehlte, die heimlich genährten Leidenschaften endlich mit Ungeßüm ausbrachen, und sich durch nichts mehr zurückhalten ließen, und daß Menschen, die einmal gewöhnt sind, ihre Pflichten nie recht zu erfüllen, eine nach der andern zu übertreten, — endlich vollends alle Ordnung mit einer schamlosen Vermessenheit über den Haufen warfen. Die Geschichte aller Zeiten bestätigt es z. B. daß Eheleute, die sich von Mißvergnügen, Eifersucht, Untreue, Ueppigkeit beherrschen ließen, daß sie einander nachtheilige Trennungen, und am Ende gar Gift, Mord und Tod bereiteten, und sich und ihre Kinder, und ihre häusliche Verfassung in's bitterste Elend stürzten; daß Geschwister, die vom Neide und Begier überwältigt waren, ihre Hände mit Bruderblut besleckten; daß Vorgesetzte, deren Leidenschaft, Herrschsucht, Stolz und Menschenhaß waren, ihr Volk und seine Wohlfahrt, unbarmherzig aufopferten; daß Bürger und Unterthanen, denen der Geist der Empörung in der Seele saß, sich untereinander um Ehre, Gut und Blut, und ihre Regenten, um Szepter, Krone und Leben brachten. — Das bestätigt selbst die Geschichte der neuern Zeiten. Wer hat es ohne Schauder erlebt, wer kann es ohne Schauder lesen und hören, in welche schreckliche Verwirrung eine sonst so sehr gebildete und mächtige Nation, die französische, gerathen war, durch Unglauben und Verachtung des Sittengesetzes?! — Ja, zum ewig warnenden Beispiele, hat die Zeitgeschichte jene beklagenswürdigen Jahre Frankreichs aufgezeichnet, wo die Macht des Unglaubens, und die Wuth der Zügellosigkeit alles zu überwältigen schien, — wo die beseligende Religion verstummte, — wo die grausamste Tyrannei, aller Herzen vor Schrecknissen erstarren machte, — wo alle Tugenden für Verbrechen erklärt, und alle Verbrechen zu Tugenden gestempelt wurden; wo alle, selbst die natürlichen Bande, zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Freunden und Freunden, zwischen Bürgern und Bürgern, zwischen Herren und Dienern, zwischen Regenten und Unterthanen gewaltsam zerrissen waren; wo Raub, Mord und Brand an der Tagesordnung standen, und ein blühendes Reich — in eine furchtbare Wüste verwandelten. Und dieses alles war Folge des Unglaubens, der Sittenlosigkeit, die sich der Menschen bemächtig hatten.

Ueberhaupt lehren uns alle Geschichten, daß Sittenlosigkeit, Ungebessertheit das Grab jeder guten Ordnung in der menschlichen Gesellschaft war, und ich wiederhole es: Wenn alle Menschen, immer auf alten, verderbten Grundsätzen und Gefinnungen bestünden, niemals in sich gingen, und sich zur Beobachtung ihrer Pflichten erneuerten, so würde die menschliche Gesellschaft selbst nicht bestehen, und die sittliche Welt gewaltsam aussterben! — Da wir nun den grossen und wohlthätigen Zweck der menschlichen Gesellschaft kennen gelernt, und uns von den fürchterlich nachtheiligen Folgen ungebesselter Herzen auf diesen h. Zweck, überzeugt haben: so bleibt uns nichts anders übrig, als uns nach der Sittenlehre des Apostels, nach dem Geiste unseres Sinnes zu erneuern d. i. unsere Leidenschaften zu bekämpfen, die lockern Grundsätze, aus deren unsere Leidenschaften wie Nebel aus giftigen Pfützen aufsteigen, zu verwerfen; die listigen Verführer, ihre Lehren und Beispiele, die uns immer unvermerkt auf die breite Strasse des Lasters hinziehen, zu meiden und zu entfernen; und die alten Vergehungen durch innere Reue und standhafte Buße abzulegen; mit einem Worte, uns durch kräftige Mitwirkung mit der Gnade Gottes ein neues Herz, einen neuen Geist anzuschaffen, oder der Sinnlichkeit, den ungezäumten Trieben nicht mehr unterworfen ist, sondern über dieselben herrschet; nur auf diese Art, nämlich durch eine wahrhafte Herzensbesserung und standhafte Bekehrung, werden wir dem grossen und heiligen Zwecke der Menschengesellschaft, deren Glieder wir sind, vollkommen entsprechen, unsere eigene und fremde zeitliche Wohlfahrt befördern, und als gute Kinder eines und desselben Vaters im Himmel dereinst in die grosse h. Familie seiner Auserwählten und seligen Geister aufgenommen werden. Amen.



»Ern

Zu  
der  
Apo  
des  
su  
auch,  
flus  
gänz  
gläub  
Aufst  
schleu  
folgu  
gebra  
von  
Nach  
er  
hasti  
sten  
lich  
ware  
Asten  
tion  
selbst  
säis  
brach  
entf  
Mer  
sich  
Beff  
für  
Ort  
Glä  
von

## V.

»Erneuert euch nach dem Geiste eures Sinnes.« Ephes. 4, 23.

## E i n g a n g.

Zu Ephesus, einer der angesehensten Städte Kleinasiens, wo der Tempel der erdichteten Göttinn Diana prangte; hatte der h. Apostel Paulus drei Jahre das Evangelium geprediget, und durch des h. Geistes Kraft, und viele Wunder, die er im Namen Jesu wirkte, eine so grosse Zahl nicht nur der Juden, sondern auch, und vorzüglich der Heiden, zum Glauben an Jesus Christus geführt, daß dem Dienste der Götzen und ihrer Tempel der gänzliche Untergang nahe war. Der Geist des Un- und Aberglaubens dadurch in Wuth gebracht, erregte einen gewaltigen Aufstand wider Paulus, und nöthigte ihn, seine Abreise zu beschleunigen. — Als nun derselbe Paulus nach mannigfachen Verfolgungen und Bedrängnissen endlich nach Rom als Gefangener gebracht worden war, und dort in Ketten schmachtete, erhielt er von Zeit zu Zeit während seiner zweijährigen Gefangenschaft, Nachrichten über den Zustand der christlichen Gemeinden, denen er das Evangelium verkündigt hat. Besorgt um ihre Standhaftigkeit im Glauben, gab er ihnen nun schriftlich die kräftigsten und rührendsten Ermahnungen und Lehren, welche vorzüglich den neubekehrten Christen zu Ephesus überaus nothwendig waren. Denn zu Ephesus als der berühmtesten Handelsstadt Asiens, war ein grosser Zusammenfluß von Menschen aller Nationen, Meinungen, Gebräuche und Sitten, es hielten sich datselbst neubekehrte Juden auf, welche die Irthümer der pharisäischen und sadduzäischen Sitte mit in das Christenthum herüberbrachten und dadurch die reinen Grundsätze des Christenthums entstellten; es befanden sich mitunter viele böse irdischgesinnte Menschen, die durch Lüge und Betrug im Handel und Wandel sich bereicherten, und durch ein üppiges, wollüstiges Leben, den Bessern zum Steine des Anstosses waren. Ephesus mußte somit für die ersten Christen ein sehr gefährlicher und verführerischer Ort seyn. Daher fand es auch der heilige Paulus nöthig, die Gläubigen mit allem Ernste aufzumuntern, daß sie, falls sie sich von den herrschenden Irthümern und Lastern ihrer Zeit hatten

anstecken lassen, sich derselben alsbald wieder entledigen; nach der erkannten Lehre Jesu leben, ihre Leidenschaften beherrschen, und es in ihrem ganzen Betragen merken lassen sollen, daß sie ihren hohen Beruf kennen, und nicht wie die Heiden in Thorheit und Leichtsinne dahin leben? Erneuert euch, ermahnte sie der Apostel, erneuert euch nach dem Geiste eures Sinnes! —

Meine Lieben! was in den Tagen des Apostels zu Ephesus geschehen — das ist auch in unsern Zeiten nichts Neues und Seltenes. Dort vorzüglich, wo die Menschen zahlreicher und enger beisammen leben, wo Künste und Gewerbe, in einem größern Verkehr mit einander stehen, und wo mehr Reichthum und Ueberfluß herrschen — dort herrschen auch gemeiniglich mehr und allerlei Laster; es ist schon lange her zum Sprichworte geworden: Große Städte, große Laster! Das Böse verbreitet sich nämlich hier durch Reden, Schriften, Bücher und Beispiele viel leichter und geschwinder von einem auf den andern, und erhält so zu sagen das Bürgerrecht. Auch die Auserwählten d. h. die, welche sonst im Guten, in der Religion und Tugend begründet waren, werden verführt, werden in Irrthum und Unsitte gezogen, — durch Grundzüge die sie hören, durch Gewohnheiten die sie sehen, durch Beispiele von denen sie gereizt werden. Die Reinigkeit der Lehren und der Sitten des Evangeliums, nimmt somit sichtbar unter den Menschen ab, die da wohl Christen seyn sollten, die es aber bloß noch dem Namen nach sind. Da ist es denn nicht Interesse, nein heilige Pflicht meine Lieben! ist es, für die Verkündiger des Evangeliums, dem immer um sich greifenden Verderbnisse, eben so wie Paulus Einhalt zu thun; Alle die, welche von diesem Verderbnisse etwas an sich genommen haben, zu bitten, zu ermahnen, daß sie doch wieder in sich gehen, sich von dem bösen Geschlechte der Weltkinder losmachen, andere und bessere Gesinnungen, einen andern und bessern Wandel annehmen und so leben, wie es Menschen und Christen geziemet. Ich meiner Seits habe bisher auf den Beistand Gottes vertrauend, dieser meiner Pflicht nachzukommen, und Sie; Gott weiß es! zur Erneuerung Ihrer selbst, oder zur Besserung mit aller Liebe aufzumuntern gesucht. Ich habe Ihnen gezeigt, wie Sie diese geistige Erneuerung anfangen, fortsetzen, vollenden können und sollen. Und wer aus Ihnen kann wohl mit Wahrheit sagen, daß er einer Aenderung und Verbesserung gar nicht

bedürft  
mein,  
änder  
Gott  
erhel  
auf d  
uns  
fleisc  
ben i  
Sinn  
geistig  
Sie  
zeuge  
oder  
ich in  
Unser  
2) I  
nicht

ner  
aufm  
daß  
welch  
geric  
entse  
dem  
groß  
aus  
jeder  
hält  
Rech  
thur  
nün  
Men  
rum  
und

bedürfe. — Und nun, wenn denn auch Viele das Wort — nicht mein, sondern Gottes Wort fliehen, vielleicht weil sie sich nicht ändern und bessern wollen, so will ich dennoch im Vertrauen auf Gott unverdrossen fortfahren, mit dem Apostel meine Stimme zu erheben: Brüder und Schwestern! Lasset uns doch nicht länger auf den alten und verkehrten Wegen des Bösen verharren. Lasset uns doch nicht mehr nach den Grundsätzen der Welt und des Fleisches, und der unbändigen Gelüste, sondern nach den Antrieben des Geistes leben: Erneuert euch nach dem Geiste eures Sinnes! — Darum will ich nun auf die Art und Weise der geistigen Erneuerung, die Beweggründe dazu folgen lassen, um Sie vor der dringenden Nothwendigkeit derselben recht zu überzeugen. Den ersten Beweggrund zur Erneuerung seiner selbst, oder zur Besserung als den Stoff meiner heutigen Rede, finde ich in der Einrichtung unserer vernünftigen Natur, und sage 1) Unsere vernünftige Natur fordert es, daß wir uns erneuern, und 2) Unsere vernünftige Natur, verdammt uns, wenn wir uns nicht erneuern.

### Erster Theil.

Wenn der Mensch sich selbst, und die ganze Einrichtung seiner Natur, nach ihren geistigen und leiblichen Bestandtheilen, aufmerksam betrachtet, so muß er nicht nur darauf kommen, daß es einen Gott — einen höchstvernünftigen Urheber gebe, welcher ihn so weislich, so meisterlich geschaffen, gebaut und eingerichtet hat, daß er über alle andere empfindenden Wesen, den entschiedensten Vorzug behauptet, sondern auch daß in ihm, in dem Menschen selbst eine Vernunft sey, welche eigentlich seinen grossen und wesentlichen Unterschied von den übrigen Geschöpfen ausmacht; eine Vernunft, die schon vor allem Unterrichte und jeder Erziehung, welche er vor den Aeltern und Lehrmeistern erhält, seine erste Lehrerin ist, und ihm vernehmbar sagt, was Recht und Unrecht, was Gut und Böse ist, und was er zu thun und zu lassen hat. Das ist die Einrichtung unserer vernünftigen Natur. Diese Einrichtung kündiget sich selbst dem Menschen in seinem innersten Bewußtseyn an. Denn eben darum, weil wir uns bewußt sind des Unterschiedes zwischen Recht und Unrecht, zwischen Gut und Böse; bewußt des freien Ver-

mögenß das Gute zu wählen und zu thun, wenn es uns auch noch so schwer ankömme, und das Böse zu verwerfen und zu meiden, wenn es auch noch reizend wäre — und zugleich bewußt, der Pflicht, nur das Gute zu thun, das Böse aber zu unterlassen, eben darum meine Lieben! werden wir uns auch gewisser Gefühle bewußt, derer kein anderes Geschöpf fähig ist. So z. B. werden wir uns bewußt des Gefühles der Reue und der Scham. Wenn wir irgend eine That verüben, die unsere Vernunft mißbilliget, und wenn wir bei Ausübung derselben von andern, besonders tugendhaften Menschen überrascht und gesehen werden, so fangen wir an zu erröthen, zu stottern, uns zu entschuldigen und unsere Handlung wenigstens mit einem Scheine des Guten zu überkleistern, im schlimmsten Falle sie gar abzuläugnen, oder wenn das durchaus nicht geschehen kann, beschämt und reuig zu gestehen: daß wir böse gehandelt haben. Warum das meine Lieben!? Wir können es uns nämlich nicht verbergen, daß wir der Vernunft und nicht der Sinnlichkeit hätten folgen sollen, — und wir müssen es somit schon durch unser Erröthen, Stottern, Entschuldigen und Läugnen wider unsern Willen, daß es Pflicht sey, daß, was den sinnlichen Trieben schmeichelt, — der Vernunft zu unterordnen, und folglich sittlich gut, oder tugendhaft zu handeln. —

Ferner, werden wir uns unserer wahren Menschenwürde nur dann bewußt, wenn wir eine wahrhaft tugendhafte Handlung ausgeübt, nicht aber wenn wir irgend einer Forderung der bloßen Sinnlichkeit befriediget haben. Und wir werden uns dieser unserer Menschenwürde desto deutlicher bewußt, je schwieriger die Hindernisse waren, die wir bei Ausübung einer sittlichguten Handlung zu überwinden haben — je mehr wir dabei der Eigenliebe und der Sinnlichkeit Gewalt anthun mußten, je mehr wir aus Ehrfurcht gegen das h. Gesetz, welches uns Gott durch Vernunft und Offenbarung ankündigt — gehandelt haben — da erscheinen wir uns wahrhaft groß und vortrefflich, und erhaben über alle übrigen Geschöpfe. Oder wenn sich das nicht so verhält, so sagen Sie mir meine Lieben! wem aus uns hat seine Vernunft je gesagt: er sey darum schon besser und edler geworden, weil er von einer wohl besetzten Tafel aufgestanden ist? — wem hat je die Vernunft gesagt: er sey darum besser und edler geworden, weil er ein schön aufgeputztes Kleid angezogen hat?

Ben  
edler  
gesa  
sey  
Zut  
ren  
daru  
gest  
Ehr  
uns  
besse  
inne  
und  
j. R  
Pra  
und  
sch  
Der  
erw  
Hu  
ihm  
Hu  
nen  
Nä  
mit  
her  
ode  
und  
sich  
ger  
er  
der  
der  
ker  
sel  
eig  
lid  
so

Wem hat die Vernunft je gesagt: er sey darum besser und edler geworden, weil er sich einen größern irdischen Reichthum gesammelt hat? Wem aus uns hat die Vernunft je gesagt: er sey darum schon gut und edel, weil er und noch dazu ohne sein Zuthun und ohne sein Verdienst von adelichen Aeltern ist geboren worden? Wem aus uns hat je die Vernunft gesagt: er sey darum schon gut und edel, weil ihm die Natur einen angenehm gestalteten Körper gegeben hat? — Nein, Reichthum, Wohlstand, Ehrenstellen, Macht und körperliche Schönheit sind Dinge, die uns zwar erfreuen und unsern äußern Werth und Zustand verbessern können — aber unsern innern Zustand, unsern wahren innern Werth — unsere eigentliche Menschenwürde erhöhen und verbessern — das können sie nicht. Stellen wir uns hier z. B. zwei Menschen vor. Der Eine sitzt, gleich dem reichen Prasser, bei einer schwelgerischen Tafel — läßt sich's wohl seyn, und verweigert dabei einem armen Lazarus, der vor seiner Thürschwelle liegt, sogar die Brosamen, die von seinem Tische fallen. Der Andere aber genießt ein karges Mittagmahl — sein sauer erworbenes Tagelöhner=Brot. Nun nähert sich ihm ein armer Hungeriger und bittet ihn, er möchte sich seiner erbarmen, und ihm etwas von seinem Mahle mittheilen zur Stillung seines Hungers. Der arme Tagelöhner erkennt an dem Hungerigen seinen Mitmenschen, erinnert sich seiner Pflicht, der Pflicht der Nächstenliebe gegen ihn, und theilt nun willig sein Stück Brot, mit ihm, obschon er sich selbst kaum halb gesättiget hat. Welchen aus diesen beiden — den reichen und wohllebenden Prasser, oder aber den armen Tagelöhner, werden Sie wahrhaft gut, edel und groß nennen? Den Letztern, den Tagelöhner, sagt Jeder bei sich selbst; denn an ihm hat sich ja der wahre Werth, die eigentliche Würde des Menschen bewiesen. Warum aber? Weil er nicht nach seiner Sinnlichkeit, wie der Prasser, sondern nach der Vernunft und ihrem Gesetze gehandelt hat.

Daß man bei all' seinen Handlungen der Vernunft und dem, was sittlich gut ist, folgen solle — das meine Lieben erkennen nicht nur wir ohne Widerrede — das erkennt jeder, selbst der verderbteste Mensch. Denn, wenn er auch für seine eigene Person gegen das was Recht und gut ist, gegen Sittlichkeit und Tugend ganz gleichgültig, ja feindlich gesinnt ist: so wird er doch, sobald man ein Urtheil über den Werth ande-

rer Menschen fällen soll, gar wohl wissen, worin eigentlich der Werth des Menschen bestehe. Man versuche es nur, in Gegenwart eines bösen lasterhaften Menschen, jemanden zu loben, dem dieser Mensch selbst Feind ist. Man lobe seinen Feind z. B. von Seite der Gerechtigkeit, oder Wahrheitsliebe, oder Mithätigkeit u. s. w. und sogleich wird der Lasterhafte, dieses Lob seines Feindes schwächen, das Verdienst herabzusetzen suchen, und wodurch am ersten? dadurch, daß er der Handlungsweise des Angeseindeten aber von andern belobten — unedle Absichten und Beweggründe unterschiebt; und sagt: er handle so aus Gewinnsucht, aus Ehrbegierde — aus Schmeichelei u. s. w. Bringt es nun der Boshafte dahin, daß man ihm das glaubt, so zweifelt er nicht: er habe dadurch das ganze Verdienst seines Feindes geschwächt, erniedriget oder gar vernichtet — und so bekennt selbst der Lasterhafte wider seinen Willen: daß der wahre Werth, die wahre Würde des Menschen darin bestehe, daß man der Vernunft d. i. dem, was sie als recht, gut und sittlich erkennt und nicht der Sinnlichkeit folget. Nach der innern Einrichtung unserer vernünftigen Natur sind wir also ganz gewiß zur Tugend und Sittlichkeit geschaffen. —

Betrachten wir uns ferner nach unserem äußern Wesen. Unsere Sinne und Glieder sind alle so beschaffen, daß wir sie mit der Freiheit des Willens, durch die Vernunft beherrschen und regieren können, damit sie uns zum Sittlichguten dienen. Unsere Augen können und sollen sich in der weiten Schöpfung, an dem gestirnten Himmel und auf der mit Gewächsen, Früchten und Geschöpfen aller Art geschmückten und belebten Erde umschauen, um Gottes Allmacht, Weisheit und Güte in seinen Werken zu erkennen; aber auch um die Angelegenheiten und Leiden der Mitmenschen auszuspähen und Theil daran zu nehmen; um die schönen und guten Beispiele anderer wahrzunehmen und sich daran zu erbauen. Unsere Ohren können und sollen sich öffnen, um zu hören den grossen Lobgesang, der von tausend Zungen der Geschöpfe die Herrlichkeit des Ewigen verkündet; um zu hören die beseligende Sprache der Freundschaft, so wie den rührenden Jammer der Armuth und Dürftigkeit, — um zu hören was recht, was edel und gut ist, und zu guten Gesinnungen und rechtschaffenen Handlungen beiträgt. Unser Mund kann und soll reden und vortragen, was ein ordentlichbestelltes Herz

an den Tag legt, was zur Ehre Gottes und der geistigen und leiblichen Wohlfahrt des Nächsten erforderlich ist. Unsere Hände und Füße, und der ganze Leib, können und sollen in Zucht und Ehrbarkeit gehalten werden, wie es Geschöpfen von unserem Geschlechte geziemt. Der Mensch so betrachtet ist offenbar, wie König David sagt: mit Ruhm und Ehre gekrönt, und nur etwas wenig unter die Engel gesetzt. — Es glänzt an ihm schon hier auf Erden, das Ebenbild des wahren und höchsten Gottes im Himmel; indem er, ungeachtet alles Körperlichen und Sinnlichen, das sich an ihm befindet, diesem höchsten Wesen, wenigstens an innerlichen Befinnungen, und an der Reinheit und Unschuld des äußerlichen Betragens ähnlich werden, und endlich seyn kann und soll.

Sehen wir hier meine Lieben! was der Mensch ist, und was er seyn soll. Erkennen wir da unsere hohe Bestimmung und Würde, die kein anderes Geschöpf mit uns gemein hat! Haben wir nun diese unsere Bestimmung außer Acht gelassen, — unsere Würde verschertzt dadurch, daß wir die in uns aufgestellte Lehrerin — die Vernunft nicht angehört, unser sittliches Gefühl unterdrückt, das Böse, das uns verbothen ist, das wir strenge meiden sollten, dem Guten vorgezogen, unseren Geist in die Sklaverei der bösen Lüste und Gewohnheiten versetzt; haben wir noch überdieß unsere Augen, Ohren, Mund, Hände und Füße, unseren ganzen Leib und seine Sinne zu Werkzeugen der Sünde und des Lasters mißbraucht — o, so haben wir ja schon wider unsere vernünftige Natur gehandelt, — haben uns zu den Thieren herab entwürdiget. — Und wer meine Lieben! sagt uns das wieder zuerst, wenn es nicht ebenfalls die Vernunft wäre? Sie ahndet selbst jede Uebertretung, sie weckt in uns Scham, Widerwillen, Mißvergnügen über uns selbst auf, sie verbindet sich mit unserem Gewissen, und schärfet es, um uns bittere Vorwürfe zu machen, und beunruhigende Bisse zu versetzen. Es ist eben nicht nöthig, daß Jemand außer uns, unsere Vergehungen wisse und uns darüber tadle und zurechtweise, unsere eigene Vernunft tadelt uns jederzeit, — sie tadelt uns selbst dann wenn wir eine äußerliche gute Handlung — aber aus bloß sinnlichen Beweggründen gethan haben. Wir müssen uns selbst in dem Augenblicke, wo wir von andern äußerlich gelobt werden, innerlich sagen: Wenn dieser und jener wüßte, aus welcher Absicht ich das gethan habe, so

würde er mich nicht loben. So wie also das h. Gesetz Gottes schon in unserem Innersten, in unserer vernünftigen Natur sich ankündigt: eben so kündigt sich auch die Mißbilligung jeder begangenen Uebertretung dieses Gesetzes, und um so mehr die Mißbilligung des ganzen sündhaften Zustandes in unserem Innern an, und kommt aus der weisen Einrichtung unserer Vernunft und des Gewissens.

Wer aus uns meine Lieben! hat je gesündigt, und das an sich nicht wahrgenommen? Wer aus uns, der noch in der Sünde, in der Gelegenheit und Gewohnheit der Sünde ist, empfindet nicht in dem Augenblicke, da ich davon rede, das Unordentliche, Schändliche seines Zustandes? Das muß der Wollüstling, der seinen Begierden auch noch so im Geheim fröhnt, das muß der Verläumder und Verlezer der fremden Ehre, das der Verfolger und Unterdrücker seiner Mitmenschen, das muß jeder Sünder mit Ja beantworten. — Was heißt aber das anders, als: Wir werden von unserer Vernunft schon ermahnt, daß wir nicht so verbleiben können und dürfen, wie wir dermalen vielleicht sind, sondern daß wir unsere Gesinnungen und unser ganzes Betragen dem Gesetze der Sittlichkeit und unserer Menschenwürde angemessen machen sollen; denn was mißbilliget und getadelt wird, muß verbessert werden, wenn es Billigung verdienen soll. Es wird uns von unserer Vernunft eben das zugerufen, was das ausdrückliche Wort Gottes wiederholt: Bekehret euch, thut Buße! Erneuert euch nach dem Geiste eures Sinnes! — Stellet Gottes Ebenbild an euch wieder her! Folglich macht uns unsere eigene Vernunft die Sinnesänderung und Bekehrung höchst nothwendig. Und das meine Lieben! wenn wir auch an keine andern Beweggründe denken wollten, sollte uns schon vermögen, die in den drei ersten Predigten ertheilte Anleitung zur sittlichen Erneuerung redlich zu benützen, dieses wichtige Geschäft mit Ernste anzufangen, mit Eifer fortzusetzen und standhaft zu vollenden. Wir wollen ja doch Menschen seyn! Es ist aber nicht genug, daß wir es bloß der äußern Gestalt nach sind, nein in der That, nach Innen und Außen müssen wir es seyn; das sind wir aber nur dann, wenn wir sittlich gute Menschen sind, oder es doch von jetzt an werden. Auf was wollen wir den warten? Daß vielleicht unsere Vernunft von ihren natürlichen und gerechten Forderungen nachgeben soll? — Das wäre eine thörichte Hoffnung. Sie wird zu

keiner Zeit unterlassen uns zu wahrer Besserung anzuhalten, — ja was mehr ist, sie wird zu allen Zeiten den, der seine Erneuerung und Besserung unterläßt, unerbittlich verdammen, wie wir hören werden im

## zweiten Theile.

Wenn ich sage: die Vernunft verdamme den Menschen, der sich zu bekehren weigert, so müssen Sie sich freilich wohl noch keine solche Verdammung vorstellen, wie sie in der künftigen Welt über ihn gesprochen werden soll, wenn er als ein Ungebesselter der Gerechtigkeit Gottes anheimfällt, welche ewige Strafen an ihm vollziehen wird; weil er in diesem Leben, den Reichthum der göttlichen Gnade verachtete. Die Verdammung, von der ich rede, nimmt schon hier auf Erden an dem unbekehrten Sünder ihren Anfang, ist innerlich in ihm selbst, und begleitet ihn so lange, als er ein unbekehrter Sünder ist und bleibt. Und zwar besteht das erste Verdammungsurtheil, welches die Vernunft über jeden ungebesserten Menschen spricht darin: daß sie ihn in seinen eigenen Augen und in den Augen anderer Menschen, für ein aller Verachtung würdiges Geschöpf erklärt. Gleich Anfangs schon, wenn wir die Stimme der Vernunft nicht hören, das h. Gesetz Gottes, welches uns auch durch sie verkündet wird, verachten, uns an sinnliche Triebe hingeben, uns Vergnügungen erlauben, die sie verwirft, — da schon vergält uns die Vernunft den verbotenen Genuß; das Gewissen macht uns peinigende Vorwürfe über unser Betragen, und sammelt, wenn wir seine Stimme gewaltsam unterdrücken, wie ein beleidigter Feind, seine Kräfte, und bricht, da man es am wenigsten vermuthet, mit rächender Kraft hervor, und martert und foltert den Sünder je länger er sich seiner Leitung widersezt hat. Man mag sich im Schooße der sinnlichen Freuden und Genüsse, scheinbar noch so wohl befinden, die Vernunft läßt sich doch ihre Rechte nicht nehmen, und das beleidigte Gewissen läßt sich auch in einem Meere von Vergnügungen nicht ertränken; kein Mensch kann wahrhaft zufrieden und glücklich seyn, wenn, und so lange er böse und lasterhaft ist. Du hast, sagen ihm Vernunft und Gewissen innerlich, er mag es dann hören wollen oder nicht: Du hast die menschliche Würde schon mehr als zu viel an dir entehrt, und nun willst du noch

überdieß in dem Wuste deiner Sünden gar veralten, willst deinen elenden Zustand noch nicht verbessern, — noch nicht ein ordentlicher und guter Mensch werden. Du gibst somit zu verstehen, daß du wünschest, vielmehr verstandloses Thier, als vernünftiger Mensch zu seyn, mehr nach wilden Trieben, als nach sanften Gesetzen leben zu dürfen. — Die Thiere thun nicht einmal, was du öfters thust, da du keine Gränzen anerkennest und über alle Schranken ausschweifst; du bist demnach nicht mehr ein würdiger Mensch, du bist niedriger als das Thier. — Daß diese Stimme, dieses Urtheil keine Erdichtung sey, zeigen die vielfältigen, oft lange anhaltenden und allezeit wiederkehrenden Unruhen solcher ungebesserter Menschen. Sie erkennen selbst wieder Willen, nur allzusehr ihren Unwerth, sind sich selbst beschwerlich, unausstehlich und genöthiget, sich mit Abscheu und Verachtung anzusehen. Weder der Glanz ihrer Reichthümer, noch die Ueppigkeit ihrer Tafeln, weder die rauschenden Gesellschaften, noch die lustigsten Spiele und Zeitvertreibe, können ihre Unwürdigkeit ersetzen, oder nur vor ihren Augen bedecken. Ihre Zuchtmeisterin und Richterinnen, die Vernunft und mit ihr das Gewissen sind allezeit bei ihnen, zerstreuen das Blendwerk der Sinne und der Leidenschaften, und rücken ihnen ihre eigene häßliche Gestalt vor die Augen.

Daraus meine Lieben! können Sie sich einstweilen einen schwachen Begriff machen von jenem Wurme, von welchem die h. Schrift redet, der bei den Verdammten in der Hölle niemals stirbt, und ewig naget. Schon hier fühlen die Gottlosen diesen Wurm eines bösen Gewissens, und wie werden sie ihn erst dort fühlen müssen, wenn sie ihr Leben so ungebessert beschließen, als sie es fortsetzen. Glauben Sie jedoch nicht, daß ich hier von solchen Menschen rede, die sich ganz gegen alle Beweggründe zur Belehrung verstockt und den Willen eines bessern sittlichen Lebens völlig aufgegeben haben. Diese — ja diese erfahren das Verdammungsurtheil der Vernunft noch schwerer und drückender, diese fühlen ihre eigene Verachtungswürdigkeit im vollsten Masse. Das beweisen häufig die Dolche, der Strang, die Flüsse und Wälder, das Gift und dergleichen, wozu mancher Held der Lasthaftigkeit seine Zuflucht nahm, um aus der Zahl der Lebendigen auszutreten und dem in ihm nie schweigenden Richterstuhle auszuweichen. Von solchen Unglücklichen rede ich aber hier eigentlich nicht, sondern meine Rede geht mehr diejenigen an, wel-

che zwar den Gedanken sich zu bessern nicht verwerfen, und die Nothwendigkeit wohl einsehen; aber nur noch jetzt nicht dazu gefaßt sind, und es vom Tage zu Tage verschieben; von diesen behaupte ich noch ferner: daß die Vernunft hiebei ihrer Unbußfertigkeit nicht nur als verachtungswürdig dargestellt, sondern sie verdammt auch noch ihren Aufschub der Bekehrung als eine höchstgefährliche Thorheit und Vermessenheit. Manche und viele Sünder verzögern ihre Bekehrung, weil sie nach ihrer Denkungsart hoffen: die Welt werde schon einmal ihren starken und fast unwiderstehlichen Einfluß auf sie verlieren, und dann werde die Mühe der Besserung leichter, die Standhaftigkeit im Guten sicherer seyn. Das will bei ihnen fast so viel sagen, als: die Welt, der wir dienen, muß sich zuerst bekehren, dann wollen wir es auch gerne thun; die verworfene Welt muß zuerst auserwählt werden, und dann werden wir dem Herrn mit Freuden dienen; die Gefahren und Gelegenheiten der Sünde müssen zuerst von selbst aufhören, und dann werden wir sie richtig fliehen; kurz, die Sünde muß uns einmal verleidet und abgeschmactt werden, dann werden wir sie freiwillig aufgeben. Wer ist denn aber doch ihr verblendeten Unglücklichen! — wer ist diese Welt, auf deren Besserung ihr die eurige gründet? Sind es vielleicht jene Menschen, von denen ihr umgeben seyd, mit denen ihr Umgang habet? Jene listigen Menschen, die euch durch allerlei Schmeicheleien und trügerische Verheißungen an sich ziehen? — Jene verstellten Menschen, die unter dem Schleier der Tugend, böse und verderbte Geschöpfe sind? jene spitzfindigen oder verkehrten Menschen, die ganz künstlich ihre schlechten Grundsätze auf euch einzulösen wissen? — O diese werden sich eben so schwer, als ihr selbst bekehren, und so wenig aufhören euch ihre Nege zu spannen, als ihr unvorsichtiger Weise nicht aufhören werdet, in dieselbe einzugehen. Oder wer ist sonst diese Welt, die sich zu eurem Vortheile bald ändern soll? Seyd ihr es vielleicht selbst? — Eure Leidenschaften, die nachgeben werden, — eure Neigungen, die erkalten sollen, eure Gewohnheiten die aufhören müssen, — eure Grundsätze, die sich ändern mögen? Ist es etwa euer Geist, der richtiger denken, euer Leib, der abnehmen, euer Alter, das anwachsen, eure Erfahrung, die euch klüger machen, — eure Sünde selbst, die euch zum Eckel werden wird? — Wollet ihr warten, bis ihr auf diese Art anders werdet, — so wartet ihr

bis in die Hölle. Nein nichts kann euch ändern, als die Bekehrung selbst, und wer nur auf seine natürliche Aenderung zum Guten wartet, der hat gewiß zuvor auf sein Gericht zu warten. Wenn der Mensch seine Vernunft und mit ihr noch die Erfahrung zu Rathe zieht, so muß es ihm einleuchten, daß je länger er in Sünden und Laster, und in der Gewohnheit derselben verharret, seine innerlichen und sittlichen Kräfte desto mehr geschwächt werden; im Gegentheile aber, daß seine Leidenschaften desto mehr Nahrung erhalten und desto tiefere Wurzel schlagen, und folglich die Bekehrung nach dem Maße seines Aufschubes immer beschwerlicher und beinahe unmöglich machen werden. Ja gewiß! wenn der Verstand von falschen Grundsätzen bethört, das Herz von bösen Neigungen eingenommen, der Wille seiner Freiheit beraubt ist; wenn alle guten und sanften Gefühle erstickt sind, wenn das Böse sammt seinen schädlichen Reizen die Oberhand erhalten hat, wenn das Laster so zu sagen zur eisernen Natur geworden ist; und wenn vielleicht noch überdieß der stumpf gewordene Körper und die Last des starren Alters auf den Geist drücken — dann, dann sich auf einmal umändern, in eine tugendhafte mithin ungewohnte Form treten wollen; dieß wäre eben so viel, als ohne Flügel und obendrein mit Zentnerlast beladen, bis an die Sterne fliegen, oder wirklich todt seyn und wieder zum Leben erwachen wollen. Dieß ist ja offenbare Thorheit und Vermessenheit, die weil sie vernunftwidrig ist, von der Vernunft auch verworfen und verdammt wird.

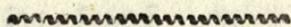
So ist es auch Thorheit und Vermessenheit in Hinsicht auf die Zeit der Bekehrung, die sich der Mensch vorbestimmt. Wenn die muntern und feurigen Jugendjahre vorüber sind, sagen wir, wenn dieser und jener Handel dieses und jenes Geschäft geschlichtet ist, wenn wir mehr Zeit gewinnen, dann wollen wir mit Ernst ein anderes besseres Leben anfangen. — Allein steht das alles in unserer Gewalt? Wie wenn noch diese Nacht unser Leben von uns gefordert würde? Oder wenn auch nicht, wollen wir das Geschäft unserer Bekehrung verschieben bis zur letzten Krankheit? — O Gott, wie fürchterlich täuschen wir uns! Es schwindelt uns ja in gesunden Tagen bei vollen Kräften, bei völliger Besonnenheit, auf die Berichtigung unseres Gewissens zu denken, weil dieses eine Sache ist, die Ruhe, Nachdenken und Anstrengung fordert, — und wir wollen dieses Geschäft vorneh-

men zu einer Zeit, wo Geist und Körper gerade am wenigsten dazu aufgelegt sind? — Einen Wirrarr von versäumten Pflichten, Vergehungen und Ungerechtigkeiten u. s. w. auseinander zu setzen, wird uns schon bei gesunden Tagen fast erschöpfen, wie können wir das, wenn wir krank sind? Wie wollen wir da all' die üblen Folgen der Sünde tilgen, alle Ungerechtigkeiten aufheben, Kergernisse und üble Nachreden, und all' das Böse das wir durch Wort und That auf andere, und diese noch auf andere verbreitet haben, wieder gut machen, wie der göttlichen Gerechtigkeit für die, ihr durch Sünden und Laster zugefügte Unbill und Beleidigung genugthun? — Wer, besonders gefährlich Kranke zu beobachten Gelegenheit hat, der wird bemerken, daß sie gewöhnlich gegen alles gleichgültig sind; was eben ein Kennzeichen ihrer herannahenden Auflösung ist. Man hat Beispiele, daß Kranke, welche gewohnt waren, andern bei ähnlicher Gelegenheit zuzusprechen, wenn man sie erinnerte, sich mit den h. Sterbsakramenten versehen zu lassen, sich zwar ganz bereitwillig zeigten, aber demungeachtet nicht die geringste Anstalt dazu machten, und es auch bei dieser Bereitwilligkeit hätten bewenden lassen, wenn nicht andere die Sache ernsthaft eingeleitet hätten, und der Erfolg lehrte, daß es die höchste Zeit war. Andere Kranke erzählten bei ihrer Wiedergenesung, daß sie gar nicht mehr wüßten, was während ihrer Krankheit mit ihnen vorgenommen worden sey. Auch lehrt die Erfahrung, daß religiöse Wahrheiten und Lehren, selbst bei solchen Kranken, welche sonst vor der Welt einen ehrbaren Wandel führten, oft gar keinen Eindruck machten. Was ist jetzt erst von solchen zu erwarten, welche mit diesen Wahrheiten gar nicht vertraut sind? Die Religion und ihre Uebungen sind ihnen eine fremde Welt, in die sie sich gar nicht zu finden wissen; wie können sie den wichtigen Schritt in die Ewigkeit thun, befehl von einem lebendigen Glauben, voll seliger Hoffnung, voll Liebe und Sehnsucht nach Gott, mit dem sie bisher wenig oder gar keinen Umgang gepflogen, und zu dessen Vereinigung sie sich in ihrem Leben wenig oder gar nicht vorbereitet haben. —

Man hat nicht minder häufige Beispiele, daß weder der Kranke noch die ihn Umgebenden ernsthafte Gefahr ahnen, die doch wider alles Vermuthen schnell eintrat, so daß der Kranke geschwinder starb, als man dachte, oder in einen Zustand fiel, der ihm bis zu seinem Verschwinden alle Besinnung raubte. Nicht

selten sich auch kurz vor dem Tode solche Zeichen ein, welche denen, die ohnehin gerne glauben, was sie wünschen, neue Hoffnung zur Genesung geben, und vollends jeden Gedanken an Bekehrung und Empfang der Heilmittel entfernen, ohne welchen also der Kranke auch dahin stirbt. Oft hört man auch von dem Kranken auf die Ermahnung, zur Berichtigung des Gewissens, die Aeußerung: Jetzt bin ich nicht dazu aufgelegt, ich bin zu schwach, ich will warten, bis ich mehr Kräfte habe. Und, o wie täuscht er sich! jetzt fühlt er sich schon zu schwach, wie kann er denn glauben er werde stärker werden? Im Gegentheil, je länger er das wichtigste Geschäft aufschiebt, desto schwächer wird er. Oft bequemt sich der Kranke zum Empfange der Heilmittel nur um der Zudringlichkeit anderer los zu werden — das ganze ist somit nichts als eine erzwungene Buße, und was ist von einer solchen zu halten? — Ferner kommt es viel auf die Umgebung des Kranken an, er hängt ganz von ihr ab; er kann nicht hingehen, und nach der Ermahnung des Apost. Jakob die Priester der Kirche rufen; man will des Kranken schonen, selbst der Arzt schont seiner oft, um ihn nicht zu erschrecken und die Wirkungen der Arzneimittel nicht zu vereiteln; man hält seinen Zustand nicht für so gefährlich, und wartet bis es zu spät ist. Es hat sogar die Erfahrung gelehrt, daß oft die den Kranken umgebenden Personen absichtlich den Diener der Religion entfernt zu halten suchen, weil sie entweder selbst keine Religion, oder sonstige Ursachen dabei haben. — Oder daß sie um doch zu scheinen, als hätten sie das Ihrige gethan, den Priester nicht eher rufen lassen, als bis der Kranke nicht mehr bei sich oder schon verschieden, und dann vorgeben, er sey unterdessen unermuthet gestorben. Sehen Sie meine Lieben! so sieht es oft mit der Bekehrung am Kranken- und Sterbebette aus, um nichts zu sagen, daß der Tod den Menschen oft ohne aller Vorbothen der Krankheit, plötzlich und augenblicklich überrascht. — Ist nun das nicht die größte Thorheit, die unbesonnenste Vermessenheit, das Gewisse auf das Ungewisse, das Wichtigste auf's Ungefähr zu wagen? Heißt das nicht als vernünftiges Wesen höchst unvernünftig handeln und mit sich selbst im Widerspruche stehen? Offenbar macht uns also schon die Vernunft unsere Bekehrung nothwendig. O möchten wir uns doch einerseits durch ihre auffodernde Stimme zur schleunigen Besserung antreiben,

und andererseits durch ihre Verdammungsstimme von jedem Aufschube abschrecken lassen! — Dieß ist nicht nur bloß guter Rath — es ist unerläßliche Pflicht; denn entweder müssen wir vor uns selbst, vor unserer Vernunft als unwerthe, verachtungswürdige Menschen bestehen, und in steter Unzufriedenheit mit uns selbst bleiben, wenn wir verkehrt und ungebeßert fortleben — oder wir müssen unser Herz besseren Gesinnungen öffnen, und den alten Sauerteig der Sünde ausfegen, uns bekehren, wenn wir wahre achtungswürdige Menschen, echte und würdige Ebenbilder Gottes zu seyn verlangen, wie wir es seyn sollen. Amen.



## VI.

»Erneuert euch nach dem Geiste eures Sinnes.« Ephes. 4, 23.

### E i n g a n g.

Paulus, der große Heidenapostel hatte durch seine so ernsthaften als liebevollen Ermahnungen seine h. Absicht an den Christen zu Ephesus wirklich erreicht. — Er erlebte die himmlische Freude, sie ganz geändert, erneuert und gebessert zu sehen. Ein stillschweigend redender Beweis hievon, ist jene Abschiedsrede, die er zu Miletus an die zusammen berufenen Vorsteher von Ephesus, und in ihrer Person, an die ganze Gemeinde hielt; ehe er nach Jerusalem zum Osterfeste reiste. Ich habe, sprach der Apostel unter andern, zu den Vorstehern von Ephesus: ich habe euch nichts vorenthalten von dem, was heilsam ist, habe euch alles verkündigt und gelehrt; öffentlich und in Häusern; nebst dem Glauben an unsern Herrn Jesus Christus habe ich euch auch die Rückkehr zu Gott geprediget. Darum bezeuge ich euch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin vom Blute aller d. i. das es meine Schuld als Lehrer nicht ist, wenn noch ein einziges Kind des Verderbens unter euch seyn sollte. Vorwürfe machte ihnen der Apostel keine mehr, und er sah sich nicht mehr in die betrübte Nothwendigkeit versetzt, ihnen, wie dort aus dem Kerker Roms zuzurufen: Erneuert euch nach dem Geiste eures Sinnes! — Nur Wachsamkeit über falsche

Lehrer und Verföhler, schärste er den Vorsiehern ein: Wachtet und seyd eingedenk, sprach er, daß ich drei Jahre nicht nachgelassen habe Tag und Nacht mit Thränen zu ermahnen jeden aus euch. Und nun sieh! ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, alle die, unter welchen ich gwandelt habe, das Reich Gottes verkündigend! Ich empfehle euch somit Gott und dem Worte seiner Gnade, der da vermag euch zu erbauen und euch zu geben, das Erbe sammt allen Geheiligten. Am Schlusse seiner Rede, kniete der Apostel nieder und bethete mit allen Anwesenden. Lauter Schluchzen und Weinen entstand unter ihnen, sie fielen dem Apostel Paulus um den Hals, und küßten ihn als ihren Lehrer, Freund und Vater; am meisten aber waren sie betrübt über das Wort, was er gesagt hatte: daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen würden — voll dankbarer Rührung begleiteten sie ihn an das Schiff, welches zur Abfahrt bereit stand. O der überaus glückliche Apostel! wie gestroßt und heiter mag er seine Reise fortgesetzt haben! — Das Bewußtseyn der edelsten Sache begleitete ihn, die herzlichsten Segenswünsche der durch ihn bekehrten Ephesier folgten ihm nach — und die Thränen, die sie bei seinem Abschiede weinten, waren gewiß der schönste Schmuck in der Krone, die ihm der Herr am Ziele seiner thatenreichen Laufbahn aufgesetzt hat! —

Meine Lieben! wir nehmen ohne Zweifel warmen Antheil an der glücklichen Aenderung und Besserung jenes Volktes, das noch zu rechter Zeit seinem Verderben entging und die durch Jesum verheißene, und so theuer erkaufte Seligkeit festhielt. Aber wenden wir diese Empfindungen auch und vorzüglich auf uns selbst an! Denken wir uns, wie schön erbauend und beseligend es seyn wird, wenn man in die Fußstapfen jener ersten Christen eintreten, und nachdem wir alles Unheilige, des Menschen, und Christen unwürdige Wesen abgelegt haben, züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt leben, und so der herrlichen Ankunft Jesu Christi und einer unaussprechlichen Seligkeit entgegen harren! Wir haben uns bisher zu Gemüthe geführt, wie nothwendig die Geisteserneuerung oder Bekehrung in vernünftiger und gesellschaftlicher Hinsicht sey. Als Menschen, denen Vernunft beivohnt, und als Menschen, die mit andern Menschen durch ein gemeinsames Band verknüpft sind, müssen wir uns schon gedrungen fühlen, uns in die verlassene sittlichgute Ordnung wieder zurück zu bringen, auf die

verlassene Bahn der Jugend wieder zurückzuführen, und uns darauf festzuhalten. Was aber noch mehr ist, was allen vorigen Beweggründen ein größeres Gewicht beilegt, was unser Nachdenken am meisten verdient, ist dieses: Wir sind Christen; wir glauben an Gott, und an seinen Sohn Jesus, den er für uns hingegeben, damit wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben und heilig und unsträflich vor ihm wandeln sollen. Eben dieser Glaube, eben diese Religion, mit allem, was sie in sich faßt, fodert uns nun noch am meisten durch die Worte des Apostels auf: Erneuert euch nach dem Geiste eures Sinnes! — Wir wollen demnach heute die religiösen und letzten Beweggründe zur Bekehrung etwas reifer erwägen und sehen: daß wir uns dem Geiste nach erneuern oder bekehren müssen, 1) weil wir schuldig sind Gott als unserem höchsten Herrn und vollkommensten Wesen zu dienen, und ihn über alles zu lieben, und 2) weil wir, wenn wir uns hienieden nicht wahrhaft erneuern und bessern, nach diesem Leben an Gott den strengsten und furchtbarsten Richter haben werden. Das der Gegenstand meines heut. Vortrages und ihrer willigen Aufmerksamkeit. —

### Erster Theil.

Um in religiöser Hinsicht die Nothwendigkeit einer wahren Sinnesänderung und Bekehrung deutlicher einzusehen, müssen wir zuerst zurückgehen auf die Pflicht Gott zu dienen; nicht so viel um diese Pflicht durch viele und lange Beweise erst darzuthun, was für geborene und gebildete Christen fast nicht mehr nöthig seyn sollte; sondern mehr um diese so oft und so leicht vergessene Pflicht wieder in eine lebhaftere Erinnerung zu bringen. Wer aus uns Christen, wenn er die Verhältnisse erwäget, in denen wir zu Gott stehen, wird wohl zweifeln, daß wir verbunden sind, ihm zu dienen? Gott ist unser Schöpfer, unser Herr und Vater, — wir sind seine Geschöpfe, seine Diener und seine Kinder. Weil er unser Schöpfer ist; so hat er uns das Leben, — Leib und Seele gegeben, so erhält und gibt er uns alles, was wir sind und haben, bis auf den gegenwärtigen Augenblick, — wir sind ihm demnach Anbethung, Dank und treue Anwendung der uns verliehenen Gaben schuldig; weil er unser höchster Herr ist, so hängen wir ganz und in allem und überall von ihm ab, wir

sind ihm somit die höchste Ehrfurcht, den willigsten Gehorsam, die größte Treue schuldig. Weil er überdieß auch unser Vater ist, uns durch seinen Sohn Jesus Christus, zu seinen Kindern und Erben seines Reiches angenommen hat, so sind wir ihm außer der höchsten Ehrfurcht des Gehorsams und der Dankbarkeit auch die höchste Liebe schuldig. Hierüber drückt sich die h. Schrift des alten wie des neuen Bundes auf das deutlichste aus: Du sollst, heißt es, den Herrn deinen Gott anbethen und ihm allein dienen, und: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe, aus allen deinen Kräften.

Wenn wir aber auch die Pflicht Gott zu dienen und ihn über alles zu lieben allgemein erkennen, so bedarf es hiebei kaum einer Erwähnung, daß wir Gott durch unsern Dienst und unsere Liebe, keineswegs einen gewissen Nutzen oder Vortheil verschaffen können, wie den Menschen. Er, der Höchsteilige, der unendlich Vollkommene, über alle Dinge Erhabene, kann durch unsere Achtung, Verehrung und Liebe nicht gewinnen; Er, der mit seinem Machtworte alle Welten schuf, und sie durch seinen Willen beim Daseyn erhält; der nach der Lehre des h. Ap. Paulus allen Dingen Leben und Odem und alles gibt, er bedarf keiner menschlichen Huldigung, keiner fremden Hülfe. Schon im alten Bunde erklärte sich Gott, daß er der jüdischen Opfer nicht bedürfe, weil alles sein Eigenthum ist. Israel, ich bedarf deiner Kälber nicht, nicht der Böcke deiner Heerde, — alles Geflügel unter dem Himmel ist mein, mein Eigenthum ist aller Schmuck der Erde; mein ist das Wild der Wälder, mein sind die Heerden der Berge; der Erdball und seine ganze Fülle ist mein! Selbst menschliche Tugend und Sünde bringt Gott weder Vortheil noch Schaden; ob schon er als der Heiligste an seinen vernünftigen Geschöpfen die Tugend liebt und das Verbrechen verwirft. Aber, sündigest du heißt es im Buche Job, was schadest du Gott? Was schadest du ihm, wenn du Verbrechen häuffst? Bist du fromm, was nüttest du ihm? Erhält er wohl etwas von dir? Dein o Mensch ist deine Sünde, dein ist auch deine Tugend. — Wenn nun Gott bei seinen Gebothen seinen eigenen Vortheil nicht suchet noch suchen kann, — weil er uns ja nur aus Wohlwollen und Liebe erschaffen, weil er die Erde unsern Wohnort mit so vielen Reichthümern seiner Macht, Weisheit und Güte zu unserem Nutzen,

unse  
nen  
und  
vor  
Sel  
nich  
eine  
durd  
ihn  
und  
Ch  
Geb  
dur  
keit  
alte  
wer  
was  
Me  
den  
He  
leib  
Pre  
che  
Un  
wel  
der  
spr  
ich  
len  
dar  
kür  
sta  
da  
die  
He  
ber  
kö  
wi

unserer Verbollkommung ausgefüllt, — weil er seinen eingebornen Sohn bloß aus Liebe und Gnade als Lehrer, als Erlöser und Wohlthäter zu uns gesandt hat, um uns vor Unwissenheit, vor dem ewigen Verderben zu retten, um uns zur Tugend und Seligkeit zu führen, — weil endlich Gottes ganze Gesetzgebung nicht sowohl auf Drohungen und Strafen, sondern vielmehr auf einer alles auffassenden Liebe beruht, — so kann er offenbar dadurch, daß er uns zu einem treuen und kindlichen Dienste gegen ihn verpflichtet, nichts anders wollen als unsere eigene wahre und ewige Wohlfahrt.

Wann fängt nun für den Menschen und besonders für den Christen die Verpflichtung an, Gott zu dienen? Mit dem ersten Gebrauche der Vernunft nimmt sie ihren Anfang, und erstreckt sich durch das ganze irdische Leben, — ja wohl hinüber in die Ewigkeit. Nach dem ausdrücklichen Befehle Gottes mußten schon im alten Bunde die Erstlinge der Früchte ihm zum Opfer gebracht werden; wenn aber in alten Gesetze alles Vorbild des neuen war, was wollte Gott dadurch anders andeuten, als, daß ihm der Mensch um so mehr die Erstlinge seines Lebens widmen müsse? denn die Früchte, die wir dem Herrn bringen, sind nach der Sprache der Schrift, unsere Gesinnungen, Worte und Werke, unsere leiblichen und geistigen Kräfte. In diesem Sinne sagt der weise Prediger: Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, ehe die Jahre kommen, von denen du sagst: Sie gefallen mir nicht. Und wahrlich meine Lieben! was wäre das z. B. für ein Knecht, welcher sagen wollte: Jetzt diene ich meinem Herrn noch nicht, sondern wenn ich alt bin! oder was wäre das für ein Kind, welches spräche: Jetzt gehorche ich meinen Aeltern noch nicht; so lange ich jung bin, lebe ich nach meinem Gefallen; nach ihren Befehlen frage ich nichts, sie mögen warten bis nach 50, 60 Jahren, dann will ich ihnen gehorsamen? Wie meine Lieben? die zukünftige Zeit steht einmal nicht in unserer Gewalt; wie viele starben in der Blüthe ihrer Jugend dahin! sie erreichten nicht das männliche, noch viel weniger das Greisenalter. Wenn es diese versäumt haben, in ihrer Jugend Gott zu dienen, in der Hoffnung es im Alter nachzuholen — wie fürchterlich sind sie betrogen, wie unglücklich sind sie? — und eben so unglücklich könnten auch wir werden, wenn wir in ihre Fußstapfen treten würden. — Ueberdies ist es auch offenbar die frevelhafteste Ver-

messenheit, wenn man nur erst den Rest seiner Kräfte und Jahre dem Dienste Gottes widmen will — eine Vermessenheit, welche Gott selbst schon im alten Bunde mit Fluch und Verwerfung belegt hat. — Denn da durften sogar die Thiere, die man Gott zum Opfer bringen mußte, keine Mängel und Gebrechen an sich haben: Ist es nicht sündhaft, heißt es beim Proph. Malach, wenn ihr ein blindes Thier zum Opfer bringet? und wenn ihr ein lahmes kränkliches Thier opfert, ist es nicht sündhaft? Bringe ein solches deinem Fürsten zum Geschenke, wird es ihm gefallen? oder wird er dich gütig aufnehmen? spricht der Herr. Dieses gilt in einem ungleich höhern Grade von dem Menschen. Das hohe Alter ist gewissermassen blind, lahm, kränklich; wenn man nun nur dieses dem Herrn opfern will, ihm aber die Erstlinge des Lebens verweigert — ist das nicht unverantwortlich und gottlos? Wenn jemand seinem Fürsten verdorbene, faule Früchte zum Geschenke bringt, das Beste aber für sich behält, oder es gar dem größten Feinde seines Fürsten hingibt, wird dem Fürsten das Geschenk gefallen? wird er es gut aufnehmen? — Wie kann es also Gott dem Herrn der Heerschaaren gefallen, wenn der Mensch, sein Geschöpf, sein Unterthan — sein Kind, die besten Jahre des Lebens, seine Jugendkräfte im schändlichen Dienste der Sünde, die Gottes einziger und größter Feind ist, vergeudet, um dann dem Herrn, das zum Opfer zu bringen, was die Welt nicht mehr mag? — Das Geschenk muß der Würde dessen angemessen seyn, dem es gemacht wird, je vornehmer, je erhabener und vollkommener die Person ist, desto vortrefflicher und vollkommener muß das Geschenk seyn — und man wollte dem Allerhöchsten und Vollkommensten das Niedrigste und Schlechteste zum Geschenke bestimmen? —

Wenn man also verpflichtet ist, Gott von Jugend auf, sein ganzes Daseyn zu widmen — was ist von jenem Grundsatz zu halten, womit sich gewöhnlich die Jugend einzuschläfern sucht, indem sie sagt: man muß seine jungen Jahre genießen, — mit der Belehrung und Frömmigkeit ist es noch Zeit, wenn man einmal in's Alter kommt. Dieser Grundsatz ist offenbar falsch, gottlos und höchst gefährlich. Er ist falsch, denn gleich wie das jugendliche Alter dem Menschen von Gott gegeben ward, eben so muß es auch Gott gewidmet, zu seiner Ehre, zu seinem Dienste verwendet werden; derjenige, welcher will, daß man ihm

das männliche und Greisenalter widmen soll, will auch die Erstlinge des jugendlichen Alters. — Jener Grundsatz ist auch gottlos, weil man Gott, dem das ganze Leben gehört, nur einen Theil geben will, und was das Abscheulichste ist — ihm dem Besten und Vollkommensten, gerade den schlechtesten Theil Gott soll vorlieb nehmen mit dem was die Welt nicht mehr mag. Jener Grundsatz ist endlich höchstgefährlich; weil mehrere, welche nach diesem Grundsatz handelten, in ihrer Jugend Gott nicht dienten, und hernach das Alter, worin sie es thun wollten, nicht erreichten, und so ewig zu Grunde gingen. Die Gottlosen, sprach König David, werden ihre Tage nicht zur Hälfte bringen, d. i. während sie ihr Leben in zwei Theile theilen, den ersten und besten der Sünde widmen, den zweiten und schlechtesten aber Gott schenken wollen, so läßt sie Gott gemeiniglich nur den ersten Theil leben, im zweiten aber ruft er sie von der Erde ab — um so mehr, weil sie am öftesten auch den letzten Theil ihres Lebens ohne Besserung und in den alten Sünden und sündhaften Gewohnheiten vollenden würden und vollenden. Erinnern wir uns hier einer sehr rührenden und warnenden Begebenheit, die uns das h. Evangelium erzählt. Als Jesus am Tage seines feierlichen Einzuges zu Jerusalem mit seinen Jüngern den Oelberg hinunter stieg, blieb er plötzlich in Mitte desselben wehemüthig stehen, und heftete seinen Blick auf das zu seinen Füßen liegende Jerusalem. Schweigend betrachtete der Sohn Gottes diese erhabene Stadt, die so lange Zeit ein Gegenstand seiner besondern Fürsorge, seines ausgezeichneten Wohlgefallens und seiner vorzüglichen Liebe war, — er betrachtete Jerusalem, diesen Schauplatz so vieler Zeichen, Gnaden und Wunder; er betrachtete in der Ferne jene hohen Mauern, die so lange Zeit der Schrecken der fremden Nationen waren, — jenen prachtvollen Tempel, dessen stolze Zinnen sich hoch in der Luft verloren, — jenen ehrwürdigen Tempel, wo so viele von Gott gesandte Propheten — den h. Willen und die Gerichte Gottes verkündigten, er betrachtete jene von so vielen h. Königen bewohnten Palläste. Bei diesem Anblicke wird das Herz des Heilandes tief gerührt, — und als er der Stadt näher kommt und sie ansieht, — da stürzen Thränen des Mitleidens und der Wehmuth über seine Wangen herab. Warum meine Lieben! was geht hier vor? Der Sohn des Menschen, der Sohn des ewigen Vaters weint? Was zwingt

den Göttlichen bis zu Thränen? Etwa die über die Stadt Jerusalem kommenden Tage der Belagerung, des Mordes, der Einschüchterung? Er weisagte zwar den Juden zeitliche Strafen, als Folgen der aufgehäuften Frevel. Allein, über irdisches, zeitliches Wehe weinte der Ewige nicht; nur über des Geistes Verblendung, und Verstockung über die unbussfertige Erstarrung der Einwohner weinte der Gottmensch. Wie in tiefester Wehmuth ein Mensch spricht, ausrufend, abgebrochen, so sprach er: Ach Jerusalem! hättest du doch erkannt — an diesem deinem Tage! — wo zu dir kommt der Gesandte des Vaters, dein König, dein Heiland — wo er das letzte Mal kommt, — hättest du erkannt, was zum Frieden dir gereichen sollte, — nun aber ist es verborgen vor deinen Augen! — Ach Gott! sollten wir denn an Jerusalem das Bild des unbussfertigen Sünders, den Gott zur Buße ruft, nicht erkennen? nicht erkennen, worüber wir weinen sollen, — wenn wir ungebefferte Sünder sind?! —

Vielleicht, wenn wir unser bisheriges Leben unpartheißch prüfen, — vielleicht werden wir es doch noch zur rechter Zeit in der Bitterkeit unserer Seele gestehen: daß wir es bisher nicht erkannt haben, was zu unserm Heile ist, — vielleicht ist aber eben darum der heutige Tag für uns der letzte Tag der göttlichen Heimsuchung! denn nur gar zu viele solche Tage der Heimsuchung, der Gnade Gottes haben wir leichtsinnig und halbstärkig vorüber schwinden lassen! — Wir haben wohl gedient, aber nicht Gott, sondern seinem ärgsten Feinde der Sünde, — den Leidenschaften und der Welt! nicht nach Gottes h. Willen haben wir gelebt, sondern unseren eigenen Willen wollten wir haben, wie unsere ersten Stammältern. Was war aber unser Gewinn? Haben wir es nicht, wie der Prophet Jeremias klagte, erfahren: daß es böse und bitter für uns war, den Herrn unsern Gott verlassen und ihn nicht gefürchtet zu haben. Fragen wir uns selbst: waren wir glücklicher, seitdem wir nicht Gottes, sondern den eigenen und den Willen der Menschen zur Richtschnur unseres Wandels nahmen? — waren wir heiterer und vergnügter in unserm Herzen? Hatten wir mehr Glück und Segen bei unseren Geschäften? oder konnten wir froher dem Tode entgegen blicken? Getrauten wir uns in diesem Zustande zu sterben und vor Gottes Richterstuhle zu erscheinen? Wenn nun das bisher der Fall nicht war und nicht ist, o so kehren wir doch zurück auf den

Weg, den uns Gottes Weisheit vorgezeichnet hat; denn ihre Kraft und Stärke, heißt es im Buche der Weisheit, waltet von einem Ende zum Andern, und richtet alles liebevoll ein. — Wenn ein Wanderer Mittags oder Abends gewahret, daß er vom rechten Wege abgekommen ist, wird er auf seinem Irrwege fortgehen? Gewiß keinen Augenblick; er wird desto mehr eilen, wieder auf den rechten Weg zu kommen, je weiter er sich davon entfernt hat, und je weniger im Zeit übrig ist, bis an's Ziel seiner Reise. Schon sind wir vielleicht am Mittage unseres Lebens, vielleicht bricht schon der Abend herein, vielleicht ist die Nacht schon im Anzuge, wo wir, wie Christus sagt, nichts mehr werden wirken können. Wenn wir nun denn dabei gestehen müssen, daß wir bisher durch die Sünde von dem Wege unserer Bestimmung abgewichen sind, so sollten wir es auch einsehen, daß wir auf dem betretenen Wege das Ziel verfehlen müssen, — daß es folglich nothwendig sey, auf die verlassenene Bahn der Tugend wieder zurückzukehren, den alten Menschen mit seinen Gelüsten abzulegen und einen neuen anzuziehen, der nach Gott gebildet ist, in Gerechtigkeit und heiliger Wahrheit. Wenn wir das versäumen, so wird Gott dem wir als unsern Schöpfer, als unsern höchsten Herrn und besten Vater nicht gedient haben, uns als der gerechteste Richter einst auf das strengste richten und verwerfen, welches der 2te religiöse Beweggrund unserer Bekehrung seyn soll, wie wir hören werden im

### zweiten Theile.

Um uns die furchtbare Wahrheit: daß Gott den ungebesserten Sündern, besonders Christen der strengste Richter seyn werde, — anschaulicher und eingreifender zu machen, wollen wir unsere Aufmerksamkeit nicht auf das besondere Gericht, welches gleich nach dem Tode des Leibes mit jedem Menschen vorgenommen wird, — sondern auf das allgemeine Weltgericht selbst hinlenken. — Wir alle, sagt der h. Apostel Paulus, müssen vor dem Richtersthule Christi offenbar werden, damit ein Jeder empfangen, je nachdem er in seinem irdischen Leben Gutes oder Böses gewirkt hat. Hier ist vom Richtersthule Jesu Christi die Rede. — Er, und nicht der Vater wird also alle Menschen richten, wie er es auch selbst sagt: Der Vater richtet Niemand, sondern hat das

ganze Gericht dem Sohne übergeben. Und eben das meine Lieben! ist schon eine der schrecklichsten Wahrheiten für ungebesserte Sünder! Denn warum wird Jesus selbst das Gericht halten? — Weil er sich um das ganze Menschengeschlecht so viele und grosse Verdienste gesammelt hat. Er hat für Menschenwohl so viel gethan und gelitten; er hat, um uns vom ewigen Untergange zu retten, den Glanz seiner Gottheit in Menschengestalt verborgen; er wandelte drei und dreißig Jahre unter uns, und lebte durch diesen Zeitraum, von seiner Wiege an in beständiger Armuth, lehrte mit unermüdetem Eifer, betrat uns zum Beispiele in eigener Person den schmalen Weg der Abtödtung, Erniedrigung und Demuth; er ließ sich während seines Hierseyns tausend Entbehrungen, Unbilden und Mißhandlungen gefallen, ward als Erlöser der Menschen ein Mann des Spottes und der Schmerzen; er ward gehorsam bis zum Tode, und zwar bis zum schimpflichen und schmerzvollen Kreuzestode. Er duldet auch jetzt noch Verachtung, Schimpf und Lästerungen, nicht nur von den Ungläubigen, sondern auch von seinen eigenen undankbaren und lasterhaften Jüngern — den Christen! er duldet es, daß man seine freundlichen Gebothe muthwillig verlegt, sein h. Evangelium beschimpft, seinen Namen lästert und ihm selbst in seinem wahren Heiligthume, im Tempel öffentlich Hohn spricht. Was kann nun wohl billiger seyn, als daß der ewige Vater seinen eingebornen, um das Menschengeschlecht so sehr verdienten, und von den Menschen doch so sehr verachteten und gemißhandelten Sohne, das endliche, das höchste und letzte Gericht über das ganze Menschengeschlecht überlassen hat, um ihn vor der ganzen Schöpfung zu verherrlichen. Jesus gibt selbst diese Ursache deutlich an, wenn er sagt: Der Vater richtet Niemanden, sondern hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben, damit alle den Sohn ehren, so wie den Vater.

Welch ein feierliches, aber für ungebesserte Sünder zugleich auch überaus furchtbares Schauspiel wird es nun nicht seyn, vor Himmel und Erde, vor Engeln und Menschen, wenn nach der Lehre des Evangeliums der Sohn des ewigen Vaters Jesus Christus, umgeben von seinen Engeln mit göttlicher Majestät in den Wolken des Himmels erscheinen wird, um Gericht über das ganze Menschengeschlecht zu halten, um die heilige und unbestechliche Gerechtigkeit seines ewigen Vaters, vor Himmel und Erde zu

offenbaren; um seine eigene Ehre als Lehrer, Gesetzgeber und Erlöser der Menschen durch sein göttliches Richteramt für die ganze Ewigkeit herzustellen, um durch seine Allmacht für die ganze Ewigkeit zu erfüllen — sein gegebenes Wort: Wehe euch, die ihr jetzt lachet, bald wird eure Freude in Traurigkeit verwandelt werden. O der unglücklichen Sünder! die sich jetzt im Vertrauen auf ihren Reichthum, auf ihre Macht, Würden und Vorzüge, um Jesus ihren göttlichen Lehrer, ihren himmlischen Gesetzgeber, ihren liebreichen Erlöser nicht bekümmern, — die in ihrem Leichtsinne und Uebermuthe seine Lehre verachten, sein Evangelium wie eine Fabel lästern, seine Gebothe mit Füßen treten! Wie wird diesen Unglücklichen alsdann zu Muthe seyn, wenn sie ihre schändliche Rolle auf Erden werden ausgespielt, ihren häßlichen Traum werden ausgeträumt haben, wenn sie Jesum den sie hienieden verachtet haben, in den Wolken des Himmels in seiner göttlichen Majestät, umgeben von allen Engeln auf seinem Richterstuhle erblicken werden, um Recht und Gerechtigkeit für die ganze Ewigkeit herzustellen! — Wie werden die ungebesserten Sünder zittern und zagen, wenn sie gerade den als ihren allwissenden, heiligen und gerechten Richter erblicken werden, der zu ihrer Erlösung am Kreuze den letzten Tropfen Blutes hingegeben; der sich zu ihrem Heile im h. Altarsakramente unter die Gestalt des Brotes verborgen, und sich ihnen aus unendlicher Liebe selbst zur Seelenspeise dargereicht hatte! Welche Angst wird sie überfallen, wenn sie neben dem siegprangenden Zeichen der Erlösung — dem h. Kreuze jenes Evangelium, das während ihres lasterhaften Lebens so oft der Gegenstand ihres Spottes war, im himmlischen Glanze aufgeschlagen sehen werden, als das göttliche Gesetzbuch, wornach ihr ewiges Schicksal entschieden werden wird, — wenn aus diesem Buche hervordonnern werden, jene göttlichen Gebothe, die sie hienieden muthwillig verlegt, und in ihrem Uebermuthe verachtet haben! —

Der bloße Anblick des Richters Jesu Christi, wird also schon eine Ursache des Schreckens seyn, für ungebesserte Sünder, — wie dann erst die Untersuchung und das Urtheil des Richters! Wenn ich die bestimmte Zeit ersehe, dann will ich die Gerechtigkeiten richten, sagt Gott im 74. Psalm, das ist, zur bestimmten Zeit, am Ende der Tage wird Gott die Gerechtigkeiten nämlich die Tugenden selbst strenge richten. Wenn nun Gott die

Gerechtigkeit selbst scharf untersuchen, die Gesinnungen, Triebfedern, Beweggründe und Absichten der Frommen auseinanderlegen und alle ihre Werke beleuchten wird; wenn die genaueste Tugend nicht unerforscht bleibt, — werden dann die ungebesserten Sünder minder strenge gerichtet werden? — Der Heiland schildert ihr Schicksal in der Parabel des schalkhaften Knechtes, der das verliehene Talent im Schweißtuche vergrub, über welchen dann der Herr das Urtheil fällte: Den unnützen Knecht werfet in die äußersten Finsternisse, — da wird seyn Heulen und Zähneknirschen, und so auch in dem Gleichnisse des gewissenlosen Haushalters, der die Güter seines Herrn verschwendete, den dieser vorrufen ließ, und zu ihm sprach: Lege Rechnung von deiner Haushaltung, — denn hinsfort wirst du nicht mehr haushalten. — Wahrlich, bei jedem, dem viel gegeben worden ist, sagt Christus, wird viel gesucht, und von demjenigen, dem viel anvertraut ist, wird viel gefordert werden. Luk. 12, 48. Die ungebesserten Sünder werden also zuerst gerichtet über das Gute, das sie hienieden unterlassen haben. — So lange sie lebten haben sie nicht nur jede innere Anlage zur Tugend, sondern auch alle äußern Mittel dazu an sich vereitelt. Sie haben an sich vereitelt: den Religionsunterricht, der sie über ihre gesammten Pflichten aufklären konnte und sollte, dem sie aber muthwillig ihre Ohren verschlossen, und welchen sie die verderblichen Grundzüge einer schiefen Aufklärung entgegen setzten; sie haben an sich vereitelt die Tugendbeispiele der Frommen, die ihnen zeigten, wie der Mensch und Christ leben soll, deren Wandel sie aber für Thorheit achteten; sie haben an sich vereitelt die h. Geheimnisse der Religion, die dahin abgezielt haben, sie im Guten zu stärken und zu erhalten, die sie aber selten oder gar nicht oder allezeit unwürdig empfangen; sie haben an sich vereitelt die vielen Jahre, die sie lebten, und in denen sie in der Tugend zunehmen, und immer bessere Menschen werden konnten, die sie aber fruchtlos vorbeistreichen ließen, — sie haben endlich an sich vereitelt die Reichthümer, die Macht, das Ansehen, die Wissenschaften, mit denen sie für sich und andere sehr viel Gutes schaffen konnten, das sie aber nicht schafften. Alle diese Menge von wohlthätigen, natürlichen und übernatürlichen Mitteln zum Guten, werden wider sie zeugen vor dem Angesichte des göttlichen Richters. O meine Lieben! wenn der Mensch, besonders der Christ, der hienieden

eingebildet groß war, sich dann am Tage des Gerichtes leer und nackt von allem erblickt, was die Würde des Menschen und Christen ausmacht, — wenn er nichts gar nichts an sich findet, was seiner Bestimmung gemäß wäre, wenn er wahrnimmt, daß die Zeit seines leeren Großthuns vorbei, und die Zeit Gottes, der Tag seines Gerichtes und seiner Strafe eingetreten ist, — wenn Jesus der Richter nun allein über ihn groß und erschrecklich ist, wie wird er vor ihm bestehen? wie diesen Anblick, dieses Forscher-auge, — diesen Herzenergründer aushalten? —

Doch noch mehr: Jesus der göttliche Richter wird auch strenge richten an dem ungebesserten Sünder das Böse das er an und für sich gethan, und das Böse, das er in seinen Folgen nicht gut gemacht hat. Er wird richten die vergessenen und verletzten Pflichten gegen Gott. Der Gott so viele Jahre versagte Dienst der schuldigen Anbethung und Verehrung im Geiste und in der Wahrheit, — der, seinem untrüglichen Worte bezeugte Unglaube, der neumodische und aus elendem Flickwerk zusammengetragene Eigensinnsglaube, die gegen alle ausgemachte und seit Jahrhunderten bewährte Lehre Jesu gefließentlich gesuchte Uebersetzung, die freiwillig unterhaltenen Religionszweifel, der unbiegsame Starrsinn gegen die Kirche Jesu, ihre Aussprüche und Anordnungen, die freien und frechen Gespräche wider alles Heilige, — alles dieses wird Jesus an dem unbußfertigen Sünder richten. — Ferner wird er richten, die vergessenen und verletzten Pflichten gegen sich selbst. Die schändliche Schwächung, Abstumpfung und Verwüstung aller Seelenkräfte, die Erniedrigung der Vernunft unter die Nothmässigkeit der eingesogenen Vorurtheile — und aller thierischen Triebe, — die Entnervung und vorzeitige Ertdötung des Körpers und seines Lebens durch Ausschweifungen ohne Ende. — So wird Jesus auch richten die vergessenen und verletzten Pflichten gegen den Nächsten — durch Verachtung, Mißhandlung, Kränkung und Verführung der Menschheit auf mancherlei Weise.

Endlich so wie Jesus der göttliche Richter das Böse an und für sich, so wird er es auch nach seinen nicht wieder gutgemachten schlimmen Folgen richten. Der Psalmist Psaph. läßt aus Antrieb des göttlichen Geistes den höchsten Richter Himmels und der Erde, in Hinsicht des in seinen Folgen verübten Bösen also reden: Zum Gottlosen spricht Gott: Dein Mund floss vom

Bösen über, und deine Zunge zettelte Betrug an. Du fassdest und sprachst wider deinen Bruder und deiner Mutter Sohn stelltest du Uergernisse. Das thatest du, und ich schwieg. Da dachtest du denn, ich werde dir gleich seyn. Aber ich will dich strafen und dir's vor Augen stellen. Ps. 49. Dein Mund, spricht Gott, floß vom Bösen über, und deine Zunge zettelte Betrug an: d. i. Du nahmst dir alle Freiheit zu reden, was du wolltest, — du gingest wie ein Apostel des Satans umher, giftige Lehren wider die Religion, den Glauben und gute Sitten auszustreuen; du betrogest so viele mit dem blendenden Lichte falscher Aufklärung. Du gingest aus der Welt, und liebest ein ungeheures Verderbniß zurück; noch führen die von dir irre Geführten die nämliche Sprache, und zerstören, wie du mein Reich auf Erden. Du glaubtest, ich werde dir gleich seyn, aber strafen will ich dich, und dir's vor Augen stellen. — Du fassdest, sagt Gott ferner, und sprachst wider deinen Bruder: d. i. Du fassdest entweder als ein ungerechter Mann zu Gerichte, urtheiltest nach dem Ansehen der Person und nach deinem Vortheile, und liebest den unschuldigen Armen fallen; oder, du fassdest bei bösen Gesellschaften, und brachtest mit ihnen Lügen und Verleumdungen auf, die die Ehre des Nächsten verdunkelten und tödteten. Der Tod machte zwar den Ungerechtigkeiten deiner Verleumdungen ein Ende; aber noch schreit dir die übervortheilte Unschuld nach, noch leidet dein Mitbruder aus deiner Schuld hier an seinem Vermögen und dort an seiner Ehre. Du glaubtest ich werde dir gleich seyn, aber strafen will ich dich und dir's vor Augen stellen. — Du fassdest und stelltest deiner Mutter Sohn Uergerniß, spricht Gott: d. i. du hörtest zwar aus meinem Evangelio oft: Wehe dem Menschen, welcher Uergerniß gibt! — und doch was war dein Leben anders als ein unausgesehtes Uergerniß durch Wort und Beispiel? Du hast aufgehört zu leben, aber deine Uergernisse leben noch — und pflanzen sich weiter fort. Du glaubtest, ich werde dir gleich seyn — aber strafen will ich dich, und dir's vor Augen stellen.

Werden nun nach diesen göttlichen Aussprüchen, die ungebesserten Sünder sich am Tage des Gerichtes noch hinweg setzen können über das, worüber sie sich in ihrem Leben hinweg gesetzt hatten? Ach dem Stolzen und Verwegenen wird der Muth, dem prahlerischen Weltweisen der Wiß, dem Sprecher seine Beredsamkeit entfallen — zagen und zittern werden sie voll Angst

und Verwirrung vor dem Richterstuhle dessen, dem nichts entgeht, vor dem nichts ungestraft bleiben kann. Von der Allwissenheit bis auf den Grund untersucht, von der Allmacht festgehalten, von der Allgerechtigkeit verurtheilt, wo werden sie sich hinwenden, wo ihren Retter finden? Merket das doch ihr Gottvergesenen, so führt Asaph den Herrn abermals redend an: Merket das doch ihr Gottesvergesenen, damit ich euch nicht dahinraffe und zu Grunde richte, und kein Erretter sey. v. 22. O meine Lieben! unsere Sündenschuld ist gewiß, gewiß ist unser Tod, aber unsicher seine Stunde. Wehe uns! wenn er uns unvorbereitet ergreift und ungebessert, beladen mit unserer Sündenschuld vor Gottes Richterstuhl hinstellt! O lassen wir doch nicht zu, daß die freundliche Warnung Jesu an uns ohne Wirkung bleibe: Wachtet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde. Lassen wir doch nicht zu, daß die fürchterliche Drohung an uns in Erfüllung gehe: Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden — ihr werdet dahin sterben in euern Sünden. Wie könnten wir wohl säumen aus unserer Verblendung heraus zu gehen, und einem so furchtbaren Schicksale, als das eines Gerichtes ohne Barmherzigkeit und einer unglückseligen Ewigkeit ist, zuvorzukommen! Denn es ist und bleibt ewige Wahrheit: Wir alle, der Regent wie der Unterthan, der Gelehrte wie der Einfältige, der Reiche wie der Arme, der Angesehene wie der Niedrige — wir alle müssen vor dem Richterstuhle Jesu Christi offenbaret werden. Und was wir nicht übersehen dürfen meine Lieben, wir sind Christen, erträglicher aber wird das Gericht für die Nichtchristen als für die Christen werden. Denn jene hatten nur ein einziges und oft schwaches Licht, das Licht der Vernunft, das an und für sich nicht im Stande war, alle Finsternisse zu vertreiben. Uns aber strahlte nebst dem Lichte der Vernunft auch noch das Licht der Offenbarung durch Jesus den göttlichen Lehrer. Jene hatten noch, so viel guten Willen, daß, wenn sie das Böse deutlicher erkannt hätten, es nicht würden begangen haben, wir aber verwarfen das Licht selbst, und setzten ihm eigensinnig die Finsterniß entgegen, damit wir um so weniger Gutes und desto frecher Böses thun könnten. Jene nahmen die bessere Kenntniß bloß aus Vorurtheil ihrer Erziehung nicht an — wir verwarfen dieselbe oft und gewöhnlich aus Bosheit des Herzens. Zeit, höchste Zeit ist es also meine Lieben! daß wir

die wenigen Tage, die uns die göttliche Barmherzigkeit hienieden noch verwilliget, dazu verwenden, um unsern Richter Jesus Christus durch aufrichtige Besserung und Busse zu besänftigen und zu entwaffnen, damit wir an jenem grossen Tage anstatt der ewigen Verwerfung die trostreichen Worte zu hören verdienen: Kommet ihr Gebenedeiten meines Vaters, besizet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt bereitet ist. Amen.



---

## Inhalt der Festpredigten.

Seite

- Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä.**  
Ueber die Mittel, wodurch Maria rein, unschuldig und Gott wohlgefällig wurde und blieb . . . . . 1
- Am heiligen Christtage.**  
Betrachtung der Umstände, welche die Geburt des göttlichen Kindes Jesu begleiteten . . . . . 8
- Am Feste des heil. Mart. Stephan.**  
Von der Grösse und Strafwürdigkeit der Widerseßlichkeit gegen den h. Geist . . . . . 16
- Am Neujahrstage.**  
Was sagt uns das alte Jahr? Mit welchen Vorsätzen sollen wir das neue anfangen? . . . . . 23
- Am Feste Mariä Reinigung.**  
Man soll das Gesetz Gottes mit aller Genauigkeit erfüllen, und in der Erfüllung desselben keine Beschwerden scheuen . . . . . 32
- Am Feste des heil. Joseph.**  
Von dem Unterschiede zwischen der wahren und der Scheintugend . . . . . 40
- Am Feste Mariä Verkündigung.**  
Von der Unterwerfung unserer Vernunft in Hinsicht auf die Geheimnisse — und von der Ergebung unseres Willens in Hinsicht auf die Führungen Gottes . . . . . 50
- Am Oftermontage.**  
Wie sollen wir uns zum Empfange Jesu Christi im heiligen Abendmahle vorbereiten? . . . . . 57
- Am Pfingstmontage.**  
Die Religion Jesu von ihrer trostvollen und beruhigenden Seite betrachtet . . . . . 65

|                                                                                                                                        |     |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Am Feste der allerheil. Dreieinigkeit.<br>Von der wahren Kirche Christi . . . . .                                                      | 73  |
| Am Feste der h. Apostel Petrus und Paulus.<br>Wie wunderbar die göttliche Vorsehung die Schicksale<br>beider Apostel leitete . . . . . | 82  |
| Am Feste der Himmelfahrt Mariä.<br>Von der hohen Seligkeit des Tugendhaften am Ziele sei-<br>nes Lebens . . . . .                      | 90  |
| Am Feste der Geburt Mariens.<br>Von den Beweggründen zur Andacht und Ehrfurcht ge-<br>gen Maria . . . . .                              | 98  |
| Am Kirchweihfeste.<br>Von den Wohlthaten, die uns in den Gotteshäusern zu<br>Theil werden. . . . .                                     | 106 |
| Am Feste aller Heiligen.<br>Man kann in jedem Stande selig werden . . . . .                                                            | 115 |

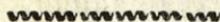
## Inhalt der Fastenpredigten.

### Erster Jahrgang.

Sieben Fastenpredigten über die Leidensgeschichte Christi. . 123

### Zweiter Jahrgang.

Sechs Fastenpredigten von der Sinnesänderung. . . . . 197



Heinrich Adam Hohn sind folgende krainischen  
Bücher mit alten Lettern zu haben, als:

Listi ino Evangelii, vom Jahre 1825.

Sgodbe svetiga pisma, 4 Theile in 3 Bänden, vom Herrn  
Raunicher, Bischof in Triest.

Kerfhanški katoliški nauk, 2te Auflage 1831, vom Herrn  
Probst Albrecht.

Kerfhanški katoliški nauk sa odrašenno mladost, von  
eben demselben.

Nauk katoliške zerkve od opravizhenja grešnika, vom  
Herrn Schwab.

Tomash Kempensar.

Popotnik široke in voske poti, vom Herrn Veriti.

Sveti veliki teden, vom Herrn Probst Albrecht.

Sveti krishovi pot.

Nedelske Pridige, vom Herrn Paschal Ekerbinz.

Sveta Masha, vom Herrn Raunicher, Bischof in Triest.

Drushba verniga zhloveka s' Bogam, vom Herrn Bohinž.

Raslaganje Jesusovih naukov na gori, vom Herrn Veriti.

